

# Die goldene Schlange

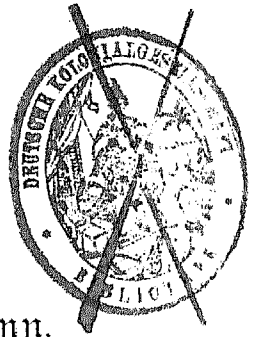
— □ —

Eine Geschichte aus dem  
ostafrikanischen Aufstande.

(1905/1906.)

Von

Otto Felsing.



— \* —  
Reich illustriert von H. Tiedemann.

— \* —

Mit 12 Vollbildern und zahlreichen  
in den Text gedruckten Illustrationen.



Elberfeld.

Druck und Verlag von Sam. Lucas.

## Geleitwort.

Meinen im selben Verlage erschienenen „Kolonialen Jugendromanen“ reihe ich mit der „Goldenen Schlange“ eine Geschichte aus dem letzten deutsch-ostafrikanischen Aufstande der Jahre 1905/06 an, eine Geschichte „aus“ dem Aufstande, nicht „des Aufstandes“. Zwar entrollt sich bei der Darstellung der Schicksale und Abenteuer meiner „Helden“ in der von Sulu-Mischvölkern bewohnten Landschaft Ungoni, unweit des Nyassasees, ein Bild des Aufstandes vom unbeachteten Heraufziehen der ersten Unheilswolken an bis zu den schwersten Wetterschlägen und schließlich dem in unablässigen, blutigen Mühn erfolgten Auslöschn des Brandes; zwar ist, was ich vortühre, zeit- und tatsachengetreu; dennoch handelt sich's hier nicht um eine geschichtliche Darstellung des Aufstandes. Die müßte sich an andere Leserkreise wenden, obwohl ich auch bei diesem Buche nicht lediglich die Jugend im Auge habe. Wie schon mit meinen anderen von Deutsch-Ost handelnden Büchern, dem „Blauen Diamanten“ und den „Roten Männern in Ruanda“, wie mit meinen weiteren kolonialen Jugendromanen: „Sturmvogel“, „Mit Büchse und Falle“ und „Professor Robinson“, suche ich auch in diesem neuen Buche nicht allein der reiferen Jugend das Beste zu bieten, was ich zu geben vermag, vielmehr auch dem gereiften Leser. Ich kann da nur wiederholen, was ich schon früher über Art und Zweck dieser Werke sagte: sie sind hervorgegangen aus dem Bestreben, eine Brücke zu schlagen zwischen der Literatur für die Jugend und der leider so weit davon getrennten Literatur der Erwachsenen, aus dem Bemühen, der Jugend wiederum ein Buch in die Hand zu geben, das auch der gereifte Mann zehn oder zwanzig Jahre später noch einmal mit Genuß und Förderung lesen kann. — Und auch das, was ich damals hinzusetzte, darf und muß ich wiederholen: mit freudigem Stolze erfüllt, gestärkt und angespornt hat mich wie meinen Verleger in unserem Bemühen nicht allein der außerordentliche Erfolg, den die vorgenannten Werke sämtlich fanden, und der ungemein lebhafte, einstimmige Beifall der berufensten Beurteiler — einschließlich der auf sachliche Richtigkeit achtenden kolonialen Fachpresse —, sondern auch die überraschend große Zahl der mir außerdem noch zugegangenen brieflichen wie mündlichen Aufforderungen, „auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren, auch weiterhin der großenteils unkünstlerischen und unwahren bisherigen sogen. „Jugendliteratur“ mit ihren

bloßen Hirngespinnsten einen Damm entgegenzubauen durch Werke, die nicht nur der Jugend etwas bieten, sondern auch dem Manne“.

Hinzuzufügen habe ich noch, wiederum wie früher, daß es sich für mich bei diesem Buche wie bei den übrigen, ganz abgesehen von jedem „literarischen“ Zwecke, wesentlich um nationale Arbeit handelt. Der heranreifenden Jugend die Augen zu öffnen für eine der wichtigsten — und schwersten! — Zukunftsaufgaben des „größeren Deutschlands“, für ihre Aufgaben; ihr Land und Leute in unserm „Übersee“ zu zeigen, sie dadurch anzufeuern zu dereinstiger Mitarbeit am Werke des sich ausbreitenden und höher richtenden Vaterlandes — sei es hier auf alter deutscher Erde, oder „drüben“, jenseits des Weltmeeres —, kurz gesagt: die Jugend kolonial zu machen, so weit es in meinen Kräften steht, das ist die tiefere Absicht dieser meiner Bücher, wenngleich sie in der Gestalt von Jugendromanen mit spannender, abenteuerreicher Handlung erscheinen!

Und weil dies meine Absicht ist, deshalb führe ich dem Leser nicht eine Häufung phantastisch-unmöglicher Geschehnisse vor, die sich ja am Schreibtisch so leicht „auspinselieren“ ließen, sondern eine Handlung voll wahrheitsgetreuer Tatsache des kolonialen Lebens, wie sie sich dem Beobachter darbieten auf der Ansiedler-Farm wie im Negerdorf, auf der Safari durch kaum noch von Weißen betretenes Land, auf der Jagd in Bergwald und Steppe, und dann wieder in der Boma der „Station“, sowohl in der Zeit friedlicher Arbeit wie des in blutigem Ringen zu glücklichem Ende gebrachten Kampfes! Nichts ist dabei übertrieben oder mit Schönfärberei geschildert. Im Gegenteil: die unfäglichen Mühen und Beschwerden, die hunderterlei Gefahren des Lebens in der Kolonie sind klar aufgedeckt; denn eben nicht phantasie-erzeugte schönere Welten will ich leichtverlockten jugendlichen Lesern vortäuschen, nein, ihnen die freilich der Wunder vollen und an Abenteuern reichen, aber von uns noch viel Arbeit, Schweiß und Blut fordernden Länder zeigen, aus denen deutsche Kraft und deutscher nachhaltiger Wille Länder der Zukunft machen kann und machen muß!

Zum Schluß darf ich nicht unterlassen, noch einmal zu danken: der Presse, die mich und meinen Verleger in unserem Bestreben so wesentlich unterstützt hat, indem sie immer wieder auf meine kolonialen Jugendromane hingewiesen, einmütig anerkannt hat, welch' „andere“ Art Jugendliteratur hier vorliegt, und stets hervorhob: „auch hier wird nationale Arbeit geleistet, — nehmt und lest!“ Freudigen Herzens danke ich für diese gewichtige Hilfe.

Berlin, 5. November 1907.

Dr. Otto Feljing.

## Sprachliche und geschichtliche Vorbemerkungen.

Das **Kiswaheli**, ursprünglich nur die Sprache eines Negerstammes an der ostafrikanischen Küste und auf den davorliegenden Inseln, ist allmählich die „Weltssprache“ Deutsch-Ostafrikas geworden, die Handels- und Vermittlungssprache auch beim Verkehr mit Farbigen aus Binnenstämmen. — Das im Laufe der Zeit mit Lehnwörtern besonders aus dem Arabischen und dem Kinyanuesi durchsetzte Kiswaheli gehört zu den Bantu-Neger Sprachen und ist eine der agglutinierenden („anklebenden“) Sprachen: die Abwandlung der Wörter geschieht nicht durch Anhängen von Endungen, sondern durch Vorsetzen von Präfixen vor den Wortstamm und Zwischenschieben (resp. Verändern) von Silben. Ofters wird auch ein ganzer Satz in ein „Klebewort“ zusammengezogen. — Hier sei nur gesagt, daß die Vorsilbe **ki** = „Sprache“, auch „Art, Sitte“ bedeutet, das Präfix **m** = „Mann, Stammeszugehöriger“ usw., **wa** = „Männer, Volk“ usw., und **u** = Land; z. B. **Uhehe** = das Land Uhehe, **Mhehe** = ein Mann aus Uhehe, **Wahhe** = (die) Leute aus Uhehe, und **Kihhe** = die Sprache der Wahhe. — Satzbeispiel: Dieser Mann schlägt den Sklaven = *Mtu huju anampiga mtumwa*; diese Leute schlagen die Sklaven = *watu hawa wanawapiga watumwa*. — **Piga** ist so ziemlich das gebräuchlichste Zeitwort im Kiswaheli und wird in zahlreichen Verbindungen angewendet; z. B. *piga bunduki* = eine Pistole abfeuern, *piga kengele* = klingeln, *piga kelele* = lärmern, streiten, *piga darubini* = durch's Fernrohr sehen, usw. — Zur Aussprache sei bemerkt, daß **u** vor Vokalen wie ein leichtes **w**, **aw** meist wie **au**, **w** überhaupt wie englisches **w** (leichtes deutsches **u**), und **e** vielfach fast wie **i** ausgesprochen wird: Kiswaheli nahezu = Kiswahili, *dawa* (Medizin und Zaubermittel) = *daua*. Zusammenstehende Vokale werden getrennt ausgesprochen, **j** wird wie deutsches **dj** ausgesprochen, **y** wie **j**, **s** stets scharf wie **ss**, **z** wie ganz weiches **s**, **v** wie deutsches **w**, **sh** wie **sch** und **ch** wie **tsch**. (Diese Rechtschreibung des Kiswaheli ist die amtliche, auch vom Berliner „Orientalischen Seminar“ benützte.) — Der Wortton liegt im Kiswaheli, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf der vorletzten Silbe, bei ein silbigen Worten stets auf dem Präfix; z. B. *mtu* (der, ein) Mann.

Als Bargeld darf gesetzlich nur die jetzt in Deutschland nach indischem Vorbilde geprägte „**Rupie**“ (Silber, Rückseite mit dem Kopfe Kaiser Wilhelms), umlaufen; 1 Rupie, jetzt je nach Kursbestimmung durch das Gouvernement mit ungefähr 1 Mark 33 Pfg. bewertet, hatte früher 16 Annas = 64 Pesas (Kupfer), und so rechnet die Küstenbevölkerung noch heute, obwohl amtlich nur die Teilung in „100 Heller“ gilt.

Deutsch-Ostafrika hat einen Flächeninhalt von rund 995 000 Geviertkilometern, ist also ungefähr doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Es hat etwa 6 Millionen farbige Bewohner, und es lebten darin im Jahre 1906 2465 Weiße, einschließlich der Schutztruppen-Angehörigen und der Beamten, sowie der 252 Frauen bzw. Mädchen und der 416 Unerwachsenen. Deutsche darunter waren 1118. — Die Erwerbung der Kolonie ist unaufrichtig dem tatkräftigen Vorgehen des Dr. Carl Peters, des Grafen Joachim Pfeil und des Dr. Fühlke zu danken, die im Namen der von

Peters und Genossen gegründeten „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ im Jahre 1884 im Lande Usagara Schutzverträge mit den Häuptlingen abschlossen. Am 27. Februar 1885 erteilte die Reichsregierung der in die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ umgewandelten Vereinigung den „Kaiserlichen Schutzbrief“ und erwiderte später den auf englischen Antrieb erfolgten Protest des Sultans von Sansibar durch Absendung eines deutschen Geschwaders nach Sansibar. Am 28. Oktober 1890 trat dann der Sultan, gegen eine ihm von der „D. O. A.“ gezahlte Entschädigung von vier Millionen Mark, das Gebiet der jetzigen Kolonie an das Deutsche Reich ab. Aber der Besitz hatte zuvor erkämpft werden müssen: der Halbbaraber Buschiri schwang sich zum Anführer eines großen, alle inzwischen geleistete Kulturarbeit vernichtenden Aufstandes auf, den der damalige Hauptmann Hermann Wissmann unterdrückte. Am 15. Dezember 1889 wurde Buschiri hingerichtet. — Handelte es sich damals um die Beherrschung der Küste und damit des Zugangs zum Lande überhaupt, so galt es bei dem im Herbst 1905 ausgebrochenen, besonders von den Schlangengötzen- und Kimulungu-Zauberpriestern geschürten Aufstande der schwer bedrohten Herrschaft über Küsten-Hinterländer und Binnenlands-Sultanate im Süden und Südwesten der Kolonie. Von diesem im Jahre 1906 endgültig unterdrückten Aufstande, wie von der friedlichen Arbeit in der Kolonie erzählen die folgenden Blätter.



## I. Kapitel.

---

Die Sonne war hinter den bewaldeten Bergen versunken, bis an deren Abhänge das Land des Ansiedlers Mack sich dehnte, und nur lagen die jetzt sechsjährigen Acker, dahinter die jungen Pflanzungen von Kautschuk liefernden Bäumen, die prächtig gedeihenden Baumwoll-Versuchsfelder, und noch weiter hin das bisher erst im groben durch die Art vom Urwaldbusch für künftige Anpflanzungen freigemachte Land in dem seltsam bläulichen Lichte da, das während der kurzen Dämmerzeit Wald und Berg in der Ferne wie aus bläulich-weißem Milchglas geschnitten erscheinen ließ. Nur für etwa eine halbe Stunde; denn die Dämmerung dauerte hier, 11 Grade südlich des Äquators, nur kurze Zeit. Aufmerksam blickten die beiden, vor dem graugrünen, um das ganze, ausgedehnte Gehöft sich hinziehenden Pfahl- und Dornbusch-Bäume stehenden Europäer in leichten Rodenanzügen von der Hügelkuppe aus, auf der alle Hütten von „Neurode“ errichtet waren, den in Schlangenschwüngen von Osten her aus lichten Walde kommenden Pfad entlang, der um kleine Bodenerhebungen, auch einzelne fast nackt aufstarrende Gneisblöcke und von der Art verschonte Waldstreifen bog. Die beiden erwarteten sehnsüchtig jemanden, das sagte der Ausdruck ihres Gesichts. Und ebenso gespannt wie sie blickte der große graubraune, schwarzgestreifte Hund, der zwischen dem Ansiedler Mack und seinem jetzt siebzehnjährigen Sohne auf dem Erdboden lag, auf den Weg hinunter. Das so kluge wie kraftvolle Tier wußte offenbar genau, daß seine Herren einen Ankömmling erwarteten. Aber ungemischt freudige Erwartung war es sicherlich nicht, die sie erfüllte; zumal bei Herrn Mack, dem trotz seiner erst 45 Jahre das stark angegraute, ganz kurz geschnittene Haar die Bezeichnung „der alte Mack“ eingetragen hatte, zeigte das

mit der Zeit tiefer werdende Zusammenziehen der Augenbrauen und das Zusammenpressen der Lippen, daß Grimm oder Sorge in seiner Erwartung lebten.

Als ein lohgelbes Licht den Himmel überflog, binnen zwei Minuten in Rosa und Grün überging, und danach fast wie mit einem Schlage Nachtdunkel eintrat, holte „der alte Mack“ einmal tief Atem und sagte dann: „Es nützt nichts, Kobi; heut kommt er schwerlich noch.“

Der für seine Jahre hochgewachsene und breitschulterige junge Mann fuhr sich mit der Hand durch das wellige braune Haar, setzte den breitkremigen leichten Filzhut wieder auf und gab zur Antwort: „Dann hat er also unterwegs auch von dem unsinnigen Aufstandsgerücht gehört und die Reise für alle Fälle unterbrochen . . . .“ Er verstummte, beugte sich vor und starrte mit der größten Anstrengung in das Dunkel hinein, im selben Augenblicke, als Turko sich mit vorgerecktem Kopfe erhob und ein leises Knurren hören ließ.

„Seid gegrüßt!“ klang es auf Kisuaheli vom Wege her aus der Ferne, und die beiden sahen gleich darauf eine Gestalt, im Dunkel nur wie ein Schatten bemerkbar, weiten Schrittes herankommen.

„Hassan bin Waide?“ murmelte enttäuscht und überrascht Herr Mack, tief aber dann ruhigen Tones, ebenfalls in der Küsten- und Handelsprache der Kolonie zurück: „Gegrüßt auch du!“ Daß der arabische Gummi- und Elfenbein-Kaufmann aus seinem sechs Marschstunden nordwestlich belegenen Dorfe hierher kam, war nichts Seltenes; auffällig aber war, ganz ungewöhnlich, daß er allein war wie jetzt, nicht von einer kleinen Trägerkarawane begleitet, die sonst immer den freilich von Jahr zu Jahr durch den von den Negern betriebenen Raubbau geringer werdenden Pflanzen-Saufschuß, ein paar Elefantenzähne und namentlich Wachs auf dem Wege über Siwale zur Küste nach Kilwa brachte.

„Du bist allein, Hassan bin Waide?“ fragte dennoch gelassenen Tones Herr Mack, als der in ganz einfache dunkle Tracht gekleidete und anscheinend unbewaffnete Händler den Hügel emporgestiegen war, um nach erstem „Salâam!“ erst dem Ansiedler und dann dessen Sohne die Hand zu schütteln.

Hassan legte die Hände für einen Augenblick leicht gekreuzt über der Brust zusammen; als er sie sinken ließ, schlug die schwarze, ärmellose arabische Jacke, die er allein über dem bis auf die Fußknöchel reichenden Kanzu (Negerhemd) trug, etwas auseinander, und man sah, daß er einen schweren Revolver sowie einen langen Krummstoch an einem Schulterriemen bei sich führte.

„Ich komme allein und werde allein zurückkehren in dieser Nacht, inschallah (so Gott will).“

Fast bestürzt blickte Nodi Mack den ihnen, er konnte fast sagen: befreundeten Händler an, während der Vater ihn einlud, ins Haus zu treten. Daß Hassan nicht gesehen werden wollte, bekundete der Umstand, daß er heutzutage nicht den üblichen, weithin erkennbaren weißen Kanzu, sondern einen hier selten getragenen bräunlichen angezogen und selbst anstatt der weißen, sauber gestickten „Sanjibar-Mütze“ eine ebenfalls braune Kappe aufgesetzt hatte. Er hatte sich aber unmöglich von seinem Dorfe „Awa Waide“ bis hierher durchschleichen können, hätte für solchen Sechsstundenmarsch auch sicherlich zwei oder drei seiner watoto („Kinder“, d. h. Haus-Sklaven) zum Tragen von Decken und sonstigen Reisebedürfnissen mitgenommen; er mußte also von einem wohl nicht weitab im „Busche“ aufgeschlagenen Lager kommen, . . . ganz heimlich, wollte offenbar ungesehen wieder dorthin zurückkehren, . . . er kam also, um wichtige Nachrichten einzuziehen, oder zu bringen . . .! Auch er mußte von dem Negergeschwätz über heimliche Vorbereitungen zum Aufstande gehört haben und schien wirklich zu fürchten, es könne mehr sein als nur Trägerschwatz! Aufstand! Wo man doch seit Jahren schon, nicht nur hier in Ungoni, sondern im ganzen weiten Deutsch-Ostafrika, in Ruhe und Frieden lebte, wo seit der endlichen Unterwerfung der Wahehe nach siebenjährigem Kriege die Askaris der Schutztruppe nur kleine Strafexpeditionen gegen Negerstämme zu unternehmen hatten, die sich gegenseitig befehdeten!!

Ganz aufgeregt folgte der junge Mann dem neben Herrn Mack dem „Herrenhause“ entgegenschreitenden Händler. Und angespannt lauschte er auf ihre Worte; doch er vernahm auf dem kurzen Wege bis zu der aus „selbstgebrannten“ Ziegelsteinen aufgemauerten Freitreppe zur barāza, der breiten, überdachten, hier in Neuode rings um das Haus laufenden



Veranda, lediglich die üblichen Fragen und Antworten des arabischen Höflichkeitsaustausches. Es wäre für Hassan bin Waide ja unschicklich gewesen, selbst mit der wichtigsten Sache sofort herauszukommen! Erst als man beim rasch vom Tischboy Hamis gebrachten Tee am Verandatisch im gelben Scheine der kleinen Hängelampe saß, der Boy sich entfernt hatte, und Herr Mack auf einen fragenden Blick des Händlers gesagt hatte: „Es hört uns niemand. Sprich unbesorgt“, da ließ Hassan bin Waide mit der förmlichen Höflichkeit auch seine nur äußerlich zur Schau getragene Ruhe fahren und fragte hastig:

„Bana Mack, weißt du, daß die Heiden großer Dörfer shauri wa vita machen (Beratungen über Krieg abhalten)? Seit langen Wochen schon machen sie Shauri und senden sie Botschaft von Dorf zu Dorf! Sie wollen uns mit Tausenden von Kriegeren überfallen . . .“

„Uns?“ fragte Herr Mack mit eigenartiger Betonung, während Robi, die Teetasse in der Hand, den Händler so durchdringend ansah, als wolle er ihm mit seinen Blicken die Worte von den Lippen reißen.

„Hewállah, bana (so ist es, Herr); sie sinnern auf Krieg gegen euch Europäer und uns Araber, die verruchten Heiden! Sie wollten noch warten, bis alle Ernte vorüber und nach der Regenzeit die Felder neu bestellt wären; aber sie haben jetzt schon zuviel ulosi (Weusine = Negerhirse) eingebracht und zuviel pombe davon gebraut — da haben sie es ausgeschwaht bei ihren großen Dorfgelagen!“

„Wer hat dir's erzählt?“ fragte Herr Mack.

„Viele! Doch ich hielt's für Bagasi-Geschwätz, wochenlang, bis der ndugu (Bruder, Verwandte) einer meiner Nebenfrauen sprach; — oh, nicht mir hat er's verraten; er wollte sie bereben, zurückzukehren in ihr Wangindo-Heimatsdorf und sich in Sicherheit zu bringen! Aber Fatime ist treu; sie weiß, wie ich ihren und meinen Sohn liebe, sie kam und warnte mich, obwohl sie mit dem schlimmsten Kolo-Zauber für etwaigen Verrat bedroht war! Da forschte ich nach, — und nun weiß ich, was uns zgedacht ist!“

Robi und sein Vater wechselten einen Blick.

„Also stecken richtig die Schlangen-Zauberer dahinter?!“ rief Herr Mack aus.

„Du weißt das auch, bana?“ Er fragte nicht, wie Herr Mack ihn: wer hat dir's gesagt?, denn auch das wäre gegen den Höflichkeitsbrauch der Araber gewesen, dessen Vorschriften all die seit vorderdeutscher Zeit im Küsten-Hinterlande und tief im Innern aufässigen Händler zu beachten strebten, ob sie nun Araber, Halbaramer oder Wasuaheli waren; sie alle wollten ja „Gebildete“ sein, sich von den Wascheni, den Wilden, Heiden, mehr noch als durch arabische Tracht durch arabisch feines Benehmen unterscheiden. Hassan fragte nur:

„Hat der bwana mkubwa von der Station schon Nachricht gesandt?“

Nodi Mack fuhr mit einem ärgerlich erstaunten deutschen „Manu?!“ hoch. Die Frage Hassan's bedeutete ja, ob der „große Herr“, der Kommandant der Militärstation Ssongea, zugleich der Bezirkshauptmann, d. h. der deutsche Regent über die Länder zwischen dem Küstenbezirk Lindi und den von der Station Langenburg aus „regierten“ Ländern am Nyassa-See, schon dazu aufgefordert oder doch mindestens angeraten hätte, daß die noch ganz vereinzelt im Gebiete der Wangoni sitzenden Ansiedler sich hinter die schützende boma (Umwallung) der im Notfalle von einer Askari-Kompagnie und Maschinengewehren zu verteidigenden Station zurückziehen sollten! Als ob Neurode schon aufs äußerste bedroht sei! Lächerlich! Was glaubte denn wohl der Araber?! Die mit so unendlicher Mühe, so unablässiger, mehr als siebenjähriger Arbeit durch Urbarmachung der Wildnis geschaffene Farm auf bloße Gerüchte hin aufgeben, sich flüchten und dem vielleicht dadurch erst zu Plünderungen in Haus und Stall und Schuppen angereizten Gefindel ganz Neurode preisgeben? O nein, mein Lieber, dachte der junge Mann; ehe nicht Aufständische in wahrhaft erdrückender Übermacht hier vor dem Hofsügel lagern, geben wir unseren Besitz nicht auf, und sicher nicht, solange wir noch mit Munition gut versorgt sind!

Still, unter leichtem Wiegen des Kopfes, hörte Hassan bin Baide an, was ihm der alte Herr Mack sagte: daß er gestern Abend noch zusammen mit einer von ihm erbetenen Sendung Baumwoll-Saat einen Brief aus Ssongea bekommen habe, nach dem zu schließen niemand auf der Station überhaupt nur von Aufstandsgerüchten gehört habe. Sonst

hätte der Arzt — gemeint war Stabsarzt Panse — nicht sein starkes Bedauern darüber aussprechen können, daß ihn seine Arbeit von der Beteiligung an dem für die nächsten Tage geplanten Aufsuchen der jetzt seltenen großen Wildbißfliege abhalte. Aber seine Versuche, Kinder gegen den verderblichen Stich der Tsetse-Fliege giftfest zu machen, seien jetzt in gutem Gange; da müsse er noch wochenlang auf den Talweiden bleiben, wo er die Versuchs- und Kontroll-Tiere stehen habe, und könne auch die interessanteste Jagd nicht mitmachen. „Das ist unzweifelhaft,“ erklärte Herr Mack, „Bana Panse würde doch bestimmt von den Gerüchten gesprochen haben in seinem Briefe, wenn das Geringste davon nach Songea gedrungen wäre!“

Das beruhigte den Händler nun freilich nicht, verstärkte vielmehr seine Besorgnis. Waren die Europäer ganz unbesorgt, hatten sie von den heimlichen Botensendungen der Wangoni, Wabena, Wangindo usw. nichts gemerkt, waren sie ohne jede Warnung geblieben, daß es sich bei den Bombe-Gelagen diesmal um ganz etwas anderes handle als nur um die nach reichen Ernten üblichen Trink- und Tanzfeste benachbarter Dörfer, — dann war die Gefahr, daß sie von aufständigen Kriegermassen überumpelt würden, nur um so größer! — „Der alte Mack“ sagte dem Araber aus einem unbestimmten Gefühl heraus nicht, daß er auf die erste Meldung von nächtlichen Kriegsschauris hin sofort einen Boten nach der Station geschickt und Herrn Hauptmann a. D. Richter, dem Stations-Chef, über die ihm selber freilich noch durchaus unglaubwürdigen Gerüchte geschrieben hatte. Zur Stunde wußte man deshalb in Songea so viel wie hier in Neuode; mehr aber wohl auch nicht; denn hätte man dort inzwischen Genaueres erfahren, so wäre ohne Zweifel dem gestern von dort gekommenen Boten heut ein zweiter gefolgt.

Zu diesem Augenblicke trat der Tischboy Hamis in die aus dem großen Zimmer auf die Barasa führende Thür und meldete, daß die Mahlzeit tayari (fertig) sei. Sofort erhob sich Hassan, um sich zu verabschieden. Zwar lud ihn Herr Mack ein, mit zu speisen, indessen er wußte im voraus, daß der Händler das ablehnen würde: er hätte bei Tisch Fleisch vorgesetzt bekommen von Tieren, die nicht durch den Schächtschnitt rituell getötet waren.

„Nun gut, Bana Hassan, so nimm wenigstens für den Rückweg Brot und Honig mit.“ Dies Anerbieten nahm der Araber mit Dank an, und Robi kümmerte sich selber darum, daß Hamis auch eine gut gesäuberte Zinkbüchse aus dem Geräteschuppen holte, in die unten ein paar Scheiben des seit einigen Jahren schon in Neurode täglich frisch gebackenen Brotes aus halb Weizen- und halb Maismehl gelegt wurden, während oben quer darüber ein kleines Konserbenglas voll des würzigen Waldbienen-Honigs kam. Inzwischen führte Herr Mack das Gespräch mit dem vor ihm stehenden Araber weiter. Er war sich noch nicht klar darüber, was den Händler eigentlich hergeführt hatte; denn die Anfrage wegen einer Nachricht aus Esongea war es wohl schwerlich allein.

Er sollte in recht unerwarteter Weise darüber aufgeklärt werden.

Als Hassan schon den beiden Europäern die Hände zum Abschied schüttelte — Turko hatte sich langsam zwischen seine beiden nebeneinander stehenden Herren geschoben und sah, die kurz geschnittenen Spitzen Ohren hochstellend, den Besuch aufmerksam an — da fragte der Händler gleichsam nebenher: „Dein msimamizi (Arbeiter-Aufsicher) Mfono ist wohl noch von der Reise in sein Heimatdorf nicht zurück?“

Ah, war es das? Der Aufsicher Mfono hatte wohl Vorschuß auf den von seinen Angehörigen erst noch zu sammelnden Lianen-Gummi von dem Araber bekommen, wie ja zahllose Neger gewohnheitsmäßig jedes Jahr Vorschuß nahmen, ihn besonders von den Indern an der Küste förmlich aufgedrängt erhielten, weil die Händler dadurch die Sammler in die Gewalt bekamen; und nun wollte Hassan den Mann wohl „angefichts der unruhigen Zeiten“ mahnen? Fast wie ein Lächeln glitt es über das ernste, meist sogar finstere Gesicht Herrn Mack's. „O doch,“ erwiderte er, „Mfono ist schon gestern wieder zurückgekehrt; er hatte nur wenige Tage Urlaub.“

„Da geht er eben über den Hof in seine Behausung,“ rief vom Zimmer aus der gerade durch das breite, unverglaste, nur durch eine Rollmatte zu schließende Fenster blickende Robi eifrig aus; „Mfono, njoo hapa (kommt hierher)!“

Aus dem Dunkel des weiten rechteckigen Hofes, auf dessen Erdboden nur der schwache Schein einiger Herdfeuer vor der Reihe der

Arbeiterhäuser von links her fiel, erscholl eine undeutliche Antwort, und gleich danach stand der Berufene, der völlig lautlos um das „Herrenhaus“ gegangen war, auf der untersten Stufe der Steintreppe zur Veranda. Er trug einen schlecht sitzenden europäischen Jackett-Anzug, und an dem langen Schlitze in seinen Ohrläppchen — das eine war ausgerissen, endete somit zweizipflig — konnte man erkennen, daß er von den früher so gefürchteten kriegslustigen Wangoni gefangen genommen und zum Sklaven gemacht worden war. Wohl in frühester Jugend schon. Er war jetzt etwa 25 Jahre alt, beträchtlich über Mittelgröße, aber ziemlich schlank, und wenn seine Hautfarbe fast schwarz ausah, so lag das nur an der augenblicklichen Abenddunkelheit; denn am Tage zeigten Gesicht und Körper Mfomo's den warmen bronzebraunen Ton, den meist nur die Haut der vornehmeren, reicheren und nicht zur Feldarbeit in der Sonnenglut gezwungenen Eingeborenen dieser Gegenden aufzuweisen pflegt.

Als er jetzt den Araber neben seinem Herrn sah, schien er leicht zu erschrecken, — oder kam es dem ihm aufmerksam entgegenblickenden Herrn Mack nur so vor? — doch er faßte sich dann jedenfalls schnell und fragte nach den Befehlen für ihn. Daß er dabei ohne besondere Veranlassung aus dem matt auf die „Freitreppe“ fallenden Lichtschein der kleinen Baraja-Hängelampe ins tiefste Dunkel trat, schien nur Hassan hinwägen zu bemerken. — Wichtig, der Araber fragte den Aufseher, ob er die verabredete Anzahl von Bällen Gummi von seinen Dorfgenossen geholt habe; denn deswegen habe er ja doch gewiß die Reise ins Sakkamaganga-Gebiet unternommen (das ehemalige Reich des verstorbenen Großsultans im nördlichen Ungoni). Nein? Wegen eines Begräbnisses? Aber dennoch, den Gummi habe er doch wohl mitgebracht? Mfomo entschuldigte sich, er habe nur einen Bastkorb Gummibälle zusammenbekommen; die Seinen wären noch im „Gummibusch“ beim Sammeln; er versprach jedoch, in ganz kurzer Zeit die im voraus an Hassan verkaufte Anzahl von Bällen zu liefern und fügte hinzu, er hoffe sogar viel mehr zu liefern, da er auf der Suche zusammen mit den Seinen einen bisher noch gar nicht von Gummizapfern entdeckten Sumpfwald mit Mgoabäumen aufgefunden habe.

Es wunderte die beiden Europäer, daß sich der Araber mit solchem ganz und gar nichts bedeutenden Negerversprechen zufrieden gab, noch

mehr aber, daß Hassan gar keine Sorge äußerte, ob Mfono denn überhaupt imstande sein würde, bei allem guten Willen und dem wirklichen Vorhandensein jenes Sumpfwaldes mit Gummi liefernden Bäumen, seiner Verpflichtung während des ja doch von Hassan so bestimmt befürchteten Aufstandes nachzukommen. Er erwähnte sogar die Gerüchte von Vorbereitungen zum Aufstande mit keinem Worte, obwohl ihm doch vorhin die Aufstandsfurcht ganz sichtlich „in den Gliedern gelegen“ hatte; und, seltsam, auch Mfono sprach kein Wort davon, seltsam deshalb, weil ihm ja ein Hinweis auf diese Gerüchte das beste Mittel zum Beschönigen der Nichtlieferung und zum weiteren Hinziehen der Erfüllung seiner Verpflichtung an die Hand gegeben hätte!

Herr Mack würde wohl auch seiner Verwunderung Ausdruck gegeben haben, wenn ihn nicht, ungeachtet der ja von ihm nicht schwer genommenen Aufstandsbefürchtungen, die Behauptung Mfono's so stark interessiert hätte, daß er Mgoabäume in den waldigen Sumpfstälern seiner Heimat ausfindig gemacht. Sie lieferten den namentlich im Sansibarhandel so geschätzten Mgoagummi, den Herr Mack wohl schon in den üblichen großen Bällen gesehen hatte, dessen Ursprung ihm aber nur vom Sagenhören bekannt war. Nach Mfono's Beschreibung, die Hassan hin und wieder von Zeit zu Zeit durch leichtes Neigen des Kopfes bestätigte, wurde dieser Gummi von einem, auch *mnywe madyi* genannten ungefähr 10 Meter hohen, sich schon in geringer Höhe verzweigenden Baume mit hellgrauer Rinde und ganzrandigen lederharten Blättern gewonnen. Derartige Bäume klappten die Sammler nicht, wie sie es unverständigerweise mit den Gummilianen machten, sondern sie zapften die Stämme an, indem sie mit Hacke oder großem Messer ein paar Hiebe nicht ganz bis auf das Holz führten und den reichlich herausrinnenden, sich rasch verdickenden Milchsaft am nächsten Morgen abtrakteten. Nun, vielleicht eignete sich der Mgoa zum plantagenmäßigen Anbau! Zu den mehrerlei *Ficus*-Arten, mit denen Herr Mack bereits umfangreiche Versuchsfelder neben der bereits Ertrag liefernden Manihot-Plantage bepflanzt hatte, ließen sich auch ein paar Hektare mit Mgoapflänzchen gesellen, wenn Mfono recht hatte, daß er Samen davon mit Leichtigkeit beschaffen könne. Der nun seit vier Jahren im Dienste Mack's stehende Aufseher, der vom zehnten bis zum sechszehnten Jahre

nahezu dauernd bei Europäern gewesen war, und dann nach einer mehrjährigen Pause von neuem ein paar Jahre bei dem Bruder des „alten Mack“ während längerer Reisen bis in die Gebiete nördlich des riesigen Viktoria Nyanza als Boy gedient hatte, konnte für unvergleichlich zuverlässiger als jeder andere den Mack's bekannte Neger angesehen werden; die allgemeine Negerlügnhaftigkeit, das allen gemeinsame ungeheuerliche Übertreiben in Schilderungen und Angaben zeigte sich bei Mfono wenigstens in Gesprächen mit seinen beiden Herren nicht; die langjährige, dem auf Neurode als Aufseher angestellten Mfono seit der Knabenzeit zuteil gewordene Erziehung zum Europäerdienner hatte bei ihm wohl diesen Teil des Negercharakters wenn nicht ausgetrieben, so doch den Weißen gegenüber ungemein eingeschränkt. Ganz sicher bemühte sich Mfono, seine Negerphantasie nicht „durchgehen“ zu lassen, wenn er von seinem bana mkuba Mack gefragt wurde, und kaum minder, wenn er mit dem kibana sprach, dem „jungen Herrn vom Hause“, die beide mehr als einmal erklärt hatten, daß ihnen Mfono mit oft durch die Tat bewiesener Treue anhinge. Wenn er seinen Herren gegenüber jetzt festhielt an der Geschichte von den vielen, bisher noch von niemandem angezapften, also noch von anderen Eingeborenen nicht entdeckten Mgoabäumen, dann handelte es sich nicht bloß um eine Fälschung für den Araber! Daß er wirklich von dem Samen etwas wußte, sich nicht nur, wie die Neger sonst, lediglich um den gut verkäuflichen Gummisaft gekümmert hatte, bewies er durch die wiederum von leichtem Kopfneigen Haffan's bestätigte Angabe, die Früchte des Mgoa ständen sich immer zu zweien gegenüber und seien längliche Spindeln — es kostete ihm manche Umschreibung und den Weißen manche Frage, ehe die Mack's herausbekamen, welche Form der Frucht Mfono mit der von ihm angewandten Bishaheli- und Kingonibezeichnung eigentlich meine, — und wenn die Frucht reif sei, so reiße sie mit einem einzigen Sprunge der Länge nach auf, und die Winde trügen dann die mit langen Seidenfäden behafteten Samen davon. Mfono erklärte: würde Herr Mack ihn, in vielleicht acht bis zehn Tagen, wieder in die Heimat reisen lassen, so könne er genug Samen zur Anlage eines neuen Saatbeetes holen; jetzt nahe ja die Reisezeit.

Ja, wenn man die Samen haben wollte, dann mußte man sich wohl entschließen, Mfono danach auszusuchen; denn schreiben konnte er so

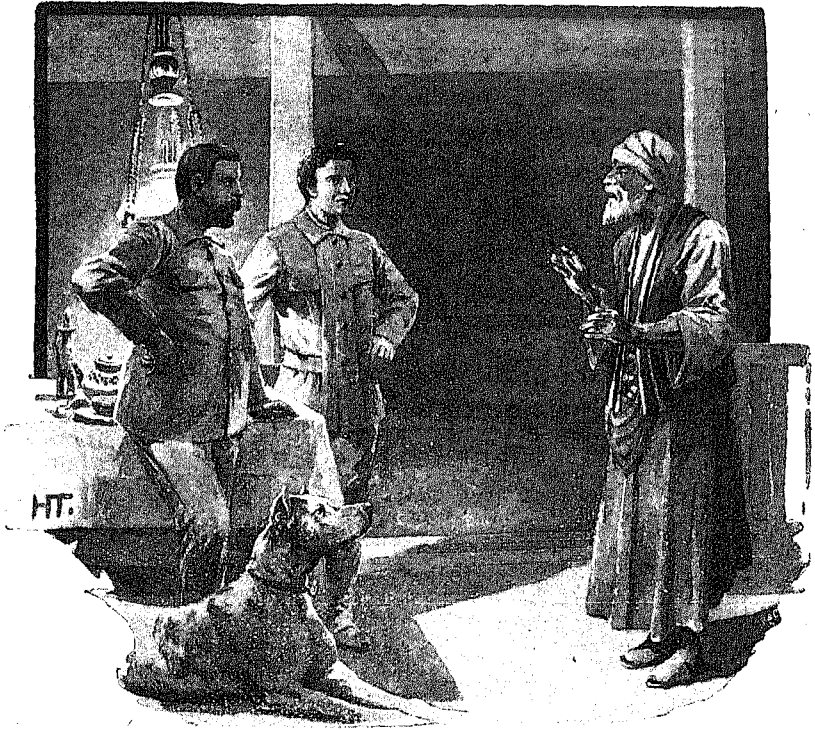
wenig wie seine Angehörigen lesen konnten — die Familie, in der er, gleich allen ehedem zusammengeraubten Sklaven ganz wie ein Mongoi aufgezogen war —, und etwa einen anderen Neger als Boten mit einer mündlichen Bestellung zu schicken, das hätte Herr Mack seinem Mfoko gar nicht zugemutet; denn dadurch hätte er diesem Boten höchst wahrscheinlich die Lage des „Sumpfbusches“ mit den Mongoabäumen verraten. Zweifellos würde der Bote alles darangesetzt haben, den Ort des mit so wenig Arbeit so viel Geld bringenden „Busches“ auszuspiiren. Das ging also nicht! So wichtig die Sache für den Aufstebler war, weil er sich eben in den letzten zwei Jahren ganz besonders eifrig mit neuen Gummikulturen beschäftigte, so wenig wollte ihm der Gedanke gefallen, gerade Mfoko in der nächsten, vielleicht wirklich gefahrdrohenden, jedenfalls aber, schon wegen der sicherlich bald das Land durcheilenden Gerüchte, unruhigen Zeit hier zu entbehren, den zuverlässigsten und treuesten seiner Farbigen, nein, den einzigen als treu erprobten, gerade ihn, der ihm jetzt nach der Rückkehr aus seiner Heimatgegend die erste Warnung gebracht, sich also an seinen bana anhänglicher als an die angeblichen „Verschwörer“ unter seinen Stammesgenossen gezeigt hatte!

„In acht bis zehn Tagen sagst du? Nun gut, da habe ich ja Zeit, mir die Sache zu überlegen, Mfoko.“ Und um dem Aufseher nicht zu zeigen, daß Modi ihn des Arabers wegen herangerufen habe, gab er ihm den Auftrag, noch einmal in die, erst im vorigen Jahre aus Pfahlwerk und Lehmziegeln erbauten Schaffstallungen zu gehen, die zusammen mit den Schweineställen die zweite Schmalseite des rechteckigen großen „Guthofs“ begrenzten, und genau nach der Versorgung der vor kaum einer Woche erst geworfenen Lämmer zu sehen. Es sei ihm vorgekommen, als wäre dem Schaffhirten — es war das ein nur als Viehhüter zu verwendender Mhehe-Mann — von den Küchenweibern zu viel oder zu starke Bombe zugetragen worden!

Mit kurzem „Zu Befehl!“, das sich Mfoko anstatt des üblichen „Hewallah, bana“ angewöhnt hatte, als er längere Zeit Bot eines deutschen Offiziers gewesen, wandte er sich ab und ging wieder an der Vorderseite des Hauses vorbei zum Hofeingange. Blitzschnell war bei der ersten Bewegung Mfoko's der Araber einen großen Schritt zur Seite



getreten und hatte zur Überraschung der beiden Mack, den Hals weit vorstreckend, mit Anstrengung den kurzen Augenblick wahrgenommen, wo der Aufseher einen von der Hängelampe schräg über die unterste Treppenstufe und das Erdreich davor geworfenen Lichtstreifen durchschreiten mußte. Als wolle er den gurgelnden Rehton, den die beiden Weißen doch vernahmen, mit Gewalt zurückhalten, preßte er die Lippen fest aufeinander, als er nun den von der Lampe beleuchteten Hinterkopf des Aufsehers für kaum mehr als eine Sekunde zu sehen bekam und dort fand, was seine scharf ausspähenden Blicke suchten: einen hellgrauen Hautfleck dreifingerbreit ab vom linken Ohr, unverdeckt von dem ganz kurz gehaltenen Haar Mfono's. Denn der Aufseher, der sich nach jeder Möglichkeit, wenn auch nicht in der lächerlichen Art und Weise so vieler anderer Neger, in Tracht und Gebaren den Europäern anzupassen suchte, um dadurch seine Stellung über allen anderen Farbigen auf Neurode schon äußerlich zu kennzeichnen, hatte sich das Haar nicht nach der seltsamen Manier der Wangoni und sonstiger Negerstämme zu allerlei Figuren, schmalen Wülsten, Schneckenwindungen oder „Cerevisiaküppchen“-Formen ausrasieren, sondern durchweg stehen lassen und hielt es, wie er meinte, „desturi ya Ulaya“, nach der Sitte Europas, dauernd ganz kurz geschoren, so kurz, daß man der natürlichen Kräuselung der „Negerwolle“ gar nicht recht gewahr wurde. Da war denn die alte Kugelnarbe auf dem Hinterkopfe Mfono's nicht verdeckt, sie leuchtete vielmehr im Augenblick fast weiß aus dem schwarzen Haar hervor. Und hatte Hassan bin Waide bislang noch einen leisen Zweifel gehabt, war es ihm noch möglich erschienen, daß er sich doch vielleicht in bezug auf Mfono geirrt haben könnte, — jetzt, wo er die Narbe im Lampenschein förmlich „aufleuchten“ sah, war es mit jedem Zweifel zu Ende. Und so wie Mfono nur außer Hörweite war, hob der Araber beide Hände beschwörend gegen den alten Mack auf und rief erregt, wenn auch im Flüstertone: „Bismillahi errachmani errachim (im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers), laß dich warnen von mir, dem du so oft Gutes getan! Ich warne dich vor der Schlange in deinem Dach, zermalme sie unter dem Tritt deines Fußes, noch ehe sie Zeit hat, zu beißen!“



Ganz betroffen von der gegen das sonstige gelassene Wesen der Araber so stark absteckenden Leidenschaftlichkeit Hassan's fuhr der junge Nodi herum, und erstaunt fragte sein Vater: „Wen meinst du? Doch nicht Mfono?“

„Du sagst es; ihn!“

Fast zornig lachte Nodi auf: „Ihn! Wieso soll er denn eine Schlange sein, er, der mir mehr als einmal das Leben gerettet hat, und der . . .“

Eine Handbewegung seines Vaters hieß den oftmals nur zu rasch von seinem heißblütigen Temperament fortgerissenen jungen Mann schweigen. „Erzähle, was du weißt, Bana Hassan! Wir kennen uns seit Jahren, du und ich, und ich hatte nie Ursache, dir zu mißtrauen. Doch wisse, daß sich Mfono uns stets als treuerebener Mann erwiesen hat, höre zuvor auch, daß er mir, ein Beweis großer, seltener Treue, Geld und Schriften meines (leiblichen) Bruders überbracht hat, der in der barra

kwa Nyanza (im Landesinnern beim Viktoria Nyanza) verschollen ist. Verstehst wohl: auch das Geld, viel Geld, das Mfomo auf monatelanger safari zur Küste und dann hierher oft in blutigen Kämpfen verteidigt hat! Niemand wußte davon, bis er es mir übergab. Wäre er nicht ein treuer Mann, er hätte es für sich behalten, sich eine shamba (Pflanzung), Frauen und Sklaven dafür kaufen können, irgendwo im Innern, und niemand hätte ihn deswegen in Verdacht haben können. Weil ich ihn treu befunden, wie bisher noch keinen, habe ich ihn nicht als boi angestellt (Suaheliform für engl. boy, Knabe, Diener), sondern zum msimamizi über alle übrigen Farbigen gemacht, zum Gehilfen des mkaguzi (Inspektors) bana Schmitz."

Erstaunt hatte der arabische Händler zugehört. Das war der Grund für die unter den Farbigen vielbeneidete, von den Arabern und Indern der ganzen Gegend nie verstandene bevorzugte Stellung Mfomo's? Er hatte dem Bruder seines jetzigen Herrn weithin aus der barra Geld gebracht, viel Geld, von dem niemand etwas wußte?! — Und dennoch, Hassan war felsenfest davon überzeugt, daß er sich nicht täusche: Mfomo war ein schlimmer Verräter! Möchte er treu gewesen sein, früher! Jetzt hielt er sich nicht nur zu den heimlichen Feinden der Weißen und der Araber, er war sogar einer ihrer Hauptheger, das fanatischste Werkzeug des „Großzauberers“ Hongo, der zu einem Ansehen unter den Waschensi gekommen war, wie keiner ihrer „Medizinmänner“ je zuvor! Und das schlimmste war, Mfomo spielte eine furchtbare Doppelrolle: hier im Hause seines vertrauenden Bana war er der treue Diener der Weißen, solange die Sonne schien und nur eines Menschen Auge ihn sah; aber wenn die Nacht kam, so suchte er die Dörfer der Waschensi auf, saß in den Hütten der Unterjuktane und beriet mit ihnen, wie sie mit gesammelter Macht, eine alles in riesiger Flutwelle von Blut erlösende Masse von Waschensikriegern, herfallen konnten über Europäer wie Araber und sie allesamt vernichten! Und nun gar in seinem Heimatdorfe . . . .

Nur wenige Sekunden hatte der Flug der Gedanken gebraucht, die Herrn Mac's unerwartete Aufklärung aufgestört hatte im Hirn Hassan's, wie ein Flintenschuß einen Schwarm wilder Tauben im „Busche“. In der nächsten Sekunde schon erwiderte er: „Gefegnet der Herr, der einen

treuen Diener hat und darum selber Treue hält dem Diener! Doch Allah gab dem Menschen die Augen um zu sehen, und die Ohren, um zu hören, . . . und ich habe gesehen wie auch gehört; deshalb warne ich dich!"

Rodi's lebhaftes Wesen ertrug es nicht, daß der Vater zögerte, den Händler eiligst auszufragen, was er denn von Mfono gesehen und gehört, so daß er ihn Verräter nennen durfte; und so kam er dem Vater zuvor, der noch unentschieden in dem starken, dichten, im Gegensatz zum ergrauten Kopfsaar glänzend schwarz gebliebenen Bart wühlte, unentschieden, ob er nicht sofort Mfono zurückrufen und Hassan auffordern sollte, in Gegenwart des Beschuldigten seine Anklage vorzubringen.

„Sage doch, was hast du gesehen?“ Es lag etwas heinliche Verächtliches in dem Tone Rodi's. Sagte er es nicht mit dem ausdrücklichen Worte, daß er die Behauptung des Arabers für eine *singizio* hielt, im Ausdruck seiner Frage war es zu hören, daß er die Anschuldigung gegen Mfono für Verleumdung hielt. Und Hassan hörte es heraus! Doch er hatte längst sein gewohntes Maßhalten, die oftmals überwürdevolle Ruhe seiner Stammesgenossen im allgemeinen Verhalten und Sprechen wiedergewonnen; darum erwiderte er gelassen:

„Ich habe ihn gesehen nicht nur des Nachts in Dörfern gehen, deren Torbalken sich vor ihm, als einem Erwarteten oder das Passierwort Rufenden leise zurückshoben . . .“

„Des Nachts?!“ Vater wie Sohn riefen es zusammen aus, der eine nur ungläubig, der andere erstaunt und doch ein wenig beunruhigt. Nachts hatte Mfono das Gehöft nicht zu verlassen; er sollte ja selber darüber wachen, daß von den angeworbenen Monatsarbeitern keiner des Nachts den Hof verließ!

„. . . und nicht meine Augen allein haben ihn gesehen,“ fuhr Hassan fort, „auch zwei meiner *watoto* sahen ihn, und sie haben auch gehört, wie er unter der Zustimmung heimlich zusammengerufener Häuptlinge mit eifernden Worten den heiligen Krieg gepredigt hat gegen Europäer und Araber, gehört, wie er den wenigen Zweifelnden und Ängstlichen Mut eingeößt hat und ihnen von der mächtigen *dawa* (Medizin, Zauber- und Beschwörungsmittel) erzählt hat, die der große *mganga* Songo (Arzt und Zauberer) anwenden würde! Mit Zauberwasser würde der vor dem Kampfe

gegen die Fremden einen jeden Neger besprengen, und nicht Kugeln würden aus den Gewehren der Feinde kommen, nur Wasser würde herausspritzen!“

Von solchem „Zauberwasser“ hatten die beiden Macks ja früher schon gehört. Daß viele Neger an die ihm zugeschriebene Wirkung glauben sollten, war keineswegs unwahrscheinlich. Vater wie Sohn wußten ja, daß überhaupt die übergroße Mehrheit der Schwarzen an die Wirksamkeit der bei allen möglichen Gelegenheiten, bei Ernten, Jagden, Reisen usw. „gemachten dawa“ glaubten. Die Erwähnung solcher Zauberei übte also jetzt keinen besonderen Eindruck auf sie; neu war ihnen, heut, auch nicht mehr, daß die Neger untereinander über einen „Krieg gegen die Fremden“ beraten sollten, einen „heiligen Krieg“, wie Hassan es mit einer der muhammedanischen Welt eigenen Bezeichnung nannte. Ueberraschend war nur, hoch verwunderlich, und für den alten Mack trotz aller Treubeweise Mfomo's nicht „auf die leichte Achsel zu nehmen“ die Behauptung, daß gerade ihr Getreuester diesen Krieg predigen, die Friedfertigen oder aus Furcht Schwankenden aufheizen solle!

„Du selbst hast ihn in ein Dorf gehen sehen?“ fragte der alte Mack.  
„In welches?“

„In Ngamba's. Und in der Nacht darauf in Liluiti's.“

„Wann war das?“

„Vor elf und zwölf Tagen.“

Das wäre also in den beiden Nächten gewesen, die dem Antritt der Reise Mfomo's „zum Begräbnis seines haba“ vorangegangen waren, des Wangoni-Herrn, bei dem er aufgewachsen war.

„Und du selbst hast ihn dort sprechen hören vom „Kriege“?“

„Wie könnte das sein, Bana, wo sie doch in größter Heimlichkeit Rat hielten! Das hat die bibi eines meiner Leute gehört . . .“

„Die bibi (Frau, Mädchen)!“ lachte Modi ärgerlich abweisend auf.

„. . . in der ersten Nacht,“ fuhr Hassan fort, „und in der nächsten haben es die von mir nach Liluiti's gesandten beiden Männer gehört!“ Ausführlich erzählte er den beiden Weißen, noch immer vor ihnen auf der Baraja dicht an der Steintreppe stehend, wie er zwei seiner zuverlässigsten, auch im Glauben festen Farbigen in jenes Dorf geschickt habe, und wie

sie beide, die den Dorfleuten persönlich unbekannt waren, es fertig gebracht hätten, sich nicht nur als glühende Hasser aller Fremden, der Europäer wie der Araber und der die Farbigen besonders stark ausjaugenden Jnder hinzustellen, sondern auch, scheinbar noch zaghaft und vorsichtig, durchblicken zu lassen, daß sie Aufstandswerber seien, die von der Küste her kämen und gleich vielen anderen Sendboten der Männer in den Matumbibergen die in den Hinterländern ansässigen Stämme auffordern sollten, sich bereit zu halten für den Tag, wo auf einen Schlag in Kilwa und in Lindi sämtliche in beiden Küstenstädten und den benachbarten Besitzungen lebenden Europäer, Araber und Jnder niedergemacht werden würden. Hassan setzte hinzu, der Dorfhäuptling und die „wichtigen Männer“ hätten überhaupt kaum Zweifel in die Sendboteneigenschaft der beiden gesetzt, — es wären eben nicht die ersten gewesen, die das Land durchzogen und vom bevorstehenden Aufstand sprächen —, deshalb habe man sie auch mitanhören lassen, was man beratschlagte, und sie nach der Bereitschaft der Matumbileute und der sonstigen zwischen den Küstenstädten des Südens und der hier im Westen des Rufidjiflusses hausenden Stämme gefragt.

„Ja, aber Mfono? Was ist's mit Mfono?“ rief Kadi dem Händler ungeduldig zu. Und:

„Mfono hat sich nach der Behauptung deiner beiden Leute an dieser Beratung beteiligt, hat die Dorfneger zum Aufstande angefeuert?“ fragte auch Herr Mack. Er sprach fast so gelassen wie immer, wenn er mit Arabern zu tun hatte; doch wer ihn so genau kannte, wie sein Sohn, hörte an einem gelegentlichen leichten Zittern der Stimme, daß er sich zu dieser äußeren Ruhe zwang, bemüht war, die jetzt doch in ihm aufgestiegene innere Unruhe zu unterdrücken.

„Mfono trieb mit großer Hefigkeit zum Kriege, und sein Reden, sein Schelten der noch Schwankenden war dort wie anderswo schlimmer als das Gezogen der Wascheni-Häuptlinge! Denn so sehr er die Zauberkräfte des „großen mganga“ in Lindi-Hinterlande pries, — du hast gewiß gehört von Hongo! — soviel er von der vernichtenden Kraft der Lawa dieses Betrügers erzählte, er legte doch den Nachdruck nicht auf die Zaubermittel, von denen die übrigen verruchten Heiden allein der Sieg im Kampfe erwarten — Allah vertilge sie und ihre Brut durch

Schwert und Feuer! — er wies ihnen nach, daß sie lediglich durch Einigkeit über die Fremden siegen müßten, daß schon ihre Zahl allein, wenn sie nur zusammenhielten, alle Weißen mit ihrer farbigen Schutztruppe erdrücken würde, trotz ihrer Gewehre und enchini ya bunduki (Maschinengewehre)! Wie eine Wolke von Heuschrecken in ein Land einfallt, und alles leer und kahl sei, wenn sie sich wieder aufhebe, so müßten die Krieger in unübersehbarer Masse herfallen über die Fremden, und die Nacht würde keinen mehr von ihnen am Leben finden."

"Das hat Mfono gepredigt?" Wie ein unheimliches Grauen war es bei den letzten Worten Hassan's über Nodi gekommen; denn hatte nicht Mfono selber eben dieses Bild von der Heuschreckenwolke gebraucht, gestern . . . ?!

"Deine Leute sagen das, und du, du glaubst ihnen," hörte er in diesem Augenblicke den Vater sagen; „gut; du wirst wissen, weshalb du ihnen glauben darfst. Aber ich, ich kenne sie nicht, ich könnte nur glauben, was du selber gesehen und gehört hast!" Herr Mack hatte in den Jahren seines Lebens in Ostafrika die Art der Araber genau genug erkannt, um sicher zu sein, daß Hassan noch immer nicht mit der Hauptsache „herausgekommen" war. „Sprich; denn du wirst nicht wollen, daß dein guter Name einen häßlichen Schatten werfe", den eines Verleumders, meinte er.

Hassan blickte erst noch einmal scharf von der Barasa aus in das von der Tischlampe beleuchtete Zimmer; dann hinunter über die Büsche und Pflanzengruppen des kleinen Vorgärtchens, die von der über die Berge gekommenen Mondsichel eben erst ganz leicht mit einem flimmernden Lichtschimmer überhaucht wurden. Es war niemand zu sehen, kein Laut zu hören, außer dem klagenden „pulu pulu" einer kleinen Gule in den Kronen links und rechts im Hofe wie vor dem Gehöftzaun stehengefessener walter Bäume; nur aus den Häusern wie Stallungen der Farm drang, über den jetzt menschenleeren Hof, von links her das Schwatzen, Lachen, von Zeit zu Zeit auch das näselnde Singen der nach der Abendmahlszeit um ihre Feuerstellen sitzenden farbigen Gutsarbeiter, und von rechts her das gelegentliche dumpfe Brüllen der Zebu-Kinder. Aber knackte es da unten am Hange des Hügelns nicht, als habe ein Fuß unabsichtlich gegen Steine

gestoßen . . . ? Der Araber trat weit vor und blickte hinab. Nein, kein Mensch war zu sehen, so scharf Hassan auch das Dunkel mit den Blicken zu durchspähen sich bemühte; auch im Hause sah er niemanden. Hamis, der Tischboy, war längst, des Wartens müde, aus dem großen Zimmer geschlichen; wenn die Herren speisen wollten, würden sie ihn ja schon rufen!

„Sprich nur,“ forderte Herr Mack den so besorgt nach Lauschern ausschauenden Araber von neuem auf, „es hört uns niemand.“

Hassan hätte es wohl gern bei seiner bisherigen Warnung bewenden lassen, zumal er so unvermutet erfahren, mit welchem guten Recht der Ansiedler auf die Treue Mfono's baute. Doch nun mußte er sprechen! Er holte tief Atem. „Dein msimamizi war wegen eines Begräbnisses in sein Heimatdorf gereist? So höre, Bana Mack: sein toter haba saß bereits in der Grube, und die Weiber hatten sich die Trauerbinden (aus Baumrinde) um die Stirnen geschlungen schon am Tage bevor Mfono in Ba Mbete eintraf . . . “

„So ist er also gegen seinen Willen zu spät dort angekommen!“

„ . . . und doch so lange geblieben, als habe er die drei Tage der Totenklage vor dem Begräbnis mitmachen müssen!“

Herr Mack neigte nachdenklich zustimmend den Kopf. Davon hatte ihm Mfono nach der Heimkehr allerdings nichts gesagt. Das war auffallend.

„Was er in Wahrheit dort trieb, sah ich, da Allah es wollte . . . “

„Du selber?“ unterbrach ihn Modi.

„Ich selber! Er machte shauri, shauri wa vital!“

Erstaunt, und nun doch recht beunruhigt, blickten Vater und Sohn einander an. „Erzähle weiter, Bana Hassan,“ forderte der alte Mack den Araber wiederum auf und ließ dann auch seinerseits, wie vorher Hassan, den Blick über Vorgarten und, durch Zimmertür und Fenster, den leeren Hof schweifen.

„Du weißt von den Felshöhlen in seiner Gegend?“

„Ich habe gehört, daß sich zahlreiche Höhlen und Gänge in den Felsen auch dort befinden sollen, ganz ähnlich wie die im Matengo-Hochlande.“ Es waren das gedehnte Klüfte im Gestein und große, oft 40 bis 50 Fuß hohe Felshöhlen, aus denen die Schutztruppe einige Jahre zuvor bei einer Strafexpedition die räuberischen, ihre Nachbarn häufig



überfallenden Wamatengo hatte heraustreiben müssen, wenige Meilen südöstlich von hier, nicht weit vom Nyassa-See.

„In solch einer langgedehnten Höhle lagerte ich, auf der Heimkehr von meiner jüngsten Reise, mit einer kleinen Karawane vor acht Tagen.“

„Warum denn nicht wie doch sonst in einem Dorfe?“ fragte Herr Mack.

„Wir waren nur zwölf Mann, hatten aber außer anderem fünf große Föhne (Eisenbein) bei uns und wagten uns, wegen der Heimlichkeiten und der Warnung an meine Fatime, weder in das nahe Dorf Pa Mbete noch in das größere Mandale's. Unsere wertvollen Lasten hätten das Lagern in jenen Wadandi-Dörfern für eine so kleine Karawane vielleicht gefährlich gemacht, auch ohne daß die Heiden sich zu Krieg und Raub in großen aufzuern! . . .“

„Aber was ist mit Mtono?!“ unterbrach ihn Nodi von neuem, der bei seinem lebhaften Temperament und der nach und nach in ihm erwachsenen Unruhe die langsame, weit aussholende Art des Händlers kaum mehr zu ertragen vermochte.

„Höre weiter! So kalt es war“ (im Juni war die Luftwärme bis 10° Celsius heruntergegangen), „wir hielten es doch für ratsam, kein Feuer anzuzünden und nur kaltes Fleisch zu uns zu nehmen, damit uns nicht etwa der aus Rissen und Spalten hochsteigende Rauch verrate, wenn die Waschenji aus ihren Mais-Schamben zurückkehrten oder ihre Fellsäger aus dem Pori (dem lichten Wald) kämen. Plötzlich hörten wir Stimmen, die wie aus der Erde zu uns drangen, viele Stimmen! Es mußten noch mehr Menschen als nur wir in den Höhlen sein! Ich, zwei meiner Kinder und meines Vaters Sohn Mi (Sohn von einer anderen Mutter) suchten die dunkelen Gänge im Felsen ab, die sich weithin zogen, und endlich kamen wir an einen schmalen Spalt, zu schmal, als daß ein Mann sich hätte hindurchwinden können, aber riesenhoch und lang, als habe der Engel des Herrn mit dem Flammenschwert hier den ganzen Fels von oben durchschlagen bis auf den Grund! Durch diesen Spalt blickten wir in eine weite Höhle voll von Wadandi und Wangindo, aber auch Wangoni!“

„Wie, du konntest sie nach ihrer Stammeszugehörigkeit erkennen in der Dunkelheit?“ fragte der alte Mack.

„Ich bin geboren in Lindi, Vana, und reise seit meiner Kinderzeit durch diese Lande, seit 30 Jahren von meinem Dorfe aus! Wir, Vana, die wir die Heiden beobachteten, blieben wohl im Dunkeln, sie aber hatten Feuer entzündet auf dem Boden, und wir sahen sie ebenso deutlich, wie ich jetzt dich!“

„Und Mfono?“ drängte Nodi. „Er war dabei?“

„Mfono war der Wortführer unter ihnen, — zu meinem Erstaunen kleiderlos wie der elendeste Menschen, nur eine Hüftbinde von zotteligem Fell um, aber behängt mit Amuletten, um Hals und Hüften Schnüre mit Hörnchen, Muscheln und Holzbüchsen, und um die Stirn wie auch durch das Haar geschlungen hatte er eine Schnur, auf der weiße, hellleuchtende Stückchen von Baumzweigen, oder Stengelstückchen, wie lange Perlen aufgereiht waren! Er trieb und hegte zum Kriege, bis ihm vor wildem Eifer der Schaum auf die Lippen trat und sich ihm die Augen verdrehten. Und da die Wangoni bedenklich waren, so warf er ihnen vor, angestachelt von den wilden Zurufen der Wangindo, sie seien unwert der Suku-Abstammung, deren sie sich immer rühmten, unwert der Väter, die als tapferste Krieger das Land mit den Waffen eingenommen hätten, das jetzt die Weißen beherrschten!“

„Ja verstehst du denn auch die Wangoni-Sprache?“

„Wir lagen flach auf dem Steinboden der Höhle, dicht vor dem Felspalt und verstanden jedes Wort: sie sprachen miteinander fast immer Kisuaheli, denn das Kingoni der Einen verstanden wohl weder die Wadandi noch die Wangindo. Lange, sehr lange berieten sie, bis endlich auch die Wangoni zustimmten. Dann entschwand Mfono für kurze Zeit unseren Blicken: er hatte sich in eine seitwärts ziehende Höhlenkammer gegeben, um in der Einsamkeit seine heidnische „dawa zu machen“. Ganz still waren inzwischen die um ihre Feuer leuernden Verschwörer, sie meinten ja, jetzt schwebten die Dschinns herbei, die der Vertraute des großen Zauberers Hongo mit der dawa anrufe! Als Mfono danach zurückkam in die große Höhle, da hörte ich mit voller Deutlichkeit, daß er ihnen feierlich zurief: „Hier nehmt die am unheimlichen Zauberort von Hongo geweihte dawa, das mayi ya kago (Wasser des Zauberhutes), bewahrt es auf bis zu dem Tage der Vernichtung, und dann soll der

Alteste auch damit besprengen: aus den Gewehren der Fremden werden keine Kugeln kommen, nur Wasser wird hervorsprühen, unschädliches Wasser!"

Nodi lachte höhnisch auf. „Sie werden sich wundern, wenn sie es wirklich damit gegen uns probieren wollen!" Und jetzt war es der Vater, der den Araber fragte: „Aber Mtono? War das wirklich unser Mtono? Du glaubst, du habest ihn sicher erkennen können, trotzdem er ohne die gewohnte Kleidung, und amulettbehangen wie ein Wascheni-mganga war?"

„Er selber und eine feindliche Kugel haben ihn gekennzeichnet, so daß kein Irrtum möglich ist. Alle anderen Farbigen tragen das Haar in Frisuren nach heimatlicher Art, oder sind kahlrasiert, er aber hält sein Negerhaar kurz wie du selbst, Bana Mack. . . ."

„So tragen es auch alle unsere Boys im Haus, alle, die keine Wascheni sein wollen!" fiel ihm Nodi ins Wort.

„Aber von euren Boys war damals keiner im Wabandi-Lande, und keiner hat die Kugelnarbe am Hinterkopfe, die ich hell schimmern sah mitten im Schwarz, als Mtono von hier fortging vorhin!"

Das war unzweifelhaft richtig. Hassan bin Waide hatte auch mit so unverkennbarer Überzeugung gesprochen, daß man schon glauben mußte, er war seiner Sache sicher!

Aber was tun? Das fragten sich im gleichen Augenblick der alte Mack wie Nodi. Wenn man Mtono nun doch wieder herriefe, ihm die Beschuldigung in Gegenwart des Anklägers vorhielte . . . ? Nein, das ging nicht; er würde ja natürlich alles ableugnen, ob die Behauptung Hassan's nun zutrifft oder nicht. Mtono hätte ja kein Neger sein müssen, hätte er eine etwaige Schuld zugegeben, ohne auf frischer Tat abgefaßt zu werden! Und dann war noch zu bedenken: beschuldigte man ihn, so mußte man ihn unter allen Umständen auch gleich gefesselt nach Songea zum Bezirksamtmanne senden, — denn war die Anklage Hassan's begründet, und Mtono erfuhr davon, so verschwand er sicherlich noch in der heutigen Nacht! Wer weiß, dachte Herr Mack, ob er nicht auch völlig unschuldig und trotz seiner Erfahrungen von der Gerechtigkeit der Europäer ins Pori flüchtet?! Es war ja die Gewohnheit der Schwarzen, besonders in hiesiger Gegend, selbst wenn ihnen nur geringe Unannehmlichkeiten bevor-

standen, gleich mit dem Wort „haithuru; mimi kimbia!“ zur Hand zu sein, mit ihrem leichtsinnigen „Wenn schon! Ich reiße aus!“ Und dann verschwanden sie, selbst wenn nur ein bißchen Überlegung ihnen hätte sagen können, daß ihnen beim Dableiben nur sehr wenig hätte geschehen können!

Während der alte Mack noch überlegte, fragte Nodi den Araber bereits: „Was meinst du, wäre es nicht das Beste, wir riefen Mfono und sagten ihm rund heraus, daß du sein heimliches Treiben gesehen?“

„Es würde das Schlechteste sein, Kibana Mack. Er würde mich einen Lügner heißen, würde entfliehen, mein Dorf würde niederbrennen trotz all unserer Wachsamkeit, und wenn Allah es nicht anders beschloffen hat, würde ein Giftpfeil aus dem Busche mich heimtückisch niederstrecken.“

„Ja aber zum . . .!“ brauste Nodi in jugendlichem Ungestüm auf, „was sollen wir denn nun mit dem Menschen anfangen!“ Er hatte deutsch gesprochen, wie ihm immer die Muttersprache über die Lippen kam, wenn er erregt war.

Mäßigend legte ihm der Vater die Hand auf die Schulter. „Bana Hassan hat Recht! Mfono darf unter keinen Umständen, jetzt, erfahren, daß wir von Bana Hassan benachrichtigt sind.“ Er dankte dem Araber für den Dienst, den er ihm durch die Warnung erwiesen, und sagte dann auch seinerseits, eigentlich halb gegen seinen Willen, getrieben von dem schlimmen Gefühl, wahrscheinlich einen hinterlistigen Feind in der Maske des treuen Dieners im Hause zu haben: „Ja, was könnten wir nur tun?“

Er hatte das nicht als eine Frage an den Araber gemeint; doch der schien förmlich auf solch ein Un-Rat-Fragen gewartet zu haben, obgleich es sonst ungewöhnlich war, daß ein Weißer sich bei Arabern oder Indern Rat holte. Hassan erwiderte unverzüglich: „Wäre es mein Diener, dem ich trotz langer Treue mißtrauen müßte, nun wo es um Leben oder Tod geht, ich würde ihn mit einem Briefe an den bana shauri (Gerichtsherrn) nach Songea schicken, ohne ihm zu sagen, weshalb. Und wenn er dort an der Kette liegt, so wüßte er, daß ich ihn durchschaut habe, nicht früher, und er könnte mir nicht mehr schaden mit seinem bösesten Willen!“

„Das wäre ja ein richtiger Urias-Brief!“ rief der junge Mack unwillig aus.

Sein Vater schüttelte leicht den Kopf. „Ist Mfono schuldig, wie du sagst, so würde er einen Brief wohl schwerlich in der Boma abliefern. Er würde auf dem Wege verschwinden und zu seinen Mitverschwörern flüchten.“

„Doch er weiß ja nicht, daß ich sein schlimmes Doppelleben entdeckt und dir gemeldet habe!“

„Er hat dich nicht gesehen auf deiner Reise?“

„Nein, Bana, denn am nächsten Morgen zogen wir einen sterbenden Weg (nicht mehr begangenen, zuwachsenden Negerpfad) geradeaus nach Osten, anstatt den Südweg durch die Wadandi-Dörfer zu nehmen. Sicherlich weiß Mfono nichts davon, daß ich Kenntnis von seinem Treiben habe.“

Das eindringliche Sprechen des Arabers mißfiel sowohl Herrn Mack wie dem jungen Nodi. Der alte Mack hegte zwar kein Mißtrauen gegen den Araber, der sich die Lauscher-Szene in der Felsenhöhle doch nicht „aus den Fingern gefogen“ haben konnte, doch war es sehr wohl möglich, daß ihn Furchtsamkeit zu starker Übertreibung verführt hatte; vielleicht hatte er nur etliche unzufriedene Waschenji beim Dawa-machen belauscht, und einen von ihnen für Mfono gehalten! Dennoch, es wollte Herr Mack so vorkommen, als treibe nicht bloß die Angst vor einem Aufstande den Händler an, ihn zu dem Entschlusse der Entsendung Mfono's nach Ssongea zu bringen. Er erwiderte darum nur kurz noch einmal: „Ich danke dir, Bana Hassan, und werde nach Ssongea berichten, was du mir gesagt hast.“

Hassan war zu klug, um noch weiter in den Europäer zu dringen. Er grüßte, erst den Vater, dann den Sohn, und sah nach dem Stande des Mondes: „Wohl! Es ist Zeit für mich. Möge Er, der alles weiß, dir den Sinn lenken, wie es zu deinem Besten ist.“

„Und dich beschütze er auf deinem Wege, Bana Hassan!“

— — — Der Händler war kaum über die aus Baumstämmen gefügte Brücke des zum Likonde, der Farnugrenze, fließenden Baches gegangen, als Hamis auf die Barasa trat und meldete, der Aufseher Mfono bäte, den Herrn sprechen zu dürfen. Die beiden Europäer hatten voll unruhiger Gedanken

dem Araber nachgesehen, bis seine Gestalt drüben zwischen den Stämmen und dem dichten Junggestrüpp der hier wie so häufig im Lande die Bachufer üppig säumenden wilden Dattelpalmen ihren Blicken entschwunden war. Der Ansiedler wie auch sein Sohn hatten über der so überraschenden Warnung ganz vergessen, daß ihr Abendessen bereit stand, dachten ganz allein an Mfono und die Doppelrolle, die er spielen sollte. Und nun ließ dieser, unmittelbar nachdem sein Ankläger außer Rufweite war, sich bei ihnen melden? Seltsam!

„Ruf' ihn!“ gab Herr Mack dem auf Bescheid wartenden Hamis zur Antwort.

„Was willst du?“ fragte er, als Mfono erschien.

„Ich habe dir gestern gesagt, Bana, daß die Wascheni Schlimmes planen. Sei auf der Hut vor ihnen, ... und sei auf der Hut auch vor den Arabern, wer sie auch sein mögen! Sie halten es mit den Verschwörern!“

Hoch richtete sich Herr Mack auf. Das hätte er am allerwenigsten erwartet, daß nun Mfono den Araber beschuldigen würde, gewissermaßen den Spieß umdrehte! Er mußte wissen, oder doch wenigstens voraussetzen, daß Hassan ihn bei seinem Herrn verklagt hatte!

„Die Araber hassen die Weißen,“ fuhr Mfono fort, „und wenn ich Herr wäre, ich würde alle Araber, auch Raschid bin Massut in Kitole mit seinem ganzen Anhang, in Songea an die Kette legen.“

Argerlich lachte Modi auf. Das war ja köstlich! Einer beschuldigte den anderen und jeder wünschte den von ihm Beschuldigten als Kettengefangenen in Songea zu wissen! Da öffnete sich ja eine nette Zwickmühle! — Freilich, daß die Araber die Herrschaft der Weißen nur mit heimlichem Zähneknirschen, lediglich im Bewußtsein ihrer Schwäche, friedlich ertrugen, das war nur allzu richtig. Mit ihrer Macht wie mit ihrem Reichtum war es zu Ende, seitdem die Deutschen Sklavenjagden und Sklavenhandel unterdrückt hatten. Nicht unmöglich, daß sie heimlich die schwarzen Sultane, Häuptlinge und Zungen aufhetzten!

„Weißt du etwas davon, Mfono, daß Hassan bin Baide mit denen in Verbindung steht, die „dawa nehmen“, wie du sagtest, oder dawa nehmen wollen?“

„Sicher, Herr, steht er mit solchen in Verbindung! Sein Handel führt ihn mit all den großen und kleinen Männern im Norden wie Süden zusammen, mit dem Sultan Schabruma, dem Wahehe-Sultan Kiwanga, dem . . .“

„Verstehst du nicht, was ich meine, oder willst du mich nicht verstehen?“ fragte scharf Herr Mack. „Ob du weißt, daß Hassan bin Vaide, gerade er, mit teilnimmt an den Beratungen, die du gestern shauri wa vita genannt hast!“

„Wie sollte ich, bana mkubā! Der Araber ist ein viel zu großer Herr, als daß er zusammensitzen sollte mit so geringen Leuten wie die sind, von denen ich Böses vernommen habe! Und die Araber sind viel zu schlau, als daß sie solche Schauris anderswo machen würden als in ihrem eigenen Hause, bewacht von ihren Getreuesten! Doch ich weiß, daß Boten des Ngosi-Ngosi nach Hassan's Dorfe bondeni (= im Tal) kwa Vaide gegangen sind, Boten, die vorher auch bei dem wegen der Jagdgesetze europäerfeindlichen Elefantenjäger Tituma gewesen waren. Sie selbst habe ich gesprochen auf meiner Reise, und sie waren es ja, die mir rieten, dawa zu nehmen, damit ich leben bliebe, wenn alles was weiß ist, sterben müßte, Menschen wie Tiere!“

„Nun gut, ich werde deine Warnung überlegen und auch sie dem Herrn Bezirksamtmanu melden.“

„Dann sende mich mit dem barua (Brief) nach Ssongea, Bana“, bat der Aufseher, — sehr zur Überraschung der beiden Weißen. Mfono war ja immer reisefreudig und wurde wegen seiner Gewandtheit im Besiegen der oft unerwartet auftretenden Schwierigkeiten nicht nur häufig als Minyampara (Trägeraufseher) der von Neurode zur Küste oder nach Ssongea wie nach Wiedhafen am Nyassa-See abgefertigten kleinen Karawanen, sondern auch lieber denn die meisten anderen Leute als Gilbote verwendet. Bat er jetzt selber darum, mit einem neuen Warnbriefe zur Station geschickt zu werden, so war das sicherlich ein Ausfluß seiner Reisefreude und zugleich seines Ehrgeizes, jedenfalls aber bekundete es auch, daß er nicht fürchtete, am Ende als Verdächtiger in der Boma von Ssongea zurückgehalten zu werden! War seine Verstellung so groß, fühlte er sich so sicher, daß ihm seine Unschuldrolle durch dieses Anerbieten nun so besser

glücken müsse, oder war er wirklich ungerecht verdächtigt und ahnte gar nicht, daß ihm eine Ssongea-Reise verhängnisvoll werden könnte? — In nur schwer unterdrückter innerer Unruhe erwogen das die beiden Mack's. „Es eilt ja nicht so“, beendete der alte Mack dann das Gespräch; „jedemfalls wollen wir erst abwarten, ob etwa Bana Schmitz auch morgen ausbleibt, und ob er vielleicht Nachricht schickt, die nach Ssongea gemeldet werden müßte. Das kann dann beides zusammen geschehen.“

„Serrr woll!“ antwortete Mfono und wandte sich zum Gehen.

„Erwarte mich nachher zum Nachtrudgang“, rief ihm Nodi nach.

Wiederum ein rauhes, gurgelndes „Serrr woll, Bana!“ und der Aufseher schritt die jetzt vom höher gestiegenen Monde glänzend hell beleuchteten Steinstufen hinab, um sich über den Hof in seine Behausung zu begeben.

Während des Abendessens redeten der Ansiedler und sein Sohn nur wenig miteinander. Zwar verstand Hamis, der die Aufwartung besorgte, nur ein paar Worte Deutsch, nicht mehr als ein paar Befehle; indes er hätte doch wohl aus Mienen und Tonfall „spiz gekriegt“, wie sich Nodi auszudrücken pflegte, daß sich ihre Unterhaltung um Dinge drehte, die ihnen schwere Sorge machten, und hätte diese Sorge gewiß mit dem, fast verstorbenen, Erscheinen des Arabers in Zusammenhang gebracht. Erst als Hamis nach Beendigung des Mahls den Kaffee — Eigenbau des Ansiedlers — auf den Tisch gesetzt hatte und dann entlassen worden war, sprachen die beiden über das, was sie bedrückte. Noch mehr als die von Mfono wie dem Araber übereinstimmend gemachten Meldungen von heimlichen Aufstandsvorbereitungen lag ihnen die zur schweren Sorge angewachsene Ungewißheit auf der Seele, ob sie noch wie früher einen getreuen, tapferen und mehr als einmal geradezu aufopfernden Verteidiger gegen etwaige Feinde in ihrem Hause hatten oder aber einen heimtückischen, vielleicht schon längst zum Morde an seinen Herren entschlossenen Verräter! Es war ja nicht das erste Mal, daß ein als Boy erzogener, vielfach bewährter Neger „rückfällig“ wurde, nach der Heimkehr zu seinen Stammesgenossen wieder zum gänzlich unkultivierten Mfshenji ward, alle Errungenschaften der Zivilisation, auf die er so stolz, oft überstolz gewesen, fallen ließ, als Buschnegers unter Buschnegern lebte und all ihrem heidnischen Aberglauben anhing, als wäre er nie aus seinem Negerdorfe herausgekommen! War



doch vor kurzem erst solch ein „Rückfälliger“ ausfindig gemacht worden: von einem vollständig kulturlos in den Bergen lebenden Farbigen war festgestellt worden, daß er Französisch verstand und sprach, nur sehr aus der Übung gekommen! Als die auf einer Expedition in seinem Dorfe lagernden deutschen Offiziere der Sache nachgingen, ergab sich's, daß der jetzige Buschneger dereinst als Knabe von einem französischen Forschungsreisenden mit nach Paris genommen war, dort die Schule besucht hatte und durchaus als zivilisierter Mensch aufgewachsen war. Und dennoch war er jetzt in seinem Aeußeren wie im Denken und Fühlen auf den Standpunkt der nie aus dem Landesinneren gekommenen Waschensi zurückgesunken! Die Erziehung und die Gewöhnung an den Umgang mit Weißen bot also keineswegs eine Sicherheit gegen den Rückfall in das Buschnegertum. War das möglich, warum sollte nicht die Möglichkeit vorliegen, daß auch Mfono trotz allen bisher so stark hervorgekehrten Bestrebens, sich als mehr denn die anderen Neger zu zeigen, dennoch Neigung empfand, die im Grunde ja nur äußerlich angenommene Kultur abzustreifen, — namentlich, wenn sich ihm die Aussicht bot, dadurch eine noch weit größere Rolle unter den Farbigen zu spielen als in seiner jetzigen Msimamizi-Stellung! Gewiß, hatte ihn etwas dazu bringen können, seine „Bildung“ abzutun, so war es die Erwägung, daß ihm ein vielleicht ausbrechender und erfolgreich verlaufender Aufstand die Möglichkeit geben könne, sich zu einer Machtstellung aufzuschwingen! Und war er wirklich, wenn auch vorläufig nur heimlich, auf die Seite der Weißenfeinde getreten, so konnte er gar nichts Zweckmäßigeres thun, als sich auf den heidnischen Fanatiker hinauszuspieren, ein Gefolgsmann des Großzauberers Hongo, oder des anderen in den Kitschibergen, zu werden, — bis er als deren Gleichgestellter auftreten und ein Mächtiger neben den Häuptlingen sein, ja wohl gar zum Sultan sich aufwerfen konnte! Er hatte ja darin ein höchst verlockendes Beispiel aus früheren Zeiten vor Augen: wie beide Macks wußten, war der noch jetzt, unter der deutschen Oberherrschaft, mächtige Sultan Pambalioto — der sich „Feueranzünder“ nannte, weil er nicht nur jeden ihm Mißliebigen niedergestoßen, sondern ihm auch die Hütte eingeeäschert hatte — nicht etwa einem vornehmen Sulugeschlecht entsprossen, sondern hatte sich aus niederster Stellung, Sklave wie Mfono, zum Wangoni-Sultan

aufgeschwungen! Was vor der Zeit der Deutschen möglich war, das konnte nach ihrer Zeit wiederum möglich werden, . . . und die Vertreibung der Deutschen wie überhaupt aller Fremden war ja nach Mfono's wie Hassan's mit so gegensätzlicher Absicht vorgebrachten Behauptungen das Ziel derer, die „Dawa nahmen“!

„Glaubst du wirklich, Vater, daß Mfono, unser Mfono, solche hochfliegenden Pläne hegen könnte?“ fragte Modi zweifelnd den an Sambalioto's Aufstieg erinnernden Vater.

Der alte Mack antwortete zunächst bloß mit einem nur halb unterdrückten Seufzer. Erst nach einer Weile trüben Nachsinnens erwiderte er: „Wer kann wissen, welche Gedanken und welche ausschweifende Phantasiegespinste ein Negerhädel birgt! Ich habe in den fast sieben Jahren unseres Hierseins die meisten Farbigen als Kinder kennen gelernt, gute wie schlechte Kinder, leider aber auch gesehen, wie rasch selbst aus den guten Kindern unter ihnen Bestien werden können!“

Modi war selber Augenzeuge der schauerlichen Vorgänge gewesen, die sein Vater eben meinte, und sie hatten einen graujigen Eindruck auf sein junges Gemüt gemacht. Dennoch, er konnte sich nicht vorstellen, daß auch Mfono, „sein“ Mfono, wie er ihn so oft in rasch aufgekeimter Zuneigung genannt hatte, sich plötzlich derart verwandeln sollte! Nein, Mfono konnte kein treulosser Verräter sein, konnte unmöglich diese furchtbare Doppelrolle spielen, Modi wollte das nicht glauben; er wehrte sich jetzt um so stärker gegen diesen Gedanken, weil er vorhin eine Zeitlang in seinem festen Vertrauen erschüttert gewesen war und das jetzt beim Zurückdenken an so manche brave Tat „seines“ Mfono als ein Unrecht empfand! — Als er sich erhob, um den alle Abend zum Verschluss der Zauntore und Hofeingänge vorgenommenen „Nachtrundgang“ zusammen mit Mfono zu machen, fragte er: „Vater, würde es nicht am Ende doch gut sein, du schicktest Mfono mit einem Briefe nach Songea?“

„Obwohl du selbst das vorhin als einen Uriasbrief bezeichnet hast?“

„Ich denke, daß es zutrifft, was du vorhin äußertest: ist Mfono schuldig, so wird er nicht wagen, den Brief abzuliefern — denn zweifellos wird er jetzt, nach diesem auffälligen Abendbesuche Hassan's, Verrat wittern — und er wird sich „seitwärts in die Büsche schlagen“, wie

Leutnant von Robert immer zitiert. Na, dann sind wir ihn wenigstens los und wissen genau, daß er auf Seiten unserer Feinde steht! — Ich zermartere mir den Kopf nach einem anderen Mittel, um Klarheit zu gewinnen, aber ich weiß keines sonst!“

Der alte Mack preßte beide Handflächen gegen die Schläfe; dann erwiderte er dumpf: „Ich auch nicht!“

Modi nahm seine auf einem Stuhl liegende Reitpeitsche, zündete die von Hamis schon vor Tisch zurechtgemachte und an ihren Nagel gehängte Handlaterne an und sagte im Hinausgehen: „Will doch einmal hören, ob Mfeno von selber wieder anfängt von der Geschichte!“

Als er nach länger denn einer halben Stunde zurückkehrte, saß der Vater noch immer an der nämlichen Stelle, die erloschene kleine Holzpfeife in der Hand, die vor 14 Tagen gekommenen fast zehn Wochen alten neuesten heimischen Zeitungen zusammengefaltete vor sich. Er hatte noch nicht einen Blick hineingetan, sondern grübelte noch immer den Fragen nach: Ist es diesmal mehr als bloßer Trägerschwall? Und haben wir wirklich „die Schlange unter unserem Dache“? — Er sah kaum auf, als Modi Reitpeitsche und Laterne wegstellte, und nickte nur trübsinnig, worauf Modi mit Achselzucken ausrief: „Ja, da mag einer nur klug daraus werden! Als ob er gestern nicht selber von dem gegen uns alle heranziehenden Ungewitter geredet hätte: ganz vergnügt hat er mit den Weibern geschertzt und mit mir von der geplanten Büffeljagd geredet! Gerade so, als ob ringsum nichts als Friede und Freude wäre!“

Als die beiden dann ihr Lager aufsuchten, prüfte der Ansiedler noch einmal seine gewöhnlich in einem verschlossenen Kasten liegende Browning-Pistole, was er sonst nur auf Safari oder während eines Jagdausfluges regelmäßig des Abends zu tun pflegte, füllte auch noch die Patronentrommel von Modi's Revolver, sicherte und legte dann die Waffen unter die Kopfkissen der Betten. Es war ja nicht anzunehmen, daß ein nächtlicher Überfall drohte, — so weit war es wohl noch nicht, selbst wenn beide Warnungen vollauf begründet sein sollten; aber besser war besser!



## 2. Kapitel.

---

Nach ziemlich schlafloser Nacht erklärte der alte Mack seinem Sohne: er habe sich dahin entschieden, daß man gar nicht so tun solle, als ob Hassan eine Unschuldigung gegen Mfono erhoben habe. Selbstverständlich sollte der Aufseher scharf, aber durchaus unauffällig beobachtet werden, besonders in bezug auf etwaigen Verkehr mit fremden Eingeborenen, und hin und wieder sollte er des Nachts zum Herrn gerufen werden, zur Feststellung, ob er heimlich die Farm verließ; die Aufstandsbesürchtungen gaben ja für solch ein ungewohntes Wecken — mit nachfolgendem Rundgang um das Gehöft — einen vollkommen ausreichenden Vorwand. Und natürlich wollte Mack von nun an wieder beständig seinen Browning bei sich tragen wie in den ersten noch unsicheren Zeiten, in denen man noch, während des „Landsuchens“ und Waldklarens, im Zelte und später unter einer Grasdachhütte hauste. Daß Kodi und Herr Schmitz gleichfalls die Revolver griffrecht trügen, dürften sie natürlich niemanden sehen lassen, vor allem nicht den im Hause ja so häufig um sie beschäftigten, höchst schwaghaften Hamis. Bei der ersten Bestätigung des Verdachts mußte selbstverständlich Mfono nach Sjongen! Daß die Europäer bis zur vollen Klärung andauernd der Gefahr ausgesetzt waren, dem Verräter — wenn er wirklich einer war — zum Opfer zu fallen, das mußte man schon hinnehmen und sich dabei auf die eigene Vorsicht sowie die Kenntnis des Negercharakters verlassen, der schwerlich eine Gewalttat ohne unmittelbaren Rückhalt an anderen Verschwörern wagte. Kam es in Wahrheit zu einem Aufstande, erhoben sich die Eingeborenen auch hier in der Gegend, dann war ja vielleicht eher mit einer Bluttat zu rechnen; aber der konnte man schließlich doch wohl durch rechtzeitige Fortsendung des Verdächtigten vorbeugen.

Mobi hatte still angehört, was ihm der Vater sagte. Hätte es auch nicht dem entsprochen, was sich ihm selber in den vielen schlaflosen Stunden dieser Nacht als das Wichtigste aufgedrängt hatte, er würde dennoch kaum einen Einwand vorgebracht haben; er wußte zu gut, daß, wenn der Vater einmal zu einem Beschlusse gekommen war, keinerlei Erwägung, keine Wünsche und Bitten den Beschluß zu ändern vermochten; nur neue Tatsachen, die der Angelegenheit ein anderes Gesicht gaben, wären dazu imstande gewesen. So steckte er dem nach dem Frühstück seinen kurzläufigen, aber starken Revolver in die rechte Hintertasche des Beinkleids, wie es der Vater mit seinem Browning machte, und ließ sich zum Mitt in die Felde den Hans, seinen Reitteserl vorführen, einen ausgezeichnet brauchbaren Mischling von einem 500 Mark kostenden Maskateserl und einer starken Eselin des gewöhnlichen, „Schenfi-Esel“ genannten Schlages, von dem der alte Mack zur Aufzucht guter Halbbluttiere vor mehreren Jahren gleich zehn Stück angekauft hatte. Sie waren ja damals — im Flachlande von Unyamwezi und selbst an der Küste — noch sehr billig; obwohl ausgesucht starke und fehlerfreie Tiere, kostete doch keines mehr als 35 Mark. Mobi hätte ja „für sein Leben gern“ ein Pferd geritten; doch Pferde hielten sich nicht in der Kolonie, sie fielen fast sämtlich mit großer Schleunigkeit den Stichen der Tsetsefliege zum Opfer; selbst in den Landstrichen konnte man keine Pferde halten, die wie Ungoni frei waren von dieser schlimmen, Pferde, Rindvieh und viele Wildarten vernichtenden Plage; man hätte die Pferde eben von der Küste aus durch Ländereien hierher bringen müssen, in denen die Tsetsefliege herrschte; und hätte der Ansiedler das unternommen, so wären die Tiere auf dem Hermarsche gestochen worden und dann doch im tsetsefreien Lande an der Tsetsekrankheit gefallen, wie es mit den Pferden gegangen war, die Gouvernement und Schutztruppe ins Innere zu bringen versucht hatten. Ja, wenn man die Pferde rasch mit der Eisenbahn durch den „Tsetsegürtel“ zwischen Küste und Binnenländer hätte transportieren können, das wäre etwas gewesen! Aber auf die seit Jahren schon geplante Bahn, die von der Kolonie so sehnsüchtig begehrte „Südbahn“ von der Küste zum Nyassa-See, mußte man wohl noch so manches Jährchen warten, wenigleich gerade jetzt Sachverständige die Prüfung des für die Bahnlinie besten Geländes

unternahmen. Vorläufig ging aller Transport ja noch wie seit Jahrhunderten im ganzen Afrika auf Köpfen oder Schultern von Negern vor sich, die in manchmal mehrere hundert Mann starken Karawanen die barra-barra dahinzogen, den auf Veranlassung der Regierung in sechs bis zwölf Metern Breite „ausgeschlagenen“, d. h. vom nachwuchernden Jungbusch oder hohen Grase immer wieder befreiten, vor den Militärstationen auch durch Steinschotter oder dergl. befestigten großen Weg zwischen der Küste und den hauptsächlichsten Ortschaften im Inneren. Kleinere Karawanen, oder einzelne Fußgänger, die andere Orte aufsuchten, zogen die sich durch Wald und Steppe, in gebirgigen Gegenden meist am Fuße der Berge hinschlängelnden Negerspfade entlang und wateten mit ihren Traglasten auf den Köpfen durch Flüsse wie Bäche; denn nur auf wenigen Hauptwegen erst hatte die fleißig auch an Friedenswerken arbeitende Schutztruppe Brücken erbauen können — die leider häufig schon in der nächsten Regenzeit beim Anschwellen der Gewässer der Wut der Elemente wieder zum Opfer fielen —, oder es waren anstatt der Brücken sogenannte „Triften“ angelegt, mit Erde belegte Knüppeldämme, zwischen deren krummen Stämmen das Wasser durchlaufen konnte, und die Ufer waren rampenartig befestigt worden, so daß man leidlich sicher über den Wasserlauf kam, . . . so lange er Trift und Rampen nicht fortriß! Für Wagen oder Karren aber war selbst die beste barra-barra nicht passierbar, geschweige denn, daß es die Negerspade gewesen wären, wo immer nur ein Mann hinter dem anderen gehen konnte. Führte der Weg durch die mbuga, die mit mannshohem dickstengeligen Grase bestandene Savanne, so war das Durchkommen auch für Esel nicht ganz leicht, und für den Reiter wegen des schneidenden Grasses zuweilen recht unangenehm. Vielleicht war das mit einer der Gründe, weshalb in Ungoni sehr viel weniger Esel gehalten wurden als in anderen Landschaften der Kolonie; denn eigentlich besaßen nur etliche Häuptlinge sowie die wohlhabenderen Kraber hier Esel; Maultiere nun gar, die doch in jeder Hinsicht so vorzügliche Dienste leisteten, waren nur ganz vereinzelt im Besitz der Europäer, und gezähmte Zebras, von denen die gelegentlich in Neuode vorsprechenden Offiziere manchmal erzählt hatten, die hatte Nodi überhaupt noch nicht zu sehen bekommen! Früher hatte er davon geträumt, auf solch einem herrlich gezeichneten Wildpferde dahinstürmen zu können, . . .

aber bislang hatte er sich damit begnügen müssen, auf einer großen Jagdstreife nach Uhehe hinein Zebras nur ganz von weitem zu sehen, eine große Herde freilich, aber so in der Ferne und so rasch flüchtig werdend, daß keiner der Herren einen Schuß auf die Tiere hatte abgeben können! Doch der Vater hatte ihm versprochen, einmal bei gelegener Zeit mit ihm auf den Zebrafang auszuziehen. Man hatte ja neuerdings herausbekommen, wie man die fürchterlich ungebärdigen Geschöpfe „militärfromm“ machen, sie dazu bringen konnte, daß sie sich das Zureiten gefallen ließen, ohne beim jedesmaligen Versuche „lebensgefährliche Geschichten zu machen“. Vorläufig mußte Nodi also eben mit seinem Esel zufrieden sein, und so wenig das dem Ansiedlersohne anfangs gefallen wollte, zumal er daheim schon als sechsjähriges Bürschlein seinen Pony gehabt, er hatte hier im neuen Lande doch bald eingesehen, wie bevorzugt er schon durch das väterliche Geschenk eines Halbblut-Maskats war: mit den Leistungen Hansens hätte sich auf die Dauer hier selbst das beste der Pferde nicht messen können, die Herr Mack dereinst in der alten Heimat in seinen Ställen gehabt. — Doch als Nodi jetzt in den Sattel gestiegen war, und Hans sicheren Schrittes über das erst wellige, dann hügelige Land den neuen, noch in der Vorbereitung begriffenen Feldern zutrottete, stellte der junge Mann keinen Vergleich zwischen den Reittieren von einst und jetzt an; nur zwischen seinem Hans und dessen betagtem Erzeuger, dem weißen, hochgebauten Maskathengst „Alt“, auf dem der Vater jetzt zu den „Gummiforsten“ reiten wollte; denn die Erinnerung an die Heimat verblaßte in dem jungen, schon als Zehnjähriger mit dem Vater in die Kolonie gekommenen so sehr, daß ihm nur noch unklar das Leben und die Stellung der Familie in Deutschland vorschwebten. Wohl erinnerte er sich noch der Zeit, wo der Vater in der von Nodi so bewunderten glänzenden Uniform eines Husaren-Oberleutnants fröhliche Gäste, in ebenfalls glänzenden Uniformen, in dem stattlichen, turmübertragten Herrenhause empfing und ihnen mit Stolz die edlen Pferde im Stall und auf dem grünen Rasen umweit des Gutshofes vorführte. Und er entsann sich auch noch des Tages, an dem der Vater nach einem unter dem Jubel vieler tausend Menschen errungenen Rennsieg einen mächtigen silbernen Schild als Preis aus der Hand des Kaisers empfangen und dann den

in der Frühlingssonne blinkenden Schild hoch über dem Haupte geschwungen hatte, als er an der Tribüne vorüberkam, wo Modi neben der glücklich lächelnden Mutter saß; o, Modi wußte noch ganz genau, wie wunderschön „Mutti“ ausgesehen hatte, und wie die Leute sich zugeflüstert hatten: „Die schöne Eveline wird wahrhaftig jedes Jahr noch schöner“! Ja, dessen entsann sich Modi, als ob es gestern gewesen wäre; aber das andere, alles was sonst gewesen, das war größtentheils wie ausgewischt aus seinem Gedächtnisse, und was er noch davon wußte, das tauchte jetzt schon seit Jahren immer nur schwächer und schwächer in ihm auf; unverzüglich freilich haftete in seinem Gedächtnis das andere Bild der lieben, sanften Mutter, die er dann — er meinte immer, am Tage jenes Kennsiegels, doch das konnte unmöglich so sein! — in einem fast unter Kränzen und Blumen verschwindenden Sarge hatte liegen sehen, das schöne stille Antlitz von dem gelben Scheine hoher, dicker Wachskerzen überglänzt; und ebenso deutlich stand es in Modi's Erinnerung, daß der Vater am frühen Morgen nach der Beisehung Mutti's ihn aus seinem Bette gehoben, noch im Morgenrauen, leidenschaftlich ans Herz gedrückt und geküßt hatte und dann mit drei fremden Herren fortgefahren war, um sich nach der Rückkehr für lange, lange Tage einzuschließen! Als Modi dann endlich wieder zum Vater in dessen Zimmer geholt worden, hatte der plötzlich das Gesicht in die Hände gedrückt und sich auf den Tisch gebeugt, und Modi hatte ihn zum ersten Male weinen sehen! Was danach alles geschah, das kam dem Knaben und dann dem Jüngling immer nur wie ein wirrer, wirbeliger Traum vor: eine lange Reise auf der Eisenbahn, nur der Vater und er, Modi; eine wundervolle, herrliche Seefahrt und ein seltsames Reisen in heißen, fremdem Lande, er immer dicht neben dem Vater, bei Tag und bei Nacht, dem Vater, der seit jener Zeit nie mehr lachte, nie mehr ein fröhliches Gesicht gemacht hatte! Viel später erst, als längst schon das „Herrenhaus“ von Neurode aufgerichtet war, und der Vater die in der Heimat vom Hauslehrer gegebenen „Stunden“ trotz aller Farmarbeit nun seinem Jungen selber gab, ein paar Jahre nach jenen seltsamen Geschehnissen erst erfuhr Modi, daß der Vater mit der Husarenuniform auch Rang und Namen abgelegt hatte, daß sie nicht mehr „von Mackensen“ sondern einfach „Mack“ hießen. Er



hatte nie begreifen können, warum das so sein sollte; aber der Vater hatte seine Fragen stets mit der Bemerkung abgewiesen: er werde alles erfahren an dem Tage, wo er großjährig werden würde und selber über sein Geschick entscheiden dürfe. So bestimmt aber der nun „der alte Mack“ genannte Vater jedes Gespräch über das frühere Leben in der Heimat ablehnte, und obwohl keiner von den beiden Hauslehrern, die der Vater dann für je zwei Jahre hatte kommen lassen, und auch keiner von den im Laufe der Jahre des öfteren in Neurode weilenden europäischen Gäste mit Kodi über Angelegenheiten der Familie „von Mackensen“ geredet, er nur hier und da einmal ein paar Worte aus der Unterhaltung der Herren „aufgeschnappt“ hatte, in Kodi hatte sich mit der Zeit, er wußte selber nicht, wie das gekommen war, die Überzeugung festgesetzt, daß „damals“ der Vater mit einem der ihm doch so befreundet gewesenen Kavallerieoffiziere ein Duell gehabt und seinen Gegner, der irgendwie am Tode Mutti's schuld sein mußte, niedergeschossen hatte! O, das hätte Kodi auch getan, wo sich's um Mutti handelte, ohne Besinnen, und ihm wäre das Haar sicher nicht grau geworden darüber! Und er hätte erst recht nicht Offiziersrang und Namen hingeworfen deshalb, hätte nicht das Gut Hals über Kopf an fremde Leute verkauft und wäre nicht Kolonist geworden!

So dachte der heranwachsende Knabe manchmal, wenn ab und zu die Bilder der Vergangenheit, die meisten schattenhaft, und andere wieder mit greifbarer Deutlichkeit vor ihm auftauchten. Aber: „später einmal über sein Geschick selber entscheiden“? Damit hatte der Vater doch wohl gemeint, daß er dann die Wahl haben würde, ob er das Leben in der Kolonie aufgeben und wieder dauernd in die Heimat zurückkehren wolle oder nicht. Wie konnte das überhaupt in Frage kommen?! Nein, — Kodi richtete sich im Sattel hoch und blickte in die Ferne, wo jenseits eines waldumsäumten breiten Baches zwischen halbmannshohen Baumstümpfen mehr als sechzig Neger den bisherigen Waldboden mit der Erdhacke auflockerten — nein, von hier würde er freiwillig sicher nicht fortgehen, höchstens 'mal „auf Heimaturlaub“, um die ihm ja ganz fremd gewordene alte Heimat wieder kennen zu lernen; und von hier, von dem Lande, das Vater und er mit ihren Leuten urbar gemacht hatten, sollte ihn auch nichts mit Gewalt vertreiben! Über den Kuffstand, von dem

Mono und der Araber geschwaht hatten, würde die prächtige schwarze Schutztruppe ja doch wohl Herr werden, wie sie früher, nach Waters Erzählung, unter Wiffmann den riesigen Buschiri-Aufstand niedergeworfen und dann später die so kriegerischen Wahsehe mit ihrem despotischen Sultan Kwawa besiegt hatte! Das hatte ja freilich einen richtigen siebenjährigen Krieg gekostet; aber die Wahsehe waren auch Kerls danach gewesen! Die Neger hier fürchtete Modi in seinem jugendlichen Kraftbewußtsein überhaupt nicht; die würde die im Lande verteilte Spongea-Kompagnie schon im Schach halten können! Die Leuten mit ihren Speeren und Bogen und den paar alten Vorderlader-„Knarren“ wollten alle Europäer, und dazu noch Araber und Zuder „ins Meer werfen“? Lächerlich! Nein, das machte ihm keine Sorge, die sollten ihn schon nicht aus Neurode verjagen! Sehr viel mehr fürchtete Modi die Ausföhrung dessen, was ihm der Vater, wie Modi es nannte: „angedroht“ hatte, nämlich, daß er für zwei oder drei Jahre nach Berlin geschickt werden sollte, um seine unregelmäßige Schulbildung zu vervollständigen und die Einjährig-Freiwilligenprüfung abzulegen! Es war für Modi eine durchaus unerfreuliche Aussicht, daß er von hier fort und in eine deutsche Vorbereitungsanstalt eintreten sollte, eine „Presse“, wie es der zum Bedauern mehr des alten wie des jungen Mack nach Ablauf des zweijährigen Kontraktes im Januar wieder in die Heimat gereiste Hauslehrer Herr Meerholz genannt hatte. Aber freilich, das mußte ja doch wohl sein; denn in der Kolonie konnte man sich die Berechtigung zum einjährigen Dienst noch nicht erwerben; und der Vater verlangte eben, daß Modi sein Jahr abdienen und dann Reserveoffizier werden solle. Doch wohl, um später hier in der Schutztruppe Dienste zu tun, wenn es galt, die jetzt noch bloß dem Namen nach unterworfenen vollreichen Stämme tief im Innern in Wahrheit unter deutsche Votmäßigkeit zu bringen? Na ja, als „Gemeiner“ konnte er schließlich in der Schutztruppe nicht dienen, als weißer Askari mitten unter den schwarzen, und ihnen gleichgestellt! Da würde wohl nichts anderes übrig bleiben . . .!

Modi sann jetzt diesen für ihn trüben Gedanken mehr nach als den Erwägungen, um die sich seit gestern des Waters und sein eigenes Denken gedreht hatte. Neurode, überhaupt das schöne Angoni zu verlassen, von

dem erst jüngst noch der gute Vater Maurus Hartmann von der unfernen Missionsstation Beramihö behauptet hatte, das Land habe genau das Aussehen seiner lieben Allgäuer Heimat, — das wäre ihm ja vorgekommen wie eine Verbannung! Er liebte „Afrika“, wie er immer anstatt Ungoni oder auch anstatt Deutsch-Ostafrika sagte, mit einer wahren Inbrunst! Längst war er reif genug geworden, um zu erkennen, daß er in keinem der alten Kulturländer so wie hier hätte ein freier Mann sein können, niemanden über sich als den geliebten Vater, selber Herr über eine gewaltige Schar von Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder! Nirgendwo hätte er so „sich seine Zukunft selber zimmern können“ wie hier, — mit leisem Seufzen hatte das Herr Meerholz ihn vorgehalten, der gute Meerholz, der so gern selber in Afrika Farmer geworden wäre, wenn er nur die nötigen 4 bis 5000 Mark besessen hätte, die sich das Gouvernement von jedem Ansiedler nachweisen ließ, und wenn er sich nicht schon früh verlobt hätte, was ihn nun mit zarten, aber seine freie Bestimmung fesselnden Fäden in die Heimat zurückzog! Nein, dessen war Modi sicher: aus der Kolonie würde ihn nichts und niemand vertreiben. Und wenn ihn nichts anderes, nicht vor allen Dingen die große und Jahr für Jahr an Umfang noch wachsende Farm hier gehalten hätte, schon allein die Jagd würde ihn immer an Deutsch-Ostafrika gefesselt haben, darüber gab es für ihn keinen Zweifel! So jung er war, Modi war ein leidenschaftlicher Jäger und dabei ein vortrefflicher Schütze geworden unter der Anleitung des Vaters, und er hatte schon, von der „Küchenjagd“ auf Antilopen aller Arten ganz abgesehen, nicht nur kleineres Raubzeug und vom vierzehnten Jahre an auch starke Leoparden geschossen, sondern auch in den letzten beiden Jahren mehr als einen Löwen „auf die Decke gelegt“, ja sogar im Vorjahre einen der drei das Plantagengelände verwüstenden Elefanten durch ein paar glückliche Schüsse gestreckt. Wie hätte er wohl mit seinen knapp siebzehn Lebensjahren in der alten Heimat derart seiner Jagdlust nachgehen können wie hier, des Unterschiedes gar nicht zu gedenken, den eine Hasentreibjagd, bestenfalls eine Rehpirsche daheim, und eine Jagd auf Großwild hier ausmachte! Und nun stand ihm für die nächsten Tage gar die Jagd auf eine der seltensten Großwildarten bevor, auf die jüngst ausgespürten gewaltigen Wildbüffel, die ehemals in zahlreichen

Herden auch in diesem Teile der Kolonie lebten, aber vor fünfzehn Jahren durch die große Vieh- und Wildseuche bis auf vereinzelte kleine Trupps vernichtet waren. Das würden ein paar Jagdtage werden! Brächtig! Ach wenn nur Herr Schmitz mit den für Neurode aus Kilwa geholten Lasten endlich zurück wäre! Ehe der Inspektor nicht da war, konnten ja Vater und er die Farm nicht verlassen. Sie hatten das auch in den ruhigsten Zeiten, vor der Anstellung des deutschen Inspektors, als das Gebiet von Neurode noch kleiner war, nur tun können, weil sie sicher waren, daß in ihrer Abwesenheit Mfono mit Klugheit und Strenge über Haus und Feld wachte. Ihm jetzt aber das ganze Besitztum anzuvertrauen und sich vielleicht auf mehrere Tagereisen von der Farm zu entfernen, das ging nicht mehr an; denn war er ein treulosser Wicht, wie Fassan behauptete, war an den Aufstandsgerüchten etwas daran, und Mfono wirklich eines der Hauptwerkzeuge der fanatischen Zauberer, ja, dann hätte er doch wohl die gute Gelegenheit benützt und seinem Herrn, dessen Auge er nicht über sich wußte, den roten Hahn aufs Dach gesetzt! Nodi glaubte zwar an „die Geschichten des Arabers“ heute noch viel weniger als gestern, — und sie kamen ihm in diesem Augenblicke, wo er in der Ferne den Aufseher vor den fleißig die Hacke schwingenden Arbeitern sah, geradezu als lächerliche Verleumdungen vor! — indessen er war überzeugt, daß der Vater diese Probe auf die Zuverlässigkeit Mfono's ganz gewiß nicht machen, Neurode nicht wie früher unter dem vielleicht doch recht gefährlichen „Schutze“ des so schwer verdächtigten Mfono lassen würde. Nein, ehe Herr Schmitz nicht zurück war, wurde nichts aus der Jagd, und wenn sich auch die Wildbüffel inzwischen zehnmal aus dem Staube machen konnten!

Hans blieb eben, als sein Reiter in solchem Erinnern an das Früher und Nachgrübeln über das Jetzt bis zu diesem Punkte gekommen war, ebenfalls wie im Nachdenken, mit gesenktem Kopfe vor einem hier ungefähr 15 Meter breiten Bache stehen, dessen nur schmale Waldeinsäumung — „Galerie-Wald“ — Art und Feuer quer zum Wasser freigelegt hatten, als Fortsetzung des flüchtig von Gras und Gestrüpp gesäuberten Weges. Man mußte diesen zum Likonde fließenden, überall sonst zwischen steinigern Ufern und über großen Steintrümmern hingurgelnden, an dieser Stelle jedoch ganz ruhigen Wasserlauf durchwaten, um in die neuen Felder zu

kommen. Aber der Esel schien keine große Lust zu haben, seinen Herrn durch das Wasser zu tragen; er trat abwechselnd mit dem einen und dann mit dem anderen Vorderhuf hinein, zog ihn aber trotz aller Bemühungen Nodi's, das Tier vorwärts zu bringen, immer wieder zurück, schüttelte den Kopf, daß die weißbehaarten langen Ohren förmlich „in der Luft flatterten“, legte sie dann fest an den Kopf und stemmte alle vier Füße schräg wie ein Sägebock in die Erde!

Mit einem ärgerlichen Seufzer stieg Nodi ab. Das kannte er. Das war eine der häufigsten Eseluntugenden, und wohl die schlimmste von allen, diese Vockbeinigkeit und die Scheu vor dem Wasser! Da half nichts; wollte man sich nicht so lange gedulden, bis sich das störrische Wesen von selber gab, so mußte man, anstatt sich hinübertragen zu lassen von dem Tier, es selber hinüberzerren oder wohl gar von vier bis sechs Negern an das jenseitige Ufer tragen lassen. Nodi hatte solche umständlichen und ärgerlichen „Eseleien“ auf der Safari wie auf den Jagdexpeditionen oft genug erlebt, am wenigsten freilich mit seinem Hans, aber doch auch gelegentlich mit dem. Er wollte sich indessen jetzt nicht lange mit wahrscheinlich doch vergeblichen Versuchen aufhalten, den Esel zu gewissermaßen freiwilligem Durchwaten zu bringen, nahm deshalb den Bügel möglichst lang, knüpfte ihn um das knorrige Geäst des nächsten starken Busches und ging dann einige 40 bis 50 Schritte auf dem Schlangelwege zurück zu einer Stelle, wo er durch eine größere Lücke in dem Galerie-Walde zu beiden Seiten des Baches einen Blick auf die in der Ferne arbeitenden Leute hatte und selber von ihnen gesehen werden konnte. Er kletterte, um sich besser bemerkbar zu machen, auf einen vom Sturm umgebrochenen, mit seinen Niesenwurzeln aber zum Teil noch in dem sumpfigen Boden haftenden Stamm, der mit den Bäumen wie Büschen ringsum durch zahllose starke Lianen verkettet gewesen war und eine Menge von ihnen bei seinem Sturze mit zu Boden gerissen hatte. Diese Lücke in dem sich bald nur 100 bald 500 Meter breit hier wie drüben neben dem Wasserlaufe hinziehenden Waldsaum aus hohen Laubbäumen, krüppeligen Akazienarten und stellenweise sehr zahlreichen mächtigen „stammlosen“ Raphiapalmen mit ungeheueren Fiederwedeln hätte dem jungen Manne aber doch die Aussicht auf die Felder verwehrt, wenn nicht eben zufällig

auf der gegenüberliegenden Stelle des Ufers gleichfalls eine breite Lücke in dem sonst fast durchweg von Gebüsch- und Lianengewirr auch für das Auge, nicht nur den Fuß undurchdringlich gemachten Galerie-Walde gewesen wäre, eine Lücke, die vor Jahren bei den alljährlich von den Negern zur Urbarmachung neuen Landes angelegten Gras- und Waldbränden entstanden war. Gewöhnlich vernichteten bei solchen Bränden die Flammen nur die zu äußerst stehenden Bäume der Uferwäldungen, drangen aber nicht tiefer ein, weil der Galerie-Wald ziemlich feucht zu sein und nur wenige harzreiche Baumarten zu enthalten pflegt. Hier aber hatte sich der Brand, in breiter Ausdehnung sogar, bis an den Bach durchgefressen. Freilich war bei der außerordentlich starken Erneuerungskraft, die dem Pflanzenwuchse des in so vieler Beziehung reich gesegneten Ungoni eigen ist, schon längst wieder Jungbusch aller Art, namentlich aber von wilden Dattelpalmen, zwischen dem Wirrsal der halbverkohlt niedergebroschenen Stämme und den die Brandstätte grünend und blühend überspinnenden Lianen aufgeschossen, immerhin noch nicht so hoch, daß nicht von dort drüben aus die Figur des am diesseitigen Ufer auf den vom Sturm gefällten Riesensbaum gestiegenen jungen Mannes hätte gesehen werden müssen. Modi fand aber, daß die Neger bei ihrer Hackarbeit dem Bache den Rücken wandten; er mußte ihnen also ein hörbares Zeichen geben, wollte er von ihnen bemerkt sein. Unwillkürlich griff er nach seinem unterwegs zu bequemem Tragen um die Hüfte geschnallten Revolver. Aber da fiel ihm die Warnung des Vaters ein: nicht merken lassen, daß man Revolver trug! So sah er denn von der sonst allgemein üblichen Ankündigung durch Schießen ab, steckte zwei Finger in den Mund und piff darauf aus Leibeskräften. Aber der Pfiff drang wohl kaum bis zu den Feldarbeitern, da der von Osten herkommende Wind den Ton verwehte. Doch als Modi zum vierten oder fünften Male gellend über den Bach piff, da erhob plötzlich der Esel seine Stimme, und dessen wildes, fürchterlich schrillendes „a—ih! a—ih!! a—iiiiih!!!“ reichte weit genug! Blitzschnell drehte sich der zwischen den Arbeiterreihen hin und hergehende Mono um; er sah wohl noch gerade seinen „Kibana Mack“ vom Baumstamm heruntergleiten, und sofort stürmte er mit einem ganzen Haufen von Negern auf den Bach los. Modi war inzwischen mit größter Schnelligkeit zu der

Stelle gelaufen, wo er Hansen angebunden hatte; als er schon von weitem sah, wie das Tier im höchsten Schreck am Zügel zerrte und dabei ein fauchendes Angstschreien ausstieß, da ahnte er bereits, was den Esel vorhin zu der willkommenen, aber unerwarteten Unterstützung der Pflöcke veranlaßt hatte; und richtig: aus den starken Ästen eines der gewaltigen Bäume, zwischen denen der „Weg“ an den Bach führte, pendelte langsam etwas wie eine dicke Liane herunter, eine mächtige, armestdicke Schlange, deren züngelnder Nachen kaum noch drei Fuß weit ab war vom Kopfe des immer wilder schraubend an den Lederrücken des Zügels zerrenden Esels! Nun riß Nodi doch den Revolver heraus, zielte und feuerte, eben



als das Geschrei der drüben am Bache angekommenen Leute hörbar wurde: „Paff“ und noch einmal „Paff“. Die Schlange krümmte sich nach den Schüssen zurück, schnellte sich aber sogleich wieder vor; sie hatte nur einen Streifschuß bekommen; und auch das mußte, selbst für einen so trefflicheren Schützen wie Nodi Mack einer war, beinahe als bloßer Glücks-

zufall angezehen werden. Noch einmal schoß der junge Mann; aber vergeblich; mit einer so unsicheren Waffe war gegen das in der Luft hin und her schwingende, sich einziehende und jäh wieder vorschuellende Reptil nichts auszurichten.

„Warte, Herr, wir henken sie!“ schrie in diesem Augenblicke der mit den ersten ihm Folgenden schon mitten im Bache wadende Mfoko. Zum Warten war jedoch keine Zeit. Rasch nahm Modi sein Messer heraus und klappte es auf. Fest die jetzt wieder langsam mit dem Kopfe über die braun-grün glitzernde Ringelung des eigenen Leibes hinweg den Baum abwärts gleitende Schlange im Auge behaltend, schnitt er den Lederriemen des Bügels durch, da sich die vorhin nur locker geschürzte Knotenschleife durch Hansens Ungebärdigkeit stark zusammengezerrt hatte. Augenblicks rastete Hans davon, den Weg zurück, den er gekommen, gerade als die Schlange sich vollends neben dem Baum zur Erde gleiten ließ und mit Hinterlassung einer ganz dünnen Blutspur zwischen Steinen, Büschen und Farnen hin zu entfliehen suchte. Schon aber waren die mit lautem Geschrei durch das Wasser gekommenen Neger neben Modi, Mfoko löste den Bügelriemen vom Busche ab, machte geschwind eine lose Schleife und rannte damit den anderen, mit abgebrochenen Ästen und aufgegriffenen Steinen die Schlange verfolgenden Leuten nach. Allein diese Fangschlinge war denn doch zu kurz, als daß einer der Schwarzen hätte wagen dürfen, sie dem wohl an die 15 Fuß langen, wegen seiner Muskelstärke mit Recht und außerdem noch wegen seines angeblichen Giftes gefürchteten Tiere über den Kopf zu werfen. Doch Mfoko wußte Rat. Er kappte mit seinem starken Solinger Klappmesser in aller Eile eine kaum fingerdicke Liane, streifte das wenige Blattwerk und die zahlreichen derben Stacheln mit dem Messer ab und knüpfte den Riemen an dieses fast unzerreißbare Naturseil. Furchtlos nahte er sich nun der Schlange, ließ die Arbeiter mit ihren Ästen und Stöcken auf den Boden schlagen, bis das Tier in Angst und Wut den Vorderleib in schräger Richtung bis zur Kniehöhe aufrichtete und, den weit aufgerissenen Rachen plötzlich schließend, den Kopf rasch hin und her wendete.

„Gib acht, Mfoko,“ schriegen weiter zurückweichend mehrere der Neger; „sie wird gleich gegen dich anspringen!“ Und tatsächlich hob sich die



Schlange mit einem Ruck noch höher, um sich auf ihren Bedrohler zu stürzen. Darauf hatte aber der Aufseher nur gewartet. Blitzschnell warf er ihr die Lederschlinge über den Kopf, zog zu und rannte dann, so rasch ihn seine Füße nur tragen wollten, in der Richtung auf den zum Galerie-Walde führenden Weg zurück, die an den Riemen geknotete Liane nach sich ziehend. So wie die Schlange die Fesselung verspürte, ringelte sie sich mit dem langen Hinterkörper bald um einen Gneisblock, bald um ein Gesträuch; doch schon hatten zusammen mit Nodi ein halbes Duzend der Neger unter jubelndem Geschrei die Liane gepackt, und bei diesem „Tanzziehen“ blieben die Menschen Sieger: das Neptil konnte auf diesem hauptsächlich von Gebüsch und Gras bestandenen Gelände in den ersten Minuten des Kampfes keinen Baum umschlingen, der ihm genügende Stütze gegeben hätte, und so wurde es durch Grasbüschel, Gesträuch und Trümmerblöcke geschleift, bis die Leute wieder die ersten Bäume des Galerie-Waldes erreicht hatten. Dort warf Mfono geschickt die Liane über einen starken, fast in doppelter Mannshöhe über dem Boden waggericht sich dehrenden Ast, faßte sofort das hinübergeflogene Ende der Liane wieder, und nun wollten die Neger die Schlange hochziehen, sie wie einen zum Tode verurteilten Verbrecher „henken“. Aber sie hatte, nach wenigen Sekunden fast regungslosen Daliegens auf dem Boden, das kurze Schlafferwerden des Laues oder auch eine Lockerung der Riemenschlinge empfunden und augenblicklich benützt: mit erstaunlicher Gewandtheit schlüpfte sie aus der Schlinge, indem sie erst den Hals mächtig aufblähte und die gelockerte Schlinge dadurch erweiterte, dann aber im Niedersinken blitzgeschwind den Kopf herauszog und sich fast ebenso geschwind um den nächsten Baumstamm wand! Sofort machten sich die vorher so übermütigen Neger davon, kaum daß noch der eine oder der andere Mut genug behielt, aus der Ferne mit einem Stein nach dem geifernden Tier zu werfen! Nur Mfono wagte sich näher heran, und nach kurzer Zeit war es ihm von neuem gelungen, der ein paar mal in gefährlicher Weise gegen ihn vorschneellenden Schlange die Riemenschlinge über den Kopf zu werfen! Jetzt zog er aus Leibeskräften an der Liane, schnell faßte auch Nodi zu, und mit aller Gewalt zerrten sie die fester und fester ihren Baumstamm umschlingende Schlange mit der vorderen Leibes-

hälfte empor! Aber die riesigen Muskelkräfte des Tieres waren stärker als die der beiden Menschen, obwohl die Schlange mit merkwürdigem Instinkt einen großen Teil ihrer Kraft dazu aufwendete, die Halsmuskeln gestrafft zu halten, um so der Erwürgung zu entgehen. Langsam zog sie ihre Leibesringe nach dem Stamme zu enger zusammen.

„So kommt doch heran, ihr Perks!“ schrie Nobi, fast schon außer Atem; „faßt doch mit an! Ihr seht ja, . . . es ist keine . . . Gefahr mehr!“

Beinahe sich mit der Stimme überschlagend kreischte auch Mfono: „Anfassen, ihr Feiglinge, packt mit an!“ Doch nur zwei der Leute, ein halbwüchsiger, wohl kaum 14-jähriger Bursche, dem in der Hast des Laufes vorhin sein einziges Bekleidungsstück, ein kurzer, zottiger Fell-Lendenschurz, abhanden gekommen war, und ein kräftiger Mgoni, der sich wahrscheinlich auf die an einer Schnur um seinen Hals hängenden Zauber-Amulette verließ, wagten es darauf hin, sich am Hochziehen der Schlange zu beteiligen; die anderen hatten wohl sämtlich Furcht, daß das Reptil plötzlich den umschlungenen Baumstamm loslassen und die dicken Leibeswindungen um einen der Menschen schlingen würde; dann freilich hätte es nur eines kaum sichtbaren Zusammendrückens der gewaltigen Muskelmassen bedurft, und die Knochen wären dem Umklammerten zer Splittert gewesen!

„Ah . . . ho! — Ah . . . ho!“ erscholl jetzt aus Mfono's Munde das bei gemeinsamen Anstrengungen so oft von den Negeren angewandte „Taktgeben“, und bei jedem „ho!“ kam die Schlange trotz all ihrer Gegenanstrengungen ein Stückchen höher in die Luft. Nach fünf Minuten zog sich ihr Vorderkörper wie ein dickes, jetzt oben grünlich gelbes und unten fast weißes, steif geholtes Tau schräg von dem einen Baumstamme in die Höhe zu dem Aste des nächsten, . . . aber nun gelang es nicht weiter, sie auch nur um einen Zoll höher zu bringen, so viel sich die Leute auch mühten; denn noch hatte das Reptil Kraft genug, sich mit der hinteren Hälfte seines Leibes um den Stamm zu halten, so fest und bewegungslos, als ob der Eisen-Fundi, der Schmiedemeister der Negerdörfer, ein riesiges Eisenband um den Baum gelegt und die Windungen mit einander verschweißt hätte! Da rief Nobi, um der

Sache möglichst bald ein Ende zu machen: „Laßt das Fangseil ganz langsam zurückrutschen, . . . aber paßt ja auf: sobald sie rückwärts zieht, reißt ihr sie mit einem Ruck wieder in die Höhe!“

Die drei Farbigen sahen den jungen Weißen ein wenig unsicher an; sie wußten nicht, was er wohl vorhaben könne, gaben aber mit der Diane langsam nach, als sie wahrnahmen, daß Nodi sein großes, nach Aufklappen dolchartig in einer Feder stehendes Messer wieder aus der Jackettasche geholt und geöffnet hatte.

Jetzt waren Diane und Lederrücken, straff gehalten, so weit abwärts gelassen, daß der Kopf der Schlange nicht völlig in Mannshöhe über dem Erdboden schwebte: da führte Nodi mit aller Kraft des Armes einen ziehenden Schnitt gegen den Hals des Reptils, dicht unter dessen Kopf, und mit dumpfem Aufschlag fiel der Schlangenkörper, blutspritzend, ins Gesträuch des Bodens, wo er sich, die weißen Bauchschilde hier nach oben, dort nach unten, lebhaft ringelte und zusammenzuckte, während der in der Riemenchleife steckende Kopf hoch in die Blättermassen des Baumes schnellte und dann dort oben pendelnd hängen blieb.

„So, die ist unschädlich gemacht“, sagte Nodi mit einem leichten Schauer und wuschte das blutige Messer mit einem Büschel getrockneten Grases ab.

„Danke, Herr,“ erwiderte einer der jetzt erst wieder hinter den schützenden Bäumen des Galerie-Waldes hervorkommenden Neger unter leichtem Händeklatschen, dem Gruß- und Zustimmungszeichen der Wangoni; „wenn sie auch noch bis zum Untergange der Sonne lebt, sie wird nicht wieder Kinder rauben!“ Und er stieß mit dem Fuß gegen den in der Tat wohl noch mehrere Stunden Muskelbewegungen ausführenden Leib der gewaltigen Schlange.

„Kinder rauben?“ fragte erstaunt der Anstiedlersohn; „ja, ich denke, sie stiehlt gelegentlich nur Hühner, und seit die christlich getauften Leute Schweine halten, auch 'mal kleine Ferkel?“

„Du hast ganz recht, Bana, doch es ist anders,“ erwiderte der Mann. Nodi kannte das Kisuaheli zu gut, um über diesen Widerspruch in sich selber zu erstaunen, oder ihn, wie die meisten Europäer anfangs, komisch zu finden; er wußte, daß im Kisuaheli wie den Sprachen vieler

anderer Negerstämme durch die Zustimmung mit nachfolgender Ausführung des Gegentheils das „ungefähr so“ oder das „in der Mitte liegen“ ausgedrückt zu werden pflegt, der Neger also auf die Frage: Ist's heute heiß? stockernst antwortet: „Ja, Bana, es ist heiß, aber kalt“, und damit eine mittlere Temperatur meint. Der Ngoni hier wollte mithin sagen, daß die Riesenschlangen sich wohl in die Hühnerställe zwängten und das Federvieh fräßen, sich auch an die Nachkommenschaft der lediglich von den getauften, nicht aber von den islamitischen und den heidnischen Negern gehaltenen Schweine machten, jedoch ebensogut ein Negerkind hineinwürgten, wenn sie eines erwischen konnten. Daß — diesen Namen hatten die Kameraden dem Ngoni gegeben, weil er mit einem „Genug!“ (=bass) die Rede Anderer zu unterbrechen liebte, um selber zum Reden zu kommen — Daß erzählte denn auch, daß er selber dabei gewesen wäre, wie eine ungeheurere Schlange einmal, auf der großen Insel Ukerewe im Viktoria Nyauza, dicht vor dem Dorfe einen Negerknaben, schon über ein Jahr alt, verschluckt habe, daß auf das Geschrei der Leute die Lehrer (Missionare) herbeigerannt seien, das träg im Grase liegende Tier getödet und ihm sofort den wie eine Trommel aufgeschwollenen Bauch geöffnet hätten. Sie hätten auch das Kind wieder herausgezogen; ganz unverletzt sei es gewesen, berichtete der Mann den mit großen Augen bald auf ihn, bald auf die von Modi geköppte Schlange blickenden Leuten, ganz unverletzt, nur über und über mit dem dicken Schlangenschleim bedeckt. Und tot; erstickt.

Modi hielt die Geschichte für eine der üblichen Negerausräuberereien; allerdings zu Unrecht, denn solch ein Fall wurde ihm später von einem Europäer bestätigt, er unterbrach deshalb die nochmals, mit vielerlei Ausschmückerungen, vorgebrachte Erzählung durch ein energisches, keineswegs als Ausruf gemeintes „bass!“ und sandte zwei der Leute aus, um den davon galoppierten Hans wieder einzufangen, während er selber sich zusammen mit Mfoko bemühte, den im Geäst verfangenen Lederrücken mit dem Schlangenkopf herunterzubekommen. Das glückte erst nach einer Weile; noch länger dauerte es aber, bis der Esel wieder zur Stelle geschafft war, und dann gab es einen recht anstrengenden Kampf mit Hanssen. Der machte eben auch jetzt beim Anblicke des Baches immer wieder von neuem kehrt, und mußte schließlich, als ihn sechs Neger, teils ziehend, teils

schiebend, bis in die Mitte des Wassers gebracht hatten, durch eine List Mfono's ans andere Ufer gebracht werden, da selbst die gründliche Anwendung der sonst nur als leichtes Ermunterungsmittel gebrauchten Peitsche ihn nicht zum Weitergehen veranlassen konnte.

„Gib mir doch einmal den Kopf der Kinderräuberin, Bana,“ sagte nämlich Mfono zu seinem jungen Herrn, als alles Schlagen, Schieben und Ziehen nichts helfen wollte. Und kaum hatte Nodi ihm den Schlangenkopf gereicht, den er in einer rasch aus dem Blatte einer jungen Palme gedrehten Düte mit nach Hause nehmen wollte, um durch den Vater Art und wissenschaftlichen Namen des Tieres feststellen zu lassen, kaum hatte Mfono den noch muskelzitternden Kopf in die Hände genommen und, schräg hinter Hansen stehend, die Kiefer der Schlange weit aufgerissen, so schlug der Esel unter einem Entsetzensschreien mit den Hinterhufen derart aus, daß zwei der ihn Schiebenden platt ins hochaufliegende Wasser fielen, riß sich mit einem einzigen Rucke von den vorn die Zügel haltenden Leuten los, und mit großen Sprüngen ging's nun geradeaus, auf das andere Ufer, wo der immer noch von der „Kinderfresserin“ erzählende Mgoni und die übrigen Leute ihn in Empfang nahmen.

Jetzt schickte Nodi die Neger wieder aufs Feld an ihre Arbeit, und obwohl sie gern noch die Frist dieses ihnen sehr interessanten, weil die Arbeit unterbrechenden Zwischenfalles verlängert hätten, mußten sie doch auf Befehl des Ribana hin zu den inzwischen auch nicht allzu fleißig gewesenen Kameraden gehen und mit ihnen zugleich wieder zur Hacke greifen. Denn wenn auch „der junge Herr vom Hause“ nicht unmittelbar hinter ihnen drein kam, der msimamizi Mfono trieb sie vor sich her, und dessen Stockhiebe wollten sie doch lieber nicht verspüren!

Bald schwangen alle wieder die gewaltige Hacke mit beiden Händen und rissen mit ihr das ziemlich feste Erdreich zwischen den mannshohen Stümpfen des „gefüllten“ Waldes auf, große Klumpen der hier fast schwarzen, humusartigen Erde aufschleudernd und häufig ganze Wolken von Holzkohlenstaub aufwirbelnd. Denn die neuen Felder, auch die der Ansiedler, wurden entweder durch Abbrennen des hohen Grasses und Aufhacken des meistens rotbraunen, wenn nicht gelbrotten, fälschlich Laterit genannten lehmigen Bodens urbar gemacht, der in Ungoni aus verwittertem Gneis

entstanden war, oder aber durch Niederschlagen des Waldes und Verbrennen der während der Trockenzeit verdorrten Äste und Zweige. Dabei ersparte sich auch der europäische „Farmer“ gleich dem Neger das kraft- und zeitraubende eigentliche Fällen der Stämme und das Ausroden der Wurzeln; die Bäume wurden, bis auf die allzu viel Arbeit erfordernden und deshalb zum Stehenbleiben bestimmten stärksten, in noch gut erreichbarer Höhe umgeschlagen; ihre Stümpfe ließ man im Boden, soweit die Neger sie nicht im Laufe der nächsten paar Jahre nach und nach zu Brennholz verhackten; die umgestürzten Stämme wurden theils beiseite geschafft, theils zer schlagen und schließlich in Brand gesetzt, zusammen mit den gewaltigen Ast- und Laubmassen. Ihre Asche wurde, wie die Asche und die Wurzelstrünke des Grases auf der zu Feldern bestimmten Mbuga, unter den Boden gehackt; die einzige Düngung, die der Neger kennt. Zwischen den Baumstümpfen nun zogen die als Ackerbauer sehr tüchtigen Wangoni im aufgehackten Boden tiefe Furchen, warfen die ausgehobene Erde locker auf den zwei Meter breiten Strich zwischen je zwei solcher grabenartigen Furchen und bereiteten so die „Reihenbeete“ vor, in die zuletzt das Saatkorn, Mais oder irgend eine der vielen Sorten von Sorghum (Negerhirse) kam. War das Feld dann mehrere Jahre benützt, der Boden nicht mehr ertragreich genug, so verließ man den Platz und braunte woanders ein Stück Wald nieder, und dank der großen Erneuerungskraft der Pflanzenwelt des Landes sproß aus den Wurzelstrünken bald wieder junger Wald empor: nach zehn Jahren schon konnte man nur mit Mühe erkennen, daß hier Ackerbau getrieben worden, und schon die nächsten Generationen hatten wieder Urwald vor sich. — So war im Laufe der Zeit fast schon aller Wald in Ungoni niedergebrannt worden und wieder emporgediehen; nur auf einzelnen ausgedehnten Strecken stand noch der echte alte Urwald, an dessen mächtige Baumriesen der Mensch noch nie die Hand gelegt hatte. Dem konnte auch kein Feuer etwas anhaben, weder die Brandfackel des landbegehrenden Negers noch der zündende Blitz der wild rasenden tropischen Gewitter; denn die Feuchte des altständigen Urwaldes ließ die Flamme immer wieder rasch erlöschen, und wo es sich nicht um den eigentlichen „Regenwald“, sondern um den trockenen Urwald handelte, dessen Baumkronen in der Höhe ein vom Tageslichte nur an vereinzeltten Stellen durchbrochenes Blätterdach aufwiesen,

da schien es der Flamme in dem erstickend heißen, wie von Mauern eingeschlossenen Brodem gleichsam an Luft, an Sauerstoff zu fehlen, sie verglomm trotz der reichsten Nahrung.

Was hier, jenseits des von Nodi durchwateten Baches gestanden hatte, war jüngerer Urwald gewesen, und die Stümpfe seiner erst im Vorjahre niedergelegten Stämme zeigten höchstens eine Dicke von nur zwei bis drei Fuß im Durchmesser. Zwischen ihnen, die bei ihrem unregelmäßigen Stande und ungleichen Höhe, ihrer teilweisen Brandschwärzung, der ganzen Gegend bis zum Fuß der im Norden sich hinziehenden steinigen Hügelkette ein recht trostloses, wüßt-ödes Aussehen gaben, hatten die unter Mfono's Aufsicht seit einer Woche arbeitenden Leute aber schon Hunderte der Reihenbeete nach Wangoni-Art aufgeworfen, die ziemlich geradlinig verliefen, und so wurde durch diese fußhohen und breiten Beete hinter entsprechend tiefen und breiten Grabenreihen der für ein Europäerauge zuerst recht unangenehme Anblick etwas gemildert; auch der Landfremde sah, hier war doch nicht auf bloße Vernichtung ausgegangen worden, wie es von fern den Anschein hatte, hier wurde für künftige Ernten gearbeitet! Schade nur, dachte Nodi, nachdem er seinen Esel ein wenig beruhigt hatte und er dann bis zu den Arbeitern geritten war, daß all dies schöne Holz des gekappten Waldes nicht zu verwerten war, einzig den Flammen überantwortet werden mußte! Noch war es ja nicht gelungen, das einfache Sägewerk aufzustellen, das der Vater von einem der vielen, mit starkem Gefäll gen Süden und Osten fließenden Bäche wollte treiben lassen. Was hätte man mit solch einer „Wassersäge“ für prächtige Bretter herstellen können aus den Hunderten von Stämmen, die hier trotz des langewährenden Brandes in der vorigen Trockenzeit doch nur halbverkohlt am Boden lagen!

Er ritt in großem Bogen um mehrere dieser Stämme herum und wollte eben, von den nächsten Arbeitern mit „Jambo, bana (guten Tag)“ begrüßt, vom Rücken seines Reittieres steigen, als um die niederen Hügel einige tausend Schritte rechts vor ihm zwei Leute bogen, die hastig auf dem schmalen Negerpfade zu der vorhin von Nodi benützten Bachfurt einherkamen, aber bei dem plötzlichen Ansiehtigwerden von Menschen, wie erschrocken, stehen blieben.

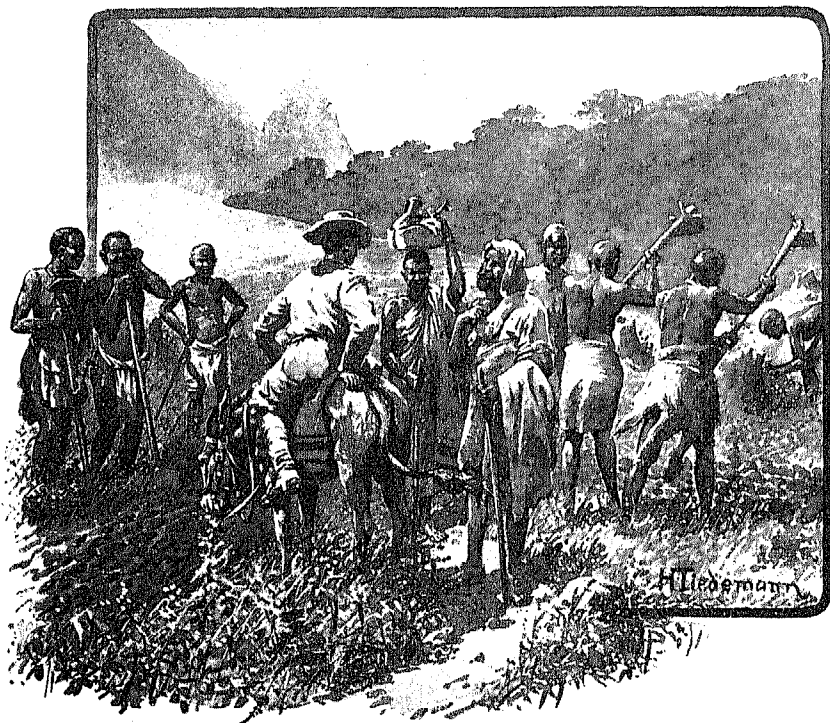
Doch nur einen Augenblick währte ihr Stutzen; sobald sie erkannten, daß sich ein Weißer bei den ackernden Eingeborenen befand, winkten sie und eilten um so schneller heran. Doch erst, als ihm beide auf vielleicht 100 Schritte nahe gekommen, erkannte Nodi, daß der eine von ihnen ein Europäer, der andere ein Neger war, denn beide hatten in gleicher Weise Wangoni-Tracht angelegt: das toga-artig über die Schulter geworfene große Stück weißen Baumwollstoffes, das bei ihnen wie den meisten Eingeborenen durch häufige Berührung mit der roten Lehmerde des Landes eine schmutzig rötlich-gelbe Färbung angenommen hatte. Bei diesem Europäer hier bildete der Überwurf freilich nur eine auf ferner bleibende Beobachter wirkende Maskierung; nicht nur seine bis über die Knie hochgekrempelten Beinkleider, sondern auch seine Hautfarbe verrieten ihn in der Nähe Stehenden als einen *mzungu*; denn obwohl sein Gesicht von Luft und Sonne eine starke Bräunung erlitten hatte, seine fast gar nicht verhüllten Arme und die vom Überwurf nur bis zu den Knien hinunter bedeckten Beine bezeugten es bald genug, daß er ein Weißer war. Ueberdies trug er arg zerrissene Schürschuhe, während sein Begleiter, der eine winzige Last auf dem Kopfe balancierte, barfüßig ging wie alle Inlandsnegers.

Der erste Blick bewies es dem erstaunten und beunruhigten jungen Anstiedlersohne, daß er Flüchtlinge vor sich habe, und ebenso sagte es ihm der erste Ausruf des Weißen, wenn er auch dessen italienisches „Die heilige Jungfrau sei gebenedeit, wir haben den richtigen Weg gehabt!“ nicht verstand. Der Ton der Worte und das ausdrucksvolle Mienspiel des Fremden waren ihm verständlich genug.

Mit rascher Überlegung forderte Nodi die beiden auf, nicht hier stehen zu bleiben, vielmehr ihm, der jetzt Hanjen kehrt machen ließ, auf dem Wege zum Farmgehöft zu folgen. Es war ganz und gar nicht nötig, daß die trotz Mfomo's Antreiben immer wieder ihre Hacke ruhen lassenden Arbeiter noch länger den Anblick eines verkleideten, waffenlosen, überhaupt recht heruntergekommenen, geradezu „verniggerten“ Weißen vor sich hatten und womöglich aus dessen Munde erfuhren, daß der von ihnen doch sicher schon nach jeder Richtung hin durchgeschwazte „nahe Aufstand“ gar am Ende schon ausgebrochen sei, daß der „als Wgoni verkleidete“ *Mzungu* den Aufständischen nur durch eilige Flucht entronnen sei! Denn was konnte



das plötzliche Auftauchen dieser beiden hier, in solch äußerer Verfassung, sonst wohl bedekten? — Blitzschnell war der in diesen Morgenstunden fast vergessene Gedanke an einen Aufstand beim Gruße jener beiden in Modi wieder aufgetaucht. Also doch! Also war's wirklich mehr als Schwatz!



Um die Arbeiter über den Grund seines Tuns zu täuschen, sagte Modi zu den nach seiner Aufforderung sich wieder in Bewegung setzenden Ankömmlingen so laut er nur konnte: „Folgt mir in den Schatten des Bachwaldes, die Sonne sticht heut besonders stark.“ Und sich an Mfomo wendend, fragte er: „Weinst du nicht auch, daß es ein Gewitter geben wird?“

Der msimamizi erwiderte, anscheinend ganz harmlos, aber dabei seinen jungen Herrn listig anblinzeln: „Zawohl, Bana, es wird wohl nun nicht mehr lange dauern, bis das Ungewitter losbricht.“ Er hatte sich so gedreht, daß er den Arbeitern den Rücken zuehrte, und so bemerkten

diese sein Augenblinzeln nicht, hörten nur die Beantwortung einer Alltagswetterfrage, ohne den Doppelsinn der Erwiderung zu erkennen.

„Nun gut, achte darauf, und führe die Leute rechtzeitig zurück unter Dach, daß sie nicht in Gefahr kommen.“ Nodi empfand mit Unbehagen, daß auch seine Worte zweideutig aufgefaßt werden konnten. Wenn Mfoko wirklich eine böse Doppelrolle spielte, so würde er den Worten wohl im stillen einen Untersinn beilegen und nun vielleicht in sich hineinmurmeln: „Sawohl, Bana, ich werde sie führen, unter dein Dach, und so, daß nicht sie in Gefahr kommen!“

Unmutig schüttelte er aber diese — wie Leutnant Roberts von der Station mit einem seiner Lieblingsausdrücke sagen würde — „Unterstellung“ ab, als er sich im Sattel herumdrehte und Hansen nach dem Galerie-Walde zu in Gang setzte. Wirklich, das Lateinerspruchwort, das er erst neulich noch gelesen hatte, war nicht grundlos: *calumniare audacter, semper aliquid haeret*, verleumde nur kühnlich drauf los, etwas bleibt immerdar hängen! Bei ihm selber war ja von Hassan's Verleumdungen — denn dafür wollte er die Behauptungen des Arabers bis zum klaren Beweise halten — zu seinem Arger soviel hängen geblieben, daß er dem so oft treu befundenen Manne schon nicht mehr unbefangen gegenüber treten konnte, daß er ihm „unterstellte“, was er wohl Verräterisches bei den Worten Anderer denken mochte! Und dabei hatte doch Mfoko erst vor einer Stunde, bei der Schlangengeschichte, wieder gezeigt, daß er im Gegensatz zu den übrigen, zuerst an sich selber denkenden Farbigen keine Gefahr scheute, wenn es galt, einem seiner weißen Herren beizuspringen!

In raschem Fluge war das alles dem jungen Manne durch den Kopf gegangen; kaum eine Minute mochte seit der Aufforderung an die Fremden vergangen sein, mit ihm den Schatten des Galerie-Waldes aufzusuchen, und noch lagen keine 30 Schritte zwischen den drei Leuten und den unter eifrigem Schwatzen während der Arbeit ihnen nachblickenden Ackerern. Immerhin waren sie wohl nicht mehr imstande, ein halbblaut geführtes Gespräch zu verstehen; deswegen drehte sich Nodi jetzt ein wenig herum, winkte mit einer Kopfbewegung dem stumm, mit zusammengekniffenen Lippen und Falten des Grimms auf der Stirn vor seinem Begleiter

einherschreitenden Italiener und fragte, auf englisch, da er Italienisch nicht konnte, Französisch nur eben zu lesen, aber nicht zu sprechen vermochte und sicher war, daß der Fremde kein Deutsch verstand: „Njo? Was hat's gegeben, daß Sie in dieser Tracht und mit nur einem Träger reisen?“

„No english, no français,“ kauderwelschte der Mann und fuhr dann in einem außerordentlich mangelhaften, für Rodi kaum verständlichen Kisuaheli fort: Ich bin Francisco Biarda, habe meine Jagdstation in den Bergen oberhalb des Njenjesslusses gehabt, und will nach Songea, Hülfe anbieten gegen die Räuber und Mordbrenner, . . .“

„Die Aufständischen haben Sie überfallen, Ihre Station in Brand gesteckt?! Njo ist's wirklich schon so weit?“

„Aufständische? Ganz gemeiner niederträchtiger Konkurrenzneid hat den Elefantenjäger Lituna dazu gebracht, mich überfallen zu lassen!“ sprudelte der Mann jetzt zornbebeud in seiner heimatlichen Sprache heraus.

„Halt, halt! Das verstehe ich nicht! Wiederhole auf Kisuaheli!“ unterbrach ihn Rodi. Nur mit Mühe brachte er nun aus dem Italiener heraus, daß dieser schon seit mehreren Jahren mit dem allbekannten, in den Bergwäldern auf halbem Wege von hier zur Küste hausenden gewerbsmäßigen Jäger Lituna in Streit lebe, daß dieser Halbbaraber seine früheren „Jagdstationen“ verlassen, seine zeitweiligen Niederlassungen immer näher an das Gebiet geschoben habe, in dem sich Biarda mit ein paar Leuten angesiedelt hatte, und daß Lituna, dessen Jagdergebnisse mit der Zeit, wegen der Verringerung des Elefantenbestandes im ganzen Gebiet überhaupt, von Jahr zu Jahr schlechter geworden, die Verkleinerung seiner früher recht beträchtlichen Einnahmen aus dem Elfenbeinhandel der Konkurrenz des Italieners zugeschrieben und Leute gedungen habe, den „Eindringling“ kurzerhand zu beseitigen. Sie hätten nachts die Heckenboma umstellt, Brandpfeile in die Grassdächer geschossen und die hervorstürzenden, noch schlaftrunkenen Neger niedergemacht. Er selber sei den ihm nachgesandten Gewehrschüssen nur durch die Hülfe der heiligen Jungfrau entgangen und ebenso habe da der Paga — das war Biarda's Abkürzung von Mpagazi — hinter ihm das Glück gehabt, den Mördern zu entfliehen.

„Also führt Situna die Aufständischen gegen uns Weiße? — Aber wie denn: es heißt doch, der Aufstand sei ebenso gegen die Araber und Indier wie gegen die Europäer geplant, und Situna gibt sich doch immer für einen Zanzibariten (Araber von der Insel Zanzibar) aus?!“

„Aufstand? Gegen Weiße, Araber und Indier?“ fragte der Fremde verständnislos zurück. „Von einem Aufstande kann man doch nicht reden, nur von Mordmord!“ Das war halb in der Küstensprache, halb auf Italienisch vorgebracht, doch Nodi verstand es, und mit allmählicher Erleichterung der anfänglich schwer auf ihm lastenden Sorge fand er im Fortgange des Gesprächs heraus, daß der ganz abseits von den Wegen lebende, den Neuroder Weißen deshalb auch gerade nur dem Namen nach bekannte Italiener von einem Aufstande überhaupt nichts wußte. Bis vor vier Tagen, so erzählte der Mann, als die Drei unter dem Geäste eines riesigen Baumes unweit des Bachufers rasteten, habe er in Ruhe und Frieden mit den Bewohnern der Talldörfer gelebt, wie die ganzen Jahre über; er habe auch nie etwas davon vernommen, daß die Regier jener Landschaften Neigung zur Aufässigkeit gegen die Regierung der Deutschen zeigten; natürlich wären sie nicht davon erbaut, daß sie jetzt Hüttensteuer zahlen müßten; aber Steuern zahle doch auch in Europa keiner gern, und im übrigen sähen die Farbigen ja doch ein, daß sie jetzt gegen die bössartigen Bedrückungen ihrer Häuptlinge, besonders vor Sklavenjagden und Verkauf in die Sklaverei geschützt seien, und wüßten überhaupt die ruhehaltende Macht der Regierung sehr wohl zu würdigen. Leider wären aber nicht genug Truppen im Lande, meinte der Italiener, sonst hätte der Elefantenjäger gar nicht gewagt, den meuchlerischen Anschlag gegen seinen weißen Konkurrenten auszuführen!

Ganz klar wurde sich Nodi nicht darüber, ob nicht am Ende der Anschlag auf den Italiener doch den Anfang der Feindseligkeiten bedeutete, die nach Hassan's wie Mfano's Behauptungen lange schon im geheimen vorbereitet waren. Nun, das würde der Vater, der ja etwas Italienisch sprach, wohl eher als er herausbekommen! Jedenfalls mußten die beiden Flüchtlinge in Neurode ein paar Tage verpflegt werden, bis sie nach

Spongea aufbrechen, und Biarda seine Klage gegen Tituna dort an Gerichtsstelle vorbringen konnte. Die beiden sahen wirklich erbärmlich aus! Aber natürlich! Sie hatten eben mit ganz unzulänglicher Nahrung nachts durch Wald und Steppe marschieren, sich tagsüber fast immer verborgen halten müssen, bis sie aus dem Bereiche der dem Elefantenjäger befreundeten und mehr oder weniger von ihm abhängigen Leute waren, und wie sie am Tage vor dem Zusammentreffen mit sehr wahrscheinlich feindseligen Menschen zurückschreckten, so hatten sie des Nachts in Furcht leben müssen vor der Begegnung mit wilden reißenden Tieren. Sie hatten ja nicht einmal, wenn die Ermüdung oder das Warten auf den Mondaufgang sie zwang, zu rasten, ein großes Lagerfeuer wie sonst auf Safari anzünden dürfen, um die hauptsächlich in der Nachtzeit auf Raub ausgehenden Leoparden und Hyänen, vielleicht auch Löwen abzuschrecken; denn solch ein Feuer hätte sie den nach Biarda's Überzeugung nachschleichenden Mordbuben Tituna's verraten. Nur zweimal habe es der Baga gewagt, in eines der sonst von ihnen vorsichtig umgangenen Dörfer einzutreten, erzählte Biarda, um für etliche Befa ein wenig Mehl und einen kleinen Topf einzuhandeln. Der Ugalli — dünne Mehlsbrei —, den der Mann darin zubereitet hätte, ein Gemüse aus unterwegs gerupften Kräutern und Grassprossen sowie ein paar kleine Vögel, die sie mit ihren Stöcken zu erlegen vermocht, sei alles gewesen, was sie in diesen Tagen an Nahrung gehabt; sie wären denn auch beide fast von Kräften. Das bestätigte nicht nur das geradezu elende Aussehen der beiden Männer, das versicherte auch der Mgoni noch unter sehr ausdrucksvollen Bewegungen seiner Hand über den Bauch hin. Ein Wunder, dachte Rodi dabei, daß der Mensch seinem ins Unglück gekommenen Herrn nicht unterwegs davongelaufen war! Das Wunder erklärte sich nachher freilich durch den Umstand, daß der Mann in einem zwei Tagemarsche nördlich von Ssongea liegenden Dorfe zu Hause war und hoffen konnte, dorten ohne Furcht vor den Verfolgern seines Bana zu leben und die in den letzten Tagen erlittenen „Schmerzen des leeren Bauches“ zu stillen.

Der Italiener tat dem jungen Ansiedlersohne leid; möglich freilich, daß sich der schon länger in jenen Gegenden seinem Berufe als Jäger nachgehende Tituna mit Recht durch den Weißen beeinträchtigt fühlte,

Biarda ihm Elefanten weggeschossen hatte, die Lituma als „die feinigern“ ansehen mochte, weil sie in „seinem“ Jagdbezirk angetroffen worden. Wie dem aber auch sein mochte: jedenfalls mußte dafür gesorgt werden, daß den farbigen Menschlein eine gehörige Züchtigung zuteil, der Respekt vor Leben und Eigentum eines Europäers gründlich eingeschärft wurde, wenn auch Europäer wie dieser Italiener im ganzen recht unerwünschte „Verstärker des weißen Elements“ in der Kolonie waren! Die Deutschen, und nicht nur die Offiziere der Schutztruppe wie die Beamten des Gouvernements, sahen die mancherlei als Unterbeamte, Handwerker oder dergleichen seit Beginn der Bahnbauten ins Land gekommenen Italiener, die als kleine Händler und Kneipenwirte namentlich in den Küstenstädten sitzenden Griechen und die im Süden namentlich aus der keineswegs blühenden portugiesischen Kolonie gekommenen Zuwanderer ganz und gar nicht für voll an, weil diese Leute durch ihre ganze Lebenshaltung den notwendigen Abstand zwischen Weißen und Schwarzen nicht zu wahren wußten. Und die Reges waren scharfsichtig genug, um recht bald zu erkennen, daß diese Leute einer beträchtlich geringeren Schicht als die weißen Herren des Landes angehörten; nannten sie doch schon seit längerer Zeit die Portugiesen höhnisch „washensi ya Ulaya“, „europäische Buschneges“, und versuchten sie doch bei ihrem zur Selbstüberhebung neigenden Wesen häufig, wenn dem nicht sehr energisch entgegengetreten wurde, diesen „weißen Waschensi“ gegenüber anmaßend aufzutreten! Das war aber nicht zu dulden in einem Lande, wo der Weiße die Herrenrasse darstellte, jeder Weiße an sich schon von den Eingeborenen als hoch über ihnen stehender Mann, als höheres Wesen angesehen werden muß, wenn man mit einer Handvoll Europäer ein Land von beinahe der doppelten Größe Deutschlands beherrschen will! So jung Nodi war, es war ihm längst die Überzeugung vertraut, ja, ihm in Fleisch und Blut übergegangen, daß in Afrika der *mzungu* als solcher, gleichviel was er sei, den Farbigen als respektierter Herr gegenüberstehen müsse, und daß die von manchen Seiten, namentlich von den noch in der Kolonie von früher her vorhandenen englischen Missionaren vertretene Anschauung, auch der Reges sei „unser Bruder“ und müsse brüderlich behandelt werden, unbedingt dazu führen mußte, die ohnehin schon vorhandene Neigung zur Großmannssucht und Dünkelhaftigkeit beim

Neger aufs höchste zu steigern. Ebenso jedoch war sich Modi, der so mancher Besprechung dieser Dinge beigewohnt hatte, darüber klar, daß dann auch der Weiße, der als Herr aufzutreten hatte, danach sein müsse, durch sein ganzes Wesen und seine Lebensführung dem Neger imponieren und ihm überdies ein gutes Beispiel geben müsse! Dazu aber waren die wenigsten dieser Italiener, Griechen oder gar Portugiesen imstande, schon weil in den meisten Fällen ihre Mittellosigkeit und ihre Lebensgewohnheiten sie nicht allzu weit von der Lebenshaltung der Farbigen trennten. Die Folge war, daß der Neger sie, oft in unverdientem Maße, geringschätzte, sich ihnen nicht nur gleichgestellt erachtete, sondern sogar in dummem Dünkel auf sie herabsah! Und das eben war nicht zu dulden, — allein auch nicht leicht zu verhindern! Aus diesem Grunde gab es denn nicht selten unerquickliche Verhältnisse, die sich nur dadurch verringern ließen, daß das Gouvernement solche unerwünschten Zuzügler nach Möglichkeit von der Kolonie fernhielt. Indes, es waren nun einmal an die hundert solcher Südeuropäer im Lande, und soweit sie sich ihren Lebensunterhalt auf einwandfreie Weise zu erwerben vermochten, hatte man sie nicht mit den heimkehrenden Dampfern „abschieben“ können, wie diejenigen, die zu allem andern noch dem Beutel entweder der einzelnen Deutschen oder des Gouvernements zur Last fielen. Dieser Biarda, der jetzt hinter dem im schlancken Schritt dem Gehöft zu reitenden Modi einhermarschierte, mußte freilich sogar etwas Geld erspart gehabt haben, ehe er sich als berufsmäßiger Jäger von der Küste aus ins Innere hatte begeben können; denn abgesehen von allem, was er zur gewerbsmäßigen Jagd an Ausrüstungen nötig hatte — und das war nicht wenig! — bedurfte er eines Jagdscheins, des „großen“ sogar, und der kostete 500 Mark das Jahr. Und nun war dem armen Kerl alles geraubt, nicht nur das mühselig und unter mancherlei Gefahren wie Entbehrungen erlangte Elfenbein, auch Gewehre und Munition! Mitleidig sah sich Modi nach dem Italiener um. Nun, Not leiden sollte er wenigstens nicht; Neurode konnte sich auch eine, wie der Vater 'mal gesagt hatte, „angreifendere Gastfreundschaft“ leisten als diese beiden Leute es erforderten! Aber dennoch, sehr vergnügt würde der Vater nicht sein über diese von Modi mit heimgebrachten Gäste und das, was sie zu erzählen hatten!

Und in der That, Herr Mack hieß den Italiener und seinen Träger zwar gastfreundlich willkommen, hörte aber den vorläufigen Bericht Biarda's mit sorgenvoll gefurchter Stirn an. „Der erste Stoß des losbrechenden Sturms!“ murmelte er vor sich hin. Dann jedoch unterdrückte er das naturgemäße Begehren, so rasch wie möglich die Einzelheiten des Überfalls zu erfahren, um dadurch vielleicht den Zusammenhang dieser That mit den von Gassan wie Mtono behaupteten und von ihm selber nun bereits geglaubten Aufstandsvorbereitungen, jetzt wohl schon Aufstandsanfängen, ausspüren zu können. Zuerst galt es, den Gast in europäerwürdige Verfassung zu bringen!

„Modi, nimm Herrn Biarda ins Schlafzimmer mit dir, ehe ihn Boys oder Arbeiter da auf dem Hofe in diesem Zustande sehen können, — den Schlingel, den Hamis, werde ich hier vorn beschäftigen — und Sorge du selber dafür, daß er sich eine gründliche Waschung angeeignen lassen kann. Dann gib ihm einen meiner Saki-Anzüge; sie werden ihm wohl so ungefähr passen.“

Es ergab sich, daß der Paga in der kleinen Last, auf der oben der Ugalli-Topf festgebunden war, das Jackett nebst Weste und das baumwollene Hemd seines Herrn, ebenso dessen lederne Beinwickel eingebündelt trug; allein Hemd wie Rock waren gleich den nun von Biarda heruntergekrempten Hosen durch das Jägerleben in Wald und Steppe ohnehin schon stark mitgenommen und dann auf dem ersten Fluchttag vom Busch derart zerfetzt worden, daß Herr Mack beim Anblick der Sachen erklärte, „so lasse er seinen Gast unter keinen Umständen herumlaufen, am allerwenigsten vor den Farbigen von Neurode.“

In kurzem sah denn auch der Italiener so stattlich aus, wie das vielleicht noch niemals, sicherlich in den letzten Jahren nicht, der Fall gewesen. Als man um 12 Uhr zum zweiten Frühstück ging, das in dem großen nach der Barasa und Freitreppe hin offen stehenden, hübsch mit Waffen, Gehörnen und Fellen geschmückten Hauptzimmer des Herrenhauses eingenommen wurde, machte Herr Biarda selbst auf den Tischboy Hamis den Eindruck eines Gentlemans, obwohl „der Bengel“ den in Wangoni-Tracht angekommenen Fremden vorhin zuerst ganz begriffstutzig, dann aber, nachdem er sich wohl „auf diese Verkleidung seinen Vers gemacht“, mit



spitzbübisch-verschmitztem Lächeln angestarrt hatte. Zu seinem Krger verstand Hamis die „so ganz andere Maja-Sprache nicht“, in der während des Essens das Gespräch zwischen dem Ankömmling und Bana Mack geführt wurde, und kaum ein paar der deutschen Worte, mit denen der alte Mack seinem Sohne einiges von der in leidenschaftlichem Ungestüm hervorgeprudelten Erzählung Biarda's erklärte. Hamis verschwand daher, als ihn der Herr bei Beendigung der nach englischer Gewohnheit „Dunch“ genannten Mahlzeit gleich nach Auftragen des Kaffees entließ, mit der Absicht, den Bagasi des Fremden auszufragen. Doch als er den in der Behausung der Gutсарbeiter ausfindig gemacht hatte, hörte er von ihm trotz allen pffiffigen Fragens nichts weiter, als was „Paga“ schon den übrigen Leuten erzählt hatte: daß die Jagdstation seines Bana Biarda durch eine unglückliche Pulverexplosion beim Füllen von Gewehrpatronen in Brand geraten sei, daß die ganze Niederlassung in Flammen aufgegangen wäre, und Bana Biarda das Jagdgewerbe nun vollständig aufgäbe. Das zu erzählen, und über die wirklichen Vorkommnisse den Mund zu halten, hatte ihm auf Verlangen des alten Mack der Italiener geboten. Freilich würde niemand auf die Befolgung des Gebots haben rechnen können, wenn man nicht ein Zwangsmittel durch die Drohung gehabt hätte, den rückständigen Lohn — durch Vermittlung des Bezirksamts — nur im Falle des Schweigens über den Mordanschlag auszahlen zu lassen!

Der Ansiedler war, nachdem er den Bericht des Italieners gehört, nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß Situna den frechen Versuch einer Beseitigung seines Konkurrenten nur gewagt hatte, weil er wußte, daß es nun „losgehe“. Vielleicht hatte der Elefantenjäger, der sehr wahrscheinlich mit den Verschwörern im Bunde war, sich durch „kühnes Losschlagen“, natürlich auf den Weißen, der ihm zunächst im Wege war, zum Führer des Aufstandes aufwerfen wollen; denn es wäre eine alte Erfahrung in allen kolonialen Aufständen, meinte Herr Mack beim Kaffee, daß die auf den Beginn Wartenden wie die noch Unschlüssigen sich sofort in Massen Demjenigen anschließen, der den Mut habe, als Erster zur Tat zu schreiten. Freilich machte den Ansiedler der von Nobi hervorgehobene Umstand ein wenig unsicher in der Beurteilung des Vorganges, daß doch Situna sich immer stolz als Araber gegeben habe, und

daß der heimlich vorbereitete Aufstand sich nach den Gerüchten ebenso wohl gegen die Araber und Jnder im Lande wie gegen die Weißen richten sollte. Dennoch, Bana Mack blieb bei seiner Auffassung: der erste Sturmstoß!

In dem Augenblicke, nachdem Nodi auf des Vaters Geheiß dem Italiener ein vorläufiges Lager angewiesen hatte, denn nach der ersten Sättigung übermannten die Aufregungen und die Mühseligkeiten der Flucht den Fremden, hörte man aus der Ferne wohl ein Dutzend Gewehrschüsse, und:

„Bana Smittis anakuja!“ riefen ein paar im Vorgarten mit dem Anbinden von Sträuchern beschäftigte Neger, „Herr Schmitz kommt eben an!“

„Wahrhaftig,“ rief auch der eilig auf die Barasa hinauslaufende Nodi, „es muß Schmitz sein mit seinen Lasten!“ Seine Worte wurden fast übertönt von neuen, schon etwas näher knallenden Flintenschüssen und von den vielfachen Rufen der unter vergnügtem Schwagen laut „Willkommen!“ schreienden Leute, die in Menge aus den Arbeiterhäusern, über den Gutshof fort und durch die breite Zaunpforte herbeirannten, um der von den üblichen Freundschaftsschüssen angekündigten, wegen des Wäldchens am Fuße der Hügel noch nicht sichtbaren Karawane des Inspektors Schmitz die Lasten abzunehmen oder den Trägern wenigstens beim Niederlegen der Packen und Ballen zu helfen. „Knall! Knall!“ donnerten noch zu guter Letzt zwei wahrscheinlich bis zur Hälfte des Laufes mit Pulver und trockenem Grafe vollgestopfte alte Vorderlader, als eben vor den ersten der im „Gänsemarsch“ über den Bachsteig im Wäldchen schreitenden Karawanenträger ein ungewöhnlich hochgewachsener, weißgekleideter Europäer aus dem Schatten der Bäume trat und seinen schweren Tropenhut mit Nackenschleier zu fröhlichem Gruße den beiden im Vorgarten auf der Hügelkuppe stehenden Mack entgegen schwenkte.

„'n Morgen, 'n Morgen!“ schrie er mit dröhnender Bassstimme schon von weitem her; „da sind wir ja 'mal wieder daheim!“

„Na na, Herr Schmitz,“ lachte Nodi, indem er ihm hinter dem freudig blaffenden Turko entgegen ging und ihm die Hand schüttelte, „der Morgen ist schon ein hübsches Weilschen vorüber.“

„Ja, aber ich hab' noch kein Frühstück gehabt,“ dröhnte der Bass des Langen, „also ist's für mich noch allemal Morgen!“ Herr Schmitz sprach mit einem Anklang von rheinländischem Dialekt, war immer vergnügt und sah alles im rosigsten Lichte; „der leichtlebige Rheinländer“, oder „ein echter köln'scher (kölnischer) Jung“ wurde er deshalb von den Deutschen in den Küstenstädten genannt.

„Sie kommen noch zurecht, das Tischtuch vom Lunch ist noch nicht abgenommen; Hamis kann gleich auftragen.“

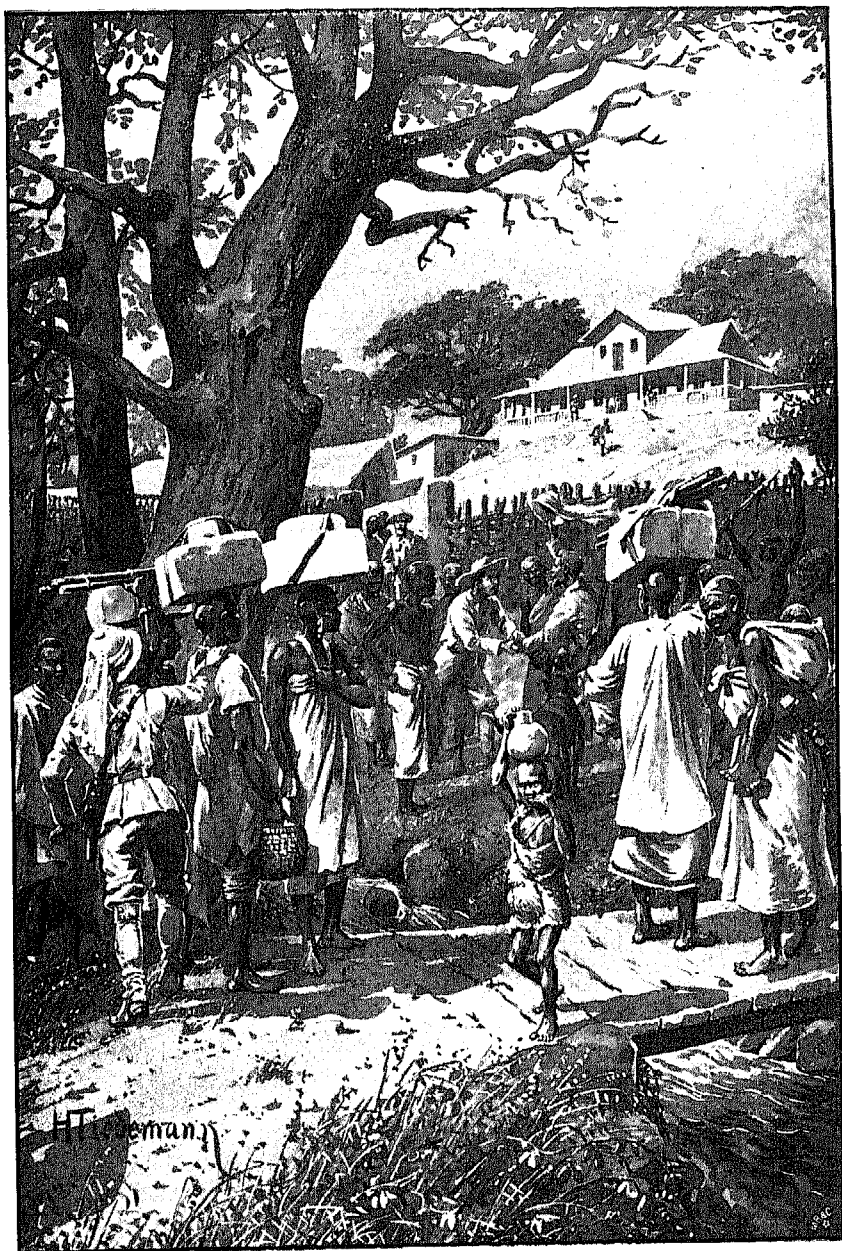
„Und für zwei, Herr Modi!“

„Für zwei?“ fragte verwundert der junge Mann, während er seinen Dank für die „Jambo, Jambo!“-Rufe der in kleinen Abständen an den beiden vorüberziehenden Pagasi unterbrach. „Ach, Sie haben wohl Hunger für zwei mitgebracht?“

„Das auch, aber außerdem einen Gast!“ war die Antwort des langen Rheinländers, der schmunzelnd seinen blonden Schurr- und Knebelbart strich.

Noch mehr verwundert blickte Modi die Reihe der Träger entlang zwischen den Baumstämmen durch bis zum Bachstege; da stürzte mit langen Schritten ein Europäer hinter dem Rücken zweier ausnahmsweise und absichtlich hier nebeneinander gehender Träger hervor, und ehe sich Modi von seinem Erstaunen erholt hatte, ehe er so recht gesehen hatte, wer das war, umarmte ihn der in „fertig gekauften Tropenkostüm“ steckende braunbärtige Ankömmling stürmisch, während Turko die beiden argwöhnisch umging, drückte dem gar nicht zu Worte kommenden Modi zwischen übermütigem Lachen ein paarmal einen „tüchtigen Schmatz“ auf und rief endlich, gerade als der junge Mann Atem geschöpft hatte zu dem abgerissenen Ausruf „Aber . . . mein Himmel, . . . Arnold? . . . Du?!“:

„Nicht wahr, die Überraschung ist gelungen?“ Er schüttelte sich vor Lachen, blieb aber dann plötzlich erstaunt, fast erschrocken vor Modi stehen, faßte ihn mit beiden Händen an den Schultern und sagte: „Donner ja! Wahrhaftig, aus Kindern werden Leute! Junge, Junge, wenn ich nicht gewußt hätte, daß du es sein mußt, hier, in der Wildnis, ich will verflucht sein, wenn ich dich wiedererkannt hätte!“



„'n Morgen, 'n Morgen!“ schrie er mit dröhnender Baßstimme schon von weitem her; „da sind wir ja 'mal wieder daheim!“

(Seite 61.)

Jetzt hatte sich Modi endlich losgemacht, umarmte den Vetter seinerseits und rief, sich umdrehend, dem eben Herrn Schmitz entgegengehenden Vater zu:

„Vater, denk dir doch bloß . . .! Arnold ist zu Besuch gekommen!“

Schlaff sanken dem alten Mack beide Hände herunter, und ernst, fast düster sah er dem ihm fröhlich zuwinkenden Manne entgegen. Doch nur für einen Augenblick; dann hatte er den in ihm so jäh aufgestiegenen Haß gegen seine „frühere“ Familie unterdrückt und sich vorgehalten, daß ja Arnold von Steinegg fast der einzige gewesen, der bei „jener Geschichte“ für ihn Partei genommen, gegen nahezu alle Andern! Er schritt auf den ein bißchen bestürzt den Eindruck seines unerwarteten Erscheinens mitansiehenden Vetter zu und reichte ihm mit freundlicherem Blicke die Hand. „Willkommen, Arnold! Willkommen! Das heiße ich aber eine Überraschung! Warum hast du denn nicht geschrieben vorher?“

Die letzten Träger der Karawane waren zusammen mit den ihnen zu Hilfe gekommenen Leuten jetzt in den Gutshof gelangt, wo Herr Schmitz mit dröhnender Stimme schon eine geraume Zeitlang kommandierte: „Hapa mizigo (hierher die Lasten), Nasoro! Vizuri (ordentlich)! — Hapa, Marzuku! Zum Deizel doch hapa, Nasibu!“

Den Leuten nachgehend, dann aber nach Durchschreiten der Zaunpforte in den Vorgarten des „Herrenhauses“ einbiegend, stellte Herr Mack mit einer leichten Håndbewegung dem Ankömmling gewissermaßen die Farm vor: „Ja, das ist nun „Neurode“! . . . Unser neues Heim“, setzte er ernst-nachdenklich hinzu. Dann schüttelte er ab, was so unerwartet in ihm aufgeweckt war, begrüßte den um vielleicht 12 bis 15 Jahre jüngeren Vetter noch einmal mit herzlichem Handschlag und sagte: „Willkommen, sehr willkommen, Arnold, wenn du verstehst, daß alles Frühere gewesen ist! Willkommen also bei Franz Mack auf Neurode.“

„Und ebenso herzlich willkommen bei Modi Mack, dem Ribana, wie die Neger hier für „junger Herr vom Hause“ sagen“, fügte Modi mit Lachen hinzu, da er sich von seinem guten Herzen gedrängt fühlte, die etwas zwiespältig gewordene Stimmung des Gastes durch doppelte Freundlichkeit und recht ersichtliche Fröhlichkeit rasch wieder zu verbessern.

„Das also ist Neurode!“ rief Steinegg aus, erstaunt über das statkliche und für die Verhältnisse der küstfernen Gegend in der Tat

bewundernswert regelmäßig und schön gebaute sogenannte Herrenhaus mit der zur Veranda führenden steinernen Freitreppe. „Wißt ihr, das hab' ich mir doch viel hinterwäldlerischer vorgestellt, als ich euch zu überraschen beschloß.“

„Tritt ein und leg ab! Hamis!! Njoo (komm)!“

Steinegg übergab dem mehr neugierig als dienstfertig schon lange auf den Befehl wartenden Boy sowohl das am Riemen über der Achsel getragene Zwillingsgewehr als auch den Tropenhut, äußerte sich recht zufrieden, als er auf seine Frage hörte, daß Herr Schmitz auch für gutes Unterbringen der Reisekisten sorgen würde, und bald saßen die Macks wiederum neben einem Gaste am Tisch, wie heut schon einmal. Gerade als sich auch Herr Schmitz mit großem klingendem, aber Befriedigung ausdrückendem „Endlich kriegt man 'was in den Leib!“ niedersetzte, wiederholte der alte Mack seine Frage: „Warum hast du dich denn aber eigentlich nicht vorher angekündigt?“

„Et, ich wollte euch doch eben überraschen! Ich hatte mir das riesig vergnüglich gedacht, eure Gesichter zu sehen, wenn ich plötzlich so aus dem Urwalde vor euch auftauchte. Na, es ist ja dann wegen der Trägerkerls ein bißchen anders gekommen, aber . . .“

„Lieber Arnold,“ unterbrach ihn der Ansiedler, „es hätte sogar sehr anders kommen können! Ich freue mich, daß du da bist, doch das laß dir sagen: Überraschungen fallen in Afrika gewöhnlich gar nicht vergnüglich aus, und wir „Hinterwäldler“ besonders haben keinerlei Anlaß, sie zu lieben. Überdies, wir haben heute bereits eine Überraschung gehabt, die auch nicht gerade zu den freudigsten zählt, am wenigsten wegen ihres Anlasses.“ Und er erzählte den beiden von der Ankunft des in einem Seitenzimmer in festem Schlummer liegenden Italieners, um dann nach kurzem Bericht über den menschenlichen Überfall durch den Elefantenjäger zu fragen: „Und was haben Sie von den Aufstandsgerüchten gehört, Herr Schmitz?“

Der Inspektor hatte währenddessen „mächtig eingehauen“ in die vor ihm stehende kalte Antilopenkeule, und nur durch gelegentliches plötzliches Aufblicken, erstauntes oder mißbilligendes tiefes Brummen gezeigt, daß er der Erzählung des Bana Mack genau folge. „Natürlich hab' ich 'was gehört, Herr Mack . . .“

„Aber wieso denn?!“ warf ganz erschrocken Herr von Steinegg hin, und legte Messer und Gabel auf den Tisch. „Aufstand? Davon hab' ich doch kein Wort gehört, und ich hab' doch die Reise von der Küste aus Schritt für Schritt mit Ihnen zusammen gemacht!“

„Ja, Herr von Steinegg,“ lachte dröhnend der Lange, „weil Sie eben noch so gut wie gar kein Kisuaheli verstehen, ich Ihnen die Zuträgereien nicht übersetzte, um Sie nicht vielleicht völlig unnütz zu beunruhigen, und . . .“

„Aber mein Himmel, die Herren in Dar-es-Salaam hätten doch . . .“

„Ach, die wissen davon vielleicht noch gar nichts; oder wußten wenigstens bei Ihrer Abreise noch nichts . . .“

Er unterbrach sich, warf die Serviette auf den Tisch und sagte dann, zu Herrn Mack gewandt: „So, Sie haben also auch von dem Geschwätz schon gehört? Und da bringen Sie die Mordbrennerei von dem Lumpenkerl, dem Lituna, mit den sogenannten Aufstandsgerüchten in Verbindung?! Na ja, wenn man all das Zeug glauben will, was seit ein paar Tagen die Bagasi wegauf, wegab davon reden, da könnte man wirklich meinen, es wär' am Njenje-Fluß schon damit losgegangen! Aber wenn 'was dran wär', dann hätten die verehrten Aufständischen doch uns nicht so unbehelligt des Weges ziehen lassen — wir sind ja nicht weit von Lituna's altem Jagddorfe vorübergezogen! — hätten uns in dieser nahrungsarmen Zwischengegend nicht so bereitwillig Lebensmittel gebracht, allerdings für sündhaft teures Geld!“

Seine Ungeduld und auch ein wenig Ärger über den „unverbesserlichen Optimismus“ des Herrn Schmitz nur mit Mühe zügelnd, fragte Herr Mack kurz: „Also . . .? Was haben Sie gehört?!“

„Oh, 'ne Menge, nur leider die Hauptsache nicht: den neuen Gott selber nicht, in dessen Namen der Aufstand gepredigt wird, oder vielmehr werden soll.“

„Den neuen Gott? Davon hat mir weder Hassan noch Mfono etwas gesagt.“

„So? Die beiden haben Ihnen die Gerüchte zugetragen, Herr Mack? Ja, was der Mfono weiß, das will ich ihm doch nachher 'mal abfragen, wenn er von den Feldern kommt.“

Herr Mack hatte seines landfremden Gastes wegen absichtlich nichts von dem Verdachte gesagt, in den der Araber den bisher so treuen Diener gebracht hatte. Er erwähnte auch jetzt nichts davon, dem Inspektor wollte er es lieber nachher sagen, wenn sie beide allein waren, und so fragte er nur: „Es ist wohl wieder einmal der alte Schlangengott, der Kolo, der jetzt als neuer Gott ausgegeben wird?“

„Bewahre, ein funkelnelneuer Gott ist da! Das heißt: ich hab' ihn noch nicht gesehen, und die Nigger haben ihn auch noch nicht gesehen, nicht einmal ihre Zauberer haben's, die in seinem Namen predigen; aber alle, die von Aufstandsgerüchten wußten — es waren im ganzen nur vier, die wohl selber nicht daran glaubten, sonst hätten sie sicher den Rand gehalten darüber —, alle vier erklärten: ja, sehen könne man den neuen Gott überhaupt nicht, doch man höre seine Stimme! Sie nennen ihn den „Kumulungu“ und erzählen, er habe eine unsinnige Wut auf alles, was weiß ist: nicht bloß die weißen Menschen, auch die weißen Hühner, Ziegen und sonstige weiße Tiere solle man schlachten!“

„Ein netter Gott, der Kimo . . ., wie soll er genannt werden?“ fragte ziemlich verblüfft Herr von Steinegg.

„Kumulungu. Das wird ja wohl wirklich: kleiner oder werdender, d. h. neuer Gott bedeuten“, meinte Kobi. „Nämlich, Vetter, mulungu oder muungu heißt „Gott“ — was eben der Neger unter Gott versteht —, und ki ist die Verkleinerungssilbe.“

„Und das Götchen will uns alle abschlachten?“

„Ja,“ lachte Herr Schmitz dröhnend, „und alles einfacken, was wir haben, alles Eigentum soll von jetzt an nur ihm gehören, das heißt: seinem Stellvertreter auf Erden, dem Großzauberer Hongo.“

„Also doch Hongo“, murmelte der alte Mack.

„Ja wohl, aller Besitz der Weißen, auch alles Land, natürlich auch alles bare Geld! Gar nicht schlecht ausgedacht, wenn der Kerl, der Hongo, das wirklich so befiehlt im Namen des Kumulungu! Und wissen Sie, was der den Leuten noch predigen läßt? Sie sollten keine Steuern mehr bezahlen, alles Geld und alle Naturalien, die bisher zur Steuerzahlung gedient hätten, sollten an den Kumulungu abgeliefert werden, zu Händen des sichtbaren Stellvertreters mit Namen Hongo, selbstredend.“



Na, das würde ja wohl den Negern passen, keine Steuern mehr bezahlen! Das möchten andere Leute auch so haben!“ Er lachte wieder dröhnend; und zündete sich eine mächtig dicke Zigarre von Tabak aus den von ihm selber angelegten Versuchsbeeten an. — Es war unverkennbar: Herr Schmitz nahm die ganze Sache einfach spaßig; er glaubte nicht an eine Aufstandsgefahr, so wenig wie an das Vorhandensein des steuernfeindlichen Kimmelungu. In seiner Ansicht beirrte ihn auch die Mahnung zur größten Vorsicht nicht, die Herr Mack den Dreien einschärfte.

„Aber ich bitte Sie, Herr Mack! Hier bei uns ist doch nun schon gar kein Gedanke an so was! Unsere Wangoni! Und die Wangindo! Die wissen doch zu gut, wie unsere Ssongea-Kompagnie mit ihnen umspringen würde! Ich bin übrigens überzeugt, daß man in den Landschaften, wo sich der Herr Großzauberer aufzuhalten pflegt, — er wandert nämlich, Herr von Steinwegg — da weiß man gar nicht, daß er Derartiges im Namen seines alten oder eines neuen Schwindelgötzen befehlen soll! Er wird sich ja auch hüten, das wirklich zu tun; denn da käme einfach ein Feldweibel mit 20 Askaris, und der Herr Großzauberer würde sich in Dar-es-Salaam mit dem Besen in der Hand um die Reinigung der Straßen verdient machen, trotz der langen Eisenkette, an die er geschlossen würde! Überhaupt: wie lächerlich die ganze Geschichte ist, das geht doch daraus hervor, daß die Kerls erzählen: der Kimmelungu käme zwar nicht selber aus seiner Unsichtbarkeit hervor, aber er sende einen großen roten Affen aus, der brauche nur auf die Dächer zu klettern, und sofort schlugen die Flammen empor! Nee, auf die Geschichten fall' ich nicht herein.“

Herr von Steinwegg hatte in ziemlich unbehaglicher Stimmung zugehört. „Ja,“ sagte er dann, „ich dachte hier eine höchst interessante Jagdzeit zu verleben, — damit wird's ja wohl nur kaum etwas werden, wenn solche Gerüchte im Lande umlaufen.“

„Doch, Better!“ war die Antwort des alten Mack. „Vorläufig glaube ich ja auch noch nicht, daß es zu Unruhen kommt; du wirst mindestens in den nächsten Wochen unbesorgt deinem Jagdvergnügen nachgehen können!“

„Und wir können dir hoffentlich sogar eine der seltensten Gelegenheiten bieten, nämlich die Jagd auf Wildbüffel!“ fügte Modi hinzu.

„Wahrhaftig? Herr des Himmels, wenn das möglich wäre . . . ! Wildbüffel! Franz, Better, — das mag nun kommen, wie es will, die laß ich nicht fahren, ehe sich nicht aufständische Neger zwischen mich und die Tiere legen!“

„Recht so, Better,“ stimmte ihm der alte Mack bei. „Rüftet euch nur ruhig zu einem Jagdausfluge. Was später kommt, das stehe dahin!“

Er geleitete den Gast persönlich in das neben dem Schlafgemach von Vater und Sohn belegene Fremdenzimmer, sorgte dafür, daß das Nötige von der „persönlichen Ausrüstung“ ausgepackt wurde, und widmete sich dann mit Herrn Schmitz den von der Kiste herbeigeschafften Lasten. — Er war besorgter als je; aber so lange alles nur auf Gerüchten beruhte, wollte er dem Neuling im Lande den Sinn nicht beschweren. Entstanden wirklich Unruhen, so würde Steinegg davon noch genügend zu spüren bekommen; — er war nun einmal in der Kolonie, und mußte „mitmachen“, was da kam, ob er wollte oder nicht. Und im übrigen: zog Unheil über Deutsch-Ost herauf, dann war ein Mann, der so „todsicher“ die Büchse handhabte wie Arnold von Steinegg, ein keineswegs unerwünschter Zuwachs, zumal für Neurode, das im Falle der Not solch einen Gast sehr gut brauchen konnte. Der Italiener war ja wohl auch ein vorzüglicher Schütze; aber Herr Mack hatte das Gefühl, daß der Mann, wenn's darauf ankam, nur an sich selber denken würde. Darum war's ganz gut, daß er es vorhin abgelehnt hatte, sich noch ein paar Tage hier zu erholen. Er wollte schon morgen mit seinem Paga nach Songea aufbrechen. Gut, dann erfuhr er auch nichts von der Jagd, auf die Nodi „förmlich brannte“. Der Junge hätte dem ausgeraubten Italiener ja gewiß alles Gute gegönnt, aber sicherlich keinen von den wenigen Wildbüffeln, die noch in Ungoni vorhanden waren!



### 3. Kapitel.

Der Italiener machte sich früh schon am nächsten Vormittage mit seinem Träger reisefertig zum Marsche nach Spongea. Dort wollte er vor dem Bezirksamtman, Hauptmann a. D. Richter, Klage gegen Litina erheben und bitten, da es ja doch wohl längere Zeit bis zum Einfangen des Mordmörders und der Aburteilung dauern würde, ihn selber, den Kläger, auf Stationskosten nach Wiedhafen und von da aus mit dem einzigen deutschen Dampfer auf dem Nyassasee, dem „Herrmann von Wissmann“, nach dem englischen Westufer, oder nach dem Südende des langgestreckten Sees zu senden. In den dortigen englischen Hafenstädten oder den Städten am Shire-Sambezy-Wege zur Küste, die alle dank englischer Tatkraft und vorausschauend reichlich angelegten Mitteln aufblühten, da hoffte er, sehr bald eine gute Stellung zu finden. Die Engländer hatten ja eine ganze Anzahl von Dampfern auf dem See, Werften und Docks dazu, besaßen in der anstoßenden portugiesischen Kolonie, die sie finanziell und damit überhaupt völlig „in der Tasche hatten“, eine Reihe großer Zuckerfabriken sowie sonstiger Maschinenbetriebe und brauchten fortwährend an das Klima gewöhnte Ingenieure und Mechaniker; auch für die „Shire-Hochland-Eisenbahn“, von der bereits die Strecke Port Herald bis Chiromo im Betriebe war. Denn von der berufsmäßigen Jagd wollte Herr Biarda nichts mehr wissen; er war entschlossen, zu seinem eigentlichen Berufe zurückzukehren, und dazu bot sich ihm freilich im englischen oder einem von Engländern ganz durchsetzten Gebiete Ostafrikas, wie es das portugiesische war, sehr viel eher Gelegenheit als in Deutsch-Ostafrika, das auf jedem der meeresgroßen drei Seen an der Innengrenze der Kolonie nur je einen Dampfer und im ganzen keine 300 Kilometer Eisenbahn besaß.

Der alte Mack war mit der Absicht des baldigen Abmarsches seines italienischen Gastes ja recht zufrieden. Allein es erhob sich eine Schwierigkeit: Biarda besaß gar keine Waffe, und es war in jetziger Zeit durchaus unmöglich, zwei Leute ohne Schußwaffe durch die Bergwälder und über die reißenden Gebirgsströme fort nach dem mehrere Tagemärsche entfernten Sjongea wandern zu lassen. Nicht nur an die wilden Tiere im Busch und in den Talgründen, an die recht bössartigen Protodile sowie die „Milpferde“ der größeren Flüsse dachte Herr Mack, auch an die Menschen, denen die beiden begegnen würden. Denn war auch die eine und die andere Gegend der Kolonie derart sicher, daß man sie „einfach mit dem Spazierstock in der Hand“ durchziehen konnte, hier war das denn doch nicht der Fall, und wer konnte wissen, ob die Eingeborenen, nicht schon so stark aufgewiegelt waren, daß sie sich an den Wegen auf die Lauer legten, um etwa nicht mit genügend starker Bedeckung marschierende Karawanen abzufangen! Mit Waffen und Munition mußte man also den Italiener und seinen Träger versehen, nicht bloß aus Menschlichkeit, sondern auch, um den Farbigen nicht zu einem leicht erringbaren Triumphe über Europäer zu verhelfen. Aber schwerlich bekam man die Waffen zurück, und vielleicht hatte man sie hier in Neurode, wo man doch nach der Bemerkung des Inspektors Schmitz „keinen Gewehrladen für durchreisende Fremde von außerhalb“ hielt, für sich selber recht nötig! Schmitz glaubte zwar nicht an einen Angriff auf Neurode, obwohl ihn die noch gestern spät abends erfolgte Mitteilung von dem auf Mfoko geworfenen Verdachte, stärker als zu erwarten gewesen, aus seinem Optimismus gerüttelt hatte — wenn auch nur auf kurze Zeit! —; dennoch, er war von jeher der Meinung, Waffen könnte man überhaupt nie genug haben, und er selber, so gutherzig und freigebig er von Natur war, würde ohne den Befehl seines Vorgesetzten doch nur unter dem stärksten moralischen Drucke ein Gewehr oder einen Revolver verliehen haben, und wenn die Wände seines Zimmers noch zehnmal mehr als jetzt mit Waffen aller Art in schöner Gruppierung behangen gewesen wären. Brauchte man die nicht für Kampf oder Jagd, ei, so waren sie noch keineswegs überflüssig; man konnte sie ja putzen, und wiederum putzen, auseinandernehmen und wieder zusammensetzen und dadurch Stunden der Freude an ihnen haben, ganz abgesehen

davon, daß sie da an der Wand mit den Gehörnen, den zwei Leopardenfellen und den breit angenagelten Adlerschwingen eine „Trophäe“ abgaben, die sich „warrastig farmost ausnahm“. Und doch mußte Herr Schmitz sich schließlich dazu verstehen, trotz allen Grollens und Brummens, für Herrn Biarda ein Mausergewehr von der Wand über seinem aus Warenlisten sehr geschickt selber zurecht gezimmerten Schreibpulte zu nehmen, auch 60 Patronen, Kugel- und Postenpatronen, aus dem festen, zur Vorsicht an den Fußboden geschraubten Eisenblechkoffer zu holen und sie in zwei mit Schnürriemen versehene Wildledersäckchen zu tun; denn Herr Mack bestimmte es nach längerer Besprechung so. Da half denn natürlich kein Brummen. Sehr viel leichter verstand sich der Inspektor dazu, dem Bagasi eines der wunderschön blank gehaltenen, zu einem blitzenden Riesenstern vereinigten Seitengewehre zu verabsolgen, denen Schmitz so manche Abendstunde geopfert hatte, — ihn tröstete ja die Aussicht auf das Vergnügen, den gestörten Stern neu zusammensetzen zu können, und dann war es ja auch keine Schußwaffe, die er dem Kerl übergeben mußte! — Nahrungsmittel waren von Hamis unter Modi's Aufsicht so reichlich herbeigetragen worden, daß die zusammengeschnürte Last samt den beigegebenen Töpfen, Tellern und der Tasse aus weiß emailliertem Eisenblech gerade das für Träger übliche Gewicht von 60 engl. Pfunden hatte

Herr Schmitz holte schließlich noch eine, freilich etwas brüchige Lederseide für das Seitengewehr herbei und sagte dem Bagasi, wie man es tragen müsse. Als der Neger ihn dabei recht verständnislos ansah, gab er ihm einen wohlwollenden kleinen Knuff in die Rippen und rief: „Na, mußt du dummer Kerl ja doch eigentlich wissen; hast doch Askaris genug gesehen! — So, da, umgürte dir die Lenden, — „Du Schwert, an meiner . . . Lin . . . teum!“ sang er mit leisem Brummen dazwischen — „und dann macht, daß ihr weg kommt“, setzte er ebenfalls auf deutsch und schon mehr knurrend als brummend hinzu.

Aber „Baga“ vermochte es Herrn Schmitz mit dem Ungürteten nicht nachzutun; er hatte ja keinen „Schmachtriemen“ um den Leib, wie der Inspektor seinen schmalen, die Beinkleider festhaltenden Ledergurt zu nennen liebte, vielmehr nur die dünne Schnur, mit der die Eingeborenen

unter ihrem von der Schulter bis fast auf die Füße fallenden toga-ähnlichen Überwurfe vorn wie hinten ein zwei bis drei Hände langes und nur schmales Stückchen zottiges Fell als Lendenschurz trugen, — oft als überhaupt einzige Bekleidung ohne den Überwurf! Das jetzt an dieser Schur befestigte Seitengewehr rutschte dem Bagasi bei den ersten Schritten vor den Leib, kam ihm zwischen die Beine und brachte ihn vornüber zu Falle, . . . so jäh, daß nicht bloß die gerade unter Mfano's Führung in die Felder ausrückenden „Gutsarbeiter“, sondern auch Nodi und der zum Herrenzimmer-Fenster auf den Hof hinausblickende Herr von Steinegg in lautes Lachen ausbrachen.

„Der Kerl übt sich wohl in Hechtsprüngen“, meinte Herr von Steinegg. „Du, Nodi, sag ihm doch, daß das im Wasser beträchtlich weniger weh tut, vorausgesetzt, daß das Wasser tief genug für solche Chosen ist!“

Bagasi hatte aber weniger Schmerz empfunden, als der erst vor sechs Wochen an der Küste der Kolonie gelandete Vetter der Mack's annahm; ein Negerköpfelein hält auch einen wesentlich stärkeren Anprall aus, als der war, mit dem Bagasi zur Erde gekommen. Trotzdem gab der Mann jeden weiteren Versuch auf, sich „wie ein Askari“ zu bewaffnen und band einfach das Seitengewehr neben dem Kochtopfe oben auf der Last fest. Damit war freilich die Gefahr gegeben, daß einem etwaigen feindlichen Haufen die Last und die Waffe in die Hände fallen würde; denn, „wenn eines sicher ist,“ erklärte der alte Mack dem zuschauenden Vetter, „dann ist's die Tatsache, daß der Kerl beim Auftauchen von Feinden den ganzen Packen mit allem was darin und darauf ist, vom Kopfe gleiten läßt und im Busch verschwindet.“ Damit mußten sich nun die beiden Leute abfinden, so gut oder schlecht sie konnten. Unter dem „Mille grazie (Tausendmal Dank)“ des Italieners wie dem „Kwa heri, bana mzuri“, dem Lebewohl des Negers zogen sie ab, erst auf den überbrückten Bach und dann jenseits nach Norden und Nordwesten zu. Der Träger hatte wohl Grund, bei seinem Abschiedsgrüße den alten Herrn Mack einen süßen (d. h. lieben) Herrn zu nennen; denn der Besitzer von Neurode hatte es nicht über sich vermocht, den Bediensteten seines Gastes so fast nackt, wie er gekommen, nur mit einem zerzausten Fellschurz versehen, auf die Reise und, wenn alles nach Wunsch ging, unter

zivilisierte Menschen nach der „Bezirkshauptstadt“ Ssongea zu schicken: er hatte ihm einen Überwurf von neuem Mericani geschenkt, einem weißen Baumwollstoffe, der schwerer und dauerhafter, aber deshalb auch teurer ist als der allgemein gebrauchte Satini.

„Der Perl kann sich freuen,“ brummte Herr Schmitz, während die beiden zwischen den Bäumen des sich unterhalb der „Herrenhaus-Hügelkuppe“ am Bache hinziehenden Galerie-Waldes verschwanden; „beim Geschenkkriegen, ei ja, da sind sie immer dabei, . . .“ Sein Brummen hörte ganz plötzlich auf, freilich nur, um nach einer kurzen Pause sozusagen sprachlosen Erstaunens in ein fürchterliches, weithin dröhnendes Donnerwetter überzugehen: er entdeckte bei einem Rundblicke, daß eine Reihe von Arbeitern sich nicht gleich der Mehrzahl ihrer Kameraden in den Kaffeegärten mit dem Auszupfen von Unkraut beschäftigte, sondern sich nach der links davon liegenden Berglehne gestohlen hatte, auf der Bambus angepflanzt und zu derart dichtem, riesenhohem Busch aufgeschossen war, daß nur ein so vortreffliches Auge wie das des Inspektors von hier aus die zwischen den grüngrauen, dünn belaubten Stangen sich durchwindenden Leute sehen konnte.

„Na wartet, ihr Bande, das jetzt aber 'mal kofi (Ohrseige)!“ grockte er vor sich hin und machte sich auf den Weg zu den in regelmäßigen 6 Fuß-Abständen von einander gepflanzten Bäumchen von *coffea arabica*, die zwar erst etwas über drei Jahre alt waren, aber fast schon die zum „Röpfen“ bestimmte Höhe von zwei Metern erreicht und bereits einmal, wenn auch noch nicht besonders reichlich, ihre dunkelroten Kirschen gezeitigt hatten.

„Ja, was ist denn der Schmitz so giftig auf die Leute?“ fragte Herr von Steinegg, der seinen ziemlich großen Feldstecher vom Tische genommen hatte, auf die Veranda hinausgetreten war und mit dem Glase aufmerksam das Tun der Neger im Bambusgebüsch verfolgte. „Sie scheinen sich da Stangen abzuschneiden, . . . brauchen sie die vielleicht irgend . . .“

Nodi's Lachen ließ ihn mitten im Satze aufhören.

„Weißt du, was sie da im Bambus treiben? Schnaps holen sie sich!“

„Nanu! Ihr werdet doch nicht Fässer oder Tins (Zinkgefäße) mit Schnaps im Berghange vergraben haben?“ fragte ungläubig und in der Befürchtung, zum besten gehalten zu werden, der Gast zurück.

„Beter Arnold, du bist in der Tat noch ein ganz echter „Grüner“ im Lande, trotz der Wochen an der Küste und deiner 22 tägigen Safari hierher! Nein, wenn wir uns derartige scharfe Getränke in Fässern hielten, wir würden sie ganz gewiß sicherer unterbringen als da, wo die Leute darankommen können! — Sieh mir 'mal genau zu mit deinem Glase: du wirst wohl erkennen können, daß die Kerls jüngere Schößlinge so ungefähr in Mannshöhe schräg abschneiden, das Stammende etwas umbiegen und unter die Schnittstelle einen Bambusbecher, oder auch eine Kalebasse — du weißt doch, was das ist?, ein ausgehöhlter Flaschenkürbis — oder sonst ein Gefäß hängen, eine von unsern leeren Konservenbüchsen oder ein von Grasshalmen wasserdicht geflochtenes Körbchen. Du kannst das erkennen, nicht wahr?“

„Na, — und? Soll ihnen da ihr „Mungu“ oder ihr neuer Gott, der Kimulungu, vielleicht Schnaps vom Himmel herunter da hinein regnen lassen?“

„Viel anders ist es in der Tat nicht! Der im Bambusrohr aufsteigende Saft tröpfelt von der Schnittstelle aus in das angehängte Gefäß hinein, kommt dann sehr rasch zum Gären, und der Schnaps, oder meinetwegen Bambuswein, ist fertig!“

„Wahrhaftig, die Kerls haben es bequem! Aber das Zeug schmeckt wohl auch greulich fade?“

„Ist Geschmackache“, antwortete der eben wieder aus dem Zimmer tretende alte Mac. „Die Leute sind sehr entzückt von ihrem ulahi, und ich muß sagen, wenn der Bambuswein kühl gehalten und höchstens einen Tag alt ist, da behagt er mir auch. Aber hat er erst seine 24 Stunden hinter sich, dann ist er ein ganz teuflermäßig heimtückisches Zeug; er „köpft“ dann sehr rasch, und das gründlich! Deshalb gibt's auch in der Weinzeit oft böse Raufereien.“

„Ah, die befürchtet der Inspektor wohl und war deshalb vorhin so grimmig?“



„Jetzt ist nicht sehr viel zu fürchten“, erwiderte Herr Mack; „in der Trockenzeit gibt so ein Bambushalm nur sehr wenig Saft her; für Beheren im großen Stil reicht's bei weitem nicht aus. Die können sich die Leute erst in der Regenzeit leisten, wenn der Saft tüchtig steigt.“

„s ist nur schade, daß sie auch jetzt in der Trockenzeit mächtig viel Stoff zum Kneipen haben und dann schwer für uns zur Arbeit zu haben sind“, setzte Nodi hinzu. „Da brauen die Weiber, wenn man das „brauen“ nennen kann, aus dem Cleusine-Korn ein Bier, das gar nicht übel ist, und laden dazu nicht bloß ihre Nachbarn aus den nächsten Hütten ein — denn das Meji-Bier hält sich nicht lange, muß rasch weggetrunken werden —, sondern das eine Dorf lädt das andere ein.“

„Also hier gehen ganze Dörfer sozusagen auf die Bierreise, wie?“

„Gewiß! Erst wird eine zwei- bis dreitägige Ngoma veranstaltet, das ist . . . .“

„Ich weiß, Tanz mit Trommelbegleitung und sogenanntem Gesang! Alles und jedes brauchst du mir nicht zu erklären, mein Jungchen; ich bin doch nicht ganz so „grün“, wie dein jugendliches Alt-Afrikanertum anzunehmen beliebt! Sag' mal, wie alt bist du denn eigentlich jetzt, im ganzen?“

„Siebzehn!“ erwiderte etwas ägerlich Nodi; und meine sieben Afrika-Jahre kamst du ruhig doppelt zählen.“

„Ganz wie Kriegsjahre, was?“ spöttelte gutmütig Arnold von Steinegg. Doch sein junger Vetter hörte mehr den Spott als die Gutmütigkeit heraus. Eine aufstrebende Röte im Gesicht, erwiderte er: „Wenn du alles schon weißt, — ich werde dir lieber gar nichts mehr erklären . . . .“

„Junge, du bist wirklich ein echter Mackensen! Das Geringste geht dir gleich in die Krone!“

Herr von Steinegg hatte scherzend gesprochen und den jungen Vetter dabei an den Schultern genommen und leicht geschüttelt. Zufällig traf sein Blick aber den über die Veranda fort nach den im Garten beschäftigten Negern ausschauenden älteren Vetter, — und er sah, wie der bei seinen Worten zusammenzuckte. Herrgott ja, daran hätte er nicht rühren dürfen!

Dieses jähe Aufblöden des Bornes, das ein Erbfehler der Mackensens war, hatte den Franz ja damals ins Unglück gestürzt, ihm die Frau und das Glück seines Lebens geraubt, ihn zum hinterwäldlerischen Farmer in Ostafrika gemacht! „Daran hätt' ich denken können, ich . . .“ Um rasch darüber wegzukommen, fragte Steinegg mit einem sonst gar nicht begründeten Eifer: „Also erst gibt's eine lange Ngoma, und dann . . .?“

„Und dann, wenn der Vater sie nicht schlapp gemacht hat,“ nahm der sich sofort bezwingende alte Mack das Wort, „kommt's oft genug zu einer Prügelei mit der nächsten besten Waffe, so daß ein bayrischer Wirta (Kirchweih-Tag) sich eigentlich nur durch die Anwendung von Wirtshaus-Stuhlbeinen von den hiesigen Dorfkeipereien unterscheidet!“

„Röpst denn das Meß-Bier auch so stark?“

„Das gerade nicht, Vetter; aber die Leute gießen sich, buchstäblich zu nehmen, gießen sich solche Mengen von dieser Bombe ein, daß sie schließlich doch mehr als genug haben. Zuweilen dauert's allerdings lange, ehe sie in den erwünschten seligen Zustand kommen. Ich kenne unter den Wangoni wie den Wangindo und Wabena Kerls, die es auf ihre 16 bis 17 Liter Bombe bei einer Sitzung bringen, oder vielmehr während einer „Hocke“.“

„Herr des Himmels,“ lachte Steinegg, „das ist ja ungefähr das Doppelte von dem, was ich in meiner Jenerer Zeit bei den offiziellen Kneipabenden an Lichtenhainer hinunterbringen konnte!“

„Lichtenhainer? Na ja, so grünlich-gelb sieht die Bombe hier auch aus.“ Der alte Mack hatte das nur zerstreut gesagt und dabei scharf auf den Weg zum Bach hin ausgespäht. Jetzt legte er die Hand über die Augen. Zwei Eingeborene kamen auf den Gutshof zu; man sah sie von hier oben schon aus weiter Ferne. Dem mit großer Sorgfalt hatte Herr Mack bei der Anlage der Farm diese oben abgeflachte Hügelkuppe gewählt und den Zugang zu dem darauf angelegten Gehöft so geführt, daß jeder sich Nähernde diesen einen, ziemlich weithin zu übersehenden Weg nehmen mußte. Die Überwürfe der beiden flatterten im Vormittagswinde, und ebenso nickten und schwankten im Winde die drei oder vier großen Geierfedern, die sich die Leute außer langstäbigen Rämmen aus Holz sowie ihrem eisernen langgestielten Schweißschaber in das Haar

gesteckt hatten, der Eine in den beim Abrasieren des Schädels allein stehen gelassenen doppelt handlangen Haarfleck, der von weitem wie ein schwarzes, glänzendes Cerevis-Köpfchen ausah, der Andere mitten in die Schneckengewindungen, die er als immer moderne Haarfrisur trug. Beide schlangen zur Begrüßung schon von fern ihre langen Stäbe — Speerschäfte ohne Klinge — und riefen, mit langsamen, würdevollen Schritten näherkommend, ihr „Jambo, bana mkuba (gegrüßt, großer Herr)!\", während die kleinen eisernen Schellen an den Fußgelenken, einheimisches Erzeugnis der recht geschickten Wangoni-Fundi, bei jedem Niedersetzen des Fußes leise erkirrten.

Nicht gerade erfreut sah Herr Mack diesen Besuch kommen. „Das nimmt uns wieder eine Menge Zeit weg. Ich wollte heut anfangen, dir unsere ganze Schamba (Pflanzung) zu zeigen, Better Arnold; aber nun können wir uns wer weiß wie lange mit diesen Kerls hier aufhalten.“

„Schicke sie doch fort! Sag' ihnen, daß du heut keine Zeit hast für sie!“

Herr Mack zuckte die Achseln. Unter anderen Umständen würde er das wohl getan haben. Heut aber wollte er doch lieber die kleine Unannehmlichkeit dieses Besuches auf sich nehmen und dabei versuchen, den Farbigen wegen der Aufstandsgerüchte ein wenig „auf den Bahn zu fühlen“. „Wegschicken“, sagte er zu seinem Gaste, „das geht nicht so ohne weiteres. Erst muß ich sie annehmen. Dumm nur, daß es so schwer ist, die Kerls bald wieder abzuwimmeln. Man muß dabei schon ungemein deutlich werden, auf bloße Andeutungen gehen sie nicht ein, und wenn man ihnen sagt, man habe nun keine Zeit mehr für sie, das verstehen sie ganz ehrlich nicht! Denn daß unser einer in bestimmter Zeit etwas Bestimmtes zu tun haben könnte, das ist solchen Leuten nur unendlich schwer beizubringen. Für sie hat die Zeit ja gar keinen Wert.“

„Ich denke, sie müssen sich beim Ackerbau doch auch mit ihrer Zeit einrichten?“

„Müßten sie eigentlich: aber was heute nicht getan wird, das wird, vielleicht, kesho getan, morgen. Und im übrigen: die da strengen sich nicht einmal mit dem bißchen Arbeit an, das die Männer hier sonst den Weibern abnehmen würden. Das sind ein paar Häuptlingsöhne, die lediglich Krieg und Jagd standesgemäß finden, und wenn sie nicht auf

Jagd gehen können, einfach bei Trunk und Spiel dem lieben Gott den Tag stehlen! Denn den Krieg gegen andere Stämme hat ihnen die deutsche Oberherrschaft so gut wie unmöglich gemacht, und zur Jagd brauchen sie, wenn sie ihnen Spaß machen soll, Pulver wie Blei für ihre Vorderlader; das aber wird ihnen jetzt nur noch von der Station und zwar sehr selten verkauft; Händler dürfen den Negern weder Waffen noch Munition geben! D. h. ohne jedesmaligen Erlaubnischein; und jeder kleinste Waffen- oder Munitionsverkauf muß ganz genau nach Art und Menge gebucht werden, dazu auch Name und Wohnort des Käufers.“

Die beiden Eingeborenen waren inzwischen, respektvoll begrüßt und dann begleitet von mehreren der im Vorgarten sowie mit dem Beschneiden der Dornboma beschäftigten Leute, bis an die steinerne Freitreppe gekommen, stiegen sie langsam empor, legten ihre Speerschäfte zwischen sich und den Weißen auf den Verandaboden, nahmen die landesübliche Hockstellung ein und klatschten leise ein paarmal in die Hände, indem sie jeden der Europäer mit wiederholtem „Jambo bana, Jambo bana mkuba!“ begrüßten.

„Es hilft schon nichts“, raunte Modi dem aufmerksam die Ankommenden betrachtenden Vetter zu; „da werden wir wohl eine bis zwei Stunden und verschiedene Kognaks opfern müssen! Nauschmeißen geht bei ihnen wirklich nicht; der mit der Narbe auf der Stirn ist der älteste Sohn des recht angesehenen Häuptlings Ngosi-Ngosi, seit einem halben Jahre sozusagen unser Nachbar.“

Der Häuptlingssohn hatte seine Blicke von Einem zum Andern gehen lassen und sagte bei dieser Namensnennung „Ndio!“ („ja“), als ob er das Gespräch verstanden habe. Während Hamis Stühle für die drei deutschen Herren zurecht rückte und auf Befehl des alten Mack für die Farbigen zwei als Fußteppiche im großen Zimmer liegende Felldecken herbeiholte, eine Höflichkeit, für die beide durch das Höherstehenden gegenüber fortwährend angewandte leise Händeklatschen dankten, entspann sich der übliche langatmige Gesprächseingang durch Erkundigungen nach dem Befinden der Einzelnen, die trotz der vielen vorangegangenen „Jambo“ mit der Frage des farbigen Ngonis an Herrn Mack anfangen: „Hujambo, bana mkuba, geht es dir gut, großer Herr?“ Die stehende

Antwort darauf war: „Sijambo, es geht mir gut.“ (Wörtlich: „ich habe nicht Wort“, d. h. Anlaß zur Klage.) Dann kam die Frage, ob es dem jungen Herrn vom Hause gut gehe, worauf Modi ebenfalls mit Sijambo antwortete, und danach die dritte Frage: ob es dem „neuen Mjingu“ gut gehe; und die Beantwortung dieser Frage mußte mit einer Art Vorstellung des Gastes verbunden werden. Herr Mack erwiderte deswegen: es geht meinem ndugu wa mama, Verwandten mütterlicherseits, dem bana mkubwa Steinegg gut.

„Siteinegg, Siteinegg“, wiederholten die beiden händeklatschend, wie um sich den Namen recht einzuprägen. Dabei blickten sie den in dieser Vormittagsstunde noch mit einem leichten, graugelben Lodenanzug bekleideten „neuen Europäer“ forschend an, und Modi lachte in sich hinein, als er ihre Mienen sah; er wußte worüber sich die beiden den Kopf jetzt zerbrachen: sie waren sich nicht ganz klar darüber, ob das ein „neuer Mjingu mit Gold (Treffen) am Kleide“, oder einer „mit langem Rock“, ein Offizier oder ein Missionar sei!

Auch Steinegg seinerseits musterte während der vom alten Mack und Modi weitergeführten Unterhaltung den Besuch aufmerksam. Daß er Häuptlingsöhne vor sich hatte, dafür sprachen wohl ihre ganz offenbar auf würdevolle Haltung abzielenden langsamen Bewegungen, ihre aus gutem europäischen Stoffe geschnittenen Überwürfe und vielleicht auch der etwas hellere Bronzeton ihrer Haut; sonst aber sahen sie doch aus wie überhaupt die Wohlhabenderen unter den Negern, die ihm in den letzten zwei Tagen der Safari hierher von Herrn Schmitz als Wangoni bezeichnet waren: sie hatten weder die bei so vielen anderen Negerstämmen üblichen Zahnverstümmelungen noch Tätowierungen, soweit er das jetzt bei ihrer bedeckten Brust wahrnehmen konnte. Die ziemlich einfache Perlenhalskette des Einen, an der eine hölzerne Hundepfeife und ein Eisenzünglein zum Haarauszupfen hingen, und die mehrfachen Schnüre des Anderen, mit Hörnchen, Ledertäschchen mit dawa als Amulett, und dergleichen mehr, das fand man auch sonst bei den meisten Negern, ebenso das wegen der Taschenlosigkeit ihrer Bekleidung am Oberarm angebundene Messer und den wie eine gebogene kleine Speerklinge aussehenden Schweißschaber im Haar. Neu war Herrn von Steinegg nur, und er hielt es

fälschlich für eine Wangoni-Eigenart, daß die beiden an den Oberarmen helle durchscheinende Ringe trugen, wie aus Horn oder Zelluloid gefertigt. Es waren das aber, wie ihm Modi nachher erzählte, aus der Sohlenhaut von Elefanten geschnittene Ringe. Daß die beiden, wie alle Wangoni und selbst ihre Weiber, leidenschaftliche Schnupfer waren, erkannte der Landfremde erst, als der Ngosi-Ngosi-Sohn ein wie geschliffenes Jet blinkendes Gehänge aus seinem Ohrschütz nahm, das Steinegg bisher für ein bloßes Schmuckstück gehalten hatte: die zu zweien wie Ohrbommeln eingehängten Hornpanzer einer großen, funkelnd schwarzen Käferart, die dem jungen Ngoni, nachdem er den Tieres Kopf und Füße abgerissen und sie ausgehöhlt hatte, als Schnupftabaksdose dienten. Der andere Farbige führte dagegen eine abgeschossene, wohl einem Askari abgebettelte Patronenhilfe in dem einen Ohrschütz und ein fingerlanges, mit Baumwolle zugestopftes dünnes Bambusglied im anderen Ohrzipfel als Behälter des selbst gezogenen und mit Bananen-Asehe vermischten Schnupftabaks mit sich.

Nach langem, Herrn von Steinegg schon ungeduldig machendem Hin und Her ergab sich's, daß Miteuge — der Ngosi-Sohn — und Katiro als „Gesandtschaft“ gekommen waren, um die „weißen Herren aus dem jumba ya mawe ya Ulaya“, dem „großen Steinhause nach Europäerart“ zur Bestattung des „Sultans“ Mharale einzuladen. Die Mack's hatten den Verstorbenen gekannt und konnten die Einladung nicht gut ablehnen, mochten das auch gerade jetzt nicht, um nicht etwa den Verdacht aufkommen zu lassen, sie fürchteten wegen der Aufstandsgerüchte das Erscheinen in Mharale's Dorf; und doch war der Besuch in dieser, einen guten Tagesmarsch entfernten Ortschaft eben jetzt nicht ungefährlich: da versammelten sich vielleicht mehrere Hunderte von Männern, wegen der Feierlichkeit in vollem Schmuck, d. h. außer dem Hut zugleich in voller Bewaffnung; und hatten sie etwa vor, den Weißen vom „großen Steinhause“ den Garaus zu machen, wie es Titima's Leute mit dem Italiener in dessen einfachem nyumba (gewöhnlichem Hause) vorgehabt, so war das für sie eine vortreffliche Gelegenheit! Indessen gerade, um zu zeigen, daß die Gerüchte den europäischen Herren des Landes keine Sorge einflößten, und um hierdurch die Neigung zur Auffässigkeit vielleicht etwas zu dämpfen, tat Herr Mack so, als schwanke er in seinem Entschlusse keinen Augenblick

und kündigte sein Eintreffen zum letzten Tage der Bestattung, heut über acht Tage an. Denn obwohl der „Sultan“ eigentlich nur ein Dorfhäuptling war, sollten die „Feierlichkeiten“ doch volle acht Tage dauern, und der Tote erst am letzten Tage in die Grube gesetzt werden; er war ja einer der wenigen Reineblütigen, also ganz besonders vornehmen Wangoni, einer von den allmählich durch vieljährige Kriegsverluste und ebenso durch Vermischung mit den mancherlei unterworfenen Stämmen selten gewordenen Sulus alten Stammes, die vor 50 Jahren, nach den Kriegen der Buren und Engländer mit den „Zulu-Kaffern“, in ununterbrochenen Kämpfen von Südafrika aus nordwärts gedrungen waren, auch diese Landschaften unterworfen, auf ihrem Zuge in Gefechten wie durch Mord und Brand alles vernichtet, ein Volk nach dem andern überrannt und die Länder in Besitz genommen hatten, bis sie selber von nachdrängenden Sulus wieder von neuem vorwärts geschoben wurden. Sie hatten in Afrika gewüthet wie in Europa einst die Hunnen, so erzählte nachher der alte Mack dem Better. Unjäglicher Schrecken ging von ihrem Namen aus; alles floh blindlings in unwegsame Gebirge oder in Wüsteneien, sobald es hieß: Wangoni kommen! oder „Masiti“, wie die Wangoni auch von den Unwohnenden genannt wurden. Und so Furcht einflößend war ihr Name wie ihre Erscheinung in dem dräuenden Kriegsschmuck, daß weit schwächere, weniger kriegstüchtige, aber raublustige Nachbarvölker das ausnützen konnten, indem sie sich die Bewaffnung, den Feder- und Fell-Kriegsschmuck der Wangoni beilegte, ihre Sitten und Kampfweisen nachahmten und als „Wangoni“ große Raubzüge unternahmen, die sie früher nie gewagt hätten. „Wangoni-Affen“ oder auch Sulu-Affen nannten zutreffend die Europäer im Süden und Osten Afrikas diese Völkerschaften, deren Blütezeit aber auch zu Ende ging, als der Vorstoß der eigentlichen Wangoni hier im jetzigen Deutsch-Ostafrika zum Stehen gekommen war, und die deutsche Herrschaft die ungeachtet aller Blutsvermischung noch sehr kriegstüchtigen Wangoni zur Ruhe und Anjässigkeit gezwungen hatte. Außer in den Häuptlingsfamilien wog das Sulu-Blut derzeit nur noch in den Familien der früheren Idunas, der Ratgeber, Unterfeldherren und Unterhäuptlinge vor, die, auch nach alter Sulu-Sitte, die mit unbedingtem Recht über Leben und Tod der Untertanen ausgestatteten Oberhäuptlinge zu wählen

hatten. Solch ein Iduna eigentlich war der nun als alter Mann verstorbene Mharale gewesen; er hatte sich jedoch, nachdem sich die alte „Sulu=Staatsverfassung“ gelockert, zum selbständigen Häuptling eines großen, stark bevölkerten Dorfes aufgeschwungen, dem eine ganze Menge von sogenannten Sklavendörfern mit hauptsächlich urausässigen Bewohnern angegliedert war, und die deutsche Regierung hatte ihn, da er verständig genug war, das Übergewicht der Deutschen und die für friedenhaltende Leute daraus entspringenden Vorteile einzusehen, also sich als „Freund der Wadentschi“ zu zeigen, zum Zimben, Dorfvorsteher, ernannt. Zu seinen Pflichten hatte es nicht nur gehört, für die Ausführung der von der „Station“ aus ergangenen Anordnungen zu sorgen, sondern auch, was für ihn wie die übrigen 81 Zimben des Bezirkes wertvoller war, mit Unterstützung der das Land bereisenden Askari-Feldwebel die Hüttensteuern einzuziehen. Dabei fiel eben manche Mupie für den Zimben ab; sorgte einer dafür, daß zu viele Mupien oder deren Betrag in Gestalt von Bodenerzeugnissen oder Vieh in seine „Tasche“ flossen, so wurde er abgesetzt und unter Umständen wegen Erpressung bestraft. Über Mharale war indes nie eine Beschwerde geführt worden — vielleicht nur, meinte Modi, weil keiner seiner Dorfmittler eine Beschwerde gewagt hätte! — und deshalb hatte er sich als Zimbe wie als Häuptling des Wohlwollens der Station zu erfreuen gehabt. Herr Mack hörte zur Erleichterung seines Gemüthes von der vor ihm auf dem Verandaboden hockenden und sehnsüchtige Blicke in das Zimmer werfenden „Gesandtschaft“, daß auch die Station zur Bestattung des „Sultans“ eingeladen sei und die Einladung angenommen habe.

„Es wird wohl Leutnant Bornhardt oder Oberleutnant von Nordhoff kommen“, sagte der alte Mack zu Steinegg und Modi; „der Bezirks-hauptmann wird dem Dorfe die Ehre schwerlich antun wollen; und die andern Herren sind auf Inspektionsreisen, so viel ich weiß. Nun, jedenfalls kommt der betreffende Offizier, wer es auch sein mag, mit einer Anzahl von Askaris. Da ist denn wohl weniger zu fürchten.“

Steinegg hatte sich die immer wieder durch die Türöffnung in das große Zimmer gerichteten Blicke der beiden Häuptlingsöhne nicht recht erklären können. Als aber nun der alte Mack dem im Zimmer Staub



wischenden Boh zurief: „Samis, Kognak!“ und bei diesem, den beiden Negern anscheinend wohlvertrauten Worte ihre Augen förmlich aufleuchteten, da erkannte er, wonach sie die ganze Zeit über so sehnsüchtig ausgeblickt hatten! Er hatte immer gemeint, weil Alkohol nicht in die Kolonie eingeführt werden durfte, sei das Verlangen nach europäischem Branntwein auch gar nicht geweckt worden. Aber er hatte sich wenigstens in bezug auf die angeseheneren Neger geirrt, die in der Nähe von Europäern lebten; besaßen diese Wasungu Kognak oder dergleichen, so wußten daraus auch ihre eingeborenen Besucher Vorteile zu ziehen. Mit großer Piffigkeit verschmähten sie alles andere, was ihnen angeboten wurde, bis man ihnen, um die Gastfreunde nicht ohne jede Bewirtung und verstimmt abziehen zu lassen, den begehrten Trank, wenn auch in kleiner Menge, vorsetzte. Selbst die „gebildeten“ d. h. sich als Muhammedaner bezeichnenden Neger verstanden es, dem besuchten Europäer Kognak abzulocken, obwohl im Koran, dessen Vorschriften ihnen ja maßgebend sein sollten, alle berauschenden Getränke verboten sind. Sie erklärten dann, sie wären krank, der Bauch schmerze, und sie wüßten, daß die „europäische Medizin“ den Schmerz sofort wegnehmen würde! — Herr Mack wäre nun aber wohl dem sehnlichen, wenn auch unausgesprochenen Wunsche der beiden Hauptlingsöhne gegenüber kühl geblieben, wenn er die beiden nicht hätte zu lebhafterem Sprechen bringen wollen, um dabei vielleicht zu erfahren, wie man in „Mharale's“ (nämlich Dorf) über die Aufstandsgerüchte denke. Denn so schwaylustig die Neger im allgemeinen sind, die Wangoni haben von dieser Neigung sehr viel weniger an sich und verhalten sich besonders würdevoll-zurückhaltend, wenn sie auf „offizieller Mission sind“, wie es Herr Mack ausdrückte.

Den Kognak schluckte Mitenge wie Katiro mit Wonne; aber ungeachtet einer zweiten Füllung ihrer Gläser fingen sie doch nicht an, nach Negerart von allein möglichem und noch einigem zu schwagen, so daß ihr Gastgeber das Gespräch unauffällig hätte auf den von ihm beabsichtigten Gegenstand lenken können. Er mußte sich schon dazu verstehen, rund heraus zu fragen:

„Haben euch die Wapagasi auch davon erzählt, daß ein neuer Gott gekommen sein soll, der alles Weiße haßt?“

Ohne Zögern erwiderte Mitenge: „Jawohl, es ist ein neuer Gott gekommen; in den Matumbi-Bergen. Uns ist er nicht erschienen und hat uns auch keine Botschaft gesandt.“

Das war wichtiger als Herr von Steinegg, dem Nodi das auf Kisuaheli geführte Gespräch verdeutschte, zu erkennen vermochte. Die Matumbi-Berge lagen ziemlich in Küstennähe, im Hinterlande der Hafen- und Bezirksstadt Kilwa-Kiwindje zwischen den dorten dem Meere zufließenden Flüssen Kufidji im Norden und Mandandu im Süden. Wenn vielleicht der „neue Gott“ sich darauf beschränkte, dorten seinen Haß gegen die weiße oder überhaupt hellere Farbe predigen zu lassen, so war das trotz aller Verbreitung der Sache durch die Karawanenträger wohl ziemlich ungefährlich; dann gab es nur einen der öfter schon vorgekommenen „lokalen Aufstände“, mit denen die Schutztruppe unter Führung der von den Strapazen des Marsches mehr als vom Kämpfen mitgenommenen deutschen Offiziere meistens in kurzer Zeit fertig wurde.

„Bana Schmitz hat auf seiner Safari auch von diesem neuen Gotte gehört“, sagte in möglichst gleichgültigem Tone Herr Mack, indem er wie unschlüssig die Kognakflasche von dem Verandatischchen nahm und wieder hinstellte; „der Gott soll ja den Farbigen befehlen, clawa zu nehmen und keine Abgaben mehr an die sorkali (Regierung) zu bezahlen, sondern an seinen mganga (Arzt, Zauberer, Priester).“

„Das ist so, bana, das ist so!“ beteuerten die beiden.

„Glaubt ihr, daß sie diesen Befehl befolgen werden?“

Mitenge wie Katiro lächelten verächtlich. „Sie werden clawa nehmen, und sie werden dem Zauberer Steuern zahlen; aber auch dem bana shauri (Bezirksamtman).“

„Also doppelt? Ihr glaubt nicht, daß sie versuchen werden, sich dem zu entziehen, indem sie die Flucht ergreifen? Denn wie könnten sie es anders?“

Herr Mack wiederholte die Frage noch einmal in etwas anderer Fassung, wie die Europäer das sehr oft zu tun gezwungen sind, um bei ihrer häufig ungenügenden Beherrschung der Sprache, aber auch der Ungenauigkeit des sprachlichen Ausdruckes im Kisuaheli wie den im Denken ungeschulten Negerköpfen die Möglichkeit des Falschverstandens zu verringern.

„Die einen werden zahlen, die andern werden barra fliehen“, entgegnete Mitenge, und:

„Tutafanjaje, bana (was soll man dabei machen, Herr)?!“ setzte Katiro mit einer ungemein häufig gebrauchten Redewendung hinzu.

„Nur die Dummen werden fliehen“, warf Modi hier ein; „denn ist es nicht dumm, fortzulaufen, wenn sie ganz genau wissen, daß die Askaris sie früher oder später einmal abfangen werden?“

Ohne sich den Anschein zu geben, als achte er besonders darauf, hörte Herr Mack scharf auf die hierauf erfolgende Antwort Mitenge's: „Ja, bana Mack; aber es sind in der barra nicht überall Askaris, und es sind immer nur wenige von ihnen beisammen.“

„So so,“ dachte der alte Mack, „darüber sind sich die Kerle also schon klar geworden, daß die Schutztruppe recht zersplittert ist.“ — „Das soll nämlich heißen“, sagte er dann in recht gleichgültigem Tone zu Steinegg, während er den beiden Negern die Gläschen noch einmal füllte, „daß man die wenigen Askaris, die etwa den Flüchtenden nachgeschickt werden könnten, gerade nicht besonders zu fürchten hätte.“ Auf Wisuaheli setzte er zu der „Gesandtschaft“ gewendet hinzu:

„Nun, jedenfalls ist es gut, daß die Priester des neuen Gottes nicht auch hierher den Befehl gesandt haben, die Steuern nur an sie zu zahlen. Denn hier, auf der Station und an manchen anderen Orten, sind doch recht viele Askaris, wie ihr wißt, und sie haben nicht nur ihre vortrefflichen Hinterladergewehre, sondern auch das große Maschinengewehr. Es wäre doch traurig, wenn das auf die Leute abgeschossen werden müßte; ihr habt ja einmal bei einem Probeschießen gesehen, daß dabei in einer Minute gleich Hunderte und noch Hunderte auf einmal getötet werden.“ Er spielte dabei auf eine allerdings vor Jahren schon erfolgte Vorführung deutscher Waffen an, bei der den zusammengerufenen Häuptlingen und einer großen Volksmenge sowohl die Tatsache nachgewiesen wurde, daß das deutsche Gewehrgeschloß auch dicke Bäume durchschlägt und den sich dahinter geborgen wählenden Feind tötet, als auch die Wirksamkeit des furchtbaren Geschosshagels eines Maschinengewehrs gezeigt wurde. Katiro nickte; er erinnerte sich noch des Tages, wo er dieser Vorführung beigewohnt hatte, die damals bezweckte und den Zweck auch erreichte, den Negern von vorn-

herein darzutun, daß auch die tapfersten Krieger der Wangoni, selbst wenn sie in ungeheuren Massen angestürmt wären, keine Aussicht hatten, gegen die Waffen der Weißen aufzukommen. Mitenge indeffen sagte:

„Doch eure Gewehre und die mzinga ya bunduki (das „Kanonen-gewehr“) werden die nicht töten, die clawa genommen haben, sagen die Verkünder des neuen Gottes.“

Holla, das klang ja trotz des Nachsatzes ganz so, als glaube auch der Häuptlingssohn, daß nur Wasser, und nicht ein Vollmantel-Geschoss, aus den Gewehrläufen kommen würde! „Ja, das sagen die Zauberpriester so“; entgegnete der alte Mack. „Aber weißt du, was gut wäre, Mitenge? Wenn der Zauberer selber einmal seine clawa nähme, vor allem Wolke, und dann von einem Askari auf sich schießen ließe. Hat er recht, so wird ihm ja kein Schaden geschehen; ist er aber ein Lügner, so wird sein Tod die Leute davon abhalten, sich ohne jeden Grund und ohne jeden Nutzen von den Askaris erschießen zu lassen. Ohne Grund: denn die Steuern drücken euch Eingeborene doch nicht, die drei Kupien das Jahr für jede Hütte; ohne Nutzen: denn die, welche nicht getötet werden, können nicht hoffen, daß sie es künftighin besser haben werden als bisher. Im Gegenteil; sie müßten doch wegen ihres schlechten Verhaltens bestraft werden, nicht wahr?! Du bist ein Häuptlingssohn, Mitenge, und ein kluger Mann. Höre, was ich dir sage: kommt doch einmal Botschaft von dem neuen Gott, so fordere den Verkünder auf, diese Probe an sich selber zu machen, um zu zeigen, daß seine clawa stärker sei als die Waffen der Wasungu. Hast du mich verstanden?“

„Ich habe. Aber der Mganga des Kimulungu hat ja selbst gefordert, die Gewehrprobe zu machen, und die Kugel ist vor seiner Brust wirklich zu Luft, oder zu Wasserstaub geworden!“

„Unsim!“ rief der alte Mack, und „Uwongo (Lüge)!“ stieß Nodi hervor.

„Uwongo?“ Mitenge richtete sich stolz hoch; „es ist Wahrheit, bana Mack; ich selbst habe ja das Gewehr auf ihn abgefeuert, nachdem es vor meinen Augen mit einer großen Kugel geladen worden!“

Aha, also die Wangoni standen mit dem Zauberer bereits in so enger Verbindung . . .! Das gab der Sache ja denn doch ein etwas



anderes Gesicht.

„So! Der Zauberer war bei euch?“ fragte der alte Mack den Häuptlingssohn, während Steinegg halblaut zu dem eifrig dolmetschenden Robi sagte:

„Hätte wohl sehen mögen, was der Kerl dem dummen Menschen da für einen „faulen Zauber“ vorgemacht hatte!“

Mitenge war ganz ersichtlich ärgerlich über sich selber, daß ihm bei seiner Lust zur Prahlerei und zum Wichtigtun die Angabe entchlüpft war, daß er selber mit dem Zauberer zu tun gehabt hatte. Allein davon war nichts mehr zurückzunehmen. So erklärte er denn, ziemlich rasch gefaßt, leicht hin und als ob er selber nur an eine Täuschung durch den Zauberer glaube: nicht der Mganga wäre hier gewesen, er, Mitenge, sei kürzlich auf einer Reise bis in die Dörfer der Watumbi gekommen, und da er sie gewarnt habe, dem neuen Gott anzuhängen, so habe der Mganga ihn aufgefordert,

sich durch Abfeuern eines Gewehres von der Stärke seiner Dawa zu überzeugen. Und jetzt kam der bislang ziemlich wortfarge „Gesandte“ ins Blaubern; allein es nützte ihm nichts; den einmal durch seine Unvorsichtigkeit hervorgerufenen Eindruck konnte er durch alles Erzählen und Fragen vom Hundertsten ins Tausendste nicht mehr verwischen. Er zog denn auch schließlich mit seinem Begleiter etwas weniger würdevoll ab, als er gekommen war.

„Unter diesen Umständen wirst du doch wohl schwerlich der Einladung zu den Bestattungsfeierlichkeiten nachkommen, Franz?“ fragte Herr von Steinegg, als die Gesandtschaft den Rückweg angetreten hatte.

„Erst recht! Denn nun gilt es, bei aller Vorsicht gänzlich unbesorgt aufzutreten. Merken die Kerls erst einmal, daß wir ihren Geheimkram und das Reden von Aufständen ernst nehmen, dann schwillt ihnen der Kamm, und es könnten Unruhen ausbrechen, die vielleicht unterbleiben, wenn wir uns, dem Anschein nach, ganz und gar nicht um das Träger- und Dörselergeschwäg kümmern. — Du brauchst ja aber nicht mitzugehen nach Mharale's.“

„Aber zum . . . . ! Was denkst du wohl von mir, Vetter?! Glaubst du wirklich, ich würde hier ruhig sitzen bleiben oder auf Jagdstreife gehen, während du möglicherweise in schwerer Gefahr steckst?!“

„Was ich denke? Daß du als Gast, der nur zu Jagdzwecken in die Kolonie gekommen ist, es nicht gerade nötig hast, Gefahren aufzusuchen, die den Ansässigen drohen. Ich würde dir es gar nicht verübeln . . . .“

„Aber ich würde es mir sehr verübeln,“ unterbrach ihn aufbrausend Herr von Steinegg, „wenn mir auch nur für eine Sekunde der Gedanke käme, für meine persönliche Sicherheit zu sorgen und meine leiblichen Vettern und freundlichen Gastgeber ihrem Schicksal zu überlassen. Und zum Donner noch 'n mal, wenn hier wirklich ein Aufstand ausbrechen sollte, da müßte ja doch der Deutsche, der sich drückt, anstatt mitzufechten, einfach ein Hundsfott sein!“

Der alte Mack sah ihm eine Sekunde lang fest in die Augen; dann drückte er ihm die Hand und sagte nur: „Also!“ Modi aber in seinem oft so rasch aufloodernden jugendlichen Ungestüm warf sich dem

Better an die Brust, umarmte ihn herzlich und rief: „Das hab' ich von dir erwartet, Arnold, und nichts anderes!“

Der Besuch der Häuptlingsöhne hatte den Herren so viel Zeit weggenommen, daß man nach dem geplanten Eselritt durch die hauptsächlichsten Stellen der Schamba nicht zur LUNCHzeit hätte wieder zurück sein können. So wurde denn jetzt schon ein wenig gefrühstückt, in einer Ledertasche Brot, eine Konservenbüchse mit Butter, dazu Wurst und Ziegenkäse für den vielleicht unterwegs eintretenden Hunger mitgenommen, dem Boy Songoro ein Jagdgewehr Herrn Mack's, Zwilling für Kugel- und Schrottschuß, über die Schulter gehängt, während Herr von Steinegg sein Magazinewehr sowie eine Tasche mit mehreren Patronenrahmen selber trug, und dann ging es über die Bachbrücke fort gen Norden. Der von Herrn Mack erworbene Grund zog sich in dieser Richtung hin bis zum Fuße eines „Moge“ genannten Bergrückens, der an einigen Punkten aus der nur in 7 bis 800 Metern Seehöhe liegenden hügeligen Niederung der Farm bis zu 1300 Metern anstieg. Von dort oben, namentlich von der Ribana-Spitze aus, wie die Eingeborenen seit der von Rodi unternommenen ersten Besteigung des Gipfels diesen Bergzacken nannten, hatte man eine vorzügliche Aussicht auf die gesamte Farm; besser als von da aus konnte man dem Besuch Ausdehnung und Einteilung der Schamba nicht zeigen.

Das Gehöft selber und die allernächste Umgebung hatte ihm Rodi gestern bereits bei einem kleinen Rundgange gewiesen, die Arbeiter-Wohnhäuser auf der linken Längsseite des Hofes, die luftigen Ställe für die zur Aufbesserung der einheimischen Zebu-(Buckelrinder-)Rasse unter unsäglichen Schwierigkeiten eingeführten europäischen Rinder, und die Schaf- wie die Schweineställe. Bis vor zwei Jahren noch hatten die damals nur zu wochenweiser Verdingung bereiten Gutsarbeiter in Grasshütten nach heimischer Art gehaust, die wenigen Wangoni, die Wabena, Wangindo und die von der Küste gekommenen Leute aus sehr verschiedenen Stämmen immer für sich, und es hatte damals in dem vorläufig erst leicht eingezäunten Hofe eine ganze Dorfstraße von Negerhütten gegeben. Aber als dann das Ziegelbrennen in Gang gekommen war, und schließlich unter Anleitung eines von Dar-es-Salaam geholten verständigen deutschen

Maurers mehrere Neger zu einigermaßen brauchbaren Banleuten ausgebildet waren, da wurde, als das „Herrenhaus“ fertig war, die Dorfstraße durch eine Reihe von einstöckigen Ziegelbauten mit einer großen Anzahl von Kammern, aber einem gemeinsamen, von Pfählen getragenen Vordache nach dem Hofe zu ersetzt, und es dauerte nicht lange, so hatten die Neger gemerkt, um wie viel besser es sich in solchen Steinhäusern mit Wellblechdach leben lasse als in den dumpfen, häufig der Ausbesserung bedürftigen Grassütten: es drängten sich so viele von den Leuten zu der Bevorzugung, mit Weib und Kind eine Kammer in diesen europäischen Häusern zu beziehen — sie nannten sie kurzweg Ulaya, Europa —, daß Herr Mack von da an die Auswahl unter den geschicktesten und zuverlässigsten Farbigen hatte, ihnen die Bedingung monatlicher Anwerbung stellen konnte und nicht mehr in Sorge zu sein brauchte, ob wohl wieder Der und Jener „die Arbeit dick habe“ und morgen früh für 8 oder 14 Tage verschwunden sein würdel! Allmählich hatte sich denn auch ein fester, dauernd auf Neuode lebender „Stamm“ von Arbeitern gebildet, hauptsächlich aus den mancherlei in Ungoni ansässigen Negern, da die von der Küste oder mit späteren Karawanen gekommenen und nach Ablieferung ihrer Trägerlasten hier „hängen gebliebenen“ Leute aus dem meist flachen und sehr heißen Uuyamuezi und Ufufuma das Klima nicht vertrugen und deswegen nach und nach wieder von dannen zogen. — Es hatte gestern Abend ordentlich anheimelnd auf Herrn von Steinegg gewirkt, die „Schwarzen“ — wie er immer sagte, obwohl die Bezeichnung die „Braunen“ viel richtiger gewesen wäre — lebhaft plaudernd oder singend und ihre einsaitige Ngabu zupfend, auf ihrer baraza (unter dem langen Vordach zu ebener Erde) hocken oder um die Feuerstellen herumstehen zu sehen, die aus Vorsicht nicht im Hause, sondern draußen in langer Reihe vor dieser Baraza mit je drei Steinen errichtet waren und so den Leuten die gewohnten Kochherde boten, ohne doch eine Feuergefahr für das Haus zu bilden. Auch die Ställe hatten Herrn von Steinegg sehr angeheimelt. Aber er konnte nicht begreifen, weshalb denn die Macks bei der Menge von Kühen, die sie besaßen — die meisten befanden sich freilich in den Weidelälern, in den Ställen sah er nur den von vier eingeführten Tieren allein am Leben gebliebenen



Zuchtbullen und zwei Zebu Kühe mit Jungvieh — sich bei Tisch entweder ganz ohne Butter behelfen oder die keineswegs besonders schmackhafte Konservenbutter nahmen. Es hatte ihm erst erklärt werden müssen, daß die hier einheimischen Rassen, ganz gleich welche, nur äußerst wenig Milch geben, die beste Kuh, abgesehen von den ersten Tagen, durchschnittlich nicht viel mehr als ein Viertelliter am Tage, und daß besondere Kunststücke nötig seien, um die Kühe überhaupt melken zu können. Er hatte es erst gar nicht glauben wollen, daß man beim Melken gar keinen Erfolg habe, wenn die Kuh ihr Kalb nicht bei sich hatte, und daß man, wenn das Kalb gefallen war oder geschlachtet worden, der Mutterkuh die über einen Stock gehängte Haut mit dem Kopf des jungen Tieres vorhalten mußte, um sie zur Hergabe von Milch zu bewegen. Erst hatte er, immer noch ungläubig, den Kopf geschüttelt; dann hatte er gelacht: „Darauf fällt die Kuh wirklich 'rein? Na, dann müßte es hier bei euch eigentlich nicht heißen „dumm wie ein Hornochse, sondern dumm wie eine Kuh!“ Aber er hatte doch eingesehen, daß man unter solchen Umständen nicht gerade „mit Butter en gros handeln könne“, nicht einmal für den eigenen Gebrauch genug Milch verbuttern konnte.

„Die Neger erzielen ja allerdings von ihren Kühen Milch und machen etwas Butter,“ hatte ihm Nodi dann erzählt, „aber die genießen sie nicht, sondern verwenden sie nur zum Einsalben des Körpers, bei Festlichkeiten auch als Haarpomade. Na, wenn du Mharale's Bestattung mitmachst, wirst du das schon merken, — durch Vermittlung deiner Nase!“

Heute sollte Herr von Steinegg nun auch die Ergebnisse der allerersten Zuchtversuche auf Neurode, die bereits zweijährigen Tiere des ersten Satzes, zu sehen bekommen, die sich mit der Zebuherde in den Weideställen befanden und nachts nicht heim, in den Stall, getrieben wurden, vielmehr nach Wangoni-Art nur in einen großen Dornkraal zum Schutze gegen Raubzeug. Er freute sich schon darauf, solchen „harten Schlag“ kennen zu lernen, der eine Stallung nicht nötig hatte; denn er war als Gutsbesitzer auch Viehzüchter, aber bei der Art seiner Tiere Jahr ein Jahr aus auf Stallfütterung angewiesen.

Es war ein wundervoller Tag. „Man sollte wahrhaftig gar nicht glauben, daß man eigentlich mitten in Afrika ist“, meinte Herr von

Steinegg. „Wir können doch kaum über 18 Grad haben! Und dazu das frische Lüftchen aus Nordost . . .!“

„Ja, dafür sind wir auch jetzt im Winter, lieber Vetter“, war die Antwort Rudi's, der eine halbe Meile hinter Herrn von Steinegg ihm zur Seite ritt; „unser Winter ist natürlich die Zeit von Mai bis September-Oktober, die Trockenzeit, in der es mir selten regnet.“

„Aber in eurem Sommer wird da wohl die Hitze desto schlimmer werden, wie?

„S bewahre! Im heißesten Monat, also im Dezember, haben wir durchschnittlich nur 21 bis 22 Grad. Überhaupt, das Klima ist famos! Die gräßlichen Temperaturschwankungen der anderen Gegenden haben wir gar nicht. Das Thermometer sinkt ja selbst im kältesten Monat, im Juni, nur bis auf 16 Grad! Nur ausnahmsweise 'mal unter 10! Kannst dir ja 'mal die meteorologischen Listen von Schmitz ansehen. Der liest dreimal täglich Wärme und Luftfeuchtigkeit ab, macht Regennmessungen und wer weiß was sonst noch alles!“

Der etwas voraus reitende alte Mack hielt eben seinen schon bejahrten weißen Maskat-Gjæl an, um aufmerksam eine Spur auf dem krümeligen Erdboden zu verfolgen. Hier war eine der Stellen, wo der eigentliche rote Lehmboden Ungoni's vermischt war mit hellerem Sande, dem Überbleibsel eines verwitterten weichen Sandsteingebirges; und dem Boden entsprechend war der Bewuchs an Gras und Gebüsch nur dürrtig. Deutlich sah man deshalb, daß hier zwischen dem trockenen niederen Grase und holzstengelligen Kraut irgend etwas Langes und Schweres ganz über die Erde hin geschleift worden war.

„Was zum Henker mag das nur sein?!“ rief Herr Mack aus, stieg ab und prüfte im langsamen Gehen sorgfältig das niedergedrückte und umgebrochene Gras. „Natürlich, angetrockneter Schweiß (Blut)!“ Er brach zwei der kaum mannslangen dicken Halme ab — an vielen Stellen, besonders mehr nach rechts hin, erhob sich das gelbe, büschelig stehende Gras mit seiner kugelförmig-kumpigen Ähre über doppelte Mannshöhe, denn von dort her schob das Pori, die grasbestandene Baumsteppe, eine schmale Zunge bis in dieses zwischen dichter bewaldeten Hügelzügen belegene Gelände vor — und hielt den beiden ebenfalls aus dem Sattel

gestiegenen jüngeren Leuten die Salme mit den Worten hin: „Da! Ich wette, die Tropfen sind nicht älter als von heut Nacht oder gestern Abend.“

Ein bißchen unsicher fragte Herr von Steinegg: „Sind das wirklich Schweißtropfen?“ Die braunen Flecke konnten nach seiner Meinung gerade so gut durch Sonne und Wind auf den rohrartigen Halmen hervorgerisfen sein wie durch darauf getropftes Blut. Da nahm Modi sein Messer und schabte vorsichtig den Fleck ab.

„Schweiß!“ sagte er mit aller Bestimmtheit, nachdem er die Messerspitze mit dem gepulverten Abschabfel an die Zunge geführt hatte. Inzwischen hatte der alte Mack sich von Songoro das Gewehr reichen lassen, sah nach, ob der Kugellauf geladen war, sicherte wieder und gebot nun dem Boy: „Du bleibst mit den Eseln hier stehen. — Schade, daß wir Turko nicht mitgenommen haben.“

„Ja, auf was geht ihr denn aus?“ fragte Steinegg ganz erstaunt, als er sah, wie beide Macks nach einem ihm geltenden Wink der Spur folgten.

„Leopard, — oder Löwe,“ gab Modi zurück; „das wird sich aber bald zeigen.“

Wenige Augenblicke danach hob der mit raschen Schritten vorgegangene alte Mack das Gewehr hoch, so daß die ihm Folgenden seinen Standpunkt trotz des hier hohen Grasses deutlich erkennen konnten. Mit ein paar Sprüngen waren Modi und Steinegg bei ihm.

„Da seht, — die Pranken Spuren sind ganz deutlich!“ Er wies auf zwei Abdrücke im Boden hin, etwa einen Meter vor einem umgestürzten und halb vermoderten, von dünnem Gerank einer wilden Kürbisart, allerlei dürrem Kraut und jungem Dornbusch überwucherten Baumstamm: die Abdrücke der Hinterpranken eines Löwen, der mit seiner Beute im Nachen lieber kurzweg den Stamm übersprungen haben mußte, als links die beim Sturze teilweise aus dem Boden gerissenen sperrigen Wurzeln und rechts das Wirrsal der Äste zu umgehen! Das Ansetzen zum Sprunge hatte die Pranken tiefer als auf dem bisherigen Wege des Raubtiers in den Boden eindrücken lassen, und wenn auch vielleicht der landfremde Gast, die beiden Macks konnten nicht mehr im Zweifel sein, daß es sich hier um einen starken Löwen handelte. Löwen waren ja in Ungoni nicht so

zahlreich wie z. B. jenseits des Ruaha-Flusses, wo man geradezu von einer „Löwenplage“ sprach, seit in der Nachbarschaft von Kiffaki mehrere Dörfer wegen der andauernden nächtlichen und sogar am Tage ausgeführten Überfälle hatten verlassen werden müssen. Immerhin machten sich seit ein paar Jahren auch hier die Löwen recht unliebsam bemerkbar, denn wenn auch ursprünglich der wieder erstarkte Wildstand den „Zuzug“ veranlaßt hatte — wie sich Herr Mack ausdrückte — so fanden es doch sehr bald die älteren, nicht mehr so ganz behenden Löwen bequemer, das im Freien gelassene Vieh der Neger zu schlagen oder sogar eine Vieh-Voma zu überspringen, anstatt dem flüchtigen Wilde in der Mbuga nachzujagen. Da Rodi kein Gewehr mitgenommen hatte, sein Vater nur sechs Kugelpatronen — denn sie hatten beim Ausbruch nicht an „große Jagd“ gedacht — so war es jetzt für sie keineswegs so selbstverständlich wie für den vom Jagdeifer gepackten Vetter, dem Löwen nachzuspüren. Man brauchte ihn deshalb ja nicht „einfach laufen zu lassen“, konnte ihm vielmehr mit großer Wahrscheinlichkeit „sein Teil verabfolgen“, wenn man erst Leute von den neuen Feldern herbeiholte, um ihn einzukreisen, und tat dann wohl auch gut, Herrn Schmick sowie Rodi's Gewehr kommen zu lassen.

„Daß solch ein Bursche aber die Kühnheit hat, hier bis in die Nähe von Feldern zu kommen, kaum eine Stunde Wegs von Neurode mit all den vielen Menschen, das . . . .“

„Das, lieber Arnold, bringt mich auf die Idee, daß ich mit dem bana simba eine ganz persönliche Rechnung abzumachen habe!“ unterbrach Herr Mack den Vetter. „Von dort rechts her ist er gekommen, wie die Spur beweist; dort unten, am HügelFuße, steht die eine meiner Rinderbomas, . . . . ich fürchte, er hat sich gestern sein Abendbrot in Gestalt eines unserer Kälber geholt!“

„Aber das müßten denn doch die Hirten gemeldet haben, Vater. Sie schicken ja doch sonst bei jedem ganz vergeblichen Leoparden-Einbruch . . .“

Rodi hielt im Reden inne, hückte sich und nahm etwas aus den krummen Ästen des Dornbusches, der sich unter dem umgestürzten Baumstamme hervorgezwängt hatte: einen Fexen blutigen Felles.

„Na da haben wir's ja,“ großte sein Vater; „ich lasse mich hängen, wenn das von einem Stück Wild stammt!“

Nurh Modi war nicht im Zweifel. Der silberweiß, an einer Stelle kohlschwarzbehaarte Fexen konnte nur von einem Kinde herrühren! Um so ärgerlicher war jetzt der junge Mann, daß er sein Gewehr nicht mitgenommen hatte. Denn dem Räuber mit drei Personen nachzustellen, von denen nur zwei bewaffnet waren, das konnte recht mißlich ausfallen! Der Vater gebot ihm denn auch, zu Songoro und den Eseln zurückzukehren. Ehe Modi nicht den Dreipfeiff höre, das zwischen den drei Weißen verabredete, jedem Andern auf Neurode untersagte „Fernsignal“, solle er den Platz unter keinen Umständen verlassen. „So, nun los, Arnold“, wandte sich der Farmer dann an den Gast, bevor noch Modi den Rückweg angetreten hatte. „Weit kann der Kerl ja nicht mehr sein; schon bis hierher zu kommen, selbst mit einem nur geringen Kalb im Rücken, ist eine recht ansehnliche Kraftleistung!“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, da war Modi mit einem Sprunge bei ihm und packte ihn am Arm. „Dort drüben, Vater, — hinter den Sandelabern . . .!“ flüsterte er ihm zu.

Rasch wandten sich der alte Mack und Steinegg nach links und lugten, die Gewehre anschlagbereit, hinüber zu den vereinzelt stehenden, hier aber mit der Zeit von vielen tausend Lianenranken umspinnenen und zu hügelhohen Büschen gewordenen alten Euphorbien, die wegen der armförmigen Aufwärtsbeugung ihrer Zweige den Namen „Sandelaber-Euphorbien“ bekommen hatten, und, wenn sie allein auf der Steppe aufragten, ohne von Schmarogerpflanzen in ihrer ungefüge steifen Gestalt verdeckt zu sein, eine ziemlich nahe Ähnlichkeit mit der Form des berühmten siebenarmigen Sandelabers im Jerusalemer Tempel zeigten. Hier ragten nur die vielen grüngeranten, kantigen Spizen etwas aus dem Pflanzengewirr hervor, das an diesen, im Alter stammrund, braun und holzig werdenden Euphorbien Stütze und Klettergelegenheit gefunden hatte. Während aber sonst in solchen Gebüschen Tausende von langschwänzigen Mausvögeln mit Pfeifen und Flöten in unablässig flinkem Hin und Her durch das Gerank schlüpfen, um bald in großen Schwärmen ins Freie zu burren, bald wieder mit starkem Mäuschen einzufallen, während sonst auch des öfteren eine Affenfamilie spielend, oder zur Nistzeit Eier suchend, auch diese Gebüsche durchkletterte, war hier alles still, und es regte sich

weder Blatt noch Ranke. Das Gebüsch war verlassen, weil alles, was sonst in ihm lebte, Gefahr verspürt hatte. Und jetzt sah auch der alte Mack wie Herr von Steinegg, worauf Modi aufmerksam gemacht hatte: in der niedrigen, wie verstaubt graugrünen, aber von violetten, in der jetzigen Trockenzeit doppelt auffallenden Blüten besetzten Lianen-Maschenwand, die sich von dem einen Gebüsch zum nächsten hinzog, befand sich ein Riß, fast wie eine Schlucht oder wie ein Tunnel in der Pflanzenmasse anzusehen, und hinter dieser breiten Öffnung regte sich etwas: Strauchruten und durchgerissene Lianen schwannten ein wenig. Und jetzt raschelte es auf dem Boden!

Die Drei hätten den Atem angehalten, während sie versuchten, die „Schlucht“ im Gebüsch mit ihren Blicken zu durchdringen, und der Farmer wie sein Gast hatten die Büchse an die Schulter gesetzt. Der alte Mack wußte es und Steinegg ahnte, daß der Löwe den Busch hier, an der schwächsten Stelle, durchbrochen und sich dahinter zum Fressen niedergekau hatte. Aber sie sahen weder von ihm etwas, noch von seinem Raube; dazu war auch hier zwischen den Gebüschhügeln und trotz des in der Trockenzeit vielfach abgefallenen oder verdorrten Laubes das Dickicht zu stark. Da wechselte Steinegg, so leise er nur konnte, seine Stellung, um eine Lücke zu erspähen; doch das vorsichtigste Niedersetzen des Fußes konnte nicht verhindern, daß dürrere Äste am Boden knackten, . . . . und augenblicks vernahm man hinter dem Gebüsch, rechts von der nächsten Euphorbie, ein dumpfes Knurren!

Herrn von Steinegg, der bisher auf Hasen und Mehe gejagt, aber noch keinem reißenden Tiere in der Wildnis gegenübergestanden, klopfte das Herz, und das Blut brauste ihm in den Ohren. Zu seinem Grimm ward er sich bewußt, daß das nicht nur die Jagdaufregung war; es mischte sich in sie bei diesem so unerwartet bevorstehenden und doch eigentlich schon seit seiner Landung erhofften Zusammentreffen mit einem Löwen etwas, nicht wie Angst, aber wie Schreck, und er mußte sich anstrengen, ruhig zu werden. Über sein schnell hämmerndes Herz hatte er keine Macht; aber Nerven und Muskeln gehorchten seinem Willen; das Klimmern vor seinen Augen hörte auf, er sah wieder das Korn in der Gewehrflimme.

Doch es war auch Zeit! Dem eben wogte das knackende und raschelnde Gebüsch weiter auseinander, und der dicke Kopf eines Löwen erschien in der „Blätterschlucht“! Zur Überraschung Herrn von Steinegg's war fast nichts von der „wallenden Mähne“ zu sehen, mit der die Maier den männlichen Löwen durchweg auszustatten pflegen; nur zottelige Haarbüschel standen dem Tier um das Haupt. Eine halbe Sekunde nur konnte es gedauert haben, daß Herr von Steinegg hieran dachte, dann knallte sein Magazingewehr fast gleichzeitig mit dem Kugellauf des alten Mack, . . . und in der nächsten Minute stand der donnernd aufbrüllende Löwe nach drei, vier Sägen über dem am Boden liegenden Ansiedler! Steinegg hatte ihn gar nicht fallen sehen, nur den letzten Sprung des vom Oberkopfe her, wohl bloß von einem Streifschusse, blutriesenden Tieres wahrgenommen, und einen furchtbaren Aufschrei des wie bestimmungslos herbeirennenden Modi gehört! Augenblicks drückte er auf den wie geblendet vom herunterströmenden Blut den Kopf zur Seite bewegenden Löwen ab, — aber zu seinem namenlosen Entsetzen gab es nur einen Knack im Gewehr: er hatte „Ladehemmung!“ Jetzt brüllte der Löwe auf, daß es schauerlich weit hin dröhnte. Aber er holte weder zu einem Frankenschlag auf den unter ihm Liegenden aus, noch biß er zu. Anscheinend wurde ihm das Atmen schwer: aus einer Wunde fast in der Mitte des Leibes spritzte stoßweise hellroter, also Lungenschweiß, wie von einer Pumpe hervorgetrieben!

Mit raschem Griff nahm Modi das dem Vater entfallene, durch den Frankenschlag des anspringenden Tieres ein paar Schritte weit fortgeschlenderte Gewehr auf, und ehe noch Steinegg mit zitternden Fingern den Verschluß seines Mehrladers öffnen, die Quetschung der aus dem Magazin hochgeschobenen Patrone beseitigen konnte, hatte Modi dem Löwen die Läufe des Zwillings heftig in das Auge gestoßen und zugleich den zweiten Lauf abgefeuert, — die ganze Postenladung ging dem Löwen ins Hirn, und er sank, nur mit den wegstoßenden Hinterpranken tiefe Furchen in den gras- und krautbewachsenen Boden scharrend, verendet neben dem Ansiedler um.

Schnell legte Steinegg sein Gewehr hin und zog zusammen mit dem am ganzen Leibe zitternden Modi den regungslosen Mann vollends von dem in einer Blutlache liegenden Löwen fort. Sie trugen ihn zu



einem grasumwachsenen, von Moosflechten silbergrau aussehenden Steinblocke und richteten ihn da auf.

„Hätten wir doch nur Wasser, oder besser einen Kognak hier!“ murmelte er. Dann sah er erschrocken die Schulter des Dummächtigen an: „Hilf Himmel, ich dachte, das wäre vom Schweiß des Löwen!“ Aber was da rot zwischen den jetzt vorsichtig zur Seite genommenen Felssteinen hervorströmte, war Blut aus der breiten Wundwunde, die der eine, Herr Mack niederwerfende Prankenschlag des Löwen ihm beigebracht hatte; einen Zoll breit gingen die Krallenriffe von der Achsel über das Schulterblatt wie über den linken Oberarm abwärts, — Herr Mack mußte eine Seitenbewegung gemacht, wahrscheinlich unwillkürlich noch einen Sprung zur Seite getan haben, obwohl es dazu bereits zu spät war; sonst hätte die Pranke ihm ja die Brust aufreißen müssen!

Nodi wollten die Tränen in die Augen kommen, wie er den Vater so blutend, todtbleich unter der Sonnenbräunung der Haut, vor sich sah. Doch seine Angst wich bald, denn plötzlich schlug Herr Mack während



eines Seufzers die Augen auf. Sein erster Blick fiel zufällig auf den Löwen, und noch nicht ganz klar bei Bewußtsein, wollte er aufspringen und nach seiner Büchse greifen; aber ein jäh aufzuckender Schmerz in der linken Schulter ließ ihn wieder zusammensinken.

„Es ist nicht sehr schlimm, Vater“, suchte ihn Rodi zu beruhigen.

Der alte Mack antwortete nur: „Laß meinen Arm los! . . . Au, alle . . . Wetter! . . . Aber es . . . geht!“ Er hatte langsam den linken Arm gehoben: es war gegangen, also war weder ein Knochenbruch erfolgt, noch waren Muskeln derartig zerrissen, daß sie die Bewegungsfähigkeit des Armes aufgehoben. „Gott sei Dank“, sagte aufatmend Herr von Steinegg; „das wollen wir schon bald wieder zurecht kriegen.“

„Sagt mir 'mal, aber genau, was da hinten mit mir los ist!“

„Krallenrisse, Vater; der längste etwa 2 $\frac{1}{2}$  Zoll lang, so wie der eine auf dem Arm.“

„So!“ Der Ansiedler versuchte, den Arm so weit zu drehen, daß er den Armriss sehen konnte. „Donner ja . . . ! Das tut gerade nicht wohl! Habt ihr vielleicht Reserve-Taschentücher mit?“

Steinegg trug eines bei sich, und das wurde zum vorläufigen Verbinden des Armes benutzt.

„Wie verbinden wir aber, bis wir nach Hause kommen, die Wunde auf dem Schulterblatt?“ fragte Steinegg bekümmert. Er hatte in seiner Reiseausrüstung eine wunderschön zusammengestellte „Tropenapotheke“ mit allerlei Verbandzeug, die ihn schweres Geld gekostet hatte; nur schade, daß sie jetzt in Neurode lag, und er auch, wenn er sie hier gehabt hätte, nicht viel damit hätte anfangen können. Er hatte ja, abgesehen von der etwa dreiwöchigen Safari von der Küste hierher, noch keine Reise in Ländern ohne rasch zu erlangenden Arzt gemacht. Erforderte eine Wunde mehr als das Aufkleben von Heftpflaster, so hatte er bislang eben „einfach den Doktor kommen lassen“. Wie gut wäre es doch gewesen, wenn er wenigstens einen sogenannten Samariterkursus durchgemacht hätte, ehe er von Deutschland abreifte!

„Wie ist's mit der Geschichte da hinten, Rodi? Scheint noch stark zu bluten, wie?“ fragte Herr Mack. „Ja? Na, mein Junge, dann knöpf' mir 'mal den Rock auf und zieh das Hemd hoch!“

Nodi wußte schon, was das besagen sollte. Nach ein paar Minuten hatte er von dem baumwollenen Hemd unten einen mindestens zwei Hände breiten Streifen rings herum losgerissen; er legte ihn vierfach zusammen und befestigte diesen Stoffbausch mit zwei der gewohnheitsmäßig mitgeführten Sicherheitsnadeln so unter dem zeretzten Rock und Hemd, daß die Mißwunden bedeckt waren, also auf dem Heimwege keine Verunreinigung erleiden konnten.

Nun stand Herr Mack auf. Aber er taumelte beim ersten Schritt. „Ich hab' doch wahrhaftig das Gefühl, als hätte mir der Kerl da alle Knochen im Leibe zer schlagen, und ganz duselig ist mir noch zu Sinne!“ Das war ja nun freilich nicht verwunderlich; denn nicht nur waren Rock und Hose triefend naß von Blut, — „das Zeug klebt mir beinahe wie angeleimt auf dem Schenkel“, äußerte ziemlich mürrisch der Verwundete — es hatte sich auch ein starker Blutstreck auf dem Steinblock gebildet, auf den die beiden Herrn Mack gesetzt hatten.

„So, laßt mich nur los; es wird jetzt schon gehen. — Seht doch einmal da hinter den Euphorbien nach, was mir der bana simba eigentlich weg geschleppt hat.“

Steinegg in seiner Besorgnis wollte ohne jeden Aufenthalt den Rückweg angetreten wissen; doch Herr Mack machte nur eine Handbewegung, so bestimmt, daß auch sein Gast ohne Widerspruch das „Befohlene“ ausführte, wie alle, mit denen der kaum je in seinen Entschlüssen schwankende oder seine Befehle zurücknehmende Ansiedler zu tun hatte. Zunächst freilich folgte Steinegg dem Beispiel des jüngeren Wetters, der vor allen Dingen die beim Zu-Boden-fliegen arg verschrämte, aber weder am Horn noch der Visiereinrichtung beschädigte Doppelflinte von neuem lud. Umgehendes Laden nach dem Schießen war hier unverbrüchliche Jägerregel, und dann: man konnte doch nicht wissen, meinte Nodi, ob nicht etwa gar noch die jike la simba, die Löwin, irgendwo hinterm Gebüsch oder zwischen den Gesteinsblöcken auf den Ausgang des Kampfes lauer! Das habe er damals bei „seinem ersten Löwen“ so gehabt!

Als Steinegg das Schloß seines Magazingewehrs vorsichtig öffnete, fand er, daß die Ladehemmung, die dem Ansiedler ohne das von der Sohnesliebe eingegebene, fast überlegungslose Einspringen Nodi's vielleicht

das Leben gekostet hätte, einfach durch ein paar winzige Sandkörnchen verursacht war. Wie sie in das Patronenlager hineingekommen, das mochte der Himmel wissen! Vorsichtig wischte Herr von Steinegg das Lager aus, wischte auch noch die Patrone ab, legte sie wieder hinein, schloß und öffnete noch ein paarmal. Dann sicherte er. „Na, vorläufig wird's wohl keine Ladehemmung wieder geben! Das sind aber so die verflixten neuen Gewehre! Ganz famos für Schnellfeuer, aber schon ein Sandkorn kann sie unter Umständen unbrauchbar machen“, murrte er ärgerlich vor sich hin.

Auf einen Wink seines Vaters hin drang Nodi nicht in die „Blätter-schlucht“ ein, sondern umging, von Steinegg gefolgt, den ganzen Gebüsch-hügel. „Da liegt sein Raub!“ rief er schon nach wenigen Minuten, sich zurückwendend, dem Better zu. Mächtig zerfleischt, mit zermalnten Schenkeln, lag ein der Schätzung Nodi's nach etwa 8 Wochen altes Zebufalb im Grase. „Vater wird sich freuen, daß es wenigstens keines von unsern Zuchtkälbern ist . . .“

Ein mächtiges Knirschen in der Luft und gleich danach ein starkes Klappern, als wenn Holzknüttel gegeneinandergeschlagen würden, ließ ihn verstummen. „Da, Better Arnold, die Abdecker Afrikas haben schon gemerkt, daß es für sie Arbeit und Azung gibt!“ Er wies auf einen der sich in ziemlich weiten, fast regelmäßig anzusehenden Abständen auf der Pori-Zunge erhebenden knorrästigen Bäume hin, in den eben zwei starke nachthalsige „Gänsegeier“ von braungelber, mit Weiß gemischter Färbung „eingefallen“ waren. Sie umkrallten noch nicht den nach unruhigem Hin- und Herrücken gewählten Ast, so zogen schon durch die klare trockene, weithin durchsichtige Luft von zwei, drei Seiten her ganze Flügel von Geiern heran, von denen die ersten bald darauf hoch über den beiden jungen Männern und die aus der Ferne erklingte Beute fast ohne Flügelbewegung im Kreise förmlich schwammen im Luftmeere.

„Na, dann nur fort,“ mahnte Nodi den erstaunt auf das Schauspiel blickenden „Neuen im Lande“; „sonst müssen wir am Ende auf das Gesicht noch unnütz Pulver und Blei verschwenden.“

Die beiden waren aber noch nicht um das hohe Gebüsch gebogen, aus dem die kantigen Sandelaberarme der Euphorbien wie seltsame Mißformen aus vergangenen Erdperioden aufragten, so mischte sich in das

Flügelkranschen der von den nächsten Bäumen herabkommenden, im schwerfälligen Laufen immer wieder die Fittiche ausbreitenden Geier ein lautes Krächzen und Bischen, denn die häßlich aussehenden Tiere suchten einander von dem zerfleischten, vielleicht erst zu einem Viertel durch den Löwen aufgefressenen Zebukalbe zu verschänken. Sie hackten mit den scharfen Krummschnäbeln bald einmal nach dem Kalbe und rissen Fell- und Fleischstücke mit solcher Festigkeit ab, daß faustgroße Fetzen im Bogen zur Seite flogen, bald wieder stießen sie nach einigen sich der nämlichen Stelle nähernden Artgenossen. Manche wühlten, Kopf wie Vorderhals im Leibe des Tieres, minutenlang in den Eingeweiden herum, schlenderten dann lange Darmstücke fort und packten sofort wieder mit den messerscharfen „Fängen“ zu, um die Beute an einer anderen, noch nicht „angegschnittenen“ Stelle zu „kröpfen“. Das wilde, gierige Getümmel der einander futterneidischen, fortdauernd zankenden Geier widerte Herrn von Steinegg derart an, daß er das Gewehr hob, um auf die blutbefudelten Raubvögel zu schießen.

„Nicht doch, Arnold,“ rief ihm aber Kobi zu, „deine Kugel würde ja doch so gut wie gar nichts nützen!“

„Dann pfeffere du doch einen Postenhagel zwischen sie!“

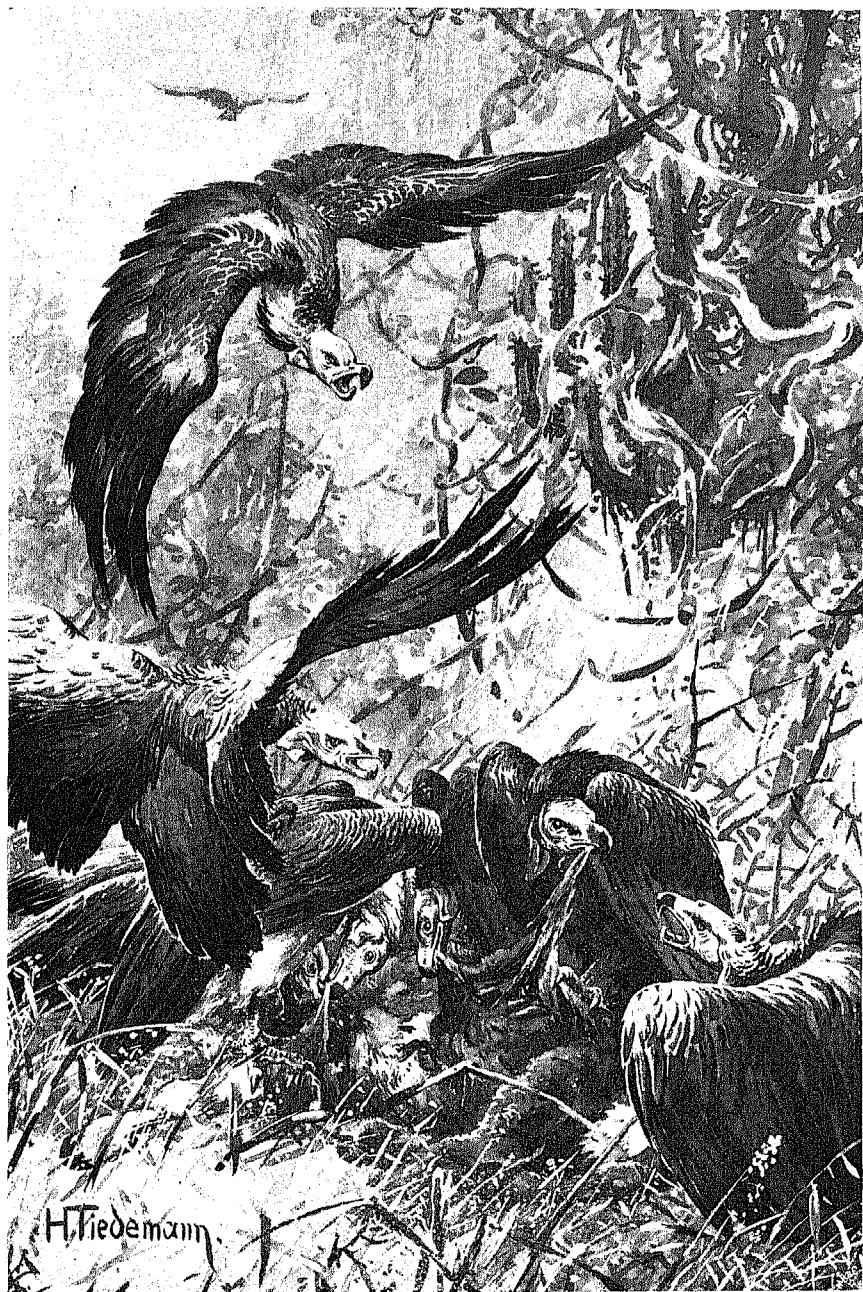
„Warum? Im Grunde sind das hier nützliche Tiere. Wenn sie nicht mit allem gefallenem Getier sehr bald aufräumten, sie und die Hyänen, dann müßten wir Menschen uns sicherlich sehr oft die Mühe machen, verendetes Vieh zu verscharren! Bist du erst 'mal öfter in großen Negerdörfern gewesen, dann wirst du sehen, daß man hierzulande die Geier zu schätzen weiß. Sogar in Europäer-Niederlassungen werden sie geduldet. In Tabora, das ist der große Knotenpunkt der Karawanenstra . . .“

„Ich weiß, ich weiß!“ fiel ihm Steinegg ins Wort.

„Na gut also, in Tabora hocken die Geier tagelang auf Mauern und Steinhäufen oder Pfählen und warten geduldig auf Schlachtabfälle.“

„Das ist ja beinahe wie in Konstantinopel mit den verwilderten Straßenhunden!“

Kobi hatte kaum recht mehr hingehört; ihn trieb die Sorge um den Vater rasch zurück. „Wird's gehen, Vater?“ fragte er, nachdem er zu dem Steinblock gekommen, auf dem der Ansiedler saß.



Die beiden waren aber noch nicht um das hohe Gebüsch gebogen, aus dem die kantigen  
Kandelaberarme der Euphorbien auftraten . .

(Seite 103.)

„Muß doch wohl. Und wird auch. Ich werde mich doch wegen dieser Kratzgeschichte . . .“

„Schöne Kratzgeschichte!“ murmelte Steinegg dazwischen.

„. . . nicht in einer Tragbahre nach Hause holen lassen! Ich müßte außerdem ja darin halb auf der rechten Seite und halb auf dem Bauche liegen, und dafür danke ich bestens.“

Die drei warfen noch einen kurzen Blick auf den Löwen. „Hu“, meinte der alte Mack; „die Decke ist so verschabt und voller Narben, daß sich's gar nicht lohnt, sie abzustreifen. Der alte Bursche scheint schon manch' wackeren Kampf durchgefochten zu haben. Da, seht einmal den breiten Riß über Leib und Schenkel! — Wkono kann die Krallen abschneiden und dir bringen, Modi, — die „kucha“ sind nämlich hier bei den Negern ein äußerst gesuchter Schmuck und wohl auch Amulett“, fügte er für Herrn von Steinegg hinzu. „Und die Schwanzquaste?“ Er schob den Schwanz des Löwen mit dem Fuße vor. „Es lohnt ja kaum; aber na, laß' sie mir auch abschneiden.“

„Aber gewiß doch; schon wegen der Schußprämie! Nämlich, die Regierung zahlt für jeden erlegten Löwen 30, und für jeden Leoparden 20 Rupien Schußgeld, Vetter. — Freilich,“ er beugte sich nieder und hob den Schwanz des Tieres, „Staat kann man mit dieser Jagdtrophäe nicht machen. Die Rutte des alten Burschen ist sogar ungewöhnlich schäbig.“ Denn so wenig die meisten ostafrikanischen Löwen eine wirkliche Mähne haben, so selten auch findet sich bei ihnen die auf Tierbildern gewöhnlich so stattliche Schwanzquaste, und der heut gestreckte simba hatte gar nur ein paar dunklere und längere Haare anstatt der braunschwarzen dicken „Buschel“ am Ende des Schweifes.

„Bitte, geht ihr beiden langsam voraus,“ schlug Modi dann vor; „ich will mir doch lieber gleich selber Krallen wie auch „Quaste“ mitnehmen.“

„Warum denn?“ fragte Steinegg, der ziemlich mißvergnügt darüber war, daß der erste Löwe, auf den er geschossen, nicht im Triumphe heimgeschleppt, sondern als wertlos liegen gelassen werden sollte.

„Ja, denkst du denn nicht an die Geier da hinten?“ lachte Modi. „Wenn die mit der Beute fertig sind, die ihnen der Löwe geliefert hat, dann machen sie sich über den Lieferanten selber her!“

Er zog sein Messer und trennte mit einiger Mühe das Gelenk einer Vorder- wie auch einer Hinterpranke durch, darauf auch mit scharfem Schnitte das Ende der Nute ab, um dann im Eilschritte der Stelle zuzustreben, wo Songoro mit den Eseln wartete, — sehr viel weniger gemütsruhig als die drei Tiere, die langsam die jungen, grünen Außenschößlinge der Grasbüschel abweideten. Songoro hatte nicht nur das Schreßen jener Herren, auch das Brüllen des Löwen gehört, — — und wenn er nicht vor dem strengen bana Mack fast ebensoviel Angst gehabt hätte wie vor dem bana simba, so wäre er wohl schleunigst heimgelaufen, „um Hilfe zu holen“.



## 4. Kapitel.

---

Der Mack hielt sich nur mit Mühe im Sattel; der „Nervenschoc“ beim Anspring des Löwen, und der Blutverlust, der wohl stärker war als es den Anschein gehabt, hatten ihn in einen so taumeligen Zustand versetzt, daß er nach der Ankunft vor dem Hause trotz der Unterstüzung durch Modi und Hamis nur schwankend die Steinstufen zur Veranda emporsteigen konnte. Aber sich ins Bett zu legen, wie es sein Sohn und Herr von Steinegg dringend wünschten, davon wollte er durchaus nichts wissen. „Gebt mir erst einen Cognak, . . . Hamis, vorher erst ein paar Kafes! Cognak auf leerem Magen tut nicht gut! . . . und holt dann 'mal Bana Schmitz her. Der wird mich kunstgerecht verbinden!“

Der Inspektor kam in Riesenschritten angestürmt auf die Kunde von dem Jagdunfall des Ansiedlers, die in fabelhafter Schnelle allen Leuten auf der großen Farm bekannt ward und in immer schlimmerer Form von einem zum andern weitererzählt wurde. Arme und Beine sollte der Löwe dem Bana Mack zermalmt, ihn mit den Pranken zerrissen haben, es wäre eigentlich nur noch eine blutende, stöhnende Fleischmasse von ihm übrig! Wie unter solchen Verhältnissen der Bana Mack doch noch hatte nach Hause reiten können, darüber zerbrachen die eifrig das Unglück besprechenden Meger sich weiter nicht den Kopf.

Schmitz nahm selber dem „Chef“ — er nannte Herrn Mack nie anders, wenn er von ihm sprach — den Rock ab, nadelte den Wundverband vom zerfetzten Hemd los und zog ihm dieses vorsichtig über den Kopf. „Ach, wenn's bloß das ist!“ rief er nach kurzer, aber genauer Besichtigung der Wunden mit seiner tiefen, durch das gesante Haus und über die baraza fort in den Vorgarten zu den hinaufstarrenden Leuten dröhnenden „Bärenstimme“, wie Steinegg sie nannte. „Da sind Sie ja noch ganz gut bei weggekommen. — Fühlen sich aber duffelig? No ja, soll woll!“



Steinegg hatte inzwischen von seinem „sogenannten Böh, der aber den Teufel nichts tangt“, die kostspielige Reiseapotheke herbeiholen lassen. Sie wurde beträchtlich schneller gebracht, als jemals zuvor etwas, wonach Eddad (Edward) geschieht worden, denn die Neugier beflügelte die Schritte des in einer englischen Mission herangewachsenen, aber nur zu einem Wort-Christentum und außerdem zu einer oftmals erstaunlichen Dummdreistigkeit und immer großartigen Faulheit „erzogenen“ Böhs. Steinegg schloß den Blechfasser auf und entnahm ihm zunächst ein Fläschchen mit dunkelbrauner desinfizierender Flüssigkeit. Davon goß Schmitz ein wenig in eine der Vorsicht halber von ihm selber rasch abgospülte emaillierte Blech-Waschschüssel und übertupfte mit der milchig gewordenen, etwas nach Teer riechenden Lösung die teils schon verkrusteten, teils noch blutstickernden Wunden auf dem Schulterblatt mit Hilfe eines Wattebausches aus der Reiseapotheke. „Hä, et schringt wat,“ stieß er dabei, in sein nur selten zutage kommendes „köll'sches Blatt“ verfallend, mit den Achseln zuckend hervor, als er sah, wie Herr Mack bei der Berührung mit dem kalten Naß erst zusammenzuckte und dann leicht erschauerte, oder „schubberte“, nach dem Ausdruck des Inspektors. „So, jetzt sind wir aber auch schon fertig damit. Bloß noch 'n Stück Wundwatte drauf . . . , aber Teigel, Teigel noch 'n mal: wie kriegen wir das fest?! Ich kann Ihnen den Wattefleck doch nicht auf die Haut nadeln, und wenn ich's unterm Hemd feststecke, da schubbert's hin und her, daß einer die Kränk' kriegen kann!“

Es war nichts anderes zu tun, als die langen Gazebinden aus der Apotheke zu nehmen und sie über dem anderthalb Fuß langen Wattestück vier-, fünfmal dem Verwundeten über Rücken, Brust und Achseln zu schlingen und sodann vorn mit Sicherheitsnadeln zu befestigen.

„Wirft aber gut aufpassen müssen,“ meinte Herr von Steinegg, „daß die Geschichte nicht abrutscht. Sie hat ja eigentlich keinen Halt.“

„Ei, die paar Tage wird's wohl schon gehen,“ war die Erwiderung des allezeit zuversichtlichen und getrosteten Rheinländers, der schon den linken Oberarm Herrn Mack's „in Arbeit hatte“. „Da, was, das s'igt?!“ meinte er nach ein paar Minuten.

Sein „Chef“ war mit dem Verbaude ganz zufrieden. Daß er in den nächsten Tagen mit dem verbundenen Arm nicht in den Jacketärmel fahren konnte und sich dazu verstehen mußte, den Hemdärmel aufgeschnitten und mit Sicherheitsnadeln lose zusammengehalten zu tragen, damit hätte er sich auch wohl ziemlich leicht abgefunden.; aber daß er den Arm in einer festen Schlinge liegen lassen mußte, weil er anderenfalls Bewegungen damit gemacht haben würde, die jedesmal die lang über den Biceps-Muskel laufende Wunde wieder aufgerissen hätten, das ging ihm „mächtig wider den Strich“, wie er murrte. „Himmel Herrgott, daran habe ich bisher noch gar nicht gedacht! Nicht einmal die Flinte kann ich halten, bis die Geschichte wieder heil ist!“

„Wolltest du denn die Jagdstreife auf Büffel mit uns machen, Vetter? Du sagtest doch . . .“

„I dazu kommt's ja doch nicht!“ fiel Herr Schmitz ein, der die besorgten Gedanken des Ansiedlers besser erfaßt hatte als Herr von Steinegg; „na, und wenn wirklich 'mal Not am Mann sein sollte, da schießen Sie eben wie der Kaiser; freihändig bloß mit dem rechten Arm, und den Kolben fest in die Achsel eingesetzt; so geht's doch beim Kaiser ganz wundervoll!“

Damit hatte sich das Gespräch wieder dem einen Gegenstand zugewandt, der seit der ersten Mitteilung von Mfono und dem Kraber Hassan bin Waide all dem Denken und Sprechen der auf Neurode ansässigen Weißen zugrunde lag, den Aufstandsgerüchten. Der alte Mack wie auch Modi bemühten sich indessen sofort, die Unterhaltung in andere Bahnen zu lenken. Einmal wollten sie den Gast nicht mit ihrer Sorge beschweren, solange nicht Tatsachen oder amtliche Meldungen aus Ssongea sie dazu zwangen, und zweitens hingen alle Erwägungen in bezug auf einen Aufstand, hing alles Grübeln über die Folgen der ja doch wohl nicht mehr zu bezweifelnden Befehle der Zauberer zum „dawa-nehmen“ so eng zusammen mit der augenblicklich für beide Macks nächsten und schwersten Besorgnis: Treue oder Untreue Mfono's, daß man nicht von der einen Sache sprechen und über die andere schweigen konnte. Das aber, die Unsicherheit darüber, ob man einen zum Verrat an seinen Herren, vielleicht gar zum Mord, entschlossenen heimtückischen Abtrünnling unter dem

eigenen Dache hatte, oder einen treuen Mann, auf dem zu Unrecht der Verdacht verworfensten Doppelspiels lastete, diese Unsicherheit sollte der Neuroder Gast nicht einmal ahnen, denn sie würde ihm das Dasein vergiften haben! Schützen wollten ihn die Maeks, soweit das nur möglich war; größeren Schutz als ihre Fürsorge hätte ihm auch die Mitteilung des gegen Mfono erhobenen Verdachts nicht ermöglicht. Also war es schon das Beste, ihn hierüber gänzlich ahnungslos zu lassen. Überdies waren sie der Meinung, daß selbst im schlimmsten Falle ihrem Gast keine Gefahr durch Mfono drohe. War der ein Schurke, wollte er wirklich durch eine Missethat das Zeichen zum Aufstand geben, um eine Rolle als Führer zu spielen, so würde er sicherlich nicht dem Fremden, sondern ihnen, den anfässigen Weißen, zu Leibe gehen; selbstverständlich hinterrücks! Allerdings, kam es da zu, dann war das Leben Steinegg's so wenig sicher wie das aller übrigen Weißen im Lande, sofern sie nicht selber für Sicherheit sorgten. Doch das mußte man abwarten. Nun konnte man gegen zukünftige Gefahren ja doch rein gar nichts — darüber waren sich Vater und Sohn gestern noch einmal von neuem in einer Besprechung mit dem Inspektor einig geworden; — denn hätte man etwa jetzt die Arbeiter in ihre Dörfer zurückschicken, die um das Gehöft gezogene Voma so verstärken wollen, daß sie einem etwaigen Ansturme besser Widerstand leisten konnte, so hätte man bei den Eingeborenen ringsum unausbleiblich die Ansicht hervorgerufen: der Aufstand ist im Gange, die Wazungu auf „Nairodu“ haben Nachricht vom Zurücken der watu wa vita und befestigen ihr „Dorf“! Die Folge davon wäre aber ebenso unzweifelhaft gewesen, daß die bisher, vielleicht aus friedlicher Gesinnung oder mindestens aus Vorsicht, noch nicht zum Aufstande entschlossenen Neger der Umgegend sich derart ermutigt gefühlt hätten, daß es nur eines Funken bedürfen würde, um den Brand emporflammen zu lassen, nur eines leichten Anstoßes von außen, wie er schon durch die Ankunft farbiger Händler in den Dörfern, oder von Karawanenträgern mit ihrem Geschwäg gegeben sein konnte! Und wenn Mfono wirklich das im Sinne hatte, was ihm nachgesagt wurde, dann war der Augenblick zum Abfall und zu der für einen Abtrümmigen seiner Art so nahe liegenden „großen Tat“ da. Wenn! Das war eben die schwer auf dem Ansiedler und seinem Sohne lastende

Frage. Und sie bedrückte ihr Gemüt um so mehr, als es keine Möglichkeit gab, sie zu beantworten. Man mußte sich, so unerträglich das beiden manchmal vorkommen wollte, auch in dieser Hinsicht auf das Abwarten beschränken.

Vorkünftig war ja alles ruhig, alles wie sonst. Als die Arbeiter von den „neuen Feldern“ unter Mfono's Führung gegen Sonnenuntergang heimkamen, nahmen sie wie auch sonst immer auf ihrer ebenerdigen baraza, in Gruppen zusammenhockend, Platz und plauderten, bis das auf den Feuerstellen vor dem Hause zubereitete Essen fertig war, nur daß bald aus der einen, bald aus einer anderen Gruppe ein Mann aufstand, an den Kochherd trat, den Ugallibrei am Holzlöffel lang aus dem Topfe zog und prüfte, ob er schon glasig-durchscheinend, also gar geworden. Gab es nichts Neues zur Unterhaltung, so wurden die schon ein paarmal durchgesprochenen kleinen Alltagsvorkommnisse nochmals und abermals durchgeschwatzt, und bei allem, was den Leuten spaßig vorkam, wurde bei der dritten und vierten Wiederholung von den Zuhörern genau so herzlich gelacht wie bei der ersten Erzählung. Heut freilich gab es ja etwas Neues, und das war nicht zum Lachen, die Verwundung des Bana Macé durch den Löwen, sowie die Erlegung des Tieres durch den kibana! Und kaum war das den Herren so unerwartet widerfahrne Abenteuer nach allen Richtungen hin besprochen — Jeder erzählte, der Eine dies, der Andere das, obwohl keiner dabei gewesen war, und Jeder hörte dem Anderen gläubig zu, obgleich alle wußten, daß keiner etwas wissen konnte —, so kam schon wieder etwas Neues an Unterhaltungsstoff, nämlich die Meldung eines alten Hirten, daß Löwen ein Kalb geraubt hätten und die Viehboma mit der Absicht weiteren Raubes umschlichen! Von dem geschlagenen Zebukalbe wußten die Leute auf der Farm nämlich noch nichts, da sich die drei Weißen auf dem Heimwege nach dem Zusammentreffen mit dem Löwen deutsch unterhalten hatten und ihr Gjel-Boy kein Wort Deutsch verstand, also den Übrigen auch nur, unter den schönsten Ausschmückungen, das hatte wiedererzählen können, was ihm der gutmütige Kibana Macé zur Beruhigung erzählt hatte, nämlich daß der Löwe, der so gebrüllt, wirklich tot sei, und schon die Geier darüber herfielen!

Der Hirt, einer von den Wahehe-Leuten, die von der Station aus Anlaß von Häuptlingsstreitigkeiten aus dem eigenen Lande genommen und

in einem unbewohnten Teile von Ugoni angesiedelt worden, ließ sich zum Herrn führen, um ihn Meldung zu erstatten, warf aber den ihn über den Hof geleitenden Boys, Arbeitern und Weibern ein paar Brocken von dem hin, was er zu berichten hatte, und so wußte, nahezu im selben Augenblicke wie der Herr selber, schon fast ein jeder auf der Farm, was gemeldet wurde; nur freilich nicht ganz richtig.

„Warum kommst du erst jetzt mit deiner Nachricht?“ fragte der alte Macé den dünnen, dunkelhäutigen Mhehe, dessen ganze Bekleidung aus einem Fellschurze bestand, und der nach der Sitte seines Stammes nicht einmal Schmuck und Amuletts trug. „Du hättest doch schon heut Vormittag hier sein oder einen anderen Boten schicken müssen. Das Kalb wurde doch in der Nacht geraubt!“

„Ndio, bana (ja, Herr)“, brachte der alte Mann mit Verwunderung hervor. Daß der Löwe ein Kalb geraubt hatte, das wußte der Bana Macé schon?! Er mußte also sicherlich über die mächtige Zauber-Dana verfügen, die den Weissen Nachrichten aus weiter Ferne zutrug. Und doch war zwischen hier und den Talweiden kein Zauberdraht gespannt, wie zwischen den Küstenstädten! Wie konnte das also nur möglich sein? Ganz verwirrt wiederholte er: „Ndio, bana, usiku (in der Nacht).“

„Nun, und . . .?“

„Lakini . . . . lakini (aber) . . . . ich konnte nicht fortgehen, Herr, denn die Löwin war in der Nähe!“ Der Mann sprach ziemlich schlecht Kijuaheki, und so dauerte es eine geraume Weile, bis der Farmer durch allerlei Kreuz- und Querfragen die Tatsache, oder doch mindestens die von dem Mhehe behauptete Tatsache, herausbrachte, daß schon seit mehreren Nächten ein Löwenpaar die Herde umschlichen habe, der männliche Löwe gestern trotz Mondschein und mehrerer großer Schutzfeuer rings um die Viehboma doch einen Sprung hinübergetan und mit einem Kalbe im Machen auch den Sprung zurück fertiggebracht habe, während die Löwin das nicht gewagt und sich auf das laute Geschrei der Leute, das Speerwerfen und Schwingen von Holzbränden hin über die Hügel fort ins Porti zurückgezogen hätte. Sie sei aber heut sogar am Tage, vom stärker gewordenen Hunger getrieben, auf den Hügeln umhergeschlichen. Jedesmal wenn er, Hai, der Hirt, einen der Jungen ausgeschickt habe, um die

Meldung hierherzubringen, sei dieser voller Angst zurückgekommen, denn immer habe er die Löwin auf der Lauer liegen sehen.

„Natürlich haben die Bengels sich heidenmüßig gefürchtet,“ setzte Kodi seiner Herrn von Steinegg zuliebe vorgenommenen kurzen Berdeutung dieser Mitteilung hinzu, „und da haben sie irgend einen Steinblock auf den Hügeln für die Löwin angesehen.“

„Jedenfalls aber“, entschied der Ansiedler, „müßt ihr, du und Schmitz, und wenn Arnold will, auch er, heut mit dem Hirten hinunter auf die Weide. Es ist ja nicht unwahrscheinlich, daß die Löwin ebenfalls ihren Hunger an unsern Kindern zu stillen sucht. Wir wollen die große Falle hinunterbringen lassen, und wenn ihr nicht während der Nacht dazu kommen könnt, das Raubgesindel abzuschießen, so stellt ihr die Falle fängisch; vielleicht haben wir auch Glück mit dem Löwenfange, wie mit den Leopardenfängen. — Es ist gut, Hai. Geh und isß, und warte dann, bis die Herren dich rufen lassen, daß du ihnen den Weg zeigest!“

Der Mhehe machte nicht gerade Einwendungen, aber doch Vorstellungen: „der Weg sei im Dunkeln schwer zu finden . . .“

„Der Mond ist ja beinahe voll!“ lachte ihn Kodi aus.

„. . . und jedenfalls käme man zu spät zu der Boma; wenn die Löwin, die sich am späten Nachmittage ja verzogen hätte, noch einmal habe zurückkehren wollen, dann würde sie wohl schon gleich nach Sonnenuntergang den Raub versucht haben.“ Er war trotz seines mangelhaften Kiinaheli ordentlich beredt geworden, und obwohl ihm Bana Mac mit der Hand „abwinkte“, fuhr er doch fort mit seinen Vorstellungen: „Und dann, wenn sie vielleicht noch nicht zum Raube gekommen sein sollte, wird sie uns den Weg verlegen, so daß wir gar nicht in die Boma können.“

„Zawohl, Hai,“ spottete Kodi, „auf dich dürren Kerl wird sie wohl nur warten! Wenn sie so einen Festtagsbraten wie dich erwischen kann, dafür läßt sie auch das fetteste junge Kind laufen!“ Die aus Angst geborene Mundfertigkeit des sonst immer nur abgehakt redenden Mhehe hatte den jungen Mann höchlich belustigt. Als er aber das niedergeschlagene Gesicht des alten Hirten sah, setzte er hinzu: „Na, sei mir getrost, wir nehmen ja nicht nur die Falle mit, sondern auch unsere Gewehre; du weißt ja doch, daß ich zu treffen verstehe!“

Ja, das wußte Hai; und wenn ihn das nicht ganz zu trösten vermochte, so war es der Umstand, daß er eben gerade noch zurecht zum Essen gekommen war. Der Bana hatte befohlen, er solle essen; gut, er würde es deshalb auch tun. — Er würde es freilich auch ohne diesen Befehl, und sehr gern getan haben; denn essen, oder wie der Inspektor es ausgedrückt hatte: sich vollfressen bis zum Blasen, das war ja für die meisten Neger eine — freilich nicht immer zu ermöglichende — Lieblingsbeschäftigung, und für den alten Hai eigentlich die einzige Freude am Dasein, seit der Zeit, wo er „in die Jahre gekommen“. Freilich hatte er gerade wegen seiner „Fressucht“ schon seit langer Zeit selber und allein dafür sorgen müssen, daß „ihm der Herd rauchte“. Es war ja bei den Negern Sitte, jeden Vorübergehenden mit einfachem „Karibu“ (tritt herzu, setz dich) einzuladen, am Mahle teilzunehmen, oder die Einladung doch mindestens auf das „Nipe“ (gib mir) des Aufdunnlings auszusprechen. Indessen, Hai war in seiner Eigenschaft als Viel- und vielleicht noch mehr Schnell-Esser fürnlich gefürchtet, und deshalb umging Jeder die Aufforderung, wo es sich nur irgend tun ließ. Nun, heut Abend hatte der Hirt so etwas nicht zu befürchten.

Herr Mac wäre außerordentlich gern selber mit zur Talweide gezogen, denn für seine Kinder hatte er ein ebenso starkes Interesse, wie für seine Kautschuk-Pflanzungen. Aber vorläufig hieß es, sich still halten, ja nun doch schleunigst zu Bett gehen. Er fühlte sich fieberig, und die Wunden brannten doch ganz schauerhaft! Er hatte gerade nür noch so viel Kraft, die starke Grell'sche Raubtierfalle „erst noch einmal nachzusehen“, ehe er sie den Trägern übergab, — er hatte sich angewöhnt, immer und bei allem persönlich „erst einmal nachzusehen“, und stand sich gut dabei! — und dann hieß es: „Hamis, ausziehen helfen! Und ihr drei: Weidmannsheil und Hals- und Beinbruch!“ Denn daran hielt er fest, obwohl er durchaus nicht abergläubisch war: Glück durfte man einem Jäger nicht wünschen, sonst hatte er Pech. Das Gegenteil mußte man ihm beim Auszuge zur Jagd nachrufen!

Mono hatte auf Nobi's Befehl zehn Mann ausgesucht, von denen abwechselnd je zwei die mit Kette und Erdanker ungefähr 22 Kilo schwere Falle über einer starken Bambus-Schulterstange tragen sollten, während

die übrigen mit den Gewehren der drei Herren, Munition, Decken und so manchen anderen bei einer nächtlichen Jagd notwendigen oder wünschenswerten Ausrüstungsgegenständen bepackt wurden. Sie wollten eben aus dem vom beinahe taghellen Mondenscheine und den vielen, flackernden Feuern der Leute beleuchteten Farmhofs abmarschieren, da knallten drüben am Waldsaume des Baches ein paar Schüsse, die, nach dem kurzen, platten „Baff!“ zu urteilen, nicht aus alten Vorderladern kamen, wie sie die Karawanenträger und eine Menge anderer Neger noch von der für Händler so „schönen“ Zeit des freien Waffenverkaufs her führten. „Baff! — Baff!!“ noch einmal! Das mußten Hinterlader sein, Mausergewehre! Aber wer konnte denn jetzt wohl noch nach Neurode kommen?

Nach wenigen Minuten schon zeigte es sich, daß es Postboten waren, die alle 14 Tage, stets nach dem Eintreffen der Reichspostdampfer, von der Hauptstadt Dar-es-Salaam aus über die gleichnamige Station im Bezirk Mahenge fort nach Songea, und von da, das Livingstone-Gebirge abwärts, in zusammen 29 Tagen nach Wiedhafen am Nyassa-See und dann nordwärts in weiteren zwei Tagen nach dem Bezirkshauptort Langenburg als Landbrieusträger zu marschieren hatten, von Station zu Station abwechselnd andere Leute, immer zwei, und natürlich nicht nur mit den versiegelten Brieffsäcken beschwert, sondern auch von der Behörde mit Waffen ausgestattet. So beschwerlich und oft gefährlich der Dienst dieser Leute auch sein mochte, es drängten sich so viele der Eingeborenen dazu, daß die Behörde sich immer die verlässlichsten aussuchen konnte, zumal sie die für Neger hohe Löhning von 10 Rupien, 14 Mark, im Monat zahlte.

Die beiden Postboten, durch Armbinden mit messingnenem Posthorn und schirmlose Postmützen als „kaiserliche Unterbeamte“ ausgezeichnet, waren es schon gewöhnt, den Umweg über Neurode zu machen, wenn sie nach Songea marschierten oder von dorten kamen. Eigentlich hätten sich ja die Neuroder ebenso wie die Europäer auf den verschiedenen Missionen ihre Brieffschaften durch eigene Boten von Songea abholen sollen; denn eine Bestellung der im Jahre etwas über 6000 Stück für den Bezirk ausmachenden Postfächer „ins Haus“ war nicht möglich; allein da der Umweg nicht besonders weit war, so hatten sich die „großen Herren“



sowohl in der Station Ssongea wie in Mahenge bereit finden lassen, die Briefe für Neurode nicht mit in die Postfäcke zu geben, sie den Boten vielmehr in einem besonderen, verschließbaren Ledertäschchen anzuvertrauen und die Leute anzuweisen, dieses Täschchen auf der Farm abzugeben, sowie ein anderes gleiches Täschchen mit den aus Neurode zu versendenden Briefschaften dafür in Empfang zu nehmen. Das taten denn auch die farbigen „Kaiserlichen Unterbeamten“ stets sehr gern; sie rasteten die Nacht über sehr viel lieber auf der stattlichen Farm als in einem Negerdorfe, wo es zuweilen, namentlich in einigen wenig angebauten Gegenden, mit der Ernährung recht mangelhaft aussah; und an Gesellschaft zum Schwagen, an Ngomas, den beliebten Tänzen zur einheimischen Trommel, fehlte es auch auf Neurode nicht, so wenig wie an Bombe zum Trinken. Der alte Mack wußte, daß seine Arbeiter, wenn auch mit der Zeit zu einem „Stamm“ von Gutsarbeitern geworden, doch immer Neger blieben und es bei aller guten Unterkunft, Ernährung und Bezahlung doch nicht ohne Spiel und Trunk ausgehalten haben würden; also gestattete er bei passender Gelegenheit eine Ngoma auf dem großen Farmhose, und ließ die Weiber, freilich unter der weise beschränkenden Aufsicht von Schmitz und Mkwu, auch Bombe brauen. Kam dennoch einmal eine Bezechtheit vor, oder gab es Kaufereien, so schritt der lange Schmitz gelassen ein, ließ die Leute vorerst sich weiterprügeln, stillte aber währenddessen das große Biergefäß um und dröhnte dann mit seiner „Bärenstimme“ über den Tumult hin: „Pombe hapana, es gibt keine Bombe mehr, lakini so 'was . . .“ nämlich ein paar „gehörige Jagdhiebe für die Krakeeler“. Das half für lange Zeit, denn daraufhin wurden die Störenfriede von ihren Festgenossen gründlich ausgescholten, wenn nicht nochmals durchgewanzt, weil ja ihretwegen die Übrigen um den Genuß der noch nicht ausgetrunkenen Bombe gekommen waren!

Die beiden Postboten hatten auch diesmal die Hoffnung gehegt, daß sie vielleicht zu einer kleinen Festlichkeit gerade zurechtkommen würden, denn sie hatten schon bei ihrem Durchzuge durch die ersten Dörfer der Landschaft vernommen, „Sultan“ Mharale werde eben begraben; und da sie wußten, daß die Farm des Bana Mack auf Grund und Boden lag, der mehreren Häuptlingen, darunter auch dem nun verstorbenen Mharale

abgekauft war, die Arbeiter von Neurode meist aus der Nachbarschaft stammten, also eine Anzahl von ihnen Untertanen, wenn nicht Sklaven Maharal's waren, so rechneten sie darauf, wie Inspektor Schmitz zu Herrn von Steinegg unter ironisch-vergügtem Gebrumm sagte, „daß bis zur Beisezung — das ist ganz wörtlich zu verstehen, Herr von Steinegg, Beisezung — hier jeden Abend ein kleines Trauerfäßchen aufgelegt wird. Da haben sie sich aber arg geschnitten! No, zu trinken sollen sie doch kriegen!“ Er blinzelte schallhaft und drehte nach seiner Gewohnheit den blonden Napoleons-Knebelbart; „wozu haben wir denn die Quelle unter dem Mangobaum so schön mit Steinen gefaßt! Und auch zu essen ist für ein paar noch so ausgehungerte Landbriefträger immer noch genug da.“

Den großen, bis tief hinunter dichtbelaubten, dunkelgrünen Baum, der überreich war an saftigen, pflaumenähnlichen Früchten, und die ergiebige, kristallklare Quelle mit dem von Bruchsteinen eingefassten „Gutsweiher“ davor hatte Herr von Steinegg jedesmal erfrent angesehen, wenn er zum Fenster des großen sogenannten Herrenzimmers hinaus auf den Hof geblickt hatte. Das Blinzeln des Inspektors und seine Bemerkung über die Quelle ließen ihn aber jetzt denken: er wird doch die armen Kerls nicht bloß mit Quellwasser und Mango-Pflaumen „abspeisen“ wollen? — Da er jedoch das dröhnende Lachen des langen Rheinländers fürchtete, so unterließ er doch lieber eine Frage, die zu leicht dargetan hätte, daß er noch „grün“, d. h. neu im Lande war. Freilich, freilich, möglich war's ja immerhin! Die Neger sind ja durchweg Vegetarier — weil sie nur selten zu Fleisch kommen können —; aber den Boten nur Mango-Pflaumen zuzumuten, die Leibschmerzen verursachten, wenn man zu viele aß, das wär' denn doch grausam gewesen!

Neugierig sah Herr von Steinegg dem jetzt mit beiden Postboten zu den Arbeiterhäusern gehenden Inspektor nach. Und eben fing er an, zu überlegen, ob er nicht besser täte, anstatt auf die Rückkehr des mit dem Brieftäschchen zum Vater ins Haus gegangenen jungen Betters zu warten, ohne weiteres mit seinem Boy und den „Jungen“ von Modi und Schmitz den unter Afono's Führung bereits abmarschirten Leuten zu folgen, da hörte er aus dem Herrenzimmer den Ansiedler in einer bei diesem kaum glaublichen, aufgeregten Weise rufen:

„Nodi!! — Junge! Wo steckst du denn! — Schmitz, Schmitz, sofort den Mfono herschicken!“

Aufs höchste erstaunt — das klang ja gerade wie überschwängliche und doch ungläubige Freude! — stieg Herr von Steinegg die Stufen zur Barasa hinauf und sah zu noch größerer Verwunderung, wie der alte Mack im „Schlafanzuge“, mit lose baumelnder Armschlinge, den eben aus einem der hinteren Zimmer wieder herbeieilenden Nodi mit beiden Armen umhalste, jubelnd schrie: „Junge, das ist wie ein Wunder . . .“ und augenblicks danach: „au verdammt, mein Arm!“ stöhnte. „Nodi . . .! Vetter Arnold, hört doch 'mal bloß: Maximilian lebt! Es ist ja gar nicht zu fassen! Mein Bruder lebt doch!“ Mit glänzenden Augen sah er auf den Brief und hielt ihn dann den beiden hin, ohne ihn aber loszulassen. „Hier, hier, seine eigene Handschrift!! — Schmitz!!“ Er donnerte es zum Fenster auf den Hof hinaus; „warum ist Mfono noch immer nicht da?“

Sprachlos blickte Herr von Steinegg den wie verwandelten Mann an. All das sprühende Temperament, die ganze übersäumende Lebhaftigkeit, die der „alte Mack“ seit jenem durch sein rasches Aufbrausen zum Unglück für ihn gewordenen „schwarzen Tage“, damals in der Heimat, mit so eiserner Energie darniebergehalten hatte, sein ganzes seit Jahren bezwungenes aufloberndes Ungestüm in Freud' und Leid war jäh zum Ausbruch gekommen bei der unerwarteten frohen Nachricht, die der Brief in seiner Hand ihm gebracht, und die Arnold von Steinegg erst nach und nach, der verwirrt auf den so seltsam verwandelten Vater blickende Nodi noch gar nicht faßte: Maximilian von Mackensen, der seit Jahren als tot betrauerte, auch nach seines eigenen Boys Mfons Befundung unzweifelhaft als tot angesehene Bruder des Ansiedlers lebte! Ja, das war wirklich wie ein Wunder! Die Toten stehen wieder auf!

Unter Lachen und Weinen las der alte Mack das Schreiben noch einmal durch und wiederum durch. Dann ließ er sich, noch erschöpft von dem am Tage erlittenen Blutverlust und überwältigt von der Aufregung, auf einen Stuhl fallen, reichte Nodi und dem Vetter den Brief und rief gegen das Fenster hin, den draußen zwischen Mangobaum und Haus sich sammelnden, neugierig in das lampenerhellte Zimmer mit dem „wohl vom pepo erfaßten (bejessenen) bana“ hinausstarrenden Leuten zu:

„Schafft mir den Schmitz her, der Verband ist los! Und zum Donner noch 'n mal, wo bleibt denn der Kerl, der Mfono?!“ Er war so aus dem Gleichgewicht gerissen, daß er sogar aus der Gewohnheit des Kisuaheli-Sprechens gekommen war, das deutsch gerufen hatte und nun, über sich selber laut lachend — Nodi schüttelte verwundert den Kopf: der Vater und laut lachen! — seinen Befehl noch einmal in der Verkehrssprache der Kolonie wiederholen mußte.

Mit weit ausgreifenden Schritten kam der lange Rheinländer von den Leutehäusern her, wo er für die Unterbringung der Postboten persönlich Sorge getragen hatte. „'n Brief für mich gekommen? Muß wohl von dem Lotteriemenschen auf dem Füllichsplage sein; denn wer sollte mir sonst wohl 'n Brief schreiben? — Nein, nichts für mich? No natürlich!“

„Große Neuigkeit für mich, lieber Schmitz! Aber erst, bitte, bringen Sie mir doch 'mal den Verband wieder in Ordnung . . . und dann schnell den Mfono her!“

„Jesü Marie 'n Jupp (Jesus, Marie und Josef)!“ stieß der Inspektor wirklich erschrocken hervor, als er den „Chef“ ein wenig herum drehte und sah, daß die Rückenseite des Schlafanzuges dunkelgefärbt und naß war. „Sie triefen ja von Blut! Aber natürlich, alles losgerissen . . . Herr du meines Lebens, stehen Sie doch auf, Sie sitzen ja auf dem 'runtergerutschten Verband! . . . Hätten Sie doch lieber die verflixten Briefe erst morgen durchgesehen, . . . a was,“ schnitt er dem Ansiedler trotz der sonst immer sorglich beobachteten Rücksicht auf das Vorgesetzten-Verhältnis barsch das Wort ab, als Herr Mack kaum den Mund zur Erwähnung der Wichtigkeit dieser Post geöffnet hatte; „große Neuigkeit, wo ja, die ist doch immer ihre 7 bis 8 Wochen alt, von Genna aus gerechnet, und ob sie da nun einen Tag älter ist oder nicht, das . . .“

„Aber, Schmitz, Schmitz, Sie ahnen ja gar nicht . . .“ brachte Nodi hervor, der den Brief zum zweiten Male gelesen hatte und jetzt dem neu die langen Gazestreifen um Rücken und Brust des Verwundeten schlingenden Inspektor Handreichungen tat; aber auch er kam in der beabsichtigten Erklärung nicht weiter, denn Schmitz grollte ihm an:

„Sie hätten Ihrem Vater die Briefe heut gar nicht ausfolgen sollen! Sehen Sie denn nicht, daß ihm das Fieber in den Augen glänzt? Da

brauchen Sie gar nicht 'mal mit dem Thermometer nachzumessen! Und wie er am ganzen Leibe zittert . . .“

Jetzt lachten Rodi und sein Vater belustigt auf, und Herr von Steinegg, den Brief in der Hand, lächelte den verblüfft Einen nach dem Anderen ansehenden Inspektor an.

„Fieber!“ rief der Farmer. „Die Freude ist's, lieber Schmitz! Denken Sie sich doch, — ich hab' Ihnen ja bald nach Ihrem Eintritt hier erzählt, daß mein Bruder im Innern, da oben westlich vom Viktoria Nyanza (= See), verschollen ist, und daß mir Mtono die den räuberischen Waschenji wiederabgenommenen Habseligkeiten, Waffen, Wertfachen, Tagebücher und Geld überbracht hat, nicht wahr? Na, und nun hören Sie,“ Herr Mac nahm seinem Vetter den Brief aus der Hand, „mein Bruder ist wohl verschollen gewesen, aber längst wieder aufgetaucht, sitzt da oben zwischen goldführenden Gebirgen und Blaugrund-Gegenden . . .“

„Blue ground, . . . mit Diamanten?“ fragte Schmitz, der immer größere Augen machte.

„. . . ist ja egal, Schmitz; die Hauptsache ist, daß er lebt, — es ist ja mein einziger Bruder!“

„Und wir sollen hinkommen zu ihm,“ fuhr Rodi fort, da er merkte, wie bei seinem Vater das Aufraffen und die Schwäche wechselten, „sollen seine Ländereien mit erschließen helfen, die „einen Reichthum bergen, der vielleicht Transvaal noch übertrifft“, schreibt Onkel Maximilian hier.“

„Ei du Donner!“ murmelte der Inspektor. Dann heftete er die letzte Sicherheitsnadel des Verbandes fest und legte den linken Arm seines Chefs wieder in die Binde. „Ja, aber sagen Sie man bloß 'mal, warum hat denn der Herr Bruder die ganzen vier Jahre über, — seit so lange ist doch der Mtono schon bei Ihnen? — überhaupt kein Sterbenswörtchen geschrieben? Sich von aller Welt für tot halten lassen, Gold oder Diamanten suchen, keinen Ton von sich geben vier Jahre lang, und mit Hals über Kopf: kommt her und helft mir, meine Reichthümer 'raus-schürfen, — wissen Sie, nehmen Sie mir's nicht übel, aber das kommt mir doch verdammt seltsam vor!“

Der alte Mac war aufgestanden und klopfte mit der rechten Hand, obwohl er auch über diese nicht frei verfügen konnte, da er seinem Sohne

den Brief wieder abgenommen, dem Inspektor lächelnd auf die Schulter. „Er hat ja geschrieben; nur: wir haben die Briefe nicht bekommen! Mein Bruder sagt hier . . . , na, wo steht denn das gleich . . . ? Ach so, da! Also: „Ich versuche es daher jetzt noch einmal, dir über Dar-es-Salaam Nachricht zukommen zu lassen. Glückt das diesmal so wenig wie in den letzten drei Jahren, genau gerechnet zwei Jahren und sieben Monaten, dann probiere ich's durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes in Berlin, ob schon ich davon nur wenig erhoffe.“ Also: er muß mehrmals geschrieben haben.“

„Da hätte er doch aber immer noch die ersten 17 Monate ohne jede Mitteilung an dich verstreichen lassen nach seinem vermeintlichen Tode,“ sagte nachdenklich Herr von Steinegg; „weshalb mag er damals wohl . . .“

In diesem Augenblicke erschien auf der Barasa der von einem im Schnellzuge nachgesandten „farbigen Hossungen“ zurückgeholte Mtono. Atemlos, mit heftig auf- und niedergehender Brust, weit hervorgequollenen und ängstlich umherblickenden Augen trat er ins Zimmer.

„Bana, du hast mich holen lassen?“

„Teufel noch 'mal,“ brummte Schmitz, dem Ansiedler bedeutungsvoll zunickend, „der Kerl macht doch wahrhaftig einen schuldbewußten Eindruck! Als ob er fürchtete, daß es ihm jetzt an den Kragen gehen sollte!“

„Ich habe eine sehr wichtige Nachricht bekommen, Mtono.“

„Hat sich der Kinnulungu hören lassen, und haben die Waschenji Krieg gemacht gegen den bana mkubwa sana (sehr großen Herrn, Gouverneur)?“ Unruhig flogen seine Blicke über die vier Europäer hin und zum Fenster hinaus zu den in großer Menge versammelten, eifrig, wenn auch leise schwagenden Farbigen.

„Nichts davon, Mtono. Nicht vom Gouverneur habe ich Nachricht, sondern — — — von meinem (leiblichen) Bruder, deinem früheren Herrn Mac=Sin!“

Wie ein Aufatmen nach schwerer Bedrückung sah die Bewegung aus; die Mtono vergeblich zu verbergen suchte. In der nächsten Sekunde aber schon zeigte sein doch sonst ungewöhnlich intelligent aussehendes Gesicht den Ausdruck stupider Verwirrung. Und dann lächelte er mit einer bei Negeren nur selten wahrzunehmenden Wehmuth. „Warum treibst du

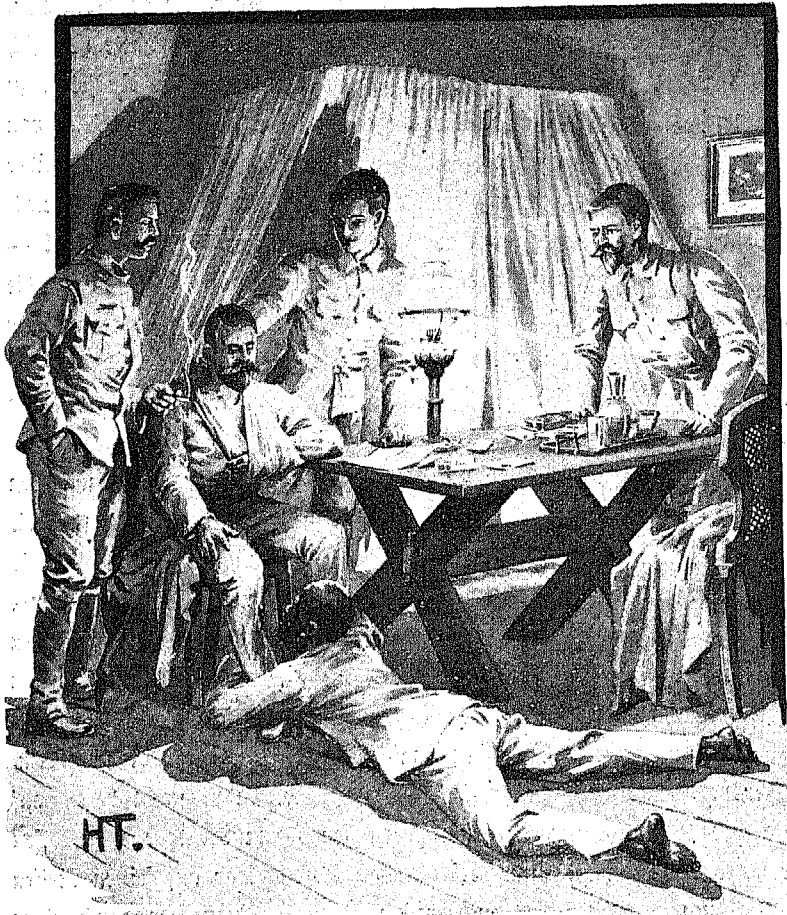
so bösen Scherz mit deinem Diener, der ja doch weiß, daß die Wasungu nicht an die von Zauberern übermittelten Nachrichten von Verstorbenen glauben?“

„Aber Mensch, Mfono!“ Nodi schüttelte dabei den traurig auf den Fußboden niederschauenden und dann wieder von neuem verwirrt auf die Weißen blickenden Neger, der offenbar nicht zu verstehen vermochte, was diese „ja natürlich unwahre“ Mitteilung seines Herrn überhaupt bedeuten sollte und deshalb Unheil für sich befürchtete. „Mensch,“ wiederholte Nodi, und zwar gebrauchte er jetzt wie so oft das deutsche Wort, das Mfono immer als einen ihn auszeichnenden Ruf angesehen hatte, nachdem ihm die Bedeutung klar gemacht worden, „es ist ja doch von keinem Verstorbenen die Rede! Dein früherer Herr lebt und er hat selber geschrieben!“

Nicht nur die Augen riß Mfono jetzt auf, so weit, daß man fast nur zwei große weiße Bälle sah, auch den Mund; die Hände streckte er weit vor, mit ausgespreizten Fingern, und stoßweise, wie aus ersticker Kehle, kam die Frage: „Bana, es ist kein böser Scherz? Bana Mac . . . ich flehe dich an, . . . sage: Kwa mahoka (bei den Ahnen)! Sage es! Ich flehe dich an!“ Wie willenlos, von einer unsichtbaren Macht wie mechanisch getrieben, war er mit ausgestreckten Armen vorwärts geschritten zu dem Stuhle seines Herrn, bis die von weißlichen Nägeln bedeckten Fingerspitzen das Papier des Briefes berührten. Und plötzlich warf er sich vor dem Stuhle nieder und wälzte sich von rechts nach links und links nach rechts, das Gesicht zwischen den mit Lederhandschuhen bekleideten Füßen des Aufsiedlers, auf dem Fußboden des Zimmers!

Im höchsten Grade erstaunt hatte Herr von Steinegg die so mächtig sich äußernde seelische Erschütterung mit angesehen — ihm war ja stets erzählt worden, daß die Seele des Negers, wenn man überhaupt davon sprechen könne, keiner Erschütterung fähig sei — und ganz verdutzt blickte er nun auf den rückweise sich Hin- und Herwerfenden; er wußte nicht, daß hohe Ehrerbietung wie inständiges Bitten bei den Wangoni die Form des untertänigen Grußes annehmen, wirklich im Staube Wälzens vor dem Höheren. Längst schon hatte Mfono diese alte Sitte von sich gestreift, wie ja auch viele andere, sich gebildet und modern dünkende Ein-

geborene das getan; aber als eine so unerwartete, so unglaubliche und ihm doch so sehnlichst erwünschte Kunde ihm das Innerste aufwühlte, da war mit einem Schlage alles „Moderne“ von ihm gefallen, und er wälzte sich, wie vor vielen Jahren als junger Sklave vor dem mächtigen Sultan, flehend im Staube vor dem, in dessen Belieben es stand, ihm den Wirbel im Kopf und Herzen zu beruhigen! „Sage: Kwa mahoka, bana!“ Fast heulend rief er es, das Gesicht mit starrem Ausdruck zu dem vor ihm sitzenden alten Mack aufhebend.



Und selber tief bewegt von diesem unverkennbaren Ausdruck fest eingewurzelter Liebe zu dem früheren Herrn, und mit Ärger an die nicht



von vornherein abgewiesene Verdächtigung schmähslicher Untreue gegen ihn und ganz Neurode denkend, sagte Herr Mack in beinahe feierlichem Tone: „Kwa mahoka, mein Bruder lebt, . . . hier dieser Brief ist von seiner eigenen Hand geschrieben vor nicht vier Monaten!“

Ein Jubelruf, und Mfomo sprang auf die Füße. Wie trunken schüttelte er dem Bana die Hand; rannte zum Sibana, zum Bana Smittis und dem „neuen Mfingu“, schwayte dabei unaufhörlich von seinem früheren bana mzurri sana (sehr süßen, d. h. guten und milden Herrn) und lachte zwischendurch wie ein überglückliches Kind. Aber wie es gekommen, daß sein so guter Herr die langen vier Jahre über nichts hatte von sich hören lassen, und wie es ihm möglich gewesen, nun wieder Nachricht zu geben, nachdem er doch, wie Mfomo angenommen hatte, auf der Jagd von bösen Wascherisi niedergemacht und selbst der am Leibe getragenen Kleider beraubt worden war — denn diese Kleider hatte Mfomo eine Woche nach dem „Ausbleiben“ seines Herrn am Körper schwarzer Krieger gesehen! — danach fragte er auch nicht einmal! Als echter Neger nahm er die Tatsachen hin, wie sie sich ihm glaubwürdig darboten, und lebte nur der Gegenwart; die Vergangenheit war vollständig vergessen, und an die Zukunft dachte er nur insofern als er fragte: „Kommt mein guter Bana bald? Oder werden wir bald hingehen zu ihm?“

Es bedurfte der ruhigen Entschiedenheit des alten Mack, um den wie von einem Hauche befallenen Mfomo dahin zu bringen, daß er die ihm nun vorgelegten Fragen zu verstehen sich bemühte, sein Gedächtnis anstrengte, um sich die unmittelbar vor und nach dem „Ausbleiben“ seines Bana Mac-Sin vorgekommenen Ereignisse wenigstens in ihren Hauptsachen wieder zu vergegenwärtigen. Nodi vor allem war es, der den früheren Boy des Oheims ausfragte. Der Ansiedlersohn war ja damals noch nicht 13 Jahre alt gewesen, als Mfomo mit seiner Trauernachricht und dem, was er von den Besitzümern „Mac-Sins“ zu retten vermocht hatte, auf der gerade erst aus dem Größten gebrachten Farm Neurode eingetroffen war. Er hatte damals nur erfaßt, daß Dunkel Max auf seinen Reisen im Norden und Westen des meergroßen Viktoria Nyanza während einer Jagd von Wilden überfallen und erschlagen worden sei, und daß dabei ein „Halunke von Halbblut“, einer der zahlreichen Söhne des mit einer

Hauptlingsstochter verheirateten ehemaligen Missionars und dann Händlers Stokes, eine ganz niederträchtige Rolle gespielt habe, aus schüdder Gewinn- sucht Von allem übrigen soust waren dem vom Leben in der Wildnis ganz hingenommenen Knaben nur unklare Erinnerungen haften geblieben: daß Onkel Max ehemals Offizier gewesen wie der Vater und früher als dieser in die Kolonie gegangen war, daß er den Vater veranlaßt hatte, als dem ein Leben in der Heimat unmöglich schien, ebenfalls nach Deutsch-Ost zu kommen und mit ihm zusammen eine große Farm zu begründen, daß aber schon die ersten Wochen den beiden gezeigt hatten, daß sie nicht zusammen hausen könnten — Nodi vermochte sich erst jetzt klar darüber zu werden, daß der Vater bei seinem damaligen Gemütszustande, seinem „Zerfallensein mit Gott und der Welt“, mit niemandem, auch dem innig geliebten älteren Bruder nicht, hatte zusammen leben können! — und daß Onkel Max dann mit einem „großen Händler“ aus dem deutschen Gebiete am Viktoria Nyanza nach den teils von England, teils von der Regierung des Kongo-Staates in Anspruch genommenen, aber noch fast ganz unerforschten und von völlig wilden, sehr kriegerischen Negeren bewölkerten Ländern nördlich oder auch westlich des großen Sees gezogen sei. Der alte Mack hatte dem Sohne gelegentlich gesagt, daß solch ein Ende dieser Unternehmungen, wie es ihm Mfomo dann gemeldet, fast mit Bestimmtheit zu erwarten gewesen wäre; denn sein Bruder sei „eine unruhige Natur, sprunghaft in Entschlüssen und bis zur Tollkühnheit verwegen im Handeln gewesen, der sein Leben ohne ein eigentliches Ziel hinbrachte, bald als Forscher und Jäger reiste, bald wieder sich auf zufällige Funde hin viele Monate lang als prospektierender Goldsucher in irgendeine Gebirgseinöde verbiß“.

Und nun, vier Jahre nachdem man ihn als tot betrauert, meldete er nicht nur, daß er lebe, sondern auch „die Hand auf ungeheunere Gold- adern gelegt habe, von denen manche fast offen zutage träten“, daß er auch blue ground, die von Südafrika her berühmte diamantenföhrnde Tonsehicht „auf den von ihm erworbenen Ländereien“ gefunden habe!

„Mfomo,“ fragte Nodi den nach und nach ruhiger gewordenen, aber zwischendurch doch immer wieder in sein tiefes, wie Steinwegg sagte, „kullerndes“ Lachen ausbrechenden Arbeiteraufseher, „sage einmal: wie lange hast du damals im Lager deines Bana auf die Heimkehr von der Jagd gewartet?“

„Bis die Krieger des gewaltigen Sultans Tumbo-Tumbuo (Barch-auffschliger) das Lager mit Brandpfeilen beschossen und ich sah, daß zwei Häuptlinge den Anzug meines Bana trugen, mit angetrocknetem Blut. Da wußte ich, daß er tot war.“

„Das heißt, du glaubtest zu wissen, daß er tot wäre“, dröhnte des Inspektors Stimme.

„Wieso denn aber konnten zwei Häuptlinge den Anzug tragen?“ fragte Herr von Steinegg, dessen sehr geringem Njuaheki-Verständnis Moki in aller Eile nachhalf.

„Der eine hatte den Rock an, und der andere mit dem gewaltig hohen Busch von roten Papageischwanzfedern auf dem Kopfe hatte die Weinkleider an; aber . . .“, mit breitem, höchst vergnügtem Grinsen setzte Mfoko das hinzu, „. . . der dumme Mshensi hatte die offene Seite der Hose nach hinten gekehrt, wußte auch nicht 'mal, was Knöpfe sind, und so wackelte ihm der Leinwandbusch hinten hinans, wie einem Affen der Schwanz!“

„Wo seid ihr doch bei eurer Flucht angekommen?“ fragte Herr Mack, der von dem Bücherbrette der Rückwand des Zimmers das letzte der Tagebücher seines Bruders, und aus einer Mappe eine auch mit vielfachen handschriftlichen Eintragungen bedeckte belgische Karte des Viktoria Nyanza sowie des nordwestlich davon gelegenen Albert- und des Albert-Edward-Sees geholt hatte. Mfoko verstand den Anspiel auf sehr wohl: der wollte sich noch einmal bestätigen lassen, wie der Ort heiße, an dem Mfoko mit den drei außer ihm allein dem Überfalle auf das herrenlose Lager entronnenen Trägern zuerst auf Weiße, oder auf Farbige getroffen war, die mit Weißen in regelmäßiger Verbindung standen.

„Es war in Tegira. Dort lebte der Regierungshändler Affako — der von der Regierung des Kongostaates konzessionierte Aukäufer von Gummi und Elfenbein —; der gab uns Nahrung und half uns, das Schicksal unseres guten Bana auszukundschaften, bis wir dann nach mehreren Wochen, ohne Näheres über den Tod des Bana erfahren zu haben, mit einer kleinen Karawane abmarschierten, der Sonne entgegen, viele Wochen lang, bis wir bei dem großen Herrn von Uganda ankamen.“ Wie Herr Mack schon wußte, Herr von Steinegg jetzt erfuhr, meinte Mfoko damit den englischen Gouverneur des bis vor wenigen Jahren

noch unter dem Negerkönige Mtesa kriegsdurchtobten Landes, das nun aber durch englische Tatkraft, und besonders den Bau der 1040 Kilometer langen Eisenbahn von der Küste bis zum Viktoria Nyansa, zu friedlicher Entwicklung kam. — Noch einmal mußte Mfono, wie früher schon des öfteren, Herrn Mack und den ihn vergebens an Ruhe und Schonung seiner Kräfte mahnenden drei anderen Europäern diese Mitkreise mit möglichst vielen Einzelheiten schildern, und während der ehemalige Voy in der typischen Erzählungsform der Neger berichtete: „Und da kamen wir dort an, und der mdewa (Karawanenführer) er sagte, und da wurden wir angegriffen, und da schlugen wir die Wajehesi in die Flucht usw. usw.“, verglich der Ansiedler die von Mfono erwähnten Ortsnamen mit den im Tagebuch der Hinreise aufgeführten wie den viel spärlicheren auf der Karte. Sicher, die Stätte, an der Maximilian von Mackensen überfallen wurde, und seine Jagdgenossen, zwei Drittel all seiner Mannschaft, von den wahrscheinlich durch jenen halbblütigen Stokes-Sohn aufgehetzten, überhaupt nur vom Raubkriege lebenden Leuten des blutdürstigen Tumbo-Tumbuo niedergemacht waren, sie befand sich jenseits der nur auf der Karte vorhandenen Grenze des britischen Uganda und des KongoStaats, wahrscheinlich zwischen dem Albert-Edward- und dem Albert-See; der Ort aber, von dem aus der Bruder des Ansiedlers jetzt geschrieben, lag beträchtlich näher, viel weiter östlich als jene Unheilstätte, unweit des Viktoria Nyansa, „in noch nicht abgegrenztem Lande“, hieß es in dem Briefe, „so daß ich auch heut noch nicht weiß, ob ich hier unter englischer oder deutscher Oberhoheit stehe. Das kommt aber vorläufig auf eins heraus; denn weder von englischen noch von deutschen Behörden oder Schutztruppen ist hier etwas zu sehen. Ich bin der einzige Weiße auf Hunderte von Meilen ringsum.“

Auffällig war dem Ansiedler, daß der Brief, in dem doch beide Macks zum schleunigen Kommen aufgefordert wurden, weder den Ort, oder doch mindestens die Landschaft bezeichnete, wo der Briefschreiber lebte, noch den Reisetweg bezeichnete. Maximilian schrieb: „Wenn ihr nach Port Florence kommt,“ das war der englische Hafen des Viktoria Nyansa, „so erfahre ich das durch meine farbigen Agenten am See, und einer von ihnen, aller Voraussicht nach der Zuder Jamal Mussadji, wird euch mit seiner großen Segel-Dhau hinüberfahren zum Nordostufer — 20 bis 24 Tage

Fahrt die Ufer entlang; die englischen Dampfer befahren den Teil des Sees noch nicht, können es auch wohl so wenig wagen wie die nur kleine deutsche Aluminium-Dampfschiff, der einzige Dampfer leider, den Deutschland bis jetzt auf dem Niesensee hat. Und dann habt ihr noch einen Landmarsch von gut 18 bis 20 Tagen zurückzulegen, den ich aber zusammen mit euch machen werde; denn ich hole euch vom See ab." Auf die Post gegeben, und regelrecht von einer Bahypost abgestempelt, war der Brief in Port Florence. Offenbar hatte Maximilian von Mackensen ihn dort durch seinen Agenten anliefern lassen. Mit den deutschen Stationen am See, Schirati und Bukoba am östlichen Ufer, oder der Hauptstation des ganzen Bezirks, Mwanza, am Südufer, schien er gar keine Beziehungen zu unterhalten.

„Will mir fast so vorkommen,“ brummte Herr Schmitz, nachdem der alte Mack diese Briefstelle vorgelesen hatte, „als hätte der Herr Bruder ganz absichtlich nichts Näheres über seine Niederlassung geschrieben. Wenn da wirklich das Gold nur so „zutage tritt“, und wo möglich gar noch die Diamanten so herumliegen wie einstmal in Transvaal, he ja, dann versteht sich's, daß er die Gegend nicht lang und breit beschreiben, und haargenau angeben wird, wie man am besten dahinkommt! Denn der Brief könnte ja auch verloren gehen, wie seine früheren, und wer weiß was für einem Abenteuer in die Hände fallen. Ne, ne, Herr Mack, das ist mir gar nicht auffällig!“

„Aber sage mir doch nur einmal, Franz,“ wandte sich Herr von Steinegg an den Vetter, „warum nennst du eigentlich der Mfomo deinen Bruder immer „Bana Mac-Sin“?“

Mfomo hatte schweigend, aber immer freubegrinsend, der ihm bis auf ein paar bekannte Worte unverständlichen deutschen Besprechung zugehört; er hob jetzt den Kopf und starrte bei der Nennung seines Namens und dessen seines früheren Herrn den Frager an.

„Ach, das ist eine Verunstaltung von „Maximilian“, oder von „Mackensen“, und zugleich ein Stück menschlicher Bosheit. Ich hab's von einem „großen Karawanenhändler“ gehört, aber nachher auch von einem englischen Sportjäger: Max hatte da oben den handeltreibenden amerikanischen Missionaren, die auch in Innerafrika wie auf den Südssee-

Inseln und in China festen Fuß zu fassen suchten, sehr zu ihrem Mißbehagen Konkurrenz gemacht, nicht im Befehren, sondern beim Eisenhandel. Na und da wurde er denn mit allen Mitteln „weggegrault“, und zu diesen Mitteln gehörte auch die unter den schwarzen Schülern der Herren verbreitete Erklärung seines verunstalteten Namens als: „Sohn der Sünde“. Er wäre ja wohl ein Schotte, so sollen sie ausgesprengt haben — natürlich weiß kein Nigger, was ein Schotte ist! — und in Schottland bedeuete Mac oder Mc so viel wie „Sohn, Abkömmling“, und „Sin“, die Sünde, das schlechte Tun des sheitani (Satan).“

„Nein, nein!“ stieß da Mfono auf deutsch hervor und setzte dann in der Umgangssprache die verschärfte Verneinung hinzu: „Sivyo (nein, so ist es nicht); Bana Mac-Sin hat nie kasi sheitani gemacht!“ Er hatte also so halb und halb verstanden, was der Ansiedler gesagt, und in seiner neuen entflammten Liebe zu seinem früheren Herrn fühlte er sich gedrungen, den gegen so schlimme Beschuldigungen in Schutz zu nehmen. Allerdings stellte sich nun auf Befragen Modi's heraus, daß Mfono unter „kasi sheitani“ kein sündhaftes Tun verstand — der Begriff wäre ja selbst ihm, dem „gebildeten Europäerboy“ nie klar geworden! — sondern einfach ein ihm unverständliches. Und da er dank seiner „Bildung“ mußte, daß zum Beispiel das Photographieren, besonders das „Entwickeln“ von dunkeln Bildern auf vorher weißem Papier, und sogar das Fernsprechen mittels eines Drahtes nicht etwa kasi sheitani war, wie die dummen Waschenst meinten, sondern lediglich kasi ulaya, Europäer-Werk, so war ihm vom Tun seines bana mzurri nichts unverständlich, folglich sein Herr auch keiner, der kasi sheitani trieb!

„Der Kerl hält wirklich fest zu seinem Herrn“, meinte Herr von Steinegg.

„Wenn er nur auch fest zu uns hält!“ grummelte der Inspektor vor sich hin mit einem Achselzucken, das keineswegs Zuversicht ausdrückte. Er hätte vielleicht noch etwas hinzugesetzt, doch ein Blick seines „Chefs“ hieß ihn schweigen. Von dem Verdachte, in dem Mfono stand, sollte der Gast noch nichts wissen.

Modi hatte den Blick gesehen und bemühte sich, das Gespräch abzulenken, ehe der Vetter etwa noch eine Frage tat. „Ja, Vater,“ sagte

er, „was wirst du nun aber wohl beschließen? Onkel Max schreibt ja so, als rechne er ganz bestimmt auf unser Kommen!“

Ehe der Ansiedler eine Antwort darauf gab, schickte er Mfomo mit dem Auftrage hinaus, auf der Arbeiter-Barasa zu warten, bis der Befehl käme, zusammen mit den Herren hinunter zu marschieren in die Talweiden, oder ihm etwas anderes mitgeteilt würde. Dann erwiderte er: „Gewiß, Maximilian rechnet darauf, und wenn er uns braucht, wie es den Anschein hat, soll er sich in der Hilfsbereitschaft seines Bruders auch nicht getäuscht haben. Aber das Hemd ist Jedem näher als der Rock! Erst müssen wir hier im Lande klar sehen, ob es wirklich zu einem Aufstande kommt. Geschieht das, so heißt's: die Sache durchfechten, und alle Zukunftspläne fahren lassen, bis wieder unbedingte Ruhe herrscht. Bleibt aber die Ruhe gewahrt, fassen die Stimulung-Aufwiegeleien keinen Boden, oder sind nur kleine Unbotmäßigkeiten, etwa in den Matumbi-Bergen, oder sonst in Gegenden zu unterdrücken, die mit unserem Teil der Kolonie nichts zu tun haben, dann, mein lieber Schmitz, übernehmen Sie bis auf weiteres Neurode als mein Administrator, und wir beide, mein Junge, ziehen in das gepriesene Dorado. Arnold wird ja bis dahin längst wieder daheim sein.“

Schmitz nickte. Die Aussicht, hier die so schön in Gang gebrachte Farm weiter auszubauen, sagte ihm viel mehr zu, als ein Zug ins reichste Goldland der Welt. Er war keine Abenteurernatur, und der Gewinn an sich lockte ihn wenig, um so weniger, wenn er das Gold etwa selber graben oder Goldgräber beaufsichtigen sollte. Und gar, wenn es sich vielleicht um einen anzulegenden Minenbetrieb im Großen handelte, dann fühlte er sich vollständig überflüssig! Nein, er bebaute am liebsten seine Scholle, vorerst freilich noch die seines Chefs, dereinst aber die eigene. Dazu war er ja in die Kolonie gegangen, und nur der Mangel an den für seine Verhältnisse unerschwinglichen, dem Gouvernement nachzuweisenden Mitteln hatte ihn bislang davon abgehalten, sich als Farmer auf eigene Füße zu stellen. Aber der Tag würde kommen, — und vielleicht bot ihm gerade jener an seinen Chef ergangene Ruf in das ferne Goldland die Möglichkeit, früher als er sonst hoffen durfte, zu einer eigenen Farm zu gelangen: vielleicht konnte er „unter anständigen

Bedingungen“ Neuode erwerben, wenn der Chef nach der Reise zu seinem Bruder fand, daß er gut täte, dort zu bleiben! — Er nickte noch einmal. „Auf mich können Sie sich verlassen, Herr Mack.“

„Das weiß ich, Schmitz! — Na, aber du, Nodi, — was machst du denn für ein Gesicht? Wie der Lohgerber, dem die Felle davon-geschwommen sind!“

Der junge Farmerssohn war in einer recht unbehaglichen Gemütsverfassung. Natürlich, was der Vater soeben als seine Entschliesung angekündigt hatte, war das Einzige, wozu er sich entschließen konnte. Man konnte doch unmöglich eine Safari auf tausend und wer weiß wie viele Meilen unternehmen, während im Lande geschürt und gehezt wurde! Womöglich wurde die Abreise der europäischen Anstiedler von den Aufgehetzten als Flucht angesehen und gab den Anstoß dazu, daß das verdeckte Glimmen zum offenen Brande empor-schlug! Nein, das ging nicht! Und doch: wie wundervoll hatte Nodi's sich jederzeit rasch entflammende Phantasie sich die Reise zu dem verloren geglaubten, geradezu wie von den Toten auferstandenen Oheim vorgestellt, wie sehnlich wünschte er, ihn in seinem Goldlande zu sehen! In Nodi's schwärmenden Gedanken waren Bilder von überschwänglichem Reichtume aufgetaucht, hatten sich Schätze ausgebreitet, mit denen man Besitz und Herrschaft wohl über die Hälfte der Welt erkaufen konnte; denn gerade weil der junge Mann hier im Innern der Kolonie so äußerst wenig Geld zu sehen bekommen, weil Geld und Gold für ihn eigentlich nur in der Vorstellung vorhanden waren, desto märchenhafter wuchs in seiner Phantasie die Kraft an, die im Golbe steckte! Hatte er es denn nicht oft genug gehört und gelesen, daß das Gold der wahre Herrscher in der Welt sei? Und nun hatte der Oheim einen Landstrich in Besitz genommen, der reich an Gold sein sollte als selbst das berühmte Transvaal, einen Landstrich, in dessen Bergen die Goldadern „offen zutage traten“, wo man sich also nur zu bücken brauchte, um aufzuheben, was einem die Herrschaft über die Welt in die Hand gab? — Daß das Auffinden von Goldadern — Nodi stellte sich darunter lange Züge reinen Goldes vor — noch keineswegs Geldbesitz bedeutete, daß die „zutage tretenden Goldvorkommen“ sehr häufig nur wenig ausgiebig waren, und gerade die am meisten Gold führenden



Schichten den Entdecker so oft täuschten dadurch, daß das Gestein plötzlich „taub“ wurde; und ferner: daß es zu wirklich bedeutendem Gewinne meist bergmännischer Arbeit und mächtiger Maschinen bedurfte, um das kostbare Metall dem Felsen abzuwingen, und wo das nicht der Fall war, im besten Falle das im Sande vorhandene Gold durch die schwere Arbeit des Goldwaschens, das in festerem Boden ruhende durch die noch mühsamere Arbeit des Grabens herausgeholt werden mußte, das alles wußte der junge Mann nicht, oder dachte wenigstens nicht daran, so wenig wie ihm der Gedanke kam, daß der Rhein sich möglicherweise gleich zahllosen Goldsuchern vor ihm in Hinsicht auf den Goldgehalt der von ihm „prospektierten“ Gegend bitterlich geirrt haben könnte, trotz dieser und jener reichen Fundstelle oder einer „zutage tretenden Ader“! — Nodi liebte ja seine neue Heimat von ganzem Herzen, und nicht entfernt dachte er daran, Neurode je aufzugeben. Aber wenn die Farm unter der Fürsorge eines so trefflichen Inspektors blieb, wie Herr Schmitz es war, was hinderte denn den Vater und ihn, ein Jahr lang, oder auch zwei, zu Onkel Max zu gehen? Allerdings nur, wenn hier im Lande alles in Ordnung war. Damit hatte es nun eben gerade jetzt seinen Haken, — der drohende Aufstand, zum mindesten die nicht gut mehr zu bezweifelnden Antriebe der „Zauberer“ und ihrer Hintermänner, machten vor der Hand einen Strich durch jeden Plan, von hier auch nur für einige Monate fortzugehen! Und der Gedanke hieran war es, der sich erstickend auf die üppig hochgeschossenen Hoffnungen des jungen Mannes gelegt, ihn mit doppeltem Grimm gegen die Hezer und Wühler erfüllt hatte. Bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments, die zu verbergen er noch nicht gelernt hatte, war es kein Wunder, daß ihm der Verdruß über die Vereitelung dieser Hoffnungen durch unruhige Häuptlinge und Schwindelpriester, der Born gegen „diese ganze Bande“ deutlich auf dem Gesicht geschrieben stand, und der Vater guten Grund zu der Bemerkung von den weggeschwommenen Fellen des betrübteten Lohgerbers hatte. Indessen, Nodi's Gemüt war durch die Wundernachricht vom Leben des totgeglaubten Rheims und von den Reichthümern in dessen Lande viel zu stürmisch in Bewegung geraten, als daß nicht der eine Gedanke bald wieder hätte von einem anderen verdrängt werden sollen: es dauerte nur wenige Minuten,

und Modi hatte ganz vergessen, daß er selber ein Verlassen Neurode's in jegiger Zeit für unmöglich erachtet hatte; gerade für die Farm war es doch von größter Bedeutung, wenn man dem Rufe des Oheims folgte! Denn kam man zurück, beladen mit den Schätzen, von denen der Brief sprach, ei, wie würde das Neurode zugute kommen! Dann konnte man nicht nur eine Dampf-Sägerei anlegen, man konnte für die riesigen mit Baumwolle zu bepflanzenden Strecken auch Gin-(Reinigungs-)Maschinen aus Europa kommen lassen und aufstellen, auch Dampfpressen zum Zusammendrücken der Baumwollballen . . .

„Und wo möglich auch gleich die von Deutschland noch nicht bewilligte Eisenbahn auf eigene Kosten bauen, mit einer prachtvollen Haltestation „Neurodel!“ lachte herzlich Herr von Steinegg, als Modi in voller Harmlosigkeit von den „Möglichkeiten“ sprach, die sich so plötzlich vor ihm aufboten.

„Möglich ist viel, mein Junge“, bemerkte auch mit einem Lächeln der alte Mack, indem er sich mühsam von seinem Stuhle erhob. „Vielleicht kommt es noch einmal dahin, daß die Luftschlösser, die du eben gebaut hast, aus einem festeren Material errichtet werden als aus den Hoffnungen, die Dukel Maxens Brief dir vorgezaubert hat. Aber nur deswegen, um hier Baumwolle en gros zu bauen und versandbereit zu machen, würde ich nicht einmal die Mühseligkeiten der Reise zum Viktoria Nyansa auf mich nehmen, geschweige denn die sicherlich harte Arbeit, die eine Ausbeutung der Goldbriffe erfordert. — Mein Bruder braucht mich, und deshalb gehe ich zu ihm, sobald das möglich ist!“

Und in ganz anderem Tone, wie in überquellendem Glücksgefühl, setzte er mit leichtem Bittern der Stimme hinzu: „Was Baumwolle und was Gold, und wär's ein Kilimandscharo von purem Golde! Daß mein Bruder lebt, darauf allein kommt mir's an! Der Allmächtige hat ein Wunder getan, wenn auch mit natürlichen Mitteln, und dafür danke ich ihm aus tiefstem Herzen.“

Bewegt hörten die drei Anderen den alten Mack so sprechen; er selber kam ihnen wundersam verwandelt vor, auch dem eigenen Sohne, der ihn doch von allen am besten kannte. Der meist so wortfarge Mann, der so hart und streng namentlich gegen sich selber war, der kaum jemals

einer weicheren Regung des Gemüths Ausdruck gegeben, ihm war jetzt das Herz so übervoll an Freude und Glück, daß er sich nicht scheute, offen zu zeigen, wie es in seinem Innern aussah, er, der immer so zurückhaltend gewesen!

Keiner von den Dreien wußte ja, auch Rodi nicht, daß der Ausfiedler in den letzten vier Jahren außer der anderen, aus der Heimat mitgebrachten, noch eine erdrückend schwere Last auf der Seele getragen; daß er sich als die Ursache des so bestimmt gemeldeten Todes seines einzigen Bruders angesehen hatte, weil sein verbittertes Gemüt ein Zusammenleben mit ihm unmöglich gemacht, und schließlich ein einziges, unglückseliges Stachelwort den Bruder zur Trennung und in der Folge zu einem unstillen Reiseleben im Innern Afrikas getrieben hatte! Davon hatte Keiner auch nur eine Ahnung, und so konnten sie sehr wohl erstaunt sein über den Wandel im Wesen des alten Mac. Aber mit wahrer Erschütterung sahen sie nun, wo sie sich in den Hof begaben, um mit Mfondo den nächtlichen Marsch anzutreten, durch das von Hamis noch nicht verhängte Fenster des Schlafzimmers, wie der Farmer auf den Knien lag, den Kopf auf das Bett gedrückt, und in inbrünstigem Gebete Gott dafür dankte, daß er diese Schuld von ihm genommen!



## 5. Kapitel.

---

Mkono hatte die drei Herren mit großer Ungeduld erwartet. Nicht, daß es ihn so stark hinunter getrieben hätte zu den Talweiden, wo den Viehräubern zu Leibe gegangen werden sollte; nein, es drängte ihn, immer und immer wieder von seinem bana mzarri Mac-Sin zu sprechen, — der Name war an Maximilian von Mackensen haften geblieben und am meisten von seinen eigenen Leuten weiter getragen worden, weil sie ihn leichter als den eigentlichen Namen aussprechen konnten, überdies ja die untergeschobene Bedeutung der beiden Silben kaum begriffen hatten. Die Vier, wegen der Voraussendung ihrer Jagdgewehre nur mit den auf Geheiß des Ansiedlers getragenen Revolvern und dem vom Inspektor niemals einem anderen anvertrauten Drillingsgewehre sowie einer von Steinegg rasch noch geholten Mauserbüchse versehen, waren noch nicht 30 Schritte jenseits der Hügelboma, so ging Mkono schon neben dem jungen Mack, anstatt wie sonst hinter ihm, und fing an, von seinem früheren Herrn zu erzählen, Nodi zu befragen, ob er recht verstanden habe, daß der Bana nicht herkomme, wann denn die Reise zum „großen Nyansa“ angetreten werden solle, und so fort in lebhaftester Weise. Noch tief innerlich bewegt von der seelischen Erschütterung, in der Nodi seinen Vater gesehen, gab der junge Mann dem Farbigen unabsichtlich nur eine kurze, wie abweisend klingende Antwort. Es schien aber so, als wäre das dem Mkono gar nicht aufgefallen; denn trotz der Empfindlichkeit, die er wie viele solcher Europäerboys zeigte, wenn er auf vertrauensvoll oder auch naiv gestellte Fragen kein Entgegenkommen fand, verstummte er jetzt nicht wie sonst bei derartigen Gelegenheiten, sondern fing von neuem an, zu erzählen und zu fragen. Endlich konnte sich Nodi nicht enthalten, seinerseits die Frage zu stellen:

„Ja, du hast uns doch selber davon erzählt, daß die Waschenji gegen uns Weiße heimlich planen kanya vita (Krieg zu machen), daß sie

über uns alle herfallen wollen wie die Heuschreckenschwärme und uns „auffressen“ wollen; kannst du da glauben, daß wir von hier fortgehen und Neurode ohne Schutz lassen würden?“

Rodi blickte dem Manne dabei scharf ins Gesicht, und der helle Schein des Mondes ließ ihn, obwohl die Sichel noch nicht einmal zum Halbmonde angewachsen war, jeden Zug, jedes Mienenpiel genau erkennen. Er sah aber nichts anderes als das triumphierende Grinsen, mit dem der Neger stets eine nach seiner Meinung besonders schlagende Antwort begleitet. „Aber gewiß doch, Sibana!“ gab Mfono zurück. „Warum solltet ihr nicht fortgehen? Aber erst recht! Wer nicht da ist, den können die Heuschrecken auch nicht auffressen.“

„So, so“, murmelte Rodi, dem ungefähr 20 Meter vor Herrn von Steinweg über einen kahlen Hügel hinschreitenden und einen riesenlangen Schatten werfenden Inspektor nachsehend, weil der eben langsam seinen am Riemen über der Schulter hängenden Drilling zur Hand nahm und im nächsten Augenblick stehen blieb; „so, so; und was wird dann aus den Häusern und der ganzen Schamba?“

„O, dafür werden schon die großen Herren von Ssongea mit ihren vielen Askaris sorgen! Ich meine, der Bana täte sehr gut daran, wenn er die Safari recht bald befehlen würde.“

Von neuem überkam den jungen Mann der so oft schon in diesen Tagen abgeschüttelte Argwohn. Sollte Mfono vielleicht daran gelegen sein, daß die Bewohner von Neurode sich entfernten? Etwas, weil er dann der Notwendigkeit überhoben war, seinen bisherigen und bisher fest auf seine Treue bauenden Herren als Aufständischer gegenüberzutreten zu müssen? — Aber nicht doch! Wenn die von ihm angeratene „Safari zu Bana Mac-Sin“ vor sich ging, dann würde er ja doch unter allen Umständen mitgenommen werden! Freilich, er konnte unterwegs, wie so mancher Träger, mit oder ohne Last, im Busche verschwinden, vielleicht gar, nachdem er die Karawane seiner Herren in einen Hinterhalt geführt hatte. „Ach, Unzim!“ schalt sich Rodi aber gleich danach aus. Mfono dürrstete ja förmlich danach, seinen bana mzurri wiederzusehen; sein toller Freudeausbruch heut Abend war so unverkennbar echt gewesen, daß es schon an Niedertracht grenzte, ihn der Niedertracht einer Doppelrolle überhaupt für fähig

zu halten! „Dieser verdammte Kraber!“ murzte Modi vor sich hin. Er fühlte, daß ihm die Warnung Hassan bin Waide's das Gemüt vergiftet hatte! Es war doch geradezu greulich, einen Menschen dahin zu bringen, daß er bei jedem Wort eines Nebenmenschen ins Schwanken und Zweifeln kam, ob es nicht aus Verstellung und Falschheit geboren war! Und doch: Hassan hatte diese Warnung in gutem Glauben überbracht . . .!

Fast tonlos flüsterte in dieser Minute der Inspektor seinem Hintermann etwas zu, und Modi hörte, wie der sich nur halb umwendende Better ihm und Mfono leise zurief: „Niederlegen!“, während er zugleich wahrnahm, daß sich Schmitz auf dem Hügel so niederwarf, daß sein Kopf vor dem jenseitigen Abhange zwischen einigen kniehohen Klumpen verfilzten „Büschelgrases“ lag. Was war denn? Hatten sich die Löwen wirklich hier zwischen Farn und Talweide auf die Lauer gelegt, wie der dürre Mhehe Hai das befürchtete? „Um's Himmels willen“, fuhr es dem jungen Mann heraus, „wenn nur unsere Leute dem Raubzeug nicht gerade in den Sprung gelaufen sind!“

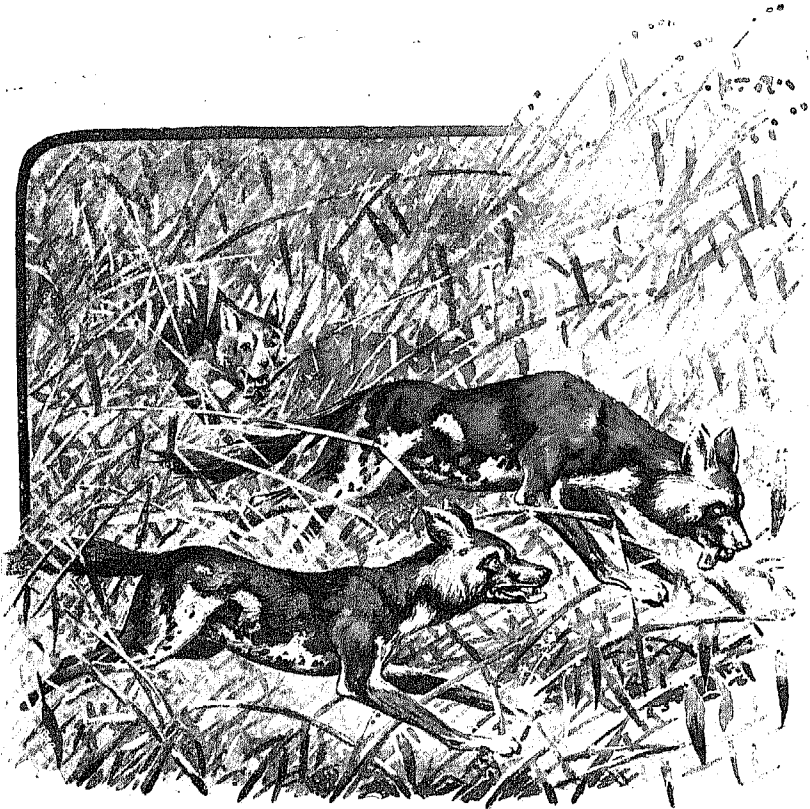
Er hatte es nur geflüstert, doch der wenige Schritte hügelab vor ihm liegende Herr von Steinegg hatte es vernommen. „Still . . . , ich höre Geläut!“ raunte er zurück.

Geläut? Sollten denn Nachbardörfer mit einer Hundemeute jagen? Hier, auf einem Gelände, das allerdings Eingebornen-Land war, aber sich zwischen der Mack'schen Schamba und dem ebenfalls von Modi's Vater angekauften Weidegrunde hinzog? Und Treibjagd in der Nacht? — Das wollte Modi'n durchaus nicht in den Kopf. Er sah sich nach dem links hinter ihm auf Händen und Knien herankriechenden Mfono um und fragte leise: „Weißt du etwas von Dorfjagden? Bana Steinegg hat Hundebellen gehört!“

In derselben Minute aber rief Herr Schmitz: „Auf!“ — und als die Drei hinter ihm verwundert mit dem Inspektor aufsprangen und nach wenigen Schritten den Rücken der Hügelwelle erreicht hatten, sahen sie zu ihrem Staunen in der breiten Bodensenkung unter sich eine feiste, große Kuh-Antilope in wilden Fluchten durch das hier wieder weit über mams-hohe Gras setzen, . . . und gleich darauf ein ganzes Rudel starker, braunschwarzer, hellgefleckter Wildhunde in lang auseinandergezogener

Linie, quer über die Breite der Senkung hin, mit heiserem Bellen der Antilope nachstürmen!

Unwillkürlich richtete Steinegg in der ersten Überraschung seine Mauserbüchse auf die Antilope. Doch als er in Aufschlag gekommen war, sah er in der mondlichtüberglänzten Tiefe da unten nur noch das Gras ruckweise zusammenschlagen, von dem Liechtenstein'schen Hartebeest selber, dem konzi, wie Modi nachher diese Antilope mit ihrem Kisuaheli-Namen nannte, war kaum auf Bruchteile einer Sekunde das kurze, gewundene Gehörn und der schwärzliche Rücken über den hellen Schenkeln zu erkennen.



„Schließen Sie doch!“ dröhnte Schmitzens mächtige Stimme durch die Stille der Nacht; und: „Baff! Baff!“ knallten Kugelschuß sowie einer der Postenschüsse seiner Drillingsbüchse unmittelbar hintereinander gegen die andauernd „Hals gebenden“ Hunde. Drei von ihnen überflogen sich aufheulend —

ste waren dem Inspektor so vor das Gewehr gekommen, daß er beim Feuern fast die ganze Reihe bestreichen konnte —, die andern stützten zum Teil, zum Teil stürzten sie zwischen den hohen Grasständen unbekümmert um das Knallen und die blutend sich auf dem Boden wälzenden Genossen weiter, der den Jägern jetzt völlig aus dem Gesichtskreise verschwundenen Antilope nach.

„Batsch!“ und nach schnellem Laden wiederum „Batsch!!“ knallte jetzt auch Herrn von Steinegg's Gewehr; und wieder wälzten sich zwei der Wildhunde im Grase, der eine lautlos, der andere, der sich aufzurichten suchte, indes in sitzender Stellung mit aufgestemmtten Vorderbeinen hockte



blieb, unter schauerlichem Heulen. Ärgerlich darüber, daß er sein Gewehr nicht bei sich hatte, faßte, Nodi in die Revolvertasche. Dieser „Bande“ hätte er am liebsten gleich en masse den Garaus gemacht! Waren sie doch erst vor kurzem, an 30 bis 40 Köpfe stark, aus dem Walde gekommen



und hatten in einer Schafferde weit schlimmer gewütet, als Löwen oder Leoparden vermocht hätten! Die schlugen immer nur ein Stück Vieh; die wolfsartigen, langbehaarten Wildhunde aber hatten neulich achtzehn Schafe binnen drei Viertelstunden zerrissen!

„Geh hin, Mfono“, befahl Schmitz während des Neuladens dem langsam die erlegten oder nur angeschossenen Tiere zählenden Farbigen, „und schlag ihnen mit einem Stein oder derben Stock den Schädel ein.“

Mfono zögerte eine Weile. Nicht aus Furcht. Aber daß man Tieren ihre Leiden abkürzen sollte, aus Barmherzigkeit mit der Kreatur, obwohl man sich doch gezwungen sah, sie als Raubgesindel unschädlich zu machen, das wollte ihm trotz seiner Erziehung als Europäerboy noch immer nicht einleuchten. „Sie werden ja sterben auch ohne das,“ erwiderte er. „Morgen früh wird die Sonne sie nicht mehr sehen, watakufa kifofoko (sie werden ganz und gar sterben, mausetot sein)!“

Spöttisch rief der Inspektor den beiden Herren zu: „Anaogopa (er fürchtet sich)!“

Anstatt einer Entgegnung schritt Mfono gelassen den Hügel hinab, griff dabei einen großen, spitzkantigen Gneisflumpen von beinahe Kopfsgröße auf und ging auf die jetzt nur noch ab und zu aufheulenden angeschossenen Wildhunde zu. Und eben holte er zum Schlage gegen den sitzenden, ihn aufgerissenen Rachens mit den scharfen Reißzähnen anfleischenden Wildhund zu, da sprang ihn ein anderer von der Seite her an, schnappte zu und riß dem zurückspringenden Neger einen großen Felsen aus dem Jackett. Mit wuchtigem Schlage streckte ihn Mfono in der nächsten Sekunde nieder; doch schon hatte der Sitzende sich einen Ruck gegeben, und es wäre dem Aufseher schlecht ergangen, wenn nicht in eben dem Augenblicke der gleich beiden andern Weißen rasch hügelab gerannte Herr von Steinegg, trotz der Gefahr, den Mann anstatt des Tieres zu treffen, kurz Halt gemacht und den nach dem Leibe Mfono's beißenden Wildhunde mit einer Kugel das Kreuz zerschmetterte hätte.

„Bravo, Herr von Steinegg!“ schrie dröhnend Schmitz herüber. „Das war ein wackerer Schuß!“

„Batt!“ und noch einmal „batt!“ klang Modi's Revolver dazwischen. Ehe sich jedoch der Farmersohn dann weiter nach angeschossenen und

vielleicht gefahrbringenden Hund an unsah, fragte er im Herankommen:  
„Mkono, bist du verletzt?“

Borutig gab der Farbige dem von ihm niedergeschlagenen Tiere noch einen Stein Schlag ins Genick. „Das nicht, Bana Kobi; aber der niederträchtige Bursche da hat mir den Rock zerrissen, den du mir geschenkt hast.“

Schmitz lachte. Das war wieder einmal echte Negergewitztheit, die selbst im Augenblicke der Erregung noch an ihren Vorteil zu denken vermochte; denn das hieß: „Du wirst mir also den Verlust dessen, was ich von dir bekommen habe, doch auch wieder ersetzen, nicht wahr?“

Steinegg war trotz des von einem so erfahrenen Jäger gelobten Schusses nicht in der Laune, mitzulachen. Mit seinen afrikanischen Jagdergebnissen schien es nicht glänzend ausfallen zu sollen, wenn die Sache so weiterging wie bisher! Auf der safari hatte er nicht viel mehr als „Rüchensjagd“ betreiben können, denn merkwürdigerweise war ihm trotz der vielen ihm gezeigten Leopardenspuren und trotz mehrfachen nächtlichen „Aufsitzens“ vor dem Karawanenlager auch nicht ein einziger der großen Räuber vor die Flinte gekommen; am Tage heut hatte er auf einen Löwen geschossen, der zu „schäbig“ war, um die Decke mit heim zu bringen, und den eigentlich allein in Betracht kommenden Schuß hatte dabei noch der junge Wetter getan; und jetzt in der Nacht, wo er sicher auf „mehr als bloß einen Löwen“ gerechnet hatte, da würde er sich wahrscheinlich mit den paar Wildhunden da begnügen müssen! Denn das schien ihm sicher: die Kerls, so sehr sie von den Viehzüchtern als Räuber gefürchtet waren, konnten sich nur da an Beute wagen, wo sich weder ein simba dume noch ein simba mké (weiblicher Löwe) blicken ließ!

Als er aber vor dem Wiederaufnehmen des Pfades zu den Kinderbomas dieser Vermutung Ausdruck gab, erklärten ihm Schmitz wie Kobi übereinstimmend, er irre sich sehr, wenn er meine, daß die Wildhunde sich vor den Löwen verzügen, um ihnen das Feld zu überlassen! Der Einzelne würde das wohl; aber daß ein einzelner Hund jage, das sei überhaupt, hier wenigstens, noch niemals beobachtet worden. „Sie kreisen eine Boma, oder je nachdem ein einzelnes Stück Vieh oder Wild, wie eine geschulte Meute ein, und hetzen es dann „in aufgelöster Schlingenkette“, wie Sie ja gesehen haben“, meinte Schmitz; „und solcher Kette geht auch

der bana simba ganz gern aus dem Wege, vorausgesetzt, daß ihn der Hunger nicht allzu sehr plagt. Und dann, sehen Sie sich nur 'mal diese Hunde an!" Er trat einige Grasstauden nieder, rief Mfomo etwas auf Kisuaheli zu, bückte sich und zog das eine von seinen Kugeln getötete Tier mit Hilfe des bei den Vorderfüßen anpackenden Farbigen lang aus. „Sehen Sie da, . . . der Bursche ist gerade so groß wie ein tüchtiger Leopard, aber noch kräftiger im Genick und den Schultern.“

„Wahrhaftig,“ murmelte Herr von Steinegg, „der russische Wolf, den ich 'mal in Berlin im Zoologischen Garten gesehen habe, scheint mir kleiner und schwächer gewesen zu sein.“

„Glaub' ich! Und ich glaube auch, daß ein Rudel Wölfe nicht so rasch mit der Beute fertig wird, wie unsere Wildhunde! — Wissen Sie aber, was das Ärgerlichste ist, wenn man es mit denen zu tun hat? Daß man zum Schutze des Weideviehs ganz und gar auf sich selber angewiesen ist! Denn die Herren Nigger reißen natürlich aus, oder, wenn man ihnen Gewehre mitgegeben hat, schießen sie Böcher in die blane Luft, anstatt in die Leiber der Wildhunde; und die Haushunde, ob das nun einheimische Dorfköter sind oder von Europa mitgebrachte tenere Tiere — die übrigens hier meistens sehr rasch degenerieren —, die Rasselbande freundet sich mit den Wildhunden auf eine ganz unbegreifliche Weise an! Während die wilden Kanailen das Vieh reißen, umbellen und umwedeln die Haushunde sie, und laufen ihnen schließlich halbe Stunden weit nach!“

Verwundert hörte Steinegg zu. „Da macht sich ja die uralte Blutsverwandtschaft sehr merkwürdig geltend.“

„Rasselbande!“ wiederholte Schmitz einen seiner Lieblingsausdrücke. Und mit plötzlich aufsteigendem Zorn setzte er hinzu: „Meinen mit schwerer Mühe und großen Kosten herübergebrachten Collie habe ich im ersten Jahre dadurch verloren!“ Er schüttelte die Faust in Erinnerung jenes Tages.

„Wieso? Haben ihn etwa die Wildhunde aus mangelnder Gegenliebe auch zerrissen?“

„Ne, das nicht. Aber es stellte sich dabei heraus, daß er keine gute Verdauung hatte!“ Schmitz lächelte schon wieder, und lächelte noch stärker, als er das verständnislose Gesicht des „Grünen“ sah.

„Das ist so ein hiesiger Spaß, Vetter,“ erklärte Nodi; „es gehört in der Tat eine gute Verdauung dazu, zwölf bis sechzehn Fleischrote zu verdauen, wie die sind, die Herr Schmitz seinem Colke in den Leib pfefferte, als der Hund trotz allen Pfeifens und Rufens dabei blieb, den Wildhunden freundschaftlichst nachzulaufen! An solchen „Verdauungsstörungen“ sterben hier manche Hunde, namentlich die, die etwas jähzornige Herren haben.“

„No ja!“ brummte Schmitz; „eigentlich wollte ich ihm ja nur so ein paar leichte Schrötchen auf das Hinterteil brennen; aber ich kam etwas zu weit nach vorn ab! Und besser schließlich gar kein Hund, als solch ein Biest ohne Appell! — Aber jetzt 'n bißchen munter, meine Herren; wir haben noch eine gute halbe Stunde bis zur ersten Boma!“

Der Marsch wurde wieder aufgenommen. Allein es sollte weit über eine Stunde dauern, fast zwei Stunden, ehe die Herren auch nur in die breite, vom Morongosiflusse durchzogene Niederung kamen, deren etwas salzhaltiges kurzes, an europäische Weide gemahnendes Gras den Kindern so zusagte, daß man sie dort das ganze Jahr über beließ, ohne eine andere Stallung als die Boma für die Nacht, nämlich eine riesige, von zweimeterhohen krummen Baumstämmen und mit Lianen dicht dazwischengeflochtenen Dornbusch-Stämmen sowie -Ästen errichtete Einzäunung. In ganz überraschend kurzer Zeit hatte sich der Himmel mit immer dunkler und schwerer werdenden, von Nordost heranzugenden Wolken bezogen. Nicht nur bedeckten sie den Mond, so daß der schmale, überhaupt nur selten begangene Pfad zwischen den Hügelzügen und über sie fort lediglich auf kurze Minuten zu erkennen war, sie brachten auch so heftigen Wind mit, daß die Herren zeitweise Mühe hatten, sich aufrecht zu halten und beim Passieren eines Waldgürtels — eines Galerie-Waldes an beiden Seiten eines jetzt sumpfigen, schilfbestandenen, nur zur Regenzeit sein Wasser zum Morongosi führenden Flußbettes — auf das unangenehmste durch die windgepeitschten und dadurch sich biegenden, ihre Äste mit dem Lianenbehang oft wild schüttelnden Bäume behindert wurden. Doch nicht nur beschwerlich war der Marsch; er brachte zum mindesten für den mit solchem Gelände nicht vertrauten Neuroder Gast auch geradezu Gefahren mit sich. Steinegg hatte ganz recht, wenn er mit einem leisen Fluche behauptete:

„Arme und Beine kann man sich hier über diesen vermaledeiten Baum-  
wurzeln brechen! — Hätten wir denn nicht verständiger getan, eine . . .“

Er wollte sagen „Laterne mitzunehmen“, allein das Wort blieb ihm  
im Munde stecken, denn mit donnerndem Krachen und knallendem Durch-  
reißen von Hunderten von Lianensträngen brach kurz vor den vier Männern  
ein gigantischer, aber vom Alter und von der Lianen-Umklammerung ver-  
morschter, gleich vielen anderen von der Masse des Schmarogerwuchses er-  
würgter und ausgezogener Baumstamm in das aufrauschende Dickicht nieder!

„Teufel! Da wären wir wahrhaftig beinahe erschlagen worden!“  
brachte er nach dem ersten Schreck nur hervor. — Da indes niemand  
Antwort gab, weil alle mit den Wegegeschwierigkeiten zu tun hatten, so  
schwieg er eine Weile, bis ihm schließlich dieses wortlose Sich-Durcharbeiten  
durch den dunklen Wald, das Schlagen der Äste, Knäusen der Blätter,  
Sausen und Heulen des Windes ganz unheimlich vorkam. Als ein be-  
sonders heftiger Windstoß durch die Wipfel fuhr, fragte er mit lauter Stimme:

„Das gibt wohl Regen?“ — Wieder keine Antwort! „Ja, hat das  
denn keiner gehört?“ dachte ärgerlich der keuchenden Atems hinter Modi  
dreinstapfende, sich alle Augenblicke im Geräusch festhakende oder über eine  
sich hoch über dem Boden hinkrümmende Wurzel stolpernde Afrika-Mentling.  
Bei dem Gedanken an einen der stürmischen Regenschauer, die ihm in  
ihrer furchtbaren Wucht so oft beschrieben worden, war dem an Unwetter  
so gar nicht gewöhnten Europäer durchaus nicht wohl zumute! Pfiff  
ihm der kalte Wind doch schon jetzt schneidend durch den Lodenanzug „bis  
auf die Knochen“, wie er vorhin gemurrt hatte, und fror er doch —  
obwohl er von der Anstrengung des Marsches in Schweiß wie gebadet  
war — daß ihm manchmal die Zähne klapperten. Wenn dazu noch solch  
ein schwerer, wie Hagel niederpreschender Regen kam . . .! So laut er  
wegen seinen stark arbeitenden Lungen nur konnte, schrie er noch einmal:  
„Du, Modi, das ist wohl ein Regen-Vorbote?“

Zu seiner Beruhigung fügte dem zweifelhaften „Wohl kaum!“ seines  
jungen Betters der hinter Herrn von Steinegg mit krachenden, schweren  
Tritten den Schluß machende Inspektor — Miono ging als Wegeführer  
voran, zumal er „in der Nacht so gut wie eine Katze zu sehen vermochte“  
— die in völlig überzeugtem Tone gegebene Versicherung an:

„Regen kriegen wir ganz sicher nicht; dazu ist der Wind viel zu heftig; der vertreibt gerade den Regen. Jetzt wenigstens. Ein paar Monate später freilich, da würden wir zugleich mit diesem Winde was Gehöriges auf den Pelz kriegen, in der masika.“ Das hieß eigentlich: die „große“ Regenzeit; da es hier im Innern aber nicht wie an der Küste eine zweimalige Regenzeit gab, so wurde das Wort Masika überhaupt für Regenzeit angewendet. — „Mir gut, daß wir jetzt noch Trockenzeit haben“, dachte Steinegg. Ihm wurde, je länger der Marsch durch diesen angeblich „gar nicht der Rede werten“ Galerie-Wald dauerte, immer unbehaglicher zu Sinne. Sehen konnte er in dieser Stockdunkelheit nichts anderes, als daß sich vor ihm im Dunkeln etwas ebenfalls Dunkles einmal nach rechts, ein andermal nach links hin bewegte, kleiner wurde oder etwas höher ragte: die Gestalt des vor ihm an Baum und Busch sich vorbei windenden Betters, der bald sich duckte, um unter einem Aste hindurchzuschlüpfen, bald auf eine der zum Ärger des Neulings „mehr über als in der Erde“ sich hinziehenden knorrigen Wurzeln stieg und dann hinuntersprang. Hätte Nodi nicht die vom voranschreitenden Mkonu alle zwei oder drei Minuten gerufenen Warnworte: „faru!“, oder „shimo!“ und besonders häufig „mgogoro!“ auf deutsch weitergegeben: „Wurzelknorren, Erdloch und Hindernis“, d. h. ein quer über den Pfad hängender, halb abgebrochener Ast oder ein den Weg versperrender Haufen wirr verschlungener, noch mit den Nachbarbäumen verketteter Planen, Herr von Steinegg hätte tatsächlich nicht weitergekonnt, hätte wie ein Gefangener im Walddickicht verharren müssen, bis ihm das Morgenlicht erlaubt hätte, ein paar Schritte vorwärts zu tun, ohne sich den Schädel an einem dicken Stamm einzurennen oder über mächtige Wurzeln zu Boden zu stürzen. Er blieb so schon, trotz der Warnungen und seines Bestrebens, sich so nahe wie nur möglich hinter seinem Vordermann zu halten, alle Augenblicke mit dem Fuße zwischen solchen wie erstarrte Schlangen über den Pfad sich ziehenden Wurzeln hängen und versing sich mit dem Gewehr in dem mit Kletterfäden, aber oft auch mit Hakenstacheln besetzten, im Winde, richtiger Sturme, hin und her flatternden Geranke! Schon längst hatte er eingesehen, wie verständig das Verlangen des Inspektors gewesen war, sich nicht mit der bloßen Sicherung zu begnügen, sondern die Gewehre vollständig zu entladen.

Hier konnte wahrhaftig beim Hängenbleiben der Waffe in dem Buschwert die Sicherung „zurückschlagen“, und der Vordermann, wenn nicht der Gewehrträger selber, einen recht unbeabsichtigten Schuß wegbekommen! Allerdings, mit ungeladenem Gewehr in einer Gegend marschieren zu müssen, wo es von reißenden Tieren „nur so zu wimmeln“ schien, das erhöhte nur noch Steinegg's Mißbehagen! Sollte doch gerade solch eine dunkle Nacht dem großen Raubzeug besonders erwünscht sein; hatte doch Schmitz anfänglich beim Verschwinden des Mondlichtes hinter der Wolkendecke, ehe man noch so recht etwas vom Winde verspürte, gesagt: „Das kommt uns famos zupasse! Da werden wir wohl 'mal ein bißchen aufräumen können unter dem Gesindel!“ — Ja wohl doch! Es kommt leider aber auch dem „Gesindel“ zupasse, und möglicherweise räumt das „ein bißchen“ mit uns auf! dachte Steinegg jetzt. Wenn das Pfeifen und Surren des Windes für einen Augenblick aussetzte, und dann ein neuer Windstoß rauschend in die Kronen der Bäume faßte, die Äste und Stämme knarzten, und hier und da einer mit dumpfem Krachen brach, da fuhr der an solche Waldgänge nicht gewöhnte Europäer jäh zusammen und lauschte angespannt in die Ferne. Er hörte nichts anderes als zunächst das wilde Pochen des eigenen Herzens und das Singen des durch die Adern gejagten Blutes, dann erst wieder das Rauschen, Pfeifen, Knarren und Knacken des sturmgewaltigen Waldes! Nein, es war nicht das Brüllen eines Löwen draußen vor dem Walde gewesen, wie er schon gefürchtet hatte! Denn daß hier im „Busch“ kein Löwe lauern würde, das wußte er ja wohl. Dafür konnte man aber jeden Augenblick auf einen zwischen den Stämmen hinschleichenden Leopard stoßen, falls der nicht etwa oben auf den dicken Ästen lag, fest angedrückt, und dennoch jede Minute bereit, einem von hinten ins Genick zu springen! Ganz überspannte Bilder malte dem erschöpften Mame die von der Anstrengung des Marsches und dem so wilden Aufruhr in der Natur erregte Phantasie aus, und er atmete geradezu erleichtert auf, als er den ziemlich weit vorausgekommenen Mfoko plötzlich rufen hörte:

„Mbuga (Savanne, Grasland)!“

Dem Himmel sei Dank, noch ein paar Minuten, und dieser scheußliche Waldmarsch würde ein Ende haben!

In der That schritten die Herren sehr bald danach dicht hinter- einander zwischen den letzten Bäumen und dem Gebüsch des Waldstreifens auf die breit sich zwischen zwei fernen, fast parallelen Bergzügen hin- deh nende Mbuga hinaus. Wäre es Tag gewesen, oder hätte wenigstens der Mond geleuchtet, so würde Herr von Steinegg wahrgenommen haben, daß der äußere Rand des Waldstreifens aus ganz jungen, diesjährigen Gebüsch sowie niederen, verkrüppelten, aber nach der Waldtiefe zu immer größer und kraftvoller werdenden Bäumen bestand, und daß überall Baum wie Busch die Spuren davon trugen, daß sie im Kampfe mit dem Feuer gestanden und es besiegt hatten: rissig, mit verbrannter oder angeschwälter Rinde standen die Bäume da, besonders zerzaust mit den Resten ihrer Blattwedel die jungen Palmen; aus Ästen, deren Gezweig und Blattwerk die Flamme vernichtet, sproßten zahllose junge Ästchen, die noch nicht zu starken Ästen werden können, weil neuer Brand sie theils verzehrt, theils angeknagt hatte; schwarz und verkrümmert, oft zu Klumpen verbrannt, starrten die Kronen mehrjähriger Bäume empor, aus denen sich rutenartige belaubte Zweige zu Hunderten hervordrängten wie daheim aus den klumpig verwicherten Stamm-Enden geköpfter Weidenbäume, — doch häufig auch nur auf der dem Walde zugekehrten Seite; denn auf der Prärie-Seite hatte oft genug schon wieder ein Brand das Zeugnis immer neuer Lebenskraft vernichtet! Fast Jahr nach Jahr leckten und züngelten ja die Flammen an den Rändern all solcher die Mbuga begrenzender oder in ihr wie Inseln liegender Wälder entlang. Waren doch die Neger gewohnt, in jedem Jahre die Mbuga anzuzünden, um dem jungen, frischen, nach vier, fünf Regentagen schon üppig aus den Wurzelstrünken aufsprießenden Grase Raum, und dem Boden durch die Asche Düngung zu geben! Stand dann einmal der Wind auf den Wald zu, so schlugen die Flammen ins niedrige Gebüsch hinein und fraßen knisternd und knatternd an den Bäumen bis hoch hinauf, . . . aber sie vernichteten selbst die schmalen Galerie-Wälder kleinerer Flüsse niemals! Die Feuchtigkeit des Waldes, der Saft der Bäume ließ die Flammen erlöschen, ehe sie weit über die Grenze hatten eindringen können.

Diese Spuren des Grasbrennens sah nun heut Nacht Herr von Steinegg nicht; er sah auch nicht, daß er von dem noch nicht gänzlich zerstreuten Aschenstaube und dem ihm übers Gesicht rinnenden Schweiß



gerade so wie die anderen beiden Europäer eine Negerfarbe bekommen hatte, gegen die sich selbst die schwärzlich-graue, vom beliebten Liegen in der Herdofche verstärkte „Dunkelhäutigkeit“ der meisten Wahehe noch hell und vor allem gleichmäßig ausgenommen haben würde! Er sah überhaupt jetzt nach dem Verlassen des Waldes rein gar nichts: wie ein ungeheurer, „sich bis in die Ewigkeit ausdehnender schwarzer Sack“ lag bei dem jetzigen Nachtdunkel die weite Mbuga vor ihm! Ganz beklommen nahm er das wahr, denn er hatte gehofft: sind wir erst einmal aus diesem „scheußlichen“ Walde, dann haben wir doch wenigstens nicht die schwarzen Stämme vor uns und das schwarze Blätterdach über uns; man wird doch ein bißchen vor sich sehen können, und schließlich werden uns ja doch die Feuer vor der Boma den Weg zeigen! Aber er fand es hier draußen „beinahe noch dunkler wie drinnen im Walde; geradezu stiechenduster“, wie er sagte. Und dabei mußte man doch jetzt ernstlich darauf gefaßt sein, daß einem Löwen in die Quere kamen, die ja solche Nächte lieben sollten! Na ja, da brummte ja auch schon Herr Schmitz: „Laden, meine Herren, und aufpassen!“ Das Brummen war das „Leisepredchen“ des Inspektors, der seine „Bärenstimme“ nur sänftigen konnte, indem er die Worte brummte oder knurrte. Kasch griff Steinegg wie der Inspektor selber nach den Patronen, und lud.

„Ach so,“ brummte Schmitz dann, „Sie haben ja Ihr Gewehr vorausgeschickt, Herr Mack. Na, es wird ja wohl bis dahin, — er meinte: bis zur Boma — noch gehen.“ So sehr der Inspektor aber auch die Stimme gesenkt hatte, die Worte waren laut genug zu hören gewesen, um es Herrn von Steinegg zum Bewußtsein kommen zu lassen, wie still es hier draußen trotz des über die Grasebene wegfurenden Windes im Verhältnis zu dem Getobe und Rauschen und Anarren im Walde war. Nun, das war doch etwas! Da drinnen war man ja wie verraten und verkauft gewesen! Hier konnte man wenigstens hören, falls sich 'was Feindliches regte, wenn man auch nichts sehen konnte! Mit dem „Feindlichen“ bezeichnete Herr von Steinegg in seinem Selbstgespräche die Löwen. Seit er gesehen hatte, wie so ein ganz alter „schäbiger“ Löwe, der sich doch schon an dem Zebufalbe müde geschleppt haben mußte, den alten Mack zu Boden riß — oder es vielmehr nicht gesehen hatte, so blitzschnell war

das vor sich gegangen — seitdem dachte er sich eine Löwenjagd doch ein wenig anders als früher, wo er sich immer auf die Magazingewehre sowie die Explosionsgeschosse verlassen und bei den Erzählungen eines Bekannten, der Jagdreisen sowohl nach Afrika wie nach Indien unternommen, mit ironischem Tone bemerkt hatte: das „Jägerlatein“ schein ihm auch in heißen Klimaten zu gedeihen! Seit heut, wo er es doch nur mit einem alten „schäbigen“ Löwen zu tun gehabt, dachte er über die Gefahren einer Löwenjagd ganz wesentlich anders; und jetzt, wo man hier, zu vier Mann mit nur zwei Gewehren, dabei kein Magazingewehr, in der tiefsten Dunkelheit durch ein „Löwenrevier“ marschierte, jetzt wollte es ihm so vorkommen, als ob hier viel eher die Löwen auf Menschenjagd als die Menschen auf Löwenjagd gehen könnten! Strichen wirklich die „Biefter“, wie Schmitz meistens sagte, hier zwischen der Viehboma und dem Walde umher, da konnte die Sache verzweifelt unangenehm werden! Sehen konnte man wegen der Dunkelheit nichts, und wenn die Löwen nicht etwa die höchst unwahrscheinliche Dummheit begingen, ihr Herannahen durch Brüllen kund zu tun, so konnte man sie auch nicht hören, wie er vorhin gehofft hatte; denn die Herren verursachten beim Marsche durch das ihnen nur etwa bis an den Leib reichende, aber ungewöhnlich dicht stehende Gras ein Rauschen, das jedenfalls das Surren und Sirren des Windes in den Halmspitzen übertönte, also auch wohl die sicher doch recht leise Bewegung eines sich anschleichenden Tieres verdeckte. Scheußlich!

Doch auch dieser Mbuga-Marsch hatte schließlich ein Ende. Von einer breiten, welligen Erhebung des Geländes aus sah man plötzlich in der Ferne ein paar Feuerpünktchen, und nachdem man noch eine halbe Stunde gegangen — den Pfad hatten selbst die „Nachtfazenaugen“ Mfomo's nicht wiederfinden können, als er einmal beim Abschneiden eines großen Bogens verloren war; die Herren brauchten deshalb ganz beträchtlich mehr Zeit, als sonst für den Weg vom Waldrande zu den Bomas gerechnet wurde —, erkannte auch Herr von Steinegg, daß der größer und größer werdende Feuerschein von gewaltigen Heisighaufen ausging, hinter denen, von zuckenden Flammen bestrahlt und jäh wieder im Dunkel verschwindend, der Kral stand, der erste, die boma ya ngombe; denn daß diese riesige Einzäunung nicht die Schafe und Ziegen der Farnu

umschloß, das hörte Herr von Steinegg schon von weitem an dem schwach herüberdröhnenden dumpfen Brüllen der Ohjen und dem schwächeren „Muh“ der Bühe. Es fiel ihm auf, daß die Tiere, es sollten ja beinahe 200 sein, ohne die Kälber, verhältnismäßig so selten brüllten; wären daheim so viele Rinder dermaßen eng nebeneinander eingezäunt gewesen, dann „hätte man sich die Ohren zuhaken müssen, um nicht taub zu werden“, meinte er.

„Ja, die Zebus brüllen in der Tat nicht sehr häufig“, erklärte ihm Nobi. „Das kommt eben wohl daher, daß sie andauernd im Freien sind, sich da beständig von Raubzeug bedroht wissen und instinktmäßig ihren Aufenthalt nicht durch Lautgeben verraten wollen.“

Jetzt hatten die um die „Tor-Feuer“ gelagerten Hirten und die mit der Falle wie der Jagdausrüstung vorausgeschickten Leute die Ankömmlinge bemerkt. Fast alle sprangen auf, so daß ihre schwarzen Schatten in ungeheurerlicher Länge bald über die hell beleuchtete Mundwand aus Stämmen und Zweigen fielen, bald nach vorn hinaus über die glutbestrahlte, hier unmittelbar vor dem Boma-Eingang nahezu wie eine Tenne glatt gestampfte Mbugafäche glitten. Schnell rissen die Neger Brände aus den hoch lohenden Scheiterhaufen, oder zündeten an ihnen aus trockenem Grafe zusammengedrehte Brandfackeln an und liefen mit lauten Willkommensrufen den so lange und mit Sorge erwarteten Herren entgegen. Der „Strick“ Eddad begrüßte dabei „seinen mzungu“ Steinegg mit den englischen Worten: „Ich habe schon drei Gebete für deine freundliche Aufnahme bei Gott dem Herrn gebetet; denn ich dachte, die Löwen hätten dich zerrissen.“ Man hätte wirklich meinen können, er habe allen Ernstes geglaubt, sein „Mzungu“ sei in die Ewigkeit oder in den Magen eines hungrigen simba eingegangen, denn er hatte gewagt, der ihm mitgegebenen Feldflasche Steinegg's das silberne Bechergchen abzuschrauben und den Rognak zur Hälfte auszutrinken. Er war indessen schlau genug, diese Eigenmächtigkeit gleich selber zu melden, ehe Herr von Steinegg sie wahrte, und sich damit zu entschuldigen: „es wäre so furchtbar kalt in der Nacht gewesen, namentlich wegen des scharfen Windes, daß ihm der Bana, wenn er hier gewesen wäre, sicher in seiner Freundlichkeit etwas von der Medizin abgegeben hätte.“

Da Steinegg unschlüssig schien, was er darauf sagen sollte, fragte Schmitz: „Wollen Sie mir's überlassen, ihm diese Frechheiten abzugewöhnen? Wenn man da nicht bei dem ersten Male einen Kiegel vorschleibt, nimmt so etwas unglaubliche Dimensionen an, und, was noch viel schlimmer ist, der Europäer wird zur lächerlichen Person in den Augen dessen, der ihn „hochgenommen“ hat, und all derer, die davon wissen!“ — Als Steinegg nickte, wandte sich der Inspektor zu dem nichtsnutzigen, aber jetzt mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt dastehenden Boy und raunte ihm, während Kobi und Mfoko schon die über der Bambusstange hängende Falle aufnehmen ließen, um sie vor der Boma zu verankern, scheinbar ganz erschrocken auf Nisuaheli zu:

„Du hast die Flasche doch wohl nicht ausgetrunken?“

In übertrieben bescheidenem Tone erwiderte Eddad: „Nein, nicht aus, noch nicht die Hälfte,“ und machte dabei eine Handbewegung nach seinem Herrn hin, die ausdrücken sollte: „er würde es mir doch auch erlaubt haben, wenn er hier gewesen wäre.“

„Unglücksmensch . . .!“ grollte Schmitz, wie tief erschüttert, „diese Flasche, diese hier?“

„Jawohl, Bana Smittis, eben diese hier.“

„Um Gottes willen, dann strenge dich rasch an, dich zu übergeben, rasch! Um Gotteswillen nur rasch!“

„Bana,“ stammelte Eddad aufs höchste erschrocken, denn die Gedankenverbindung „sich erbrechen . . . Gift loswerden“ war ihm von den früher so häufigen „Gottesurteilen“ sehr geläufig, „bana, — juu yangu tapika (es ist auf mir, zu erbrechen)?“

„Aber schnell! Stecke dir einen deiner diebischen Finger in den Schlund, oder kitzle dich mit einem Grassalm tief innen im Halse, sonst bekommst du das kuwimba (das Anschwellen, d. h. des Bauches) und wirst durch Aufplatzen schrecklich sterben!“

Schon hatte der Boy den Finger im Munde. Da griff ihn aber Herr Schmitz mit eiserner Faust im Nacken, drehte ihn herum, gab ihm in mehrfacher Wiederholung mit dem Knie einen nicht gerade übersaunten Stoß gegen die Sigwölbung — „so kommt's leichter, mein Junge!“ — und beförderte ihn geschwind 20 bis 30 Schritte abseits in der Richtung

auf das nächste der rings um die Boma entflammten Feuer. „Gefälligst nicht in unserer Gegenwart, du Dieb! Denkst du vielleicht, wir Europäer hätten Lust, mitanzusehen, wie du . . . plagest?“

„Aber Bana, Bana,“ stotterte der stoßweise vorwärts Getriebene, „was war denn so Schlimmes in der Flasche, daß ich davon sollte sterben müssen?“

„Hast du dummer Kerl dem nicht selber mit den Andern darüber geschwatzt, daß die Regierung zum Vertilgen der vielen Wildschweine Gift an Europäer wie Neger verabsolgt, wie? Nun, der Bana Steinegg bringt eben aus Ulaya ein neues, flüssiges Gift zum Ausrotten der Wildschweine mit; das wollten wir heut Nacht dort ausgießen, wo sie zu wühlen pflegen. — So, und nun gib dir ernstlich Mühe, damit dir's gelingt!“

Als sich der Inspektor umdrehte und zu den ganz verdutzt über diese Sache die Köpfe zusammensteckenden Hirten und Farmarbeitern zurückging, denn er konnte bei dem unsagbar blödsinnigen Gesicht des für gewöhnlich so pfliffigen Boys nicht länger ernst bleiben, hörte er glucksende und gurgelnde Töne, und danach die weinerliche Frage hinter sich: „Bana, o Bana, glaubst du, daß ich davonkommen werde?“

Stockernst in der Stimme, doch aus Vorsicht ohne sich umzublicken, erwiderte Schmitz mit dem beliebten Negerwort: „Amri ya mungu (wie „Gottes Befehl oder Wille“ ist!) — Aber gib dir Mühe, viel Mühe, damit du von der Flüssigkeit nichts behältst!“ — „So!“ sagte er dann zu Steinegg, der das Kisuaheli fast gar nicht verstanden hatte, „bitte, machen Sie ebenfalls ein recht ernstes Gesicht. — Ich denke, der vergreift sich nicht sobald wieder an Dingen, die Ihnen gehören! Ihm wird sehr bald von den heftigen Bemühungen, den gemauften Kognak wieder loszuwerden, so hundetübel zu Sinne sein, als hätte er wirklich Gift geschluckt. Wird ihm außerordentlich heilsam sein, . . . und vielleicht etlichen anderen von unseren Kerlen zur Warmung dienen!“

Der Wind hatte sich inzwischen etwas gelegt, kam nicht mehr stoßweise, in heftigen Böen, aber eben deshalb blieb die über die Wbuga hingetriebene Wolkendecke besser im Zusammenhange, und so ward es noch dunkler als vorher. Vorsichtig suchten nun, Fackeln in der Hand, die Neger unter Führung der drei Weißen die Umgebung der Boma ab, nach der einen Seite hin bis zu dem in einem breiten, schilfbestandenen, sumpfigen

Bette trüge nach Süden ziehenden Likonde-Flusse, der den Herden Mack's eine willkommene Tränke bot. Doch es schien so, als habe die ein paar-mal verschreckte Löwin sich ganz aus der Gegend verzogen, als sei auch keiner der „vielen“ Leoparden in der Nähe, von denen die Hirten den Ankommenden sofort erzählt hatten; sogar von den doch sicher in der Mbuga umherstreifenden Hyänen war nichts zu sehen und nichts zu hören.

„Wird wohl alles vergebliche Mühe sein“, murkte Steinegg, der sich ziemlich marode fühlte.

„Abwarten!“ erwiderte Schmitz. „Erst 'mal die Falle aufstellen und dann, . . . sehen Sie da die beiden dicken Bäume? . . . dann da auf die Kanzel hinauf! Ich will wetten, daß wir in dieser Nacht zu Schusse kommen!“ Er hatte auf ein paar mächtig starke, doch nicht sehr hohe Bäume ungefähr 500 Meter vor der Boma gezeigt, die auf der Nordseite, ungefähr zwischen dem Schilfrande des Flusses und dem breiten Boma-Eingange standen. Dieser war jetzt wie stets in der Nacht durch ein Gatter von starken, mittels Rinderhaut-Riemen verbundenen, eine Menge spitz vorstehender Aststücke nach außen spreizenden Stämmen verwahrt, und links von diesem Gatter stand, innen, ziemlich dicht an der Bomawand, auf vier größeren Stämmen hoch über der Erde eine kleine Negerhütte, deren Boden nicht eine Plattform aus Brettern, sondern nur aus lose nebeneinander gebundenen Stöcken war, und deren spitzes Grasdach so tief herunterreichte, daß die Hirten gerade nur im Hocken oder Liegen zwischen Dachrand und Plattform Ausflug auf das ihnen anvertraute Vieh und über den etwas niedrigeren Bomarand fort auf etwa sich anschleichendes Raubzeug hatten. In windigen Nächten war der Aufenthalt dort oben für die so leicht fröstelnden Neger freilich nicht sehr angenehm, am allerwenigsten zur Regenzeit; denn Kälte und Nässe zusammen setzen dem Neger derart zu, daß er zu fast jeder Arbeit unbrauchbar wird, und ihm förmlich der Verstand einfriert. Dafür aber hatte der Lugaus dort oben den großen Vorzug, daß er auch in den moskitoreichsten Zeiten fast frei war von Stechmücken: unten auf dem Boden wurde die Nacht über ein stark schwälendes Feuer angezündet, das seinen beißenden Rauch durch die Lücken der von Herrn Schmitz ironisch „Stabfußboden“ genannten Plattform sandte und hierdurch „alles blutgaugerische Gefindel vertrieb, oder doch wenigstens das fliegende“. Daß

der Rauch gut war gegen die Mückenplage, wußte selbst das Vieh; denn sobald die Hirten in der Boma den trockenen Rindermist zusammenhäufeten und in Brand setzten, drängten sich die Tiere da zusammen, wo die dicksten Rauchschwaden aufstiegen.

„Ich denke, hier gibt es keine Malaria-Mücken?“ fragte Steinegg den Inspektor, als der ihm dies erzählte.

„Gibt's auch nicht. Ungoni ist frei davon. Die Anopheles, die Überträgerin des Malaria-Fiebers, kommt nur bis Livale vor; dafür gibt's aber genug andere Sorten von Mücken, wie überall, und namentlich haben wir sie hier zu bestimmten Zeiten in den Talweiden; wegen der Sümpfe an den Flußrändern!“

Sie schritten jetzt beide auf die vielleicht 30 Fuß — in der Richtung auf die Boma — von den beiden starken Bäumen entfernte Stelle zu, an der Rodi mit Mkwono und nur noch einem Mbena-Manne beschäftigt war, das außerordentlich kräftige „Zellereisen“ festzulegen und den an einer drei Meter langen Eisenkette befestigten Erdanker einzugraben. Die Falle bestand aus einem viereckigen Rahmenkasten von Eisen, über dem von zwei Seiten her die Fangeisen zusammenschlugen, sobald ein Raubtier auch nur leise die Taze auf den Rahmen oder den Kastenboden setzte und dadurch die gewaltig starken Federn rechts und links vom Kasten zum Hochschnappen brachte. Saß ein Löwe nur einmal mit der Branke darin fest, so konnte er trotz all seiner riesigen Kräfte sich nicht wieder losreißen. „Allerdings,“ erzählte Rodi dem Better, „ein Leopard oder auch eine Hyäne kann sich trotzdem befreien, wenn man nicht zeitig genug erscheint und das Tier im Eisen zusammenschießt.“

„Die sind doch aber nicht stärker als ein Löwe?“ erwiderte Herr von Steinegg etwas ungläubig, denn er hatte bei allem, was ihm nicht gleich „eingehen wollte“, das unbehagliche Gefühl, er solle wieder einmal „als Grüner ein bißchen aufgezogen werden“. Das war ihm schon des öfteren passiert und schien hierzulande ein beliebtes Vergnügen der „alten Afrikaner“ Denen gegenüber zu sein, die . . . es sich gefallen ließen!

„Nein, stärker nicht, Arnold. Aber Leoparden, Hyänen, Bori-Schakale und auch Wildhunde schneiden sich das gefangene Glied ab und humpeln auf drei Beinen davon.“

Gehört hatte das Herr von Steinegg daheim wohl schon von Füchsen; er war jedoch immer geneigt gewesen, auch das für „Jägerlatein“ zu halten. Er mußte es nun aber doch wohl glauben, da es ihm Modi wie Schmitz nicht nur ernstlich versicherten, sondern ihm auch versprachen, ihm zu Hause das Fell eines jungen Leoparden zu zeigen, der sich einstens durch Abfressen der linken Vorderlaxe — deren Knochen die Fangeisen zerschmetterten hatten — aus der Falle befreit hatte und lange nach Ausheilung des Stumpfes beim Einbruch in die Hühnerställe von Neurode erlegt worden war.

Sorglich hatte Modi darauf geachtet, daß keiner von den beim Anbringen der Falle Beschäftigten das Gras niedertrat — die Rinder kamen beim Austrieb nie an diese Stelle —, und wenn unvorsichtigerweise doch einmal das Gras zertreten oder zerzaust war, da sorgte er dafür, daß die Büschel schnelligst wieder aufgerichtet wurden. Denn es galt, die Falle so zu verstecken und den Boden rings umher wieder derart herzurichten, daß zum mindesten ein hungriges und deshalb nicht allzu mißtrauisch vorgehendes Tier nicht von vornherein aufmerksam wurde. Zwar, die Witterung blieb am Boden und den Grasstauden haften; das war nicht zu vermeiden; man konnte nur hoffen, daß der über die Mbuga streichende Wind die Spuren der menschlichen Ausdünstung rasch vertrieb. Bekam man es mit Löwen zu tun, so war freilich in dieser Beziehung nicht viel zu befürchten; Leoparden indes würden sich gewißlich ungeachtet des verlockendsten „Festbratens“, der als Köder verwendet ward, in weitem Bogen um die Falle schleichen, sobald sie Europäer-Witterung verspürten; die schien ihnen geradezu unheimlich zu sein; dagegen hatte die so durchdringende scharfe Körper-Ausdünstung der Neger nach alter Erfahrung nichts Abschreckendes für sie.

Inzwischen ließ der Inspektor eine Anzahl von „Stellagen“ herbeibringen, wie er die auf seinen Befehl von den Leuten rasch aus schräg ineinandergesflochtenem Astwerk gefertigten manns hohen und etwa vier Meter langen beweglichen Zaunstücke nannte. Sie wurden zwischen Falle und Boma so auf den Boden gestellt, durch Pföcke dorten befestigt, sowie mittels Riemen verbunden, daß sie ein großes, nach der Falle zu offenes Dreieck bildeten. Als das geschehen, ward der „Festbraten“, ein lebendes



Ziegenlamm, hingefest, von dessen Hinterbeinen durch die „Stellagen“ ein langer Riemen nach der Boma führte. Zog dorten Jemand mit plötzlichem Rucke an dem Riemen, so verlor das als Widder ausersiehene Tierchen den Halt und meckerte kläglich. Da es aber jetzt schon zu meckern begann, ehe die Fallensteller sich auf das Erscheinen der großen Räuber genugsam vorbereitet hatten, so drückte ihm der Neger, der es brachte, die Hand fest auf das Maul.

„Gut so, Kare,“ knurrte Schmitz, „halte es still, — haben Sie das Eisen schon fängisch gestellt? Ja? — und gib ihm das Maul erst frei, wenn wir oben auf dem Baume sind!“

Schnell ließ er durch Mfomo und zwei andere Farbige ein paar Decken, seinen Drilling und ein Magazingewehr für Herrn von Steinegg, die Blechbüchsen mit Munitiou — „wie für einen Kriegszug, so viel“, brummte er dabei — die „Operngläser“, wie er immer sagte, und schließlich noch die Feldflasche mit dem „Gifte“ holen, zwei der Neger mußten sich gebückt, die Schädel fest gegen den Stamm gedrückt, vor den Baum stellen, und nach zwei Minuten war der Inspektor oben auf den ziemlich wagerechten dicken Ästen. Herr von Steinegg kletterte ihm nach; aber er hätte sich fast das Genick gebrochen bei dem ersten Versuche, denn seine Stiefelsohlen rutschten auf der glatten Schulterhaut des links stehenden Farbigen aus, und er wäre kopfüber zu Boden gestürzt, wenn nicht der beiden Kletterern behülfliche Mfomo ihn aufgefangen hätte. Endlich war auch er oben und konnte sich, mit dem Rücken gegen den Stamm gelehnt, rittlings auf einen Ast setzen wie der Inspektor.

„Na, hoffentlich brauchen wir nicht den Rest der Nacht über so zu sitzen“, raunte er dem mit Aufhängen der beiden Ferngläser und Festlegen der Munitiou beschäftigten Herrn Schmitz zu; „sonst kriege ich Blasen zwischen den Schenkeln . . . au!“ Er war bei dem Versuche, einen unteren Ast als Stützpunkt für die Füße zu erreichen, wieder einmal abgeglitten und hatte sich „ja wohl gar den Bast von den Fußstöcheln gerissen!“ wie er schimpfte.

„Ich sitze hier ganz famos“, rief Nobi vom Nachbarbaume herüber; „wenn du es da nicht besonders hast, so komm' doch hier herüber!“

„St! Nicht so laut, Herr Mack!“ mahnte Schmitz; aber seine „Bärenstimme“ dröhnte weit vernehmbarer als die Stimme Nobi's über die windsurrende und flüsternde Mbuga hin. „Jetzt alles in Ordnung?“

In dem gleichen Momente riß Herr von Steinegg sein Gewehr hoch. Die Neger waren verschwunden, förmlich wie von der Erde verschlungen, und bei der Falle bewegte sich etwas Längliches . . . . „Da, sehen Sie nur!“ stieß Herr von Steinegg erregt hervor.

„Den Deibel auch!“ Der Inspektor brüllte es förmlich und griff zugleich, auf die Gefahr hin, vom Baume zu stürzen, weit nach links hin nach dem Gewehr des Ubereifrigen. „Wollen Sie uns den Mfomo abschießen?“

„Den Mfomo?“ brachte Herr von Steinegg ganz verblüfft hervor. „Das ist ja doch ein . . . .“

„Leopard, der nur auf den Augenblick gewartet hat, daß wir uns verziehen, um in die Falle tappen zu können! Natürlich!“ höhnte der Inspektor. „Aee, verehrter Herr Safari-Genosse, so ohne weiteres in der Dunkelheit auf alles schießen, was sich bewegt, das darf man denn doch auch im wilden Afrika nicht! — Mfomo legt noch Gras und Dornesträuch über die Falle.“

Ärgerlich und etwas beschämt, denn er wußte selber nicht, wie er dazu gekommen, sich so voreilig wie der erste beste oder erste schlechteste Sonntagsjäger zu benehmen, ließ sich Herr von Steinegg sein gutes „Jagd- und Reise-Fernglas“ von Herrn Schmitz herüberreichen, und da dieses tatsächlich die angepriesene stark Licht sammelnde Eigenschaft hatte, erkannte er sehr rasch, daß er ohne das Zugreifen des Inspektors nahe daran gewesen, „den braven Nigger in die ewigen Jagdgründe zu befördern“, dessen Treue ihn heut Abend so gerührt hatte, trotzdem „der Freudenausbruch des Schwarzen schon dreiviertel verrückt“ gewesen war!

Jetzt richtete sich Mfomo auf. Von unten her, aus dem Grase merkwürdigerweise, kam der leise, kurze, mehrfach wiederholte Schrei der von den Negern „Pukupuku“ genannten kleinen Gule, und sofort antwortete Herr Schmitz hinter drei vor den Mund gehaltenen Fingern mit demselben Schrei: „U u, — u u!“ Ach so, das war ein Zeichen gewesen! In der nächsten Sekunde war die Gestalt Mfomo's verschwunden.

„So“, grummelte der Inspektor rechts von dem sich die Lederschur des Fernglases über den Nacken hängenden Neuroder Gaste, „und nu' heißt's warten!“

Das Warten kam Herrn von Steinegg sehr bald unendlich langweilig vor. Hundertmal, wie er bei sich dachte, hatte er schon das Gelände bis hinüber zu der Boma mit den absichtlich zugedeckten, fast schon verglommenen Fenstern abgesehen mit seinem Glase, und nichts gesehen als die im Winde sich neigenden Galmuspitzen. Die Augen taten ihm schon weh, und schließlich konnte er gar nichts mehr sehen. Wenn sich jetzt ein Räuber wirklich in der Falle fing, so konnte er von hier oben aus nur ein Schnellfeuer auf die Stelle eröffnen, wo er die Falle wußte, vor dem Flecke, von woher das gräßliche Weckern des armen, verängstigten Zickleins kam. Denn schießen mit Zielen war ihm jetzt ganz unmöglich. Er rief das flüsternd Herrn Schmitz zu.

„Ich? Ich kann auch nichts sehen. Ist doch auch kein Wunder. Merken Sie nicht, wie die Luft wärmer wird? Die Gläser beschlagen dabei.“

Ja, in der That, von der Kälte, die ihm vorhin geradezu unangenehm gewesen war, verspürte Herr von Steinegg jetzt nichts mehr; im Gegenteil, er empfand eine gewisse Schwüle. Als er sein Doppelglas sorgfältig abgewischt hatte, sah er die Falle und dahinter den „Rüderstall“ trotz der Dunkelheit recht gut; aber nur für eine Minute, dann kam es ihm so vor, als stiege die warme Luft vom Erdboden in sichtbarem Zittern auf, wie man das sonst nur an den heißesten Sonnentagen um die Mittagszeit wahrnehmen konnte; und gleich danach waren die Gläser wiederum beschlagen. „Na, das kann ja ein famoscs Schießen werden“, dachte Herr von Steinegg. Hätte er doch vor der Abreise dem Räte eines Bekannten Gehör geschenkt, sich eines der neuen Gewehre mit aufgeschraubtem Zielfernrohr anzuschaffen! Aber freilich, das Zielfernrohr würde bei dieser feuchtwarmlen Luft ja auch gleich beschlagen! — „Ich will bloß 'mal proben, ob ich Kümme und Korn in der Dunkelheit zusammenbringe!“ rief er flüsternd Herrn Schmitz hinüber, indem er sein Gewehr in Aufschlag brachte; der Inspektor sollte nicht denken, er wolle schießen. Teufel, Teufel, keine Spur vom Korn zu sehen! So sehr er sich auch bemühte, er sah wohl die Visier-Einrichtung mit dem kleinen auf die Spitze gestellten Dreieck-Einschnitte der Kümme, aber in ihr, oder auch nur über das Visier hinweg das Korn zu erblicken, das war rein unmöglich!

Da tat rechts von ihm der Inspektor einen Griff in die Blätter und brummte gleich darauf: „Hat ihn schon!“ Ein Weilchen hantierte er an seinem Drilling herum, dann hielt er Herrn von Steinegg die Mündung zum Betrachten hinüber, als guter Jäger so, daß sie dabei geradeaus wies, ein etwa zufällig losgehender Schuß nur gen Himmel knallen konnte.

„Ja . . . , haben Sie denn da am Korn etwa den Kopf eines Phosphor-Streichhölzchens befestigt?“ fragte höchst erstaunt Herr von Steinegg beim Bewahrwerden des grünlich-bläulichen Schimmers oben vorn auf dem Mittellauf.

„Aee, die Dinger haben wir hier gar nicht. 'n Leuchtworm hab, ich mir gelangt und mit 'nem Faden angebunden! Ist noch viel besser zum Zielen im Dunkeln als die teuren Visier-Vorrichtungen, bei denen das Korn mit leuchtender Farbe angestrichen ist.“

„Aber das Tier bewegt sich ja trotz den Anbindens genug, daß Sie es nicht in der Kinnre werden sehen können! Damit wollen Sie schießen?“

„Damit will ich schießen! — Kriegen Sie sich man auch so 'nen Wurm, sehr verehrter Herr; sonst feuern Sie nachher schlankweg ins Blaue hinein, oder vielmehr ins Schwarze. Jetzt bei der wärmeren Luft fangen ja die „Johannis-Würmchen“ an zu fliegen, wie wir sie zu Hause nannten, und sie sitzen zu Hunderten auch auf unserm Baume, . . . da, da haben Sie einen schönen großen Kerl!“ Er reichte ihm eines dieser nun tatsächlich zu Hunderten auf dem Baume und unten am Mbuga-Grase aufleuchtenden Tiere, zupfte am Bunde seiner Hose und streckte dann nochmals die Hand nach Herrn von Steinegg aus. „Da, nehmen Sie; 'nen andern Faden hab' ich nicht!“

Herr von Steinegg faßte das Ganze als „Verulking“ auf und würde wohl scharf mit dem Inspektor ins Gericht gegangen sein, wenn er sich nicht auf der gemeinsamen Safari, auf der er sich nach den ersten paar Tagen wirklich selber fürchterlich „grün“ vorgekommen war, mit dem immer hilfsbereiten, immer vergnügten Herrn Schmitz mehr angefreundet hätte, als er das daheim für möglich gehalten, — in Anbetracht dessen, daß Herr Schmitz doch „nur ein Wirtschaftsinspektor“, ein Angestellter seines Vatters Mack war! Er hatte indessen sehr bald den kerkhaftesten

Charakter des längen blonden Rheinländers erkannt und den Mann auf der nahezu einen Monat dauernden „Reise durch die Wildnis“ förmlich lieb gewonnen. So mochte er sich denn jetzt das Aufziehen nicht in scharfem Tone verbitten, sondern sagte nur: „Na, nun hören Sie 'mal! Mit solchen Geschichten lassen Sie mich aber gefälligst zufrieden!“

„Is' recht, is' recht, Herr von Steinegg. Dann treffen Sie auf Ihre Weise 'was, wenn Sie können! Ich mach's so, wie's mich mein Vater als dummen Jung' noch gelehrt hat: im Dunkeln, und meist auch bei Tag, da pfeife ich auf Rümme und Korn, — das Auge fest, für alle Gewalt, auf den Punkt gerichtet, den ich treffen will, — und das Gewehr geht dann schon ganz von selber mit der Mündung dahin! Natürlich, sehen können muß man die Münd . . .“ Er brach ab, denn kaum ein paar tausend Schritte entfernt heulte eine Hyäne ihr scheußliches, kurz hervorgestoßenes und zuletzt lang ausgehaltenes „U ihh, U ihh!“

„Verdammt noch 'n mal, — wenn uns eins von den dummen Viechern in die Falle geht, da ist die ganze Arbeit umsonst gewesen!“

Von noch anderen Stellen aus drang das greuliche Geheul herüber, und jetzt gar, von der Boma her, das dem Menning durch Mark und Bein gehende „Gelächter“ der Hyänen, das wirklich wie das Lachen eines Wahnsinnigen klingende „Käkäkäkä!“ Gleich darauf flog in hohem Bogen etwas wie ein Komet, ein Feuerstreifen, wirbelnd auf die Stelle zu, und Gelächter wie Geheul verstummten jäh. „Aha, unsere Kerls hatten sich an den Feuern 'n bißchen 'was gekocht oder geröstet, haben da vielleicht einen Knochen beiseite geworfen, und um den zanken sich nun diese ekelhaften Bestien!“

„Einen Knochen?“ fragte Steinegg, der nur an den Feuerstreifen dachte.

„Na ja! Und wie die Kanakillen sich darum stritten — dabei stoßen sie eben das verbeuferte „Gelächter“ aus! — hat einer von den Hirten 'nen Feuerbrand aus dem Haufen gerissen und nach ihuen geschmissen.“

Wieder wurde es still; nur das dumpfe Brüllen der Kinder in der fernen Umzäunung, das gelegentliche Meckern des Ziegenlamms hinter der Falle und das Surren und Pfeifen des Windes war zu vernehmen.

Lange Zeit hindurch. Plötzlich hob Herr Schmitz auf seinem Aste den Oberkörper langsam etwas vorwärts, starrte angestrengt durch die Blattmassen hinter ins Dunkle . . . und biß dann wütend die Zähne aufeinander, daß es knirschte: ein starker Löwe hatte sich ganz lautlos herangeschlichen und duckte sich jetzt ebenso lautlos drei oder vier Fuß vor der Falle ins Gras, anstatt sich über die Stelle wegzuschleichen und in die Falle zu geraten, wie Schmitz das erhofft hatte! Nur ganz unbestimmt sah man die dunkle Gestalt des Tieres sich durch das Gras winden; jetzt, im Stillliegen, hätte man sie von einem Steinblock oder Erdhaufen nicht unterscheiden können. Ein Schauer der Erregung lief Herrn von Steinegg über die Haut. Schon wollte er das Gewehr in Anschlag bringen, da wehrte ihm eine leichte Handbewegung des Inspektors, . . . und er sah, wie ein zweiter Löwe, oder wohl eine Löwin, mit dem dicken Kopfe das Gras teilte, auf weichen Sohlen mit eingezogenen Krallen leise bis an den liegenden Löwen herantrat und neben ihm, die Richter auf das Zicklein gerichtet, stehen blieb; regungslos, nur daß das Schweifende langsam gegen die halb niedergetretenen Grasscheiden pendelte!

Leider lagen bzw. standen beide Tiere so, daß die Herren von ihrer „Jagdkanzel“ aus weder einen Blattschuß noch einen sicheren Kopfschuß anbringen konnten; deshalb wiederholte wohl auch Schmitz jetzt die Herrn von Steinegg vom Schießen abmahrende Handbewegung. Oder was mochte sonst wohl der Grund sein?

Langsam, ganz, ganz leise setzte Schmitz jetzt sein Glas an die Augen. Aber offenbar richtete er es nicht auf die beiden Löwen!

Steinegg folgte seinem Beispiel; doch im selben Augenblicke knackte dahinten der Köbderstall zusammen und, fast erschrocken zurückfahrend, sah der Beobachter, daß dorten ein Leopard das nur lockere Gefüge zusammenbrach! Unter rollendem Brüllen schnellte in derselben Sekunde wie mit Federkraft der Löwe auf, und mit einem gewaltigen Satz sprang er hoch über die Falle weg auf das jämmerlich meckernde, an seiner Fessel angstvoll zerrende Lamm, und mit eben solchem Sprunge setzte hinter ihm drein die Löwin über die Falle weg, aber mehr nach links hin, um den nicht geschwind genug aus den Dornästen wieder loskommenden Leopardent mit fürchtbarem Wisse die Schulter zu zermalmen! Der hatte zu seinem

Unglück vor Bentegier nicht wahrgenommen, daß er Stärkeren in die Quere kam!

Gaß in Gedankenschnelle war das alles vor sich gegangen; und noch während Steinegg das Krachen der Knochen zwischen dem zermalmenden Gebiß der Löwin hörte, knallte vom Nebenbaume her Nodi's Schuß: ein kurzes, donnerndes Aufbrüllen, . . . und der Löwe war mit dem Zicklein im Grase verschwunden. Jetzt feuerten Schmitz und Steinegg zusammen auf die sich in wütendem Kampfe mit dem so schwer verwundeten Leoparden im Grase wälzende und dabei den ganzen Körperstall niederreißende Löwin. Zwei-, dreimal kam dabei der Leopard aus dem dunklen Knäuel frei, den die beiden Tierleiber bildeten, und jedesmal heulte er förmlich quiekend auf, hob die eine Pranke, während er den Feind wild ansauchte, und biß dann vorschnappend kräftig zu. Aber jetzt stand die Löwin über ihm, schleuderte ihn, der sich in ihren Hals verbissen hatte, mit einer wuchtigen Kopfbewegung ab, und nach einem kurzen Sprunge führte sie gegen den sich Überkugelnden einen so gewaltigen Prankenhieb, daß er sich fürs erste nicht mehr regte.

Eben jetzt schloß Nodi noch einmal nach ihr. Ein Schmerz- und Wutgebrüll bekundete, daß er getroffen hatte. Aber weder waren die Schüsse, die das Tier bekommen, tödlich gewesen, denn eine ganze Weile nachher noch peitschte die Löwin mit ihrem Schweife die in Fesseln gehenden Grasshalme rings um sich, noch waren die Verletzungen so leicht, daß die Löwin sich hätte davon machen können.

Was nun? Hier oben sitzen bleiben, bis es Tag wurde, und man sehen konnte, „was da unten eigentlich los war“? Oder hinuntersteigen und mit einer Grassackel den Kampfplatz besichtigen? Das konnte schlecht ausfallen!

Mit raschen, abgerissenen Worten berieten sich Schmitz und Steinegg darüber; auf einmal aber hörten sie, wie Nodi sich kletternd und rutschend von seinem Baume herunterließ.

„Un's Himmels willen, Herr Mack!“ rief Schmitz ganz erschrocken.

„Ah was, sie hat's gründlich abgefriegt! Kommt ihr beide nur auch herunter!“

In größter Hast lud Herr Schmitz seinen Drilling, sicherte, hängte ihn sich über die Schulter und stieß sich vom untersten Aste aus auf den

Erdboden fallen; als guter Turner konnte er das bei aller Geschwindigkeit ohne Beschwer ausführen, und auch das „Landen“ tat ihm weiter nichts, obwohl der Zwischenraum zwischen seinem Fuße und dem Boden nahezu Mannshöhe betragen hatte. Er hatte sich eben wie daheim in der Turnstunde nur auf die Fußspitzen fallen lassen und war beim Aufkommen zur Abschwächung des Stoßes zuerst in die Kniebeuge gegangen. Herr von Steinegg aber brauchte sehr viel längere Zeit, trotzdem er nicht erst lud, denn sein Magazingewehr enthielt noch drei Patronen. Und er kam nicht nur mit zerrissenen Hosen, sondern auch mit schrecklich dröhnendem Kopfe neben dem Inspektor ins Gras, da er eigentlich noch mehr mit den Hacken als mit der ganzen Sohle auf den Boden gesprungen war; als ob ihm hunderttausend Leuchtkäfer durch den Kopf schwirren, so „sprühten ihn die Funken aus den Augen“. Er taumelte geradezu beim ersten Schritte vorwärts und hörte nur wie aus weiter, weiter Ferne seinen jungen Vetter sagen:

„Gehen Sie in Anschlag; ich werde die Fackel gleich fertig haben.“

Ein tiefes, grollendes Murren und ein paar deutlich hörbare Schweifschläge über das zerwühlte Gras hin ließen erkennen, wo ungefähr die Löwin liegen mußte. — Jetzt flammte ein Streichholz auf, gleich danach lochte knisternd und funkenstiebend ein Grasbüschel in der Hand Rudi's empor, Steinegg sah in dem Flackerlichte die hellbestrahlte Vorderseite Rudi's sowie den mit angelegtem Gewehr nach der angeschossenen Löwin ausblickenden, langsam sich drehenden Inspektor . . . und keine 30 Schritte hinter diesem den geduckt anschließenden, vorhin mit dem Zickeln davon gegangenen Löwen!

Das Blut wollte ihm schier erstarren in den Adern! Doch nur eine halbe Minute lang hielt ihn der Schreck im Banne; dann flog das Magazingewehr an die Backe, er rief halbtaut: „Nicht rühren! Der Löwe!“ und ging mit der Laufmündung, den angebundenen Leuchtkäfer als „Dorn“ benutzend, dem sich eben zum Sprunge noch tiefer niederduckenden Löwen gerade „ins Blatt“. In Zollbreite neben dem Rücken des Inspektors hin mußte die Kugel gehen, sonst . . .!

„Ball, ball!“

Aber als ob die Schüsse beide in die Luft gegangen wären, so unbehindert durch sie schnellte der Löwe in flachem Bogen über die Spitzen



der Grasständen hin, — ein-, zweimal! Doch blitzgeschwind hatte sich Schmitz nach den Schüssen herumgedreht, war dem Löwen schräg seitlich entgegengesprungen — so daß der zu einem neuen Sage auf ihn zu hätte die Richtung ändern müssen —, und „Knall!“ ging sein Kugelschuß dem wild aufbrüllenden Tiere in die Flanke. Es brach zusammen, war jedoch in der nächsten Sekunde wieder hoch und lief jetzt weiter gerade aus, auf Nodi zu, der inzwischen nicht geschossen hatte, weil ihm klar war, daß den beiden Rudern mehr durch das Hochhalten der Grasfackel als mit einem Schusse gedient sein mußte. Jetzt aber ließ er den schwälenden Brand fallen und riß das in der linken Hand getragene Gewehr hoch, . . . da tat es plötzlich unter dem Leibe des wohl nicht mehr zu langem Sage fähigen und daher trabenden Löwen einen lauten metallischen Klapp, ein donnernd über die dunkle Mbuga hinrollendes Brüllen folgte, und der Löwe raste wie unfsümic an der nämlichen Stelle umher: die Falle hatte ihn beim linken Vorderlauf gefaßt, und alles Toben, Reißen, das knirschende Zubeißen in die Stahlbügel und das wildeste Aufkraxen des Bodens mit den Hinterpranken, so daß ganze Schollen mit Grasständen in die Luft flogen, half ihm nichts mehr, — er war gefangen!

Lachend nahm Nodi die Fackel wieder auf, — doch mit einer geschwinden Drehung wandte er sich vor dem in ohnmächtiger Wut tobenden, bluttriefenden, immer wieder auf den Bügel beißenden, und daran zerrenden Löwen ab, weil wenige Schritte hinter ihm wieder das dröhnende Murren erklang! „Ja so, jike la simba!“ Er legte den Grasbrand auf den Boden, trat ruhig einen Schritt vor, obwohl die über dem zerfleischten Leoparden liegende Löwin sich mit mächtigem Rucke noch einmal auf die Vorderfüße brachte, und gab ihr, langsam durchziehend, den Gnadenschuß.

Kaum war der verhallt, so schrie Schmitz mit seiner „Bärenstimme“: „Donnerwetter, der Kerl geht mit der Falle davon!“ Und richtig: die ungeheure Kraft des vor Wut geradezu rasend gewordenen Tieres hatte es vermocht, nicht nur die 50 Pfund schwere Falle, sondern auch den eingegrabenen Erdanker herauszureißen! Der dreiarmlige, sehr spitze Anker schleppte dem nur ruckweise mit seiner Last am Vorderfuß vorankommenden Löwen an der klirrenden und klappernden Kette nach, versing sich in den Wurzelstrünken des Grasses und riß dadurch den vorwärts ziehenden Löwen

fast jedesmal mit Brust und Kopf auf den Boden zurück, bis er schließlich gegen einen aus dem Grase ragenden hohen Termitenhaufen schleuderte und sich bei jedem neuen Anrucken nur um so fester darin einhakte.

„Der gehört dir, Arnold! Mach' ein Ende damit!“ Modi hatte schnell einen zweiten Grasbrand zusammengedreht und angezündet, stellte sich damit hinter den sein Magazingewehr neu füllenden Wetter und hielt die Fackel hoch über dem Kopf. Wie stolzer, verachtungsvoller Grimm schien es Herrn von Steinegg aus den großen Lichtern des Tieres anzublitzen — jetzt sah er das sonst mit Recht als Musium bezeichnete „mächtige Funkeln der Löwenaugen“ wirklich, denn das rötliche Licht der Grasfackel spiegelte sich in ihnen — und fast tat es ihm leid, das, wie er meinte, wehrlose königliche Tier „abzutun“; und lieber wäre ihm als Trophäe das Fell eines Löwen gewesen, den er nicht im Eisen niedergestreckt hätte. Doch was half's! Er stellte sich fest auf beide Beine; diesmal sollte es wirklich ein Blattschuß werden, jetzt wollte er das Laugeschoß dem Tiere nicht zwischen die Rippen feuern, wie vorher, wo ihn die Furcht, beim geringsten Abkommen nach links den Inspektor zu erschließen, zu weit nach rechts hatte abkommen lassen!

„Wetter noch 'n mal, zu doch!“ dröhnte Schmitzens Stimme.

„Knall!“ Doch zugleich mit dem Schusse donnerte das Aufbrüllen des Löwen und knackte und klickte die Ankerfette, denn in der Sekunde vor dem Schusse hatte das gewaltig starke Tier mit einem Rucke versucht, den Lauf aus der Falle zu reißen, sich dabei hochgerückt und den Anker aus dem steinharten Termitenlehm gebrochen; dadurch war die Kugel in die Bauchdecke gekommen, anstatt durch das Blatt ins Herz, und die durch's Gras schnellende Kette traf gleichzeitig Herrn von Steinegg wie Modi mit solcher Wucht gegen Schienbein und Knie, daß Steinegg vornüber zu Boden flog, sein zweiter Schuß während dessen in die Erde ging, und Modi sich beinahe auf den Ankerspitzen gespießt hätte! Aber schon knallte mit hellem „Paff!“ des Inspektors Drilling, der Löwe riß zum Brüllen noch einmal den Kachen auf, aber kein Ton mehr kam aus seiner Kehle; er zuckte nur noch kurz zusammen und stürzte über der Falle in das blutgetränkte, zerfetzte Gras.

Während Modi einen neuen Grasbrand anzuzünden versuchte, trat Steinegg humpelnd an das mächtige Tier. Er hatte doch immer nur Pech!

Am Tage hatte Modi den „schäbigen“ Löwen gestreckt, und jetzt das Prachtstier da hatte Schmitz erlegt!

„Wir Drei können uns für Geld sehen lassen als Jäger!“ lachte in gutmütiger Ironie und Selbstironie der Inspektor. „Verschwenden eine halbe Karre Munition und können dabei kaum einen in der Falle steckenden simba auf die Decke legen! — Nur gut, daß unsere Kerls nicht dabei sind; die machten sonst Spottlieder auf die „drei großen Löwen-Jäger“, und es kommt nachher in der Kolonie noch so herum, daß wir in die Falle geraten wären, und der Löwe in seiner „bekannten Großmut“ uns durch Kaputtbeißen der Bügel befreit hätte!“

„Die Zähne hat er sich kaputt gebissen“, sagte Modi, indem er mit der Rechten die Oberlippe des Löwen hoch zog und den Kopf mit der gesenkten Fackel beleuchtete; „sehen Sie 'mal, — ein paar sind geradezu zersplittert!“

„Soll woll!“ brummte Schmitz. „Mir tun meine Zähne schon weh, wenn ich bloß an einen Biß auf Eisen denke! — Aber nun heißt's, die Biefter zur Boma schaffen.“

„Ja, können wir denn nicht morgen, oder vielmehr heut Vormittag, die Decken hier an Ort und Stelle abstreifen?“ fragte Steinegg, den es nach näherer Beschäftigung des wirklich ungewöhnlich großen und starken Tieres nun doch nach diesem Fell und Kopf gelüstete, obwohl es nur ein gefangener Löwe war.

„S wo! Die Hyänen würden in der Nacht schon herangehen, und die Geier gleich nach Tagesanbruch.“ — Schmitz drehte sich nach der Boma zu, legte drei Finger leicht vor die Lippen und stieß den klagenden Ruf der Pulupulu-Gule aus, so laut er nur konnte. Da der Wind in dieser Richtung stand, war zu erwarten, daß der Ruf von den Leuten gehört würde, zumal sie nach Aufhören des Schießens jedenfalls auf das zwischen Schmitz und Mtono verabredete Signal lauschen würden. Modi und Steinegg, der sich nach dem Schlage der Ankerkette gegen sein Schienbein nur unter recht erheblichen Schmerzen auf den Füßen halten konnte, beschäftigten nun die über dem halbzerissenen Leoparden liegende Bwin, während der Inspektor, als der größte von den Dreien, einen langen Grasbrand langsam und regelmäßig im Bogen über seinem Kopfe hin- und herschwenkte.



Wie stolzer, verachtungsvoller Grimm schien es Herrn von Steinegg aus den großen Lichtern des Tieres anzublitzen.

(Seite 167.)

Es dauerte keine drei Minuten, so fingen die mit Erde zugedeckten Wachfeuer vor der Boma wieder an, einen helleren und größeren Lichtschein um sich zu verbreiten, und gleichzeitig kam die ganze Schar der mit Falle und Jagdgerät vorausgeschickt gewesenen Leute nebst einer Anzahl der Hirten in langer Linie geraden Weges auf die Europäer zu, jeder von ihnen mit einem brennenden Aste aus dem Scheiterhaufen oder einer Grasfackel in der Hand. Ob sie das laute Singen und Schreien, das weit über die Mbuga hintönte, aus Freude über die von ihnen vorausgesetzte Erlegung der Viehräuber anstimmten, oder aus Furcht und in dem Wunsche, etwa trotz des Schießens und des vielen Lichtes noch umhersehweifende Raubtiere zu verschrecken, das war schwer zu entscheiden! Jedenfalls fürchteten sie den toten Löwen nicht mehr, denn „mutvoll“ gab fast jeder von ihnen unter Spott- und Hohnworten dem stattlichen Tiere einen kräftigen Fußtritt, ehe sie sich daran machten, den Vorderlauf aus der Falle zu lösen, Vorder- wie Hinterläufe zusammenzuschüüren, und zum Zweck des Transportes der Jagdbeute eine der auf Mkwono's Geheiß mitgebrachten Bambusstangen dazwischen zu schieben.

Ebenso wie der bana simba wurde die jike la simba und die Falle nebst Anker mittels Tragstange auf die Schultern genommen, während der greulich zerrissene, offenbar noch recht junge Leopard von einem der Neger bei Hinterpranken und Schweif gepackt und so durch das Gras geschleppt wurde. Au dem Fell war doch nichts mehr zu verderben. Aber liegen lassen? Bewahre! Wenn nicht etwa die Herren darauf Beschlag legten, konnte man ja selber Krallen oder Kopf nach der Station bringen und die 20 Kupien „Schußgeld“ dafür einstreichen!

Der Zug mit der Jagdbeute hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, da fingen die Träger der Tiere schon an, eines ihrer „Siegelieder“ zu improvisieren.

„Simba, sim-ba, simba ame—kufa (der Löwe, er ist gestorben)!“ tönte es über die Mbuga; „die Europäer haben ihn mit dem Gewehr getötet, und die Frau Löwin dazu. Viehräuber ihr, niederträchtige!“ Nach eintöniger Melodie wurde immer die nämliche Reimzeile wiederholt, nach jedem dritten Verse als Refrain das „simba, sim-ba, simba ame—kufa!“ Aber plötzlich dröhnte ein so donnerndes „Halt!!“ aus Schmizens

Munde die Reihe der Fackelträger entlang, daß die Sänger jäh verstummten, und die Leute mit der Fackel vor Schreck ihre Last beinahe hätten zu Boden gleiten lassen.

„Halt, Kerls! Wir haben ja da oben in dem Baume die Ferngläser, die beiden Blechkasten mit Munition und die Decken vergessen! Fix 'mal Einer zurück und die geholt!“

Da schoben sich geschwind ein paar Ablosungstrager vor die Leute, auf deren Schultern die Stangen ruhten, obwohl sie sonst immer auf den Befehl dazu warteten, und alle übrigen machten sich so eifrig mit ihren Grasfackeln zu tun, als wollten sie dadurch sagen: „Ja, wir können doch unabhanglich von den Trägern fort; wir müssen doch für die Beleuchtung sorgen!“

Das half aber nichts. Nodi nahm Einem, Schmitz einem Anderen den Grasbrand aus der Hand, und die beiden mußten ohne weitere Gegenrede schleunigst zurücklaufen. Immerhin ließ Schmitz den Zug so lange halten, bis er aus der Entfernung sah — denn der Himmel hatte sich etwas aufgeklärt, und es war inzwischen die Zeit der kurzen Morgendämmerung gekommen —, daß der eine von den Männern sich gegen den Baumstamm stellte und der andere, in die vor dem Leibe gefalteten Hände und sodann auf die Schultern des Genossen tretend, den untersten Ast ergriff. Wahrscheinlich war es ja nicht, daß nach der Unruhe der letzten Stunde und beim Hellerwerden noch Raubtiere um die Boma schlichen; aber besser war besser; eine Jagd, bei der ein paar Eingeborene zerfleischt worden, wäre dem Inspektor in mancher Hinsicht unangenehm gewesen, besonders in jetziger Zeit; denn den Europauern wäre sicher der Tod der Leute „angekreidet“ worden, ob mit Recht oder Unrecht!

Zu fliegender Eile erschienen die beiden nach kurzer Zeit wieder mit Gläsern, Decken und Kistchen bei dem Inspektor, der den Schluß des Zuges deckte. Eine Viertelstunde darauf erreichte man die Boma, gerade als durch das Dammergrau die ersten blaroten und hellgrünen Strahlen der aufgehenden Sonne, wie ungeheure, am Himmel entlang geschleuderte Lanzen, gen Westen schossen.

„So,“ befahl Nodi, „jetzt zwei starke Astgabeln vor der Umzäunung in den Boden, und die Bambusstangen mit den Löwen in die Gabel hier und das Geflecht der Boma da gesteckt!“

„Kommen Sie, Herr von Steinegg“, fügte Schmitz hinzu, „wir lassen hier ein paar Decken als Zeltbach ausspannen und legen uns darunter ein Stündchen aufs Ohr. Inzwischen können die Boys uns Kaffee kochen und ein paar Honigbrote schmieren!“

Während das Stegreif-Lager hergerichtet wurde, rief Steinegg verschiedene Male vergebens nach seinem Boy. Endlich erschien der, nachdem auch Schmitz über das in der Morgenstunde häufiger werdende Kinderbrüllen hingedommert hatte:

„Zum Teufel noch 'n mal, Eddad! Bist du schon tot oder lebst du noch?“

Schlotternd, mit krummen Knien, Angst in den stieren Augen, wankte der diebische Boy näher. „Oh bana Smittis, . . . ich muß wirklich sterben, — ich bringe das Gift ganz und gar nicht mehr heraus; nur mein Abendbrot kam!“

„Ich glaube, Sie sind wirklich ein bißchen grausam mit dem Nichts-ums umgegangen“, sagte Steinegg in seiner nur zu oft schon von Eddad ausgenützten Gutmütigkeit zum Inspektor. Der sah den Boy durchdringend an, gab ihm dann einen schallenden Schlag mit der flachen Hand auf den Bauch, so daß Eddad gluckste, fragte dann trotz des Gelächters und Spottens der neugierig herandrängenden Neger stockernst: „Kannst du jetzt noch Gift von dir geben?“

„Nein bana, ich bin schon ganz hohl im Bauch!“

„Nun, dann beruhige dich, mein Junge; dann bist du auch schon alles wieder los geworden. Aber denke an heut Nacht, ehe du ohne Befehl deine Finger nach etwas ausstreckst, das Europäern gehört! Es könnte nicht immer ein so hilfsbereiter bana Smittis bei der Hand sein!“

Dank stotternd verschwand Eddad.

„Na, wollen's damit gut sein lassen für diesmal“, meinte Schmitz zu Herrn von Steinegg; „von Rechts wegen hätte er ja eigentlich noch fünfundzwanzig als Dankzettel hintenauf kriegen müssen. Aber fürs erste stiehlt er wohl auch so nicht mehr!“



## 6. Kapitel.

Die Wunden, die der „schäbige“ Löwe dem Ansiedler Mack beibracht hatte, schienen ziemlich rasch heilen zu wollen. Schon am dritten Tage nach der „dünnen Geschichte“ konnte Herr Mack die Wattebäusche mit gekreuzten Gipsplasterstreifen befestigen lassen und seinen Mack anziehen. Die Heilung ließ sich so gut an, daß er die Armbinde „nur aus eigentlich unnötiger Vorsicht“ beibehielt. Herr von Steinegg wunderte sich täglich darüber, wie gute Fortschritte das Befinden seines Betters und Gastfreundes machte. Der lange Rheinländer Schmitz meinte: das käme daher, weil er das Auswaschen und Verbinden „so fein gedeichelt“ habe; der alte Mack selber: weil eine echte, große Freude das beste Heilmittel auf der Welt sei! Jedenfalls hatte die so unerwartete Nachricht vom Leben seines Bruders den „alten Mack“ förmlich verjüngt; von dem Drucke, der auf seinem Gemüte lastete, war ein gewichtiger Teil genommen, und was davon noch übrig blieb, wurde wesentlich erleichtert durch die Aussicht, dem Bruder durch die Tat zeigen zu können, wie sehr er den damaligen Ausbruch seines jähzornigen Wesens bereut habe. Wie ein ganz anderer Mensch kam der Ansiedler dem Wirtschaftsinspektor sowohl wie seinem Sohne vor. Er konnte sogar einmal kurz auflachen und lächelnd weiter zuhören, als ihm Nobi erzählte, auf welche Weise Schmitz den „Schlingel Eddad“ für das Kognak-Stibitzen bestraft hatte! Ganz vergnügt auch sah er sich die schönen, unter Schmitzens Aufsicht und gelegentlichem Zufassen abgestreiften Felle des Löwen und der Löwin an, die nun im Gutshofe durch sorgsames Abschaben von allen Hautresten befreit, auf der Innen-seite mit Arsenikseife behandelt, danach in der Sonne ausgespannt wurden und, nach dem Trocknen, auf der Haarseite mit einem vom Inspektor — wie er mit Betonung hervorhob — „ohne das stinkende Naphthalin“ nach eigenem Rezepte zusammengesetzten Insektenpulver bestreut werden sollten.



„Brav, brav, ihr drei! Die werden mir keine Käiber mehr schlagen! — Aber die Falle hättet ihr wohl draußen 'mal an anderer Stelle verankern können; wegen der Leoparden besonders müßte sie jetzt wohl jeden Abend bei der Boma fängisch gestellt werden.“ Er nahm bei diesen Worten den langen, nur auf der Oberseite verwaschene rotbraune Rosetten aufweisenden, unten gleichmäßig ziemlich hellgelben Schwanz des im Kampfe mit der Löwin gebliebenen Leoparden in die Hand, ließ sich von Mfoko auch den abgeschnittenen Kopf des Tieres sowie die Pranken reichen und fragte: „Ja, wem steht denn nun eigentlich hierfür die Prämie zu?“

Er sah dabei Modi an; und an dem Blicke erkannte der junge Mann, daß das eine der „Prüfungsfragen“ war, wie sie der Vater früher so oft getan, um sich bei zweifelhaften Fällen über das richtige, namentlich das lautere, ehrliche Denken des Sohnes zu vergewissern. Deshalb lächelte Modi ihm jetzt nur zu.

„Was meinst du, Vetter Arnold?“ fragte darauf der alte Mack den Neuroder Gast. — Der zuckte die Achseln: „Jedenfalls mir nicht.“

„Ich werde die Leopardenkrallen nachher gut wegschließen, Herr Mack,“ warf Schmitz ein, indem er die Arsenikseife zur Verhütung von Unheil in die mit einem Totenkopf-Zettel beklebte Zinkbüchse tat; „denn sonst bringen sie die Bohrs beiseite und holen sich bei passender Gelegenheit das Schußgeld für einen Leopard vom Bezirksamte für sich selber.“

„Dafür eine Prämie einzufordern wäre überhaupt eine Gaunerei,“ erklärte Modi, „gleichviel, wer es täte. Keiner hat das Tier erlegt, sondern die Löwin hat es totgebissen. Also darf auch keiner Schußgeld erheben.“

Das hatte der Vater hören wollen. Er nickte leicht. „Schußgeld . . .“, meinte nachdenklich Steinegg, und wandte sich mit den anderen Dreien der Barasa zu, nachdem das Ausspannen der Löwenfelle auf sonnendurchglühtem Boden an einer weder vom Schatten der Ställe noch dem Schatten des riesigen breitästigen Mangobaumes zu erreichenden Stelle zur Zufriedenheit Schmitzens besorgt war; „ich denke, den Schwarzen sind so nach und nach die Schußwaffen überhaupt abgenommen worden, und die Werks dürfen selbst die wackten Feuerstein-Dommerbüchsen nicht mehr führen? Da würde ihnen doch das Amt sicherlich kein Schußgeld auszahlen, im Gegenteil wohl eher sie zwingen, eine Flinte abzuliefern, oder bestenfalls für

deren Eintragung in die Listen und Abstempelung des Gewehrs ein paar Rupien zu zahlen, wie?"

„Ach, die Bande ist ja viel schlauer als man denkt,“ knurrte Schmitz im stärksten Brunnbaß-Tone; „die haben leider noch mehr Flinten als recht ist, nicht nur Steinschloß-, sondern auch ganz leidliche Kap-Gewehre“ — so wurden vielfach die mit Zündhütchen zu versiehenden Pistolengewehre genannt, wenn man sie nicht einfach als Jagugewehre bezeichnete — „und was das Dünmiste ist, man mußte Vielen, oft sogar unter Erlaß der Stempelgebühr, das Behalten von Flinten gestatten; denn mit ihren Bogen und Pfeilen oder den leichten Zahnstochern von Speeren, die sie haben, können sie wirklich der Wildschwein-Plage nicht Herr werden. Wenn's wirklich 'mal irgendwo wieder zu einem Aufstande kommen sollte, da werden wir ja sehen, wie viele Feuerwaffen die Kerls haben, gestempelt oder ungestempelt!“

„Aber Pulver und Blei, und Zündhütchen, sollen sie doch nur von den Stationen kriegen, das sagten Sie mir auf der Safari ja doch selber, Herr Schmitz!“

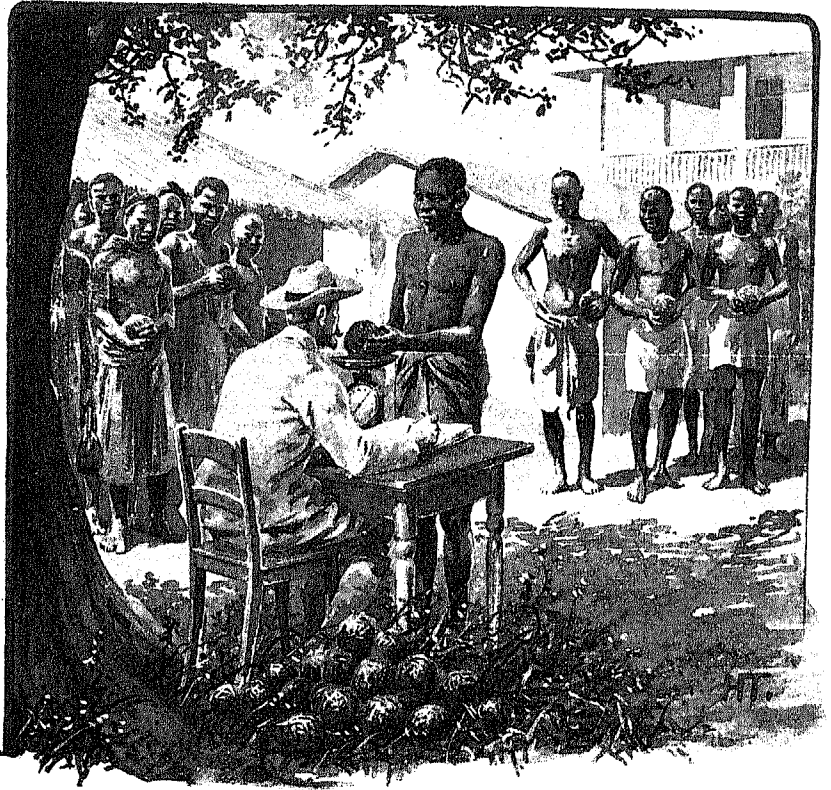
„Ja, sollen!“ brummte der Inspektor. „Wenn nur die Halunken von Indern und Arabern nicht wären! Die wissen, daß die Eingeborenen für nichts eifriger auf die Gummisuche gehen als für Flinten und Schießmaterial; na, und diese Sorte von Händlern riskiert ihren Kopf, des Geschäfts wegen. Oder vielmehr: sie riskieren ihn nicht, denn sie sind so fuchschlau, daß ihnen fast niemals beizukommen ist!“

„Nur gut, daß die Farbigen allesamt so hundelnd schießen“, lachte Rodi.

Schmitz erwiderte zunächst nichts; er kramte nur den linken Armel auf und zeigte Herrn von Steinegg auf Unterarm wie halbem Oberarm an die dreißig kleine runde, einzeln auch halbfingerlange weiße Narben. „Das ist das Andenken an einen eisernen Topf, den ich im ersten Jahre meines Hierseins so einem Halunken von Dorfshauptlinge geschenkt habe. Als der Topf kaputt war, da war gerade auch unsere gegenseitige Freundschaft kaputt, und der Kerl zertöpperte das Ding, stopfte etwa ein Viertel der Splitterstücke in seine Donnerbüchse, und als uns die Gesellschaft während der Jagd überfiel — wahrscheinlich, um noch mehr von uns zu erjagen als einen neuen Eisentopf — da pfefferte mir der Kerl die ganze

Labung gegen den Leib! Hätte ich mich nicht auf Zuruf Mfano's gerade herumgedreht, da wäre wohl Hackfleisch aus mir geworden. So kam ich mit ein paar Dutzend kleinen Wunden am Arm davon und . . .". Er unterbrach sich: „Ah, da kommen ja schon die ersten Gummizapfer zurück! Auf Wiedersehen, Herr von Steinegg; ich muß abwiegen und berappen!“

Er domerte über den Hof hin, sein Tisch und Stuhl sollte unter den Mangobaum gestellt werden, verschwand mit langen Schritten im Hause und erschien bald darauf mit einem großen Listen-Buche, dessen kastenartigen Deckel er aus plattgehämmerten Streifen Zinks von geleerten Konservenbüchsen hergestellt hatte. „Damit mir die verdammelten Termiten die Listen nicht wieder auffressen, wie im vorigen Jahre“, sagte er zu Herrn von Steinegg, der sich von Eddad ebenfalls einen Stuhl auf den Hof bringen ließ, voll Interesse neben dem Tische des Inspektors im Schatten des riesigen Baumes Platz nahm und zusah, wie der Tagesertrag der angezapften Bäume abgewogen, nach Gattung und Alter der Bäume in verschiedene Rubriken eingetragen wurde, und die Arbeiter gleich für den Überschuß über das im voraus festgesetzte Gewicht des Gummis bar in Kupfer-Pesas bezahlt wurden. Etwa 60 Mann, in allen Hautfarben, vom hellsten, gelblichen Braun bis zum Grauschwarz, und mit allen möglichen Frisuren und Ausrasierungen des Kopfhaars hatten sich nach und nach auf dem Gutshofe versammelt und stellten sich jetzt „förmlich wie auf dem Exerzierplatze“ in drei Reihen hintereinander auf, jeder einen großen runden grau-rötlichen Klumpen in der Hand, das ihm gelieferte Zapfmesser entweder nach alter Negerweise am Oberarm festgebunden oder aber zwischen Leidendenschurzchnur und Leib gesteckt. Manche von den Leuten, von denen die meisten recht schmutzige Baumwollentoffe togaartig nach Wgoni-Art trugen, hatten sich bereits zum „Allermodernsten“ aufgeschwungen, nämlich zu billigen europäischen Ledergürteln mit Metallhaken oder gar bronzierten Gürtelschloß. Dann steckten sie natürlich ihr Zapfmesser zwischen Gürtel und Kleid. Einen „Anzug“, d. h. Baumwolljackett und ziemlich kurze Hose, besaßen nur wenige, und diese hatten unter der Hose, deutlich erkennbar, noch ihren altgewohnten Fellschurz über den Hüften. Wie der jetzt in Begleitung Turko's auf dem Hofe erscheinende Nodi dem Better erzählte, trugen diese Leute — es waren fast aus-



schließlich Wabena — ihre europäische Tracht auch nur, wenn sie auf dem Gutshofe waren oder sich ihm näherten; morgens, wenn sie ihn beim Morgengrauen verließen, um in den Pflanzungen zu arbeiten, sei es, um zu zapfen, sei es, um die außerordentlich wichtige Arbeit des „Unkraut“-Wegschlagens vorzunehmen, zogen sie Hose wie Fackelt vor der Arbeit aus, rollten sie zum Bündel zusammen und zogen sie erst wieder an, wenn sie nach Beendigung der Arbeit den Heimweg antraten.

„Was haben denn da die zehn oder zwölf Leute für eine Menge Flaschen an Bindfäden vom Halse herniederhängen?“ fragte Steinegg, während Schmitz mit seiner Bärenstimme einen der Arbeiter mit Namen aufrief, den auf den Tisch gelegten Ball Gummi auf die Schale der „Küchenwaage“ legte und dann knurrte: „530 Gramm“. Auf Kijuaheli setzte er hinzu: „Da hast du deine Bejas für das Mehr von dreißig!

Marisch!“ Er suchte Gummigewicht, Standort und somit Alter der von dem Manne angezapften, sämtlich gleichzeitig gepflanzten Bäume, dazu die Bezahlung und rief den zweiten auf: „Msseni, heran!“

„Die Flaschen?“ fragte Modi zurück. „Hast du gestern Morgen nicht gesehen, Better, wie sie damit abzogen?“

„Wir fiel nur auf, daß sie alle einenbeutel mit Zitronen hatten . . .“

„Wirft hier noch das genaue Beobachten besser lernen müssen, Better Arnold. Ist für die Jagd hierzulande sehr notwendig! — Ja, die meisten kriegen Zitronen mit; aber versuchsweise geben wir einem Teil von ihnen eine Mischung von Karbol und Wasser mit, jedem fünf bis sechs Flaschen, und denen, die unseren kleinen Bestand von *Kieckxia elastica* anzapfen — wir ernten davon dies Jahr zum erstenmale; die Bäume sind ja erst sechs Jahre alt — denen geben wir Alkohol mit, — natürlich auch mit Karbol vermischt, denn sonst würden sie uns womöglich selbst den schauerhaften denaturierten Spiritus auslaufen!“

Steinegg wußte bereits aus den Erzählungen des Inspektors während der Herreise, daß der Gutapercha- und Kautschuk-Milchsaft nur bei einigen Lianenarten von selber fest wird, bei der Mehrzahl aller gummiliefernden Pflanzen aber entweder vor dem Anzapfen der Rinde oder nachher bei der „Aufbereitung“ des in Holz- oder Blechgefäßen aufgefangenen Saftes ein Mittel angewandt werden muß, um die Milch zum „Koagulieren“ oder Gerinnen, zur Ausscheidung des eigentlichen Kautschuks aus der noch Harz und mancherlei sonstige Bestandteile enthaltenden Saftmasse zu bringen. Schmitz hatte ihm verschiedene Lianen, Klettersträucher und Bäume genannt — aber Steinegg „hätte die Namen nicht behalten können und wenn man ihm 'nen Daler dafür versprochen hätte“, wie er sagte — bei denen es genügte, daß die Eingeborenen den nach Einschneiden der Rinde hervorperlenden Saft über ihren Arm laufen ließen: der scharfe Schweiß der Leute allein schon brachte die Kautschukmilch zum Koagulieren; sie konnten das weichgeschmeidige Nimmal wie ein Band von der Haut ablösen und zu einem Ball zusammenrollen, der sich von Baum zu Baum vergrößerte und nachher nur noch durch Trocknen vom größten Teile seines Wassergehalts befreit zu werden brauchte, um verarbeitbar zu sein. Bei einigen anderen

Kautschukpflanzen nahmen die Leute Salzwasser, um das Gerinnen herbeizuführen. Bei der *Nickxia* jedoch, von der auf Neuode die von Doktor Schlechter in Kamerun entdeckte und nach ihm *Nickxia Schlechteri* genannte Art auf einer vorläufig sehr kleinen Versuchsplantage von mir rund 2000 Bäumen und etwas jungem „Nachwuchs“ gezogen wurde, mußte der Baum unmittelbar vor dem Einschneiden unterhalb der Zapfstelle mit verdünntem Alkohol bestrichen werden, damit der Saft gerinne und sich als Band „aufrollen“ lasse, und bei den von Schmitz für die aussichts-vollste aller Kautschukpflanzen erklärten *Manihot Glaziovii*, von denen Neuode „nur erst lumpige 30 000 zapfreie Bäume hatte“, wurde zum Gerinnenlassen versuchsweise eine Karbolsäurelösung, zumeist aber die Fruchtsäure von Zitronen oder unreifen Apfelsinen angewandt. Die war noch billiger als das Karbol, denn seit der Zeit, wo die ersten ins Land gekommenen katholischen Missionare einige Zitronenkerne in die Erde gesteckt hatten, — die Apfelsinen waren wohl schon von den Arabern nach Ostafrika gebracht worden, schienen aber zum Gedeihen Seelust nötig zu haben — wuchsen die in überraschender Schnelligkeit aufstrebenden und Früchte in schier ungläublicher Fülle bringenden Bäume an vielen Orten wild, ganz abgesehen davon, daß der alte Mack bei der Anlage der *Manihot*-Plantage sofort auch eine Strecke des geklärten Buschlandes mit Zitronen wie Apfelsinen bestellt hatte. Aber noch viel üppiger als Zitronen und Apfelsinen schossen die „Gummibäume“ selber auf, die *Manihot*, die den vorzüglichen Cearakautschuk lieferten! Jetzt, kaum sieben Jahre nach der Anlage, konnte Steinegg nicht mehr den Himmel sehen, als er unter den Gummibäumen stand und hinausblickte in die gewaltigen Baumkronen: die Plantage war ein mächtiger Wald geworden, der seine Herkunft aus einer „Baumschule“ lediglich durch die regelmäßige, nach jeder Richtung hin drei Meter betragende Entfernung der Stämme von einander und durch das Freisein von „Unkraut“ verriet; waren doch 50 bis 80 Mann fast dauernd allein damit beschäftigt, den ewig neu aufsprießenden Jungbusch und das Gras aus den Feldstrecken wie den Baumpflanzungen auszuroden. Gätte man dieses Unkraut wachsen lassen, so würde es die jetzt zu so gewaltigen Bäumen emporgediehenen Kautschukpflanzen gar nicht haben aufkommen lassen oder sie schon in den ersten Monaten erstickt

haben. So aber, dank der Pflege und der günstigen Regenmenge während der ersten Masika nach dem Auspflanzen, erreichten die Bäume schon im ersten Jahre eine Höhe von zwei bis drei Metern und wiesen eine so dicht belaubte Krone auf, daß man sie auf vielen Stationen und den Kaffee-Plantagen im Norden der Kolonie lediglich als Schattenbäume anzupflanzen pflegte. Selbst die neueste Anlage, einjährige Bäume, die sich Steinegg gestern unter Modi's Führung angesehen hatte, war schon ein dunkler Wald, dessen Boden nur selten von den Sonnenstrahlen getroffen wurde. Und mit immer erneutem Staunen über das riesige Wachstum dieser höher als 30 Meter werdenden Cearakautschuk-Lieferer war Steinegg dann dem jungen Vetter in die älteste, noch nicht siebenjährige Plantage gefolgt, die nicht nur trotz ihrer Jugend einen so reichen Ertrag an „Gummi“ brachte, sondern auch aus ihren Früchten den Samen für alle Neu-Auspflanzungen hergegeben hatte.

Das Gummi-Zapfen war Herrn von Steinegg etwas ganz Neues gewesen, und so hatte er gestern die Tätigkeit der Leute aufmerksam verfolgt; allerdings nur derjenigen, die mit Zitronen oder unreifen Drangen arbeiteten; die mit Karbolwasser und Alkohol-Mischungen Hautierenden waren in einem weiter ab liegenden Teile der Pflanzung beschäftigt. Zuerst schnitten die Leute mit dem Zapfmesser die Zitrone mitten durch und rieben mit der Schnittfläche den Stamm des Baumes an zwei Stellen, etwa auf die Länge eines Meters und in 10 bis 15 Zentimetern Breite, mit dem herausgedrückten Zitronensaft ein. Dann packten sie das Zapfmesser fest mit der Hand und stachen dessen Spitze mit fabelhafter Schnelligkeit ungefähr dreißigmal in schrägen Linien in das bestrichene Rindensstück. Sofort floß der Milchsaft hervor und gerann dabei durch die Einwirkung der Fruchtsäure. Danach wurde der nächste Baum ebenso behandelt, und wenn die mitgenommenen Zitronen aufgebraucht waren, fügten die Leute an, den in Streifen auf der Rinde haftenden elastischen Kautschuk vom Baume abzulösen, bis sie, beim zuerst angezapften Baume wieder angelangt, einen Ball Gummi hatten, dessen Gewicht gewöhnlich ihr vorgezeichnetes „Tagespensum“ von 500 Gramm überstieg.

Während sie heut auf dem Hofe die Tagesernte ablieferten, murmelte der Inspektor über „die dummlichen Nerks, denen kein vernünftigeres An-

zapfen als dieses bloße Darauflosstechen beizubringen wäre.“ Denn mit dieser ganz rohen Zapfmethode verlege man leicht Bast und Splint des Baumes, anstatt nur die Außenrinde anzuritzen, und er kränkele dann, wenn er nicht etwa ganz eingehe. „Aber wollen Sie wohl glauben, Herr von Steinegg, den Kerls wäre mit ganz famos konstruirten Messern, die nur eine bestimmte Tiefe des Einschnitts erlauben, das Arbeiten überhaupt beizubringen gewesen? Keine Idee! Wir haben trotz aller Bemühung wieder auf diese alten Messer zurückgreifen müssen.“ Zu seiner Verwunderung hörte der Neuröder Gast auch, daß die Hautschukmenge des nämlichen Baumes sehr verschieden ausfalle, je nachdem er nach trockenen oder regenreichen Tagen angezapft würde: fast die Hälfte mehr gäbe der Baum nach starkem Regen. „Der Regen ist also nicht nur für den Feldbau gut; für Ansiedler mit Hautschukplantagen und ebenso für die farbigen Sammler im wilden „Gummibusch“ ist der Regen so gut wie eine bare Zulage von 20 bis 45 Prozent“, brummte Schmitz, um fast im nämlichen Atemzuge den seinen Gummiklumpen zum Abwägen hinreichenden Eingeborenen, einen schlanken muskulösen Ngindo mit schneckenförmig ausgerasiertem Kopfsaar und daran baumelndem handlangen Rohrstück als Schnupftabaksbehälter derb anzufahren: daß ja schon wieder Rindensetzen im *mpira* (Sijuahelt für Hautschuk) stecken! Aufpassen sollten sie, donnerte Schmitz; und sobald sie was sähen, herausziehen; wozu hätten sie denn ihre verdammelten Fingere! — Diese Verunreinigung war nicht immer zu vermeiden, da sich die obere Rindenhaut des Manihot leicht streifenförmig ablöst, quer über den Stamm hin wie bei unseren Kirschbäumen; allein wenn dickere Rindenstückchen in dem Ball stecken, war das zumeist auf Absicht zurückzuführen: der Ball sollte schwerer sein und größer aussehen! Die vielen Aufkäufer im Lande, theils Neger, die an indische Händler weiter verkauften, theils Araber, mußten noch mit ganz anderen Verfälschungen rechnen; wenn nicht Sand und Steinchen in den Bällen stecken, dann war's vielleicht eine Beimischung vom Saft der artenreichen Ficusbäume und Lianen, die keinen elastisch werdenden Hautschuksaft, sondern nur eine Art von dickem Vogelkain lieferten!

In verhältnismäßig kurzer Zeit war die Tagesernte abgenommen. Schmitz ließ die Bälle von den mit heimatischem Namen als „Hoffungen“



bezeichneten 12- bis 14-jährigen Sprößlingen der Gutsarbeiter nach dem Trockenschuppen tragen, während die Zapfer ihr Material für morgen erneuert bekamen, und danach verschloß Schmitz den Schuppen, in dem die Bälle auf Holzgestellen im Schatten lagern, bis sie nach etwa vier Wochen den größten Teil ihres Wassergehalts verloren haben, mit großer Sorgfalt.

„Erschrecken Sie jetzt 'mal nicht, Herr von Steinegg“, sagte er dann, hantierte an der Thür sowie einigen anderen Stellen der Außenwand des Schuppens herum und brüllte danach über den Hof zu den jetzt sämtlich auf ihrer Baraja oder davor um die Herdsteine gescharten Eingeborenen hin: „Es ist weiter nichts los, ich will nur ausprobieren, ob die Diebsgewehre ordentlich schießen!“ Nun klemmte er ein langes Bambusrohr in die Fuge zwischen Schuppentür und Pfosten, und sofort krachte ein Selbstschuß schräg in die Luft! Schwägend, schreiend, einige auch verlegen lachend, sahen die Leute ihm zu, wie er, scheinbar ganz planlos zustoßend, noch hier und dann an einer dritten Stelle so tat, als wolle er den aus dünnen Baumstämmen zusammengefügtten Schuppen aufbrechen, wobei jedesmal ein Selbstschuß losdomierte. Daß es nicht blinde Patrouillen waren, die er — nach seiner laut auf Kisuaheli geäußerten Behauptung „an einem mtu Stellen (= 10 Finger und 10 Behen, d. h. 20 Stellen) versteckt habe, um die Diebe totzuschießen“ — das er sah man sehr deutlich an einem Schusse, der in den oberen Teil der dichten Mangokrone knatterte; denn Tausende von Blattfetzen und Zweigstückchen regneten auf diesen Schrotschuß hin zur Erde. Mit beflissener Unständlichkeit erneute er die Selbstschüsse, und zwar an anderen Stellen als vorher, tat dann so, als zähle er von weitem die zwanzig derart gegen Einbruch gesicherten Stellen und nickte befriedigt, als er den Eindruck dieses Manövers auf die Leute sah.

„Ist's denn wirklich so nötig, den Schuppen auf so gefährliche Weise zu schützen?“ fragte Steinegg, als die Herren nun beim Anbruch der Dunkelheit ins Haus gingen.

„Kann gar nicht drohend genug geschehen! Sonst striezen uns nicht bloß fremde Diebe, sondern auch unsere eigenen Leute die Bälle und verhandeln sie an die Aukfänger! Was meinen Sie wohl, was darin für ein Vermögen an Kautschuk liegt? Ich habe ja freilich bei meiner vorletzten Reise an die Küste 80 Trägerlasten Kautschuk mitgenommen und nach

Deutschland verfrachtet; aber halb soviel haben wir schon beinahe wieder zusammen. Und das ist ein schöner Posten Geld!”

Steinegg überflog das rasch: die Trägerlast beträgt 60 Pfund, allerdings englische Pfund, also etwas weniger als deutsche; das wären also 4800 englische Pfund, sagen wir: mindestens 4500 deutsche Pfund oder 2250 Kilo. In Hamburg galt jetzt, nach Schmizens Angabe vorhin, das Kilo besten deutsch-ostafrikanischen Cearafantschus 7 Mark 20 Pfennig . . . „Ja, hören Sie 'mal, bester Herr Schmiz, wenn das wirklich erstklassige Ware gewesen ist, da haben Sie ja für rund 16000 Mark Kantschuk nach Hamburg geschickt! Das ist ja ein ganz gehöriges Stück Geld!”

„Selbstverständlich! Es gehen freilich die Erzeugungs- und die Transportkosten davon ab, und die verschlingen geradezu unverschämt viel! Wenn wir 'mal hier 'ne Eisenbahn herkriegern, hei! da gibt's nichts Besseres als 'ne große Kantschukplantage! Das, was Neurode bisher gebracht hat, das zählt ja kaum! Wir haben doch vorläufig erst 'ne Versuchsplantage mit lumpigen paar tausend Bämmchen. Vorläufig ist auch nicht viel mehr zu machen; bis die Bahn kommt, nämlich! — Die da oben in Usambara, die wenigstens ein Stückchen Eisenbahn haben, ja, die verdienen 'was! Lewa galt zur Zeit, wie noch auf Kaffee hin gearbeitet wurde, als die schlechteste aller Plantagen, — war ja auch für Kaffee ganz und gar nicht geeignet. Na, jetzt hat sie, im Laufe von ungefähr zehn Jahren so nach und nach drei- bis viermal hunderttausend Manihotbäume gepflanzt und schickt in diesem Jahre nicht bloß wie voriges Jahr 15 000 Pfund, sondern minimumstens 25 000 Pfund Jahresernte nach Hamburg! Kann der Verwalter aber erst 'mal alle Bäume anzapfen lassen, so schickt er beträchtlich über 100 000 Pfund getrockneten Kantschuk 'über, d. h. die ehemals so gering geschätzte Plantage ergibt nach Abzug der Unkosten bloß aus dem Kantschuk mehr als 100 000 Mark Reingewinn! Das ist ein noch sichereres Geschäft, und vielleicht auch ein vorteilhafteres, als das Goldgraben beim Bruder vom Chef! Ich würde es wenigstens vorziehen!”

„Ja, das sagen Sie so, Herr Schmiz“, meinte Modi nachdenklich, — nach seiner Überzeugung war das beste Geschäft unstreitig das Goldgraben, das er sich in seiner jugendlichen Unerfahrenheit nicht viel schwieriger vor-

stellte als das Umgraben der Reichenbeete auf den Feldern der Wangoni. „Aber wenn der Preis des Kautschuks 'mal plötzlich stark fällt? Sie haben mir doch selber von dem schrecklichen Preissturz des Kaffees erzählt, und daß die brasilianischen Kaffeeplanzer aus Verzweiflung schon mehrere Millionen Sack Kaffee verbrennen wollten, um dadurch den Preis wieder künstlich zu steigern!“

„Der Preis für Kautschuk fallen? Aber bester Herr Nodi! Dazu gehörte doch, daß sehr viel mehr Kautschuk auf dem Marke wäre, als gebraucht werden kann, — und in Wahrheit wird ganz ungeheuer mehr gebraucht als geschafft werden kann! — Sie wissen damit wohl nicht Bescheid, Herr von Steinegg“, wandte er sich dann an den Neuroder Gast, der jetzt zum Abendessen zwischen ihm und Nodi an dem großen runden Tische Platz nahm; „aber das werden Sie doch wohl auch schon bemerkt haben, daß von Jahr zu Jahr mehr Dinge aus Gummi hergestellt werden als früher!“

„Schon allein die Fahrradfabriken, und seit etlichen Jahren die Automobilfabriken brauchen eine gewaltige Menge“, bestätigte ihm Steinegg, „und dann, die ärztlichen Instrumente und dergleichen! Du lieber Himmel, was sieht man in einem Bandagistenschauensfenster nicht alles für Dinge, die aus Gummi gemacht sind! Dazu die vielen Schläuche, die man jetzt für alles mögliche braucht, und was der immer mehr sich ausbreitende Sport an Gummi nötig hat!“

„Ach, das will ja noch gar nichts sagen“, dröhnte Schmizens Stimme, während die Augen des Inspektors sehnsüchtig nach der Rückwandtür blickten, durch die der alte Mack kommen sollte; denn Schmiz hatte Hunger und konnte das Erscheinen des „Chefs“ kaum abwarten; „die Hauptverbraucher sind die Verkehrsindustrie und die elektrische! Die hat Isolatoren, und was weiß ich sonst noch, von Kautschuk nötig, und breitet sich ganz riesig aus. Die kann gar nicht genug Kautschuk kriegen! Wissen Sie, um wieviel sich die Welterzeugung an Kautschuk gehoben hat?“ Er sprang in seiner immer etwas geräuschvollen Weise vom Stuhl auf und holte ein Druckheft vom Bücherbord neben der Tür — die er hastig ein wenig öffnete, um nach dem sich so verspätenden Herrn Mack zu sehen, die er jedoch ebenso hastig wieder schloß, — blätterte eilig in dem Heft und sagte

dann: „Na, die Aufstellung hier reicht gerade bis zum vorigen Jahre. Und nun hören Sie 'mal, wie sich die Einfuhr, nach der Zollstatistik, in zehn Jahren gehoben hat: 1895 hatte die Produktion 37 000 Tons, zu 20 Zentner, betragen, und die Jahresernte von 1905 belief sich auf nicht weniger als 75 000 Tons! Und verlassen Sie sich darauf: wenn doppelt so viel dagewesen wäre, dann wär' auch doppelt so viel verbraucht worden! Nee, nee, das muß ja Jeder einsehen: 'ne Kautschukpflanzung ist 'ne Goldgrube!“

Eben jetzt kam der alte Mack, die Armbinde lose herunterhängen lassend, und in der Linken zwei Briefe. Er legte sie neben sich auf den Tisch und sprach erst davon, als das Essen vorüber war und der Tischhoy Santis auf einen Wink seines Bana hin das Zimmer verlassen hatte. Die vor einigen Tagen nach Songea marschierten beiden Postboten waren auf dem Rückwege zu ihrer Ausgangsstation heut am Vormittage in Neurode gewesen, ohne daß die im Plantagenelände weilenden Herren Steinegg, Schmitz und Nodi sie sahen, da die Leute Befehl hatten, ohne jeden Aufenthalt am Tage in Eilmärschen nach Mahenge zurückzugehen. Sie hatten einen Brief vom Bezirksamtman, Hauptmann a. D. Richter, abgeliefert und außerdem noch einen von dem auf Neurode beherbergt gewesenen flüchtigen Italiener Biarda. Der des Bezirksamtmanns teilte auf die Anfrage des alten Mack mit, daß in der Tat ein Offizier nebst einem farbigen Unteroffiziere und achtzehn Askaris beim Schluß der Bestattungsfeierlichkeiten „in Maharale's“ anwesend sein würden, also auch „kein Bedenken dagegen zu erheben“ sei, daß die Ansiedler der Nachbarschaft der Einladung Folge leisteten. „Die“ Ansiedler, — das waren im ganzen zwei, denn abgesehen von den Neurodern gab es auf viele Meilen im Umkreise nur noch einen Ansiedler, weil die Eisenbahlosigkeit dieser Landschaften bisher die Europäer davon abgehalten hatte, hier Farmen zu begründen. Sie hätten ja nur Bodenerzeugnisse bauen können, deren Transport zur Küste auf Trägerköpfen jeden Verdienst verschlingen, wenn nicht gar haren Schaden gebracht hätte. Also würden sie verständigerweise nur so viel angebaut haben, wie sie für den eigenen Lebensunterhalt brauchten, d. h. sie hätten in harter Arbeit nur gerade ihr Leben fristen können. Daß der alte Mack „sich auf den Gummi legte“, war nur ein Versuch, der nicht gleich von Anfang

an zur Nachahmung verlocken konnte; denn man mußte doch erst abwarten, ob er sich, namentlich beim Mangel einer anderen als Karawanenverbindung nach der Küste, auch verlohnte; und außerdem verlangte der Versuch ziemlich viel Geld: mehr noch als zum Kauf des Landes für die notwendigen Arbeiter zum Pflanzen wie auch zum Reinhalten der Plantage von „Unkraut“, und man mußte überdies in der Lage sein, mindestens sechs Jahre auf eine Verzinsung des angelegten Kapitals warten zu können, weil man jüngere Bäume als sechs- bis siebenjährige nicht anzapfen konnte. So gut waren aber recht wenige von denen gestellt, die Lust gehabt hätten, sich so weit ab von der Küste niederzulassen; deshalb gab es in Ungoni und den benachbarten Landschaften außer den Niederlassungen der Missionare vorläufig nur die Mack'sche Farm Menrode und die gerade nur ihren Besitzer und seine paar Leute ernährende jüngere Ansiedlung Mjiani (Unterwegs), die am Wege nach Liwale lag. Dort erst, bei dem Unteroffizierposten Liwale, gab es wieder eine etwas größere Farm, die des fleißigen Ansiedlers Pfüller, und das Anwesen des sich hauptsächlich mit Handel befassenden Herrn Kimer, des Vertreters einer größeren Firma.

„Da werden wir wohl außer dem Herrn vom Militär die einzigen Weißen bei der Festlichkeit in Mharale's sein“, meinte Modi. „Wenn auch Herr Mesmer von Mjiani eingeladen sein sollte, wird er doch wohl schwerlich kommen, — er hat nämlich“, erläuterte Modi dem ihn fragend anblickenden Vetter, „vor einiger Zeit im Gerichts-Schauri Unrecht bekommen gegen den Bruder Mharale's, wegen einer Waldstrecke, und das hat ihn sehr aufgebracht gegen die ganze Sippe“.

„Er wird sich hüten, sich den triumphierenden Blicken der Häuptlinge auszusetzen“, brummte Schmitz, der bei Tisch seine dröhnende Stimme nach Möglichkeit zu dämpfen strebte, dann aber stets nur eine Art Gebrumm oder Gefurr zuwege brachte, „und noch weniger wird er die Hohnlieder dieser Bombe-Brüder mitanhören wollen. Um zu verstehen, wie sie ihn verpöten — nach Art der bairischen Schnadahüpfeln, wissen Sie, Herr von Steinweg — deshalb hat er sich doch nicht so unmenschliche Mühe gegeben, das Djuaheli mit all seinen vertrackten Feinheiten und Verdrehtheiten zu lernen!“

„Ja“, fügte der alte Mack hinzu, „es ist ja natürlich recht unangenehm für einen Weißen, im Schauri vor allem Volk Unrecht zu be-

kommen gegen einen Eingeborenen; und auch für die übrigen Weißen ist es nicht gerade erfreulich, wenn einer von ihnen bei solch einem Zivilprozeß gegen einen Häuptling unterliegt. Das wirkt auf das gesamte Verhältnis der Weißen zu den Farbigen zurück. Aber Recht muß Recht bleiben, unter allen Umständen. Und es hat doch auch das Gute, daß die Eingeborenen sehen, ihr Recht wird nicht zugunsten der Mächtigeren gebeugt, der Weiße bekommt nicht schon deshalb Recht, weil er ein Weißer ist.“

„Hm!“ brummte Schmitz ziemlich energisch; „das ist wohl wahr, nur daß die farbige Masselbande sich viel weniger die gute Lehre aus solcher Sache zu Gemüte nimmt, als daß sie im Triumph darüber schwelgt, daß der große weiße Herr hat mit langer Nase abziehen müssen aus der Schauri-Halle.“

Herr Mack hob mir die Achseln — was ihn freilich an die noch nicht völlige Ausheilung seiner Wunde erinnerte, so daß ein schmerzliches Zucken über sein Gesicht lief — ging aber nicht weiter auf die ja auch nicht bestreitbare Bemerkung des Inspektors ein, sondern nahm den zweiten Brief, den des Italieners, in die Hand, um ihn noch einmal zu durchfliegen. Er, der in diesen Tagen eine so ungewohnte Heiterkeit in den Mienen gezeigt und selbst dann, wenn er über irgendeine Saumseligkeit oder Tölpelerei der Boys oder Arbeiter mit Grund ärgerlich gewesen, gleich danach den Ausdruck seiner inneren Fröhlichkeit wiedergewonnen hatte, er machte jetzt, je weiter er las, ein desto besorgteres Gesicht.

Aufmerksam sahen ihn die anderen Drei an, und es war auf einmal so still in dem großen Zimmer, daß der neben dem Tische liegende Turko wie verwundert den Kopf von den Pfoten erhob, die fingerlang kurzgeschnittenen Spitzohren hochstellte und nach einem fast menschlich fragenden Blicke auf seinen jungen Herrn gleich den drei Männern den Bana Mack ansah.

„Der Italiener schreibt hier,“ begann der Ausiedler endlich, „wenn ich seine Schreiberei nämlich richtig verstehe, — denn mein schulmäßiges Italienisch ist seit meinen beiden Rom- und Neapel-Reisen doch schon ziemlich eingerostet, und der Mensch gebraucht außerdem schauerhaft viele Provinz-Ausdrücke, schreibt fast halb im Dialekt, . . . also Warda schreibt, durch seinen nordwestlich von der Station, an den Lupagaro Bergen

unweit vom Luthiriflusse, beheimateten Bagaji habe er eine für uns sehr wichtige Warnung bekommen: unser Mfono . . .“

„Natürlich!“ warf Nodi halbblaut in ärgerlichem Tone ein.

„. . . unser Mfono sei dort als Abgesandter der Kinnulungu-Priester aufreithypredigend durch die Dörfer gezogen, den ganzen Luthiri flussauf, Dorf für Dorf, und es sei den Söhnen des Sultans Mputa durch diese Unterstützung Mfono's gelungen, den gar nicht sehr für einen Aufstand begeisterten alten Mputa völlig unzustimmen. Die Leute in der Gegend — weißt du, Vetter, das ist gar nicht weit von der Missionsstation Peramho, die einen sehr guten Einfluß auf die dortigen Eingeborenen ausgeübt hat — die Leute dorten sollen daraufhin so gut wie alle „Dawa genommen haben“, es wäre ein richtiger Geheimbund zustande gekommen . . .“

„Natürlich,“ warf nun Steinegg mit grimmigem Lächeln ein, „ohne einen „Geheimbund“ kann sich ein richtiger Italiener gar keine Volksbewegung oder überhaupt nur das menschliche Zusammenleben denken!“

„. . . und die dem Geheimbund Angehörigen begrüßten einander daraufhin nicht mehr mit dem landesüblichen „Jambo“, sondern mit dem von Mfono auf Befehl des Großzauberers Nongo überbrachten Erkennungsworte „Saïdi“!

„Ja, nennt er dem unjeren Mfono geradezu mit Namen?“ fragte erstaunt-unwillig Nodi.

„Der Kinnulungu-Abgesandte nenne sich Mtu, schreibt Biarda; aber alle Leute wüßten, daß es Mfono sei. Mfono ist ja persönlich in halb Ungoni bekannt, als unser Schamba-Aufscher und „Vertrauensmann“,“ erklärte Herr Mac dem Vetter, „und als „großer Mfajiri“ (Reisender) ist er seit der Rückkehr von der Reise mit meinem Bruder hierzulande fürnlich berühmt. Biarda berichtet, die Luthiri-Leute hätten Mfono trotz der Mgoni-Kleidung an seinem Gesicht und an der alten Schußnarbe am Hinterkopf erkannt. Mtu solle so viel heißen wie: der Gehorjame. — Möglich“, fügte Herr Mac hinzu; „tu“ ist ja eines der von den Islam-gläubigen Wasuaheli zuweilen gebrauchten arabischen Zeitworte und heißt „gehorsam sein“; da können sie in Verbindung mit ihrem „mtu, der Mann“, sehr wohl mtu, der den Geboten des neuen Gottes gehorjame Mann, gebildet haben!“

„Na, im ganzen ist das nun nichts Neues,“ dröhnte Schmitz, „einfach die Wiederholung der Warnung Haffau bin Baide's.“ Das meinte auch Steinegg, dem der alte Mack, gegen die anfängliche Absicht, doch schließlich von dem Verdachte gegen Wikono und dem heimlichen Besuche des Arabers Mitteilung gemacht hatte.

„Nur daß Wikono, wenn die Nachrichten des Italieners stimmen, seine Urlaubsreise auch noch weiter nach Westen hin ausgedehnt haben müßte, nach der Landschaft Upangwa hin oder bis in die hinein, auch die noch aufgewiegelt haben sollte, und daß wir jetzt von dem Geheimbund und seiner Grußformel, — bitte,“ unterbrach er sich hier nachdrücklich auf das ungläubige Lächeln des ihm gegenüberstehenden Betters hin und legte eine Hand fest auf das vor ihm ausgebreitete Schreiben Biarda's, „das ist nicht etwa bloß das Übertragen einer Italienersitte auf hiesige Verhältnisse, nichts was sich der Mann bloß so eingebildet hätte, weil er ähnliches von zu Hause her gewöhnt ist! Nein, das ist eine Tatsache! Es gibt auch in ruhigen Zeiten Geheimbünde unter den Negern, — in Westafrika wimmelt es sogar davon, sie haben ihre besonderen Götter, ihre geheimen Priester- und Laienschaften mit strengen Rangordnungen, Geboten und Verboten, ja sogar ihre eigene Geheimsprache haben sie, in die noch kein Europäer hat Einblick bekommen können, obwohl sich „gut angeschriebene“ Missionare viele Jahre lang unablässig deswegen bemüht haben. Nun, und im übrigen, daß die Neger, wenn sie den Weißen wirklich an den Kragen gehen wollen, nicht offen vor aller Augen und Ohren ihre Schauris abhalten, sondern daß ihre Aufwiegler und Auführer vorsichtigerweise für ihre Pläne Genossen im geheimen werben werden, das ist doch klar! Sie müssen es ganz einfach, wo es sich nicht um eine wirkliche Volkserhebung handelt, die sozusagen ohne Vorbereitung mit elementarer Gewalt losbricht; denn erst müssen doch die Wähler und Heher einmal zusehen, wer von den Eingeborenen für sie ist, und noch mehr: wer von ihnen wohl des Entschlusses fähig sein würde, Leib und Leben in einem Aufstande zu wagen! Au den Geheimbund also glaube ich bestimmt, wenn in der Tat etwas gegen uns Weiße im Gange ist, mir glaube ich, daß es bei der Natur unserer Eingeborenen hierzulande mit dem Geheimhalten der Sache nicht gar zu ernstlich genommen werden wird. Sonst hätte man ja doch nicht schon so viel „Bagasi-Geschwätz“ davon gehört!“



„Ist ja schon geradezu kindisch,“ lachte Schmitz breit hin, „daß sie bei einem Geheimbunde mit einem Erkennungs-Grüßwort wirtschaften! „Saïdi!“ Passen Sie 'mal Achtung, meine Herren: wenn die Geschichte bloß noch ein paar Tage älter ist, dann brüllen sich die Kerls hier auch in unserer Gegend mit dem vergnügtesten Grinsen gegenseitig auf weite Entfernungen hin mit „Saïdi“ an, und es soll mich nicht wundern, wenn einmal ein paar Schlauberger uns selber, hier auf dem Gutshofe, anstatt mit „Jambo, bana“, in der größten Fremdlichkeit unter Händeklatschen mit „Saïdi, bana!“ begrüßen!“

„Mag alles sein,“ fügte Modi an, und zwar mit ebenso bekümmertem wie ungewisser Miene, „mir müßte ich, um die Hauptsache glauben zu können, einen Beweis haben; dafür nämlich, daß jener Mann unser Mfono war.“

Der Vater nickte ihm zu und sah dann noch einmal mit unvorsichenen Blicken in den Brief. „Ja, Beweis! Wenn der Italiener wenigstens irgendeine Zeitangabe angeführt hätte, so daß man nachprüfen könnte, ob denn das Auftreten jenes Kimmungu-Sendboten am Lufiri wirklich mit der Zeit der Reise Mfono's zu dem Begräbniße zusammenfällt!“

„Ich glaub's nicht, was da von dem treuen Menschen behauptet wird,“ ereiferte sich Modi, ärgerlich über den auch in ihm jetzt wieder aufgetauchten, so oft schon verscheuchten Zweifel; „und wenn noch mehr Leute kommen und gegen ihn zeugen! Mein, ich will's nicht glauben, bis ich den Beweis dafür in der Hand habe, oder mit meinen eigenen Augen sehe, daß die Warner recht haben!“

„Und wenn der Mfono sich auf einmal doch als ein untreuer Mensch herausstellt?“ fragte Herr von Steinegg mit unverkennbarem Zweifel und unverborgener Unruhe; „was dann?“

„Dann, . . . dann . . . schieß ich ihn selber über den Haufen!“ plakte der junge Mann heraus, den die erneute Warnung in stärkerem innerem Schwanken versetzt hatte, als er sich das selber hätte zugestehen mögen.

„Vorausgesetzt nämlich, daß du dann noch zum Schusse kommst, lieber Vetter, daß er dir damit nicht etwa zuvorkommt!“

Das Gespräch verstummte; alle waren recht nachdenklich geworden. Keinem von ihnen, am allerwenigsten dem im Lande noch so fremden Herrn

von Steinegg, wollte es gelingen, die nun wiederholte Warnung vor dem Verräter im eigenen Hause auf die leichte Achsel zu nehmen; selbst der stets optimistische blonde Rheinländer dachte im stillen: es könnte am Ende doch etwas daran sein! Denn bei aller frohen Zuversicht seines Gemüths, die von den kommenden Dingen nach Schmitz's eigener Erklärung „immer nur das Beste erhoffte und sich im Schlimmes nicht grämte, bevor es da war“, traute der Inspektor den Eingeborenen überhaupt nichts Gutes zu. Sie waren nicht zuverlässig bei der Arbeit, und schon gar ohne Aufsicht völlig unzuverlässig: „also“ war's nach seiner Meinung eine „Kaffelbande“, von der man sich des Bösen eher als des Guten versehen konnte, — nur daß Schmitz sich über dieses Böse vorher weiter keine Gedanken machte, sondern „kaltlächelnd abwartete, bis es anfing“. Dann wollte er „schon dazwischenlaufen, daß es man so piß!“ — Um von den bedrückenden Gedanken loszukommen, deren noch so oft erntetes Überlegen ja doch zu keinem andern Ergebnisse führte, als daß man „die Sache abwarten“ müsse — wenn auch gerade nicht „kaltlächelnd“ —, griff erst der eine und dann der andere dieser vier im Scheine einer sehr einfachen Hängelampe um den großen Tisch sitzenden Herren zu den jüngst durch die Post gebrachten neuesten, freilich acht bis neun Wochen alten Zeitungen, und Herr Mack, sein Gast wie auch der Inspektor zündeten sich ihre kurzen hölzernen Tabakspfeifen an.

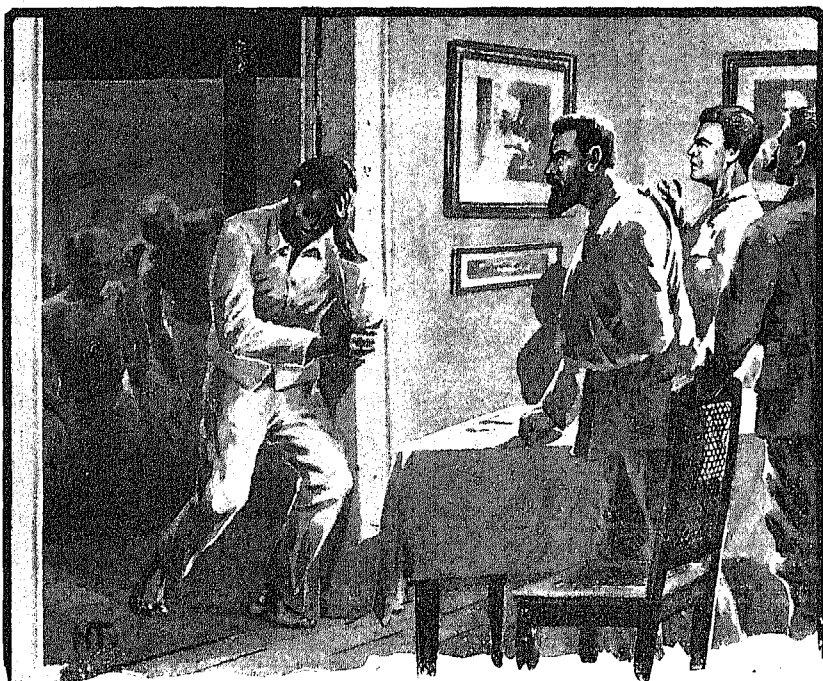
Sie hatten unter gelegentlichem Austausch der gelesenen Nachrichten im Laufe der nächsten Stunde allmählich ihr Gemüth doch etwas erleichtert und dachten eben mehr an die Vorkommnisse in der alten Heimat als an die in der Kolonie, da stürzten atemlos, mit erschreckten Gesichtern, und bedrückt-ängstlich „Bana! Bana!“ rufend, ein paar ihrer Leute die Steinstufen zur Baraja herauf, voran Mfomo und der Hansboy Songoro.

„Na, was gibt es denn?“ fragte erstaunt und ärgerlich der Ansiedler, als er sah, wie sich Mfomo zitternd außen auf der Baraja gegen den Türpfosten lehnte.

„Komm herein und melde, was du zu sagen hast!“ rief ihm Kodi zu, während Schmitz nach dem ersten Hochfahren mit langen Schritten an das Fenster trat und hinausjah auf den nur noch von etwa einem Dutzend jetzt schwächer brennender Herdfener beleuchteten Farmhof. Denn

dorten hatte sich unter den plaudernden, rauchenden, hier und da auch zum Schnarrton der einfältigen ngubu ein Lied nieselnden Arbeitern eine Aufregung kundgegeben, der aber schon in den nächsten paar Minuten eine auffällige scheinbare Stille folgte. Kaum daß die Leute noch mit einander flüsterten; nur ihre erschreckten, ängstlichen Blicke sprachen, wie man beim Aufflammen einiger rasch hochgestörten Feuer zu erkennen vermochte.

„Bana,“ röchelte Mfomo, „ich muß sterben . . .! Songoro und die Andern da wissen es auch!“ setzte er hinzu.



„Was hast du denn angestellt, daß du sterben mußt?“ Herr Macé hatte mit einer Handbewegung die mit Mfomo gekommenen Leute in das Zimmer beschieden, mit einer zweiten aber die zögernden und doch von Neugier unwiderstehlich vorwärts getriebenen anderen, vom Hofe her näher schleichenden Neger von Barasa und Steinstufen geseucht, und jetzt fragte er den völlig niedergeschlagenen, Arme und Kopf gegen den Türpfosten lehrenden Aufseher zum zweitenmale: „Was hast du gemacht? Aus Verschen Gift genommen? Oder was sonst?“

„Nimeniona (ich habe mich gesehen)!“ lautete zur Verwunderung der Weißen die in leisem Tone vorgebrachte Antwort; und:

„Ja, bana, wir haben ihn auch gesehen!“ bestätigte das Songoro in Übereinstimmung mit den beiden älteren Negern Baraka und Amri. „Vor der Gartenboma stand er!“

„Zum Teufel, was soll denn das heißen?“ fragte Herr Mack und sah dabei den Inspektor an.

„Vor der Gartenboma?“ rief der. „Werl, hast du vielleicht in den Bach geguckt und darin dein Spiegelbild gesehen? — Unsinn, Unsinn,“ widerlegte er seine Annahme selber, „die Sonne ist ja schon seit länger als zwei Stunden untergegangen, und der Mond noch nicht herauf.“

„Wie war denn das, daß du „dich gesehen“ hast? Und weshalb meinst du, sterben zu müssen? Sag' doch! Wie hängt das zusammen?“ fragte Modi.

„Ich muß sterben,“ kam es von neuem anstatt einer Antwort traurig in rauhen Schalltönen aus dem Munde Mfono's, „e lend sterben, ohne vorher meinen bana mzurri zu sehen und ihn zu beweisen, daß ich seine Hinterlassenschaft gerettet und abgeliefert habe . . . !“

„Zum Teufel noch 'n 'mal,“ fuhr ihn der Inspektor an, ohne sich durch den Ausdruck der ihm wenig glaublichen Sehnsucht des ehemaligen Boys Mac-Sir's rühren zu lassen, „nenda kwa sheitani, geh zum Teufel, oder sag' rund heraus, was mit der Geschichte vom Sehen und Sterben gemeint ist!“

Mfono richtete sich aus seiner zusammengesunkenen Haltung auf und begann: „Er stand drüben, nicht weit von der Brücke unter den mikindu, neben den beiden mibarika (den wilden Dattelpalmen, neben den Mhizimusbäumen), und da erkannte ich ihn, und da erschrak ich furchtbar, und . . .“

„Was heißt denn das nun wieder?! — Wovon sprichst du denn? — „Er“? Wer denn zum Teufel?!“ riefen fast gleichzeitig der Ansiedler, sein Sohn und Inspektor Schmitz ärgerlich aus.

„Ihn hast du also gesehen, und nicht dich; aber wenn denn nun eigentlich, und worüber bist du so erschrocken?“ fragte der alte Mack.

„Ihn, mich selber, habe ich gesehen!“ war die allen Dreien unverständliche Antwort, die jedoch den im Zimmer stehenden wie den

anderen, vorher weggeschleudert und jetzt doch wieder außen an der Tür auf der Barasa kauern den Negern vollständig klar sein mußte, denn sie murmelten kopfnickend „ndivyo (ja, so ist es)!“ und „tumeóna (wir haben ihn gesehen)!“

Dem jungen Farmerssohne schien zuerst ein Licht darüber aufzugehen, was Mfono wohl meinen mochte. „Das heißt: Du hast einen Mann gesehen, der so aussah, wie du selber?“

„Ndio, kibana!“

„Unter den Palmen neben den großen Rhizinusbäumen an der Brücke, jenseits des Baches? Auf der Erde, nicht im Wasser?“

„Nein, Herr, im Wasser war er nicht.“

„Der Perl muß doch ein Spiegelbild gesehen haben“, brummte Schmitz, ohne die Fragen des der ganzen Verhandlung verständnislos zuhörenden Herrn von Steinegg zu beachten. „War irgendwo ein Feuer in der Nähe angezündet, so daß dein Schatten oder Bild sich im Bache widerspiegelte?“

„Nein, bana Smittis; es konnte ja auch mein Schatten oder mein kióo (Spiegel) nicht sein, denn „er“ stand weit ab vom Bache, auf dem Lande, dicht unter den Zweigen, und er hatte keinen Anzug an, wie ich; er war bekleidet wie ein mganga wa washenzi (Zauberdoftor der „Wilden“), mit großem Tuch um die Schulter, vier roten großen Federn im Haar, meinem ganz gleichmäßig kurz geschorenen Haar, und hatte eine lange kigwe za hírizi (Amulettsfette mit Zauber- oder Medizinmitteln) um den Hals.“

„Und doch soll er dir gleichgesehen haben?“ fragte kopfschüttelnd Herr Mack.

„Ganz wie ich!“

„Und er hatte auch die Narbe ohne Haar hinten am Kopf!“ setzte Songoro hinzu. „Ich sah es, als er sich abwandte und verschwand. Und weil Mfono doch neben uns hinter der Gartenboma stand, aber als mshenzi zu gleicher Zeit dort drüben, da erschrafen wir alle; denn nun muß er sterben!“

„Ndivyo!“ erscholl es murmelnd im Zimmer wie von der Barasa herein.

„Es scheint also ein Aberglauben bei den Leuten zu herrschen,“ meinte nachdenklich der alte Mack, „daß der sterben müsse, der sein Spiegel-

Bild, seinen Doppelgänger erblicke.“ Er fragte die Leute danach, nicht Mfono, der noch immer mit erschrocken trauriger Miene vor sich hinstierte, und sie versicherten: wer sich im Traume sähe, müsse sterben; wer sich aber im wachen Zustande sähe — natürlich nicht im kióo oder im Wasser —, den würden die bösen Geister so durch den pepo (Maferei) plagen, daß er ganz elend zugrunde gehen müsse. — Den Tod fürchteten diese Wangoni, und was sie sonst ihrem Staume nach sein mochten, so wenig wie irgend ein Neger; sie mußten, daß alle Menschen sterben müssen, im Kampf oder durch „angezauberte“ Krankheit, und fanden sich mit diesem amri ya mungu ganz gleichmütig ab; aber den im voraus angekündigten Tod, und besonders den graußigen, durch das Erscheinen des „Ich zu- gleich Er“, das Erblicken eines Geistes in der eigenen Leibgestalt voraus- verkündeten Tod im pepo, den fürchteten alle ganz entsetzlich!

Der so völlig niedergeschlagene Mfono tat nicht nur dem jungen Modi leid, auch seinem Vater, obwohl diesem die mehrfachen Warnungen vor der „Schlange unter dem eigenen Dache“ gerade jetzt wieder sehr im Kopfe herumgingen. „Aber . . . halt,“ dachte er, „vielleicht kann daraus gerade etwas Gutes kommen!“ — Er versuchte, Mfono aufzumuntern, indem er ihm, so deutlich wie er es für die Fassungskraft eines Negers nur machen konnte, in mehrfacher, immer anders gefasster Wiederholung sagte, daß solch ein „Ich = Er“, ein sichtbares Bild von Menschen oder auch Gegenden, durch Luftspiegelungen zustande kommen könnte. So würde es diesmal wohl auch sein, wenn es sich hier in diesem Falle nicht etwa ganz einfach um einen mgoni gehandelt habe, der ihm, Mfono, zufällig sehr ähnlich sehe. Daß aber jemand, der sein Spiegelbild in der Luft gesehen habe, eines baldigen und gar noch besonders schrecklichen Todes sterben müsse, das sei weiter nichts als eine Einbildung der Leute, falls es nicht etwa eine absichtliche uwongo (Lüge, Schwindel) von Menschen sei, die damit irgend einen verborgenen Zweck erreichen wollten. — Traurig schüttelte Mfono bei dieser Auseinandersetzung den Kopf und bewegte die Finger verneinend hin und her.

„Doch, Mfono, so ist es, wie dir gesagt wird!“ versicherte nachdrücklich auch Modi, und Schmitz fügte hinzu: „Sei doch kein Weib, und glaub' doch solchen Blödsinn nicht!“

„Du kannst ganz ruhig sein, und mit der gleichen Festigkeit deinen Pflichten nachkommen, wie bisher, Mfono“, hob der Farmer wieder an; „denn wenn du nicht etwa in deinem Herzen Schlimmes planst, wenn du in Treue zu deinem Herrn hältst, dann kann es nie amri ya mungu sein, daß du einen elenden Tod erleiden sollst. Du weißt, was die Leute im Lande hier von jedem Menschen sagen: „hafi illa kwa amri ya mungu (er stirbt nicht außer auf Befehl Gottes)“, und Gott gibt den guten, den treuen Menschen keinen schlimmen Tod.“

Er wie Kobi und Schmitz hatten dabei den Aufseher unauffällig aber scharf angesehen, doch in dessen bangeu Gesicht war kein Erschrecken bei den Worten seines Herrn, kein Schuldbewußtsein zu erkennen. Er schüttelte nur wieder trübsinnig den Kopf.

Ein leises Aufatmen bei dem alten Mack, ein frohes Leuchten in den Augen Kobi's! — Nein, Mfono machte nicht den Eindruck eines Menschen, der solch eine furchtbare Doppelrolle spielte, wie die Warner das behauptet hatten! „Gehet, Leute“, schloß Herr Mack die Verhandlung ab. „Bana Schmitz wird morgen erlauben, daß die Weiber euch Pombe brauen,“ — Schmitz fuhr etwas ärgerlich mit dem Kopfe herum, dröhnte aber dann gleich: „Ndio, ndio!“ — „und sobald sie trinkbar ist, könnt ihr meiner wegen eine ngoma abhalten, damit ihr über die dünnen Awongo-Gedanken fortkommt! Ich wiederhole es euch: wer nichts Schlimmes in seinem Herzen birgt, dem wird kein Spiegelbild den pepo-Tod bringen. Gehet nun!“



## 7. Kapitel.

---

Am nächsten Tage mußte früh aufgebrochen werden, wenn man noch vor Sonnenuntergang „Mharale's“ erreichen wollte. Die Sonne hatte die Morgennebel noch nicht vertrieben, da befand sich denn auch die kleine Reisegesellschaft schon auf dem fast gerade nach Süden ziehenden Wege im Tal des Likoude-Flusses, der sich unterhalb des nun in „Trauer“ befindlichen großen Häuptlingsdorfes mit dem Lukimwa-Flusse vereinigt, um sich kurz darauf in den ebenfalls von Norden kommenden, aber nach scharfer Umbiegung hier schon geraden Weges östlich zur Küste strömenden Rovuma zu ergießen, den Grenzstrom zwischen Deutsch- und Portugiesisch-Ostafrika.

Der Herr von Neurode machte den Ausflug nicht mit. Er hatte sich in der vergangenen Nacht, ganz unerwartet, fieberig gefühlt, bis gegen Morgen hin, und so blieb er lieber daheim. Da er jedoch seinen noch so jugendlichen Sohn nicht allein mit dem gänzlich landfremden Vetter Steinegg zu einer Festlichkeit senden wollte, bei der sich aus den Bechgelagen der Neger nur zu leicht Streitigkeiten entwickeln konnten, man auch nicht wissen konnte, wie die im Lande umlaufenden Stimulung-Geschichten und Aufstandsgerüchte auf die sicher in Menge in „Mharale's“ versammelten Häuptlinge und Großleute etwa schon eingewirkt hatten, so gab Herr Mack den beiden seinen Inspektor Schmitz mit, auf den er sich, trotz dessen optimistischer Veranlagung, in Frieden wie Krieg sicher verlassen konnte. Auch Mfoko blieb zurück. Der wäre ja gar zu gern mit seinem jungen Herrn „gereist“, um sich den gestrigen Schreck „aus dem Kopfe zu tanzen“, wie Schmitz sagte; indessen, er mußte einen Teil der Obliegenheiten des Inspektors während dessen Abwesenheit wahrnehmen, und Kodi hoffte, der Stolz hierauf würde dem noch immer recht trübselig dreinschauenden Mfoko besser tun als die Aufregung der Ngoma und ein Bomberausich, auf den nachher sehr wahrscheinlich ein Katzenjammer, verstärkt durch den wieder-



kehrenden „moralischen Vater wegen der Erscheinung“, folgen würde. Das sprach Kodi gegenüber dem Vetter aus, während beide an einer ungewöhnlich breiten Stelle des Weges an dem hier 20 bis 25 Meter breiten, bald zwischen sumpfigen Ufern träge dahinrinnenden, bald über breite Gneisplatten kaskadenartig zu Tal schließenden Sikonde nebeneinander ritten. Man fände sehr selten einen Neger, der ehrgeizig im Dienste von Europäern wäre, meinte Kodi; aber Mfoko sei das in hohem Grade. Wenn ihn irgend etwas aufmuntern könne, so sei das der Umstand, daß er jetzt an Stelle des Bana Schmitz die Arbeiter kommandieren dürfe. Und sicher, er würde ihm nachahmen, soweit er das nur fertig bringe, zum mindesten gerade so über den Hof donnern wie der mkaguzi ulaya selber!

Eben jetzt donnerte Schmitz, so daß man im Tal auf Kilometerentfernung wußte, wo er sich befand, obwohl er wegen der vielen, dem Flusse folgenden Biegungen des Weges immer nur auf ganz kurze Strecken von den vorausmarschierenden oder ihm folgenden Leuten gesehen werden konnte.

„Er hat Streit mit seiner Marizzebill“, lachte Kodi. „So hat er nämlich die Halbblut-Eselstute gekauft, die ihm Vater zugewiesen hat, nach einer vollstümlichen Figur des Kölner Karnevals, ich glaube, eigentlich Maria-Sibylla.“ Als die beiden Herren, Kodi auf seinem Hans und Steinegg auf des alten Mack hochbetagtem weißen Maskatesel Mit, eine Viertelstunde weiter geritten waren, fanden sie, daß der Inspektor schon wiederum „Streit“ mit Marizzebill gehabt hatte: er lag auf dem Rücken im rotgrauen Staube des Weges, die Beine schon im Gras und niederen Gebüsch des Wegrandes, und die Eselin stand, mit tiefgebeugtem, zwischen die gespreizten Vorderbeine gezogenem Kopfe, ohne sich zu rühren, hinter dem nach einem plötzlichen Ruck abgeworfenen Reiter! Hinter einer Fels-ecke hervor lugten schadenfroh und leise miteinander schwägend die fünf Neger, die außer den beiden jetzt den Schluß bildenden Boys Songoro und Eddad zur Bedienung der Tiere wie zum Tragen der Gewehre, Decken, Kochgeschirre, Konserven und sonstigen Reisebedürfnissen mitgenommen waren. Erst als der heftig zu Fall gekommene Inspektor seine „fünf Sinne wieder zusammengeklaubt hatte“, wie er nachher sagte, und mit wahren Gebrüll nach seinem Boy Nuri sowie den sogenannten „Hosjungen“ Masoro, Marzuku und den „andern Schlingeln“ rief, erst da legten sie rasch

ihre heute sehr leichten Traglasten ab, kamen zurückgelaufen und taten eifrigst so, als ob sie dem Bana Schmitz auf die Füße helfen müßten. Der stand aber längst wieder fest, „jeßte“ seiner heut wieder einmal besonders tückischen Marizzebill eine Anzahl nicht schlechter Jagdhiebe mit der gerten-schlanken, aber „ziehenden“ Reitpeitsche aus Nilpferdhaut über das bräunliche, nach unten zu weiß verlaufende Fell, donnerte sie an: er werde sie doch noch Mozes lehren, und wenn er davon Schwielen in der Hand kriegen sollte, und zog zum Schluß auch noch dem hinter Modi und Steinegg herangekommenen, gar zu unverschämt-schadenfroh grienenden Eddad einen Hieb über die Beine! Der war nur mit halber Kraft verabfolgt und nicht eigentlich ernst gemeint; aber der Schlagel Eddad tanzte dennoch mit lautem Faulen von einem Fuß auf den andern vor Schmerz und meinte in seinem Missions-Englisch vorwurfsvoll: er habe sich doch wirklich nichts dabei gedacht!

„Deswegen hast du ja gerade die Ermahnung von mir gekriegt“, schnaubte ihn Schmitz an; „du hättest dir eben dabei was denken sollen, nämlich: da muß ich 'mal die Beine ein bißchen rascher bewegen, vor meinem Herrn zur Stelle sein und dem Bana Schmitz Handreichung tun!“ Dann untersuchte er den Sattel seiner Eselin. Und nun wurde er wütend auf sich selber. „Natürlich!“ brummte er, „jetzt könnte ich mir selber ein paar überjeßen! — Nämlich,“ wandte er sich an die beiden Weissen, während Amri und der kleine dicke, durch seinen besonders vorgewölbten Bauch nach Steinegg's Äußerung einen „putzigen Eindruck“ machende Marzuku ihn mit einem Büschel rasch ausgerißenen trockenen Grasses vom Staube säuberten, „anstatt mich auf Amri zu verlassen, hätte ich die Sattelung Stück für Stück selber prüfen sollen! Da sehen Sie: der Bauchgurt ist um zwei Löcher zu weit geschnallt! Da hatte es die Panalle allerdings leicht, mich samt dem Sattel nach vorn rutschen zu lassen und dann mit plötzlichem Bocken kopfüber auf den Weg zu legen!“ Er holte die Besichtigung jetzt in aller Eile nach und schnallte den Riemen fester; dann stieg er wieder auf, was ihm bei seinen langen, beim Reiten fast bis auf den Boden reichenden Beinen leicht genug wurde, suchte die der Marizzebill ein paar mal mit der Reitpeitsche vor den Augen umher und gab ihr dann einen leichten, freilich doch recht fühlbaren Schlag damit auf

die Kruppe, . . . und das Tier ging nun ganz willig, ohne eine Anwandlung von Tücke zu zeigen, bis die Reisenden gegen elfeinhalb Uhr die zur Mittagskraft ausersehene Stelle erreichten, wo ihr Weg sich mit dem aus Norden, von Songea kommenden, die Mfokonde-Berge durchziehenden alten Handelspfade nach den Küstengegenden vereinigte. Unweit der Furt durch den Likonde, dessen jenseitige Ufer, bis auf die angeschwemmte Stelle an der Furt, steile und zackige Felswände bildeten, die nur vereinzelte Bäume, Büsche und riesige Farnkräuter trugen, begann auf dem diesseitigen Ufer in welligem Gelände ein Buschwald, der aber erfreulicherweise nicht der laublose, wie eine graue Stafettenmauer von Krummholz aussehende, jedes Abweichen vom Wege verwehrende Dornbusch-Wald so vieler anderer Gegenden war. Hier waren nicht nur Laubbäume vorhanden, sie hatten auch an zahlreichen Stellen einen Wuchs, daß man von Hochwald hätte sprechen können. Besonders gab es viele Myombobäume mit eschenartigen Blättern, der Stamm bis 25 Meter hoch und oft zwei Fuß dick, und zwischen ihnen standen die knorrigen Mfufu-Bäume, von den Wangoni Mfufu genannt, deren zuckerhaltige Früchte von den Karawanenleuten gern genossen werden. Viele von den Stämmen waren bis hoch hinauf von Schlinggewächsen, besonders einer Art stachelbesetzter Lianen umschlungen; doch war das Rankenwerk nicht so dicht, daß der Wald undurchdringlich gewesen wäre; nur an den Stellen hätte man die grüngrauen Massen nicht ohne Anwendung des Buschmessers passieren können, wo eine wilde Kürbisart mit tausend Ranken vom Erdboden in das Baumgäßt kletterte und eine von großen, grellgelben Blüten wie auch Früchten verschiedener Größe durchsetzte Blätterpyramide emportürmte. Derartiger Pflanzenpyramiden gab es hier viele, besonders häufig gebildet von dem eine wahre Unzahl ganz kleiner Früchte tragenden „Talerkürbis“. Im übrigen war der Wald, aus dessen schwach mit Buschwerk bestandenen Boden oft mächtige Steinblöcke hervorsahen, weit „lichter“ als der Buschwald sonst zu sein pflegt. Was den Neuroder Gast besonders interessierte, als er Busch und Baum ringsum musterte, das war eine hin und wieder mit steil gestellten Ästen hoch ragende große Feigenbaumart, *Ficus chlamydora*, deren Rinde die Neger abschälen — ohne daß der Baum deshalb eingeht — um sich daraus nach Einweichen des Rindensstückes und Klopfen

mit einem Hammer Lendenschürze sowie große Umhänge zu machen. Der in Ungoni mtawa heißende Baum wird deshalb geradezu „Kleiderbaum“ genannt, wie Nodi seinem Vetter erzählte, als sie nicht fern von einem solchen, vor Jahren abgeschälten, aber längst von neuer Rinde umwachsenen Baume den Platz zur Aufstellung eines Grassdaches ansuchten. Eine richtige Hütte aus Gras oder Laubzweigen aufzuschlagen, lohnte sich nicht. Man durfte nicht später als drei Uhr nachmittags von hier aufbrechen, sonst kam man erst in der Dunkelheit nach Mharale's. Nur abkochen wollte man, etwas ruhen, und dann sollte es eilig weiter gehen. Es zeigte sich jedoch bald, daß man für die Leute kein Mittagsmahl zu beschaffen brauchte. Denn durch den Fluß wateten eine Menge Neger mit leicht geräucherten Fischen als Traglasten auf den Köpfen, und bei deren Anblick, oder, wie der Inspektor scherzte: „bei deren Anruch“, strahlten die Gesichter der Neuroder Farbigen vor eitel Wonne. Alle sieben, selbst der wegen seiner christlichen Erziehung immer sehr vornehm tuende und auf die übrigen Farbigen als „dumme washensi“ hochmütig herabsehende Eddad, liefen zum Flusse und halfen den Ankömmlingen, das glitschige Ufer zu gewinnen. Auf ihre Bitten kauften die von den Eingeborenen teils mit „jambo“, teils mit dem hier bereits als gebildeter geltenden deutschen „n Morgen!“ begrüßten Herren auch ausreichend Fische — es bestand an den Zuflüssen des Novuma wie auch dem zum Nyassasee fließenden Nuhuhu eine ausgedehnte Fischerei-Industrie, und die Räucherfische wurden weithin verhandelt —, aber Nodi schickte die Verkäufer wie die Fischliebhaber eiligst aus der Nähe des Mastortes fort. Der Gestank der entweder in flachen, muldenartigen Körben oder in einer Reihe an langen Stöcken aufgespießt getragenen Fische war nur einer Neger Nase erträglich!

Eine Stunde nach dem Wiederaufbruch weitete sich das Tal, und die Reisenden kamen an mehreren, in gut angebauten Feldern belegenen Dörfern vorüber. Seit die makata(S)-Krankheit des Maises wieder mehr zurückgegangen war, hatte man auch hier neben Mtama (Durra, Negerhirse) wieder verschiedene Arten von Mais, außerdem mancherlei Knollenpflanzen, Bohnen, Straucherbsen usw. angebaut; hauptsächlich aber wurde auch hier, wie in ganz Ungoni, die verhältnismäßig niedrig wachsende Mesi-Hirse gepflanzt, deren rote, kleine Körner weniger wegen des Mehls zum

Ugalki-Brei geschätzt werden, als vielmehr wegen der daraus von Wangoni, Wabena und vielen anderen Stämmen gebrauten Pombe. Die Ulesi jagt aber den Boden stark aus; er trägt nur wenige Jahre, und dann wird der nächstbeste Wald niedergeschlagen, um neue Felder anzulegen, „alles der beliebten Pombe wegen“, erklärte Herr Schmitz ziemlich unwirsch dem Neuroder Gaste. „Die Pombe ruiniert geradezu das Land, und was ich neulich, ich glaube, in einem wegen der geplanten Eisenbahn erstatteten Bericht des Kommissars John Booth gelesen habe, das trifft vollständig zu: „Der Reichtum des Landes rinnt hier durch die Kehlen der Neger.“

„Ja, schmeckt denn das Zeug den Kerls wirklich um so viel besser als Mais-Pombe, Mtama-Pombe, und was für Sorten es sonst noch geben mag?“

„Davon werden Sie heut Abend oder spätestens morgen ja reichliche Proben zu sehen kriegen, Herr von Steinegg! Wenn die Ulesi-Pombe frisch ist, na, da hat sie, kühl gehalten, etwas vom Geschmack des „Pilsener“ an sich, und es ist nicht zu leugnen: sie ist „süffig“. Die Küstenneger und die Inlandsstämme mehr nach Norden zu, mögen sie aber nicht recht, denn sie ist beträchtlich weniger alkoholhaltig als die meiste sonstige Pombe. Das wissen aber unsere Kerls hierzulande famos auszugleichen: sie pumpen sich eben voll, bis sie den erwünschten Grad von Bezechtheit erreicht haben! Sagt' ich's Ihnen nicht schon, daß manche ihre vierzehn bis sechzehn Liter fassen können? Nota bene, ohne dann sinnlos betrunken zu sein.“

Er wurde unterbrochen, denn die Reisegesellschaft nahte sich jetzt wieder einem Dorfe, dessen Bewohner, von den vorausziehenden Fischhändlern benachrichtigt, in Gruppen von zehn bis zwanzig Männern und Jungen den Europäern entgegengingen, schon von weitem das leise Händeklatschen und Jambo-Rufen begannen und dann ein großes Klagen anhuben: die Affen verwüsteten in großen Herden die Bananenhaine, ja, sie erbrächen die Kornschuppen und rissen die Kränze von Maiskolben nicht nur von den Bäumen, auf die sie nach der Ernte aufgehängt seien, sondern manchmal sogar von den Dächern der Hütten! Die großen Herren möchten doch so gut sein, die räuberischen Tiere abzuschließen; mit Pfeilen und Speeren könne man wenig gegen sie ausrichten.

Hin und wieder hatten die Neuroder ja unterwegs den Kopf eines großen Hundsaffen von den Bergen neben dem Wege neugierig herunter-

lügen sehen, offenbar den Kopf des alten Männchens, der einer jeden Bavianherde als Wächter dient, und zuweilen hatten auch die voranmarschierenden Träger mit lautem Schreien auf eine hoch oben von Felszacken zu Felszacken springende, gelbbraune Schar gezeigt, die in einer von ihr für sicher gehaltenen Entfernung seitlich vom Wege auf den Bergwänden den Reisenden folgte oder ihnen voraneilte, sich dann, halb verborgen von einem Vorsprunge, niederduckte, wobei die Tiere die Hände vor dem Bauch hängen ließen und den merkwürdig in der Mitte nach unten gebogenen, wie geknickten Schwanz entweder auf den Steinen ruhen oder in die Tiefe hangeln ließen. Dann waren all die vielen, sonst immer in lebhafter Bewegung und lautem „Geschwäg“ begriffenen Affen mehrere Minuten stumm geblieben, hatten mit den klugen Augen die Näherkommenden, namentlich die Weißen auf ihren Felsen, aufmerksam und in tiefem Ernst angeblickt, plötzlich wie auf Kommando ein lebhaftes Schnattern und Schwatzen begonnen und waren im nächsten Augenblick mit wilden Sätzen vorwärts gesprungen, um nach einiger Zeit wieder ihr stummes Gaffen anzunehmen. Die Neuroder hatten sich aber um die Tiere nicht weiter gekümmert. Ohne Zweck nach ihnen zu schießen, verspürte keiner Lust. Jetzt jedoch, wo sie die ihnen von den Dörflern gezeigten Verwüstungen sahen, erklärten sie den Leuten ihre Bereitwilligkeit, jeden Affen abzuschließen, der ihnen vor die Flinte komme. Aufhalten könnten sie sich indessen deshalb nicht. — Richtig, beim Marsch durch das Dorf sah man, daß die Hundsaffen es förmlich überfallen hatten! Die unweit der Wohnhütten auf einer etwa vier Fuß über dem Boden stehenden, lehmbestrichenen Knüppel-Plattform errichteten Vorratschuppen widerstanden durch diese Art der Anlage zwar den Angriffen der Ameisen, Getreidekäfer und sonstigen Schädlinge, aber den Bavianen war es ein Leichtes gewesen, das spitze, als Deckel des Niesenskorbes benützte Grasdach aufzureißen und sich nicht nur zu Duzenden an den Vorräten gütlich zu tun, sondern noch mehr, als sie fraßen, zu zerstreuen und den Vögeln wie Ratten preiszugeben. Und tatsächlich hatten sie trotz des Geschreies der Leute und der Steinwürfe wie der auf sie abgeschossenen Pfeile gewagt, die riesigen Dächer, die wie ungeheure Düten über die Lehmbevorfenen Stützegelechte-Wände der Wohnhütten gestülpt waren und fast bis zur Erde reichten, zu erklettern, um die oft in

doppeltem Kranze um die Dachspitze gewundenen Reihen der allerbesten, als Saatkorn aufbewahrten Maiskolben herabzureißen, so geschwärzt die auch von dem andauernd das Grasdach durchdringenden, den ganzen Tag über emporsteigenden Rauche waren. Am traurigsten sahen jedoch die von den Affen geplünderten kleinen Bananenhaine zwischen den Hütten aus: als ob ein Sturmwind die baumhohen Stauden umgeknickt, die ungeheueren Blätter streifig zerschliffen hätte! Und natürlich, von den 60 bis 100 Pfund schweren Bananentrauben hatten die vierhändigen Feinschmecker sich nur die reifsten, süßesten Früchte ausgesucht, die halbreifen aber meistens durchgebrochen, einen Augenblick herochen und dann weggeworfen.

„Ja, da könnte man wirklich wünschen, die -armen Kerls dürften noch mit Gewehren herumgehen“, meinte Herr von Steinegg.

„Das würde ich auch wünschen“, erwiderte Schmitz, „wenn ich die Gewißheit hätte, daß sie die Gewehre nur gegen die Affen und die Wildschweine gebrauchten. Aber, wer weiß . . . ?!“

Modi sah den Inspektor verwundert an. Dem schienen die Nachrichten des Italieners Biarda ja ganz merkwürdig zu Gemüte gegangen zu sein! Sonst hatte er doch immer, trotz der auch ihm auf der Safari von allen Seiten zugetragenem Gerüchte, und bis in die letzten Tage noch, die Idee ungläubig verlacht, die Neger könnten sich einmal, wie unter Buschiri, mit den Waffen in der Hand gegen die Oberherrschaft der Deutschen auflehnen! Solch ein ernst-nachdenkliches „Wer weiß?!“ hatte er ja noch nie geäußert, seit Modi ihn kannte!

Eben jetzt deutete der Inspektor auf ein kleines Feld mit dichtstehenden, die Zweige wie ein niedriges, gleich hohes Gebüsch förmlich ineinander schiebenden Baumwoll-Sträuchern. „Sehen Sie,“ sagte er zu Steinegg, „das da ist auch eine der Ursachen, weshalb die Leute unzufrieden sind! Sie werden von der Station aus angehalten, auf passendem Boden Baumwolle zu pflanzen, kriegen den Samen gratis, und wenn sie die wahrhaftig nicht große Mühe der Ernte hinter sich haben — in acht bis zehn Tagen wird es hier so weit sein, gegen Ende August — da zahlt ihnen die Station Ssongea für die rohe, nichtentkernte Baumwolle pro Pfund drei Besas. Na, und ich schätze, sie steht hier so wie bei uns auf den Sandsteingebieten bei Neurode, und bringt auf einem Fleckchen von 20 × 30

Metern rund 300 Pfund. Aber trotzdem die Kerls davon doch mit Leichtigkeit ihre lächerlich geringen Steuern bestreiten können, grümt sie das Verlangen der Weißen, „für die Herren arbeiten zu müssen“, und das zusammen mit der Steuer hat sie unzufrieden gemacht.“

„Müssen sie denn Baumwolle anbauen? Ist ihnen das nicht freigestellt?“

Schmitz und Nodi lachten, während sich Schmitz von seinem Esel herunterbückte, um von einer der breitblättrigen, neben jeder Hütte und hier und da vor dem Dorfe stehenden Tabakspflanzen ein Blatt abzubrechen und damit nach den jetzt stärker „tanzenden“ Mücken zu schlagen. „Wenn nicht ein gewisser Druck auf die Leute ausgeübt würde, da machte denn wohl der Eine oder der Andere ein paar Löcher in den Erdboden, würde den Samen hinein und ließe die Geschichte wachsen oder nicht wachsen, wie sie wollte; alle übrigen Kerls aber würden beim Empfang des Samens „ahsante“ (danke) sagen, und damit wär' die Sache für immer erledigt!“

Steinegg schüttelte verwundert den Kopf. Nach einer Weile fragte er: „Haben die Leute denn hier nie selbsthergestellte Zeug getragen? Ich hab' doch unterwegs und schon auf der Safari mit Ihnen, von der Küste her, bei vielen Dörfern mächtig große wilde Baumwollbäume gesehen. Sie haben mich ja selber darauf aufmerksam gemacht.“

„Ja, von denen holen sich die Neger wohl Baumwolle, „Kapot“, und wissen auch Fäden daraus zu drehen; aber weiter wie zum Auffädeln von eingetauschten Glasperlen oder durchbohrten Frucht kernels wissen sie ihre Baumwolle nicht zu benutzen.“

Nodi hatte inzwischen gleich den voranmarschierenden Trägern Ausschau nach den „dörferplündernden Affen“ gehalten. Doch lange Zeit hindurch sah man keinen einzigen. Erst als man schon die Rodungen der Dörfler selbst beim Überschreiten der vielen Hügelkuppen dieser Gegend ganz aus den Augen verloren hatte und sich wieder einem Walde näherte — einem Walde von so jungem Wuchse und am Boden so stark von Farnkräutern überwuchert, daß selbst Herr von Steinegg sofort den Jungwald auf verlassenen Feldern erkannte — erst da merkte man etwas von der Anwesenheit von Affen in der Nähe des Weges. Plötzlich standen die Träger still und wiesen mit der Hand voraus auf ein gleich zu durch-



schreitendes oder wohl besser zu ungehendes Gewirre von gewaltigen Felsblöcken, die so aussahen, als habe hier eine Riesenfaut ein Gebirge in Trümmer geschlagen; waren doch manche dieser hundert bis zweihundert Fuß hohen Blöcke gleichsam mitten durchgespalten, so daß man zwischen moos- und farnbewachsenen glatten Wänden hätte wie in einer schmalen Gasse zwischen Mauern hindurchgehen können, wenn der Weg nicht für die Fels zu unbequem gewesen wäre. — Jetzt erkannten die drei Reiter, worauf die Träger deuteten: hoch oben auf solch einem Gigantenblocke, rechts wie links von dem oben ein wenig erweiterten schluchtähnlichen Riesenspalt, sprang und hüpfte unter lautem, immer stärker anwachsendem Zank-Geschrei und Geschnatter eine Pavianherde, grauwerdende Alte mit ziemlich langen, wüsten Schopf- und Barthaaren, und Junge, die sich auf Wanderungen sonst wohl noch gern von der Mutter tragen ließen, jetzt aber sich zwischen den vielleicht 40 bis 50 ausgewachsenen Pavianen umhertummelten und gleich ihnen unter leisem, bei der ringsumher herrschenden Stille aber doch vernehmbarem Schnattern von den obersten Backen aus in die Tiefe der Schlucht hinunterzugucken suchten.

„Was Teufel ist denn das?“ fragte Steinegg, dem Eddad, dienst-eifriger als sonst, das Gewehr und Patronen zureichte.

„Die zanken da unten irgend ein Tier . . . oder einen Neger aus, Vetter.“

Die Herren waren abgestiegen, hatten nun sämtlich ihre Gewehre in der Hand, luden, und schlichen sich, nach Sicherung, hinter mehreren der wie von einem zornigen Giganten in die Talbreite geschleuderten haushohen Gesteinsblöcke vorbei zu einer Stelle, von der aus sie in die Schlucht hineinschauen konnten. Sie waren indes noch nicht dort angekommen, als vor ihnen in der Höhe ein pfliffähnlicher, schriller Schrei ertönte, und in derselben Sekunde das Geschnatter und, wie Schmitz sagte, Geschimpfe der Affen jäh verstummte; der Herdenälteste, der sich immer etwas abseits von den übrigen hielt, hatte trotz seines augenscheinlichen Eifers nicht nur in die Tiefe der Schlucht geguckt, sondern pflichtgemäß auch jetzt Ausschau in die Runde gehalten und die Jäger erblickt! Seltsamerweise flohen jedoch die Paviane nicht, obwohl einige von ihnen ein paar Sätze höher hinauf machten, und andere blitzgeschwind hinter den scharfkantigen Vor-

sprünge der Kuppe des Niesenblocks verschwanden. Im Gegenteil, enger zusammengerottet, fingen sie ihr „Schimpfen“ aufs neue an, und die von ihren Herren in die Deckung gewinkten Träger und Boys behaupteten sogar, jetzt drohten die Tiere nicht nur mit den langen Armen hinunter in die Schlucht, sie hätten auch Steine und Aststücke in den Händen und schleuderten die hinab auf ihren Feind!

An Schießen dachte vorläufig niemand. Alle waren höchst neugierig, zu wissen, was die Paviane in solche Wut versetzt habe. Steinegg raunte den neben ihm um die Kante des Felsblocks lugenden Beiden zu, man solle doch einfach so weit in die Schlucht hineingehen, bis man sehen könne, was da los sei; natürlich müßte man sich fern genug halten, um nicht durch die von da oben abspringenden, oder vielleicht wirklich von den Affen geworfenen Steine getroffen zu werden. Er hatte indes kaum ausgesprochen, da hörte man die von den Boys zur Seite geführten Esel prusten und schnauben, und sah beim raschen Herumblicken, wie sie angstvoll die Nüstern blähten, die Ohren nach vorn stellten und heftig damit zuckten, gleich danach aber auch, die eisenharten Hufe klappernd auf das Steingeshurre schlagend, mit aller Gewalt zurückdrängten, so daß die Boys sie kaum zu halten vermochten. Ihr Schrecken und das Entsetzte auf die Schlucht zu Starren ihrer großen Augen erklärte sich auch gleich; denn gerade hatte Schmitzhartig „Schießen!“ gerufen, so sprang ein Leopard aus dem Schluchtingange hervor, schlich sich fast auf dem Bauche über die flechtenbewachsene Oberfläche eines großen Blockes hin und verschwand in der Sekunde, als Schmitzens Gewehr krachte, hinter diesen Blöcken.

„Donnerwetter!“ entfuhr es Herrn von Steinegg, der zwar in der Eile sein Gewehr an die Backe gerissen hatte, aber nicht feuern konnte, weil er vergessen hatte, zu entschichern, „Den haben die Paviane ausgezankt?“

Die Herren konnten zunächst nicht nachsehen, ob des Inspektors Schuß auch getroffen, denn sie mußten den Trägern und Boys zu Hülfe eilen, um die wild mit den Hinterhufen ausschlagenden und nicht minder wüthig mit den schweren Köpfen zur Seite schlagenden Esel vor dem Ausreißen zu bewahren. Die Neger waren eben nur halb bei der Sache; ihre Augen suchten ängstlich nach dem Leoparden, der ja allerdings in diesem Felsengewirre plötzlich von irgendwo her einen unvermuteten Sprung

auf Menschen wie Tiere tun konnte. — Merkwürdig war, daß die Affen sich nach dem Verschwinden des Raubtiers aus der Schlucht noch immer nicht beruhigten, auch auf den Schuß hin nicht davoneilten, sich überhaupt nur zum Teil um die ihnen doch verhältnismäßig nahe gekommenen Menschen kümmerten.

„Dann steckt sicher noch einer zwischen den Felsen“, behauptete Kobi. „Wollen doch 'mal zusehen!“ Er kletterte über einige kleinere Klöcke fort — augenblicklich folgte ihm Schmitz, der den Sohn des Chefs unter allen Umständen in seinem Schutze behalten wollte, und Steinegg kletterte hinterdrein —, erstieg mit Hilfe der sich in die erdfüllten Steinritzen klammernden krummen Wurzeln niedriger Bäume den größten Felsblock und rief, kaum zu Atem gekommen: „Natürlich! Da ist ja die Alte, mit zwei noch ganz Jungen!“ Ein zischendes und doch rauhes Fauchen ließ erkennen, daß die „chui mke“ die Menschen gesehen hatte. Sofort ließ sie das zerfleischte Stück Wild fallen, mit dem sie wie ihre nicht viel über tagengroßen „watoto“ (Kinder) sich beschäftigt hatten, packte mit sanftem Biß das eine der Jungen am Nackenfell und trabte und sprang unter dem wildesten Schnattern der sich oben auf dem Fels wie verrückt gebärdenden, auch jetzt noch von den höher gekletterten Weißen anscheinend gar nicht Notiz nehmenden Paviane dem jenseitigen Ausgange der Schlucht zu; ein-, zweimal sah man ihr sandgelbes, von blaßbraunen Rosetten überzogenes Rückenfell noch hell unter dem niedrigen Gebüsch und zwischen Farnwedeln hervorleuchten, dann war sie hinter einer scharfkantigen Ecke der linken Bruchwand verschwunden.

„Das Junge da müssen wir haben!“ rief Steinegg, sehr vergnügt über das unerwartete Jagdabenteuer; „das nehm' ich mit bei der Heimreise und schenk' s 'nem zoologischen Garten! — Eddad, spring' hinunter und hol' s!“

Aber Eddad zog sich hinter die immer noch prustenden und schnaubenden Esel zurück, anstatt die zwei- bis dreihundert Schritte vorwärts in die Schlucht hinein zu machen. Die Sache war ihm zu gefährlich. „Anaogopa, mwoga! (Er fürchtet sich, der Feigling!)“ höhnte Steinegg, in der Hoffnung, daß diese erst jüngst erlernten Worte den Boy mehr anreizen würden, als es die schärfste englische, den übrigen Farbigen unverständliche Anspornung

ten könnte. Darin irrte sich Herr von Steinegg indessen sehr. Beschämung kannte diese Sorte von Negerchristen höchstens dem Worte, aber nicht der Sache nach. Eddad murmelte nur irgend etwas, was man hier oben, beinahe 150 Fuß höher, nicht verstehen konnte, und drängte sich zwischen die unruhigen Esel, auf die Gefahr hin, von deren Hufen böse getreten zu werden.

„Er hat so ganz unrecht nicht, Herr von Steinegg. Die Alte wird auch das Zweite noch holen wollen“, meinte Schmitz. „Amri,“ rief er dann seinem Boy zu, „tazamba mtoto (sieh das Junge), nenda dani na lete (geh hinein und bringe es)“. Er stieg dabei etwas tiefer und machte seinen Drilling schußfertig, damit der Boy sähe, sein Herr sei bereit, eine etwaige Gefahr von ihm abzuwenden.

Amri folgte dem Befehl nur sehr zögernd, so daß Modi ärgerlich hinabkletterte und dabei zu Steinegg sagte: „Laß nur, ich hol's schon. Paßt ihr beide nur auf die Alte auf!“ Als er auf dem Grunde der Schlucht stand, seinen entschicherten leichten Doppelläufer in der Linken, merkte er, daß er in dem Gewirre von Wurzelknorren, Farnen und anderem zähen Gesträuch nur schwer vorwärts kommen konnte. Vor jedem Schritte mußte er den Fuß aus der ihm bis an die Wade reichenden Pflanzenmasse hochziehen, fast so als stecke er in einem Sumpfe. Doch endlich war er bei dem mauzenden, mit ungeschickten kleinen Säzchen ausreißenden jungen Leoparden. Ein Griff, und er hob ihn am Nackenfell empor. Regungslos hing das Kleine in der Luft, nur leise sein klagendes Mauzen hören lassend. Da brach und knackte es aber hinter Modi im Gebüsch; rasch fuhr der junge Mann herum, ließ das Tierchen fallen und setzte den Fuß darauf, damit es nicht entwischen könne. Ein wütendes Fauchen und Knurren vor ihm: und die Leopardin funkelte ihn mit bösen Augen aus zwanzig Schritt Entfernung an! Schon aber krachte Schmitzens Schuß, und Steinegg's folgte augenblicklich. Doch mit zwei hohen Säzen schnellte das wohl nur leicht getroffene, von Mutterliebe und Wut zu doppelter Tatkraft angestachelte Tier vorwärts, . . . aber in der Sekunde, wo es sich auf Modi werfen wollte, schmetterte dessen Geschosß aus dem Kugellaufe ihm durch das rechte Schulterblatt, es schlug nur noch einmal mit der Linken, weit gespreizten Pranke in die Luft und sank dann tot zusammen.

„Famos,“ rief der eilig bergab springende Inspektor, „Blattschuß! Das hat besser gefleckt als unsere Kugeln!“ Er rief die Träger, die Schlucht nach dem von der Alten fortgetragenen anderen Jungen abzusuchen, und ging selber mit ihnen, bei jedem Schritte in den Blättermassen rauschend, dem Ausgange der Schlucht zu, während oben die Affen jetzt schleunigst verschwanden.

„Ja, die denken, jetzt kommt die Reihe an sie“, lachte Kodi und hückte sich, um das dicht neben der erschossenen Mutter auf dem Rücken liegende, die vier Pfoten gekrümmt in die Höhe haltende Leopardenjunge aufzunehmen.

„Donner noch 'n 'mal,“ rief da der eben mit Neuladen seiner Mauserbüchse fertig gewordene Steinegg und sprang von dem letzten Absatz der hier zackig gebrochenen Felswand herab auf den Boden der Schlucht; „da sieh 'mal, Vetter, die beiden Alten hatten einen Pavian zerfleischt und verschmauften ihn in Familie, daher die Wut der Affenschar!“ Er deutete dabei auf die bisher kaum beachtete, halb von Gesträuch verborgene Jagdbeute der Raubtiere. — Es war in der That ein halbwüchsiger Hundsaffe, dessen Schnelligkeit nicht ausgereicht hatte, dem in weiten Sägen von einem Felsen oder den wagerechten Ästen eines starken Baumes herabspringenden Leoparden zu entgehen.

„Wir haben es!“ dröhnte jetzt Schmitzens mächtige Stimme, ganz hohl in der schmalen Schlucht an den höher hinauf völlig vegetationslosen Wänden hinrollend. Im selben Augenblicke schnellten über dem Kopfe Steinegg's flappend einige niedergedrückte Gesträuchruten in die Höhe, und lautlos, mit gewaltigem Satz, langgestreckt wie ein gelber Pfeil, flog der von Kodi wie Steinegg gänzlich vergessene männliche Leopard von der linken Schluchtwand her durch die Luft, mit dem unfehlbaren Nackensprunge dieser Tiere Herrn von Steinegg in den Rücken und riß ihn dabei zu Boden! Der krachende Biß des rasenden Tieres hatte aber zum Glück nicht das Genick des nach vorn fallenden Mannes, sondern nur den festen Nackenschirm des schweren Kork-Tropenhelms nebst dem Kockragen gefaßt, und ehe der Leopard den Nacken frei hatte von dem Kork und Stoff, und zum zweiten Male zubeißen konnte, hatte sich Steinegg, fast unbewußt, einen mächtigen Ruck gegeben, so daß das Raubtier auf den Rücken und

unter der Brust des keuchend nach Atem ringenden Jägers zu liegen kam. Trotz der Frankeurisse auf dem Rücken und in der rechten Wade, aus denen das Blut rann, trotz des Schrecks, und obwohl ihm beim Hinfürzen die Büchse entfallen war, hatte Steinegg die Geistesgegenwart nicht verloren: mit einem zweiten und dritten Rucke brachte er Leib und Beine aus dem Bereiche der jäh in die Luft und nach rechts wie links in die Krant- und Rankenmassen am Boden schlagenden Franken, packte in der Sekunde, wo der sich vorkrümmende Leopard den Kopf wieder in die Höhe brachte und zuschnappen wollte, mit beiden Händen den Hals des Tieres, presste seine Brust auf dessen eine Vorderpranke und würgte es mit der Kraft eines Verzweifelten.

Mit raschen Sprüngen war inzwischen Schmitz herangekommen — Kodi suchte vergeblich so nahe an das zusammen mit dem Vetter sich auf dem Boden wälzende Tier zu gelangen, daß er ohne Gefahr für Steinegg den im Augenblicke allein noch in seinem Doppelläufer steckenden Schrottschuß hätte abgeben können —, setzte die Mündung seines Drillings dem Tiere fest aufs linke Ohr und jagte ihm eine Kugel quer durchs Gehirn!

Nun, wo die Gefahr ersichtlich vorüber war, kamen Träger und Boys mit lautem Hallo herbeigelaufen. Sie halfen Steinegg auf die Füße, und es wurde genau besichtigt, was für Verletzungen er davongetragen.

„Dommerchen, was Sie 'n Glück haben!“ meinte Schmitz. „'n paar Schrammen im Genick, nicht von den Zähnen, bloß von der zerbrochenen Storkflehene, und die paar Krallenrisse...! Famos“, brummte er dann halb für sich und sang mehr als er sprach seine Stöhrer Lieblingsredensart: „Et hat noch immer, immer chut chehangan, valler!“

Die Sache war in der That ganz unvergleichlich glimpflicher für Steinegg abgelaufen, als man nach der Stärke des Leopardenmännchens und der Heftigkeit des so ganz unerwartet von hinten erfolgten Anspringens hätte annehmen sollen. Als Schmitz dem Neuroder Gaste ein Taschentuch aus dem von Anuri getragenen Bündel mit Wäsche, Decken usw. zwischen dem zerrissenen Rockfragen und Nacken befestigt, die Krallenrisse oben auf dem Rücken und an der Wade mit einigen Tropfen des von ihm auf jedem Ausflug mitgeführten „Universal-Heil- und Reinigungsmittels“



Da flog der Leopard von der linken Schluchtwand her durch die Luft, mit dem unfehlbaren Nackensprung dieser Tiere Herrn von Steinegg in den Rücken und riß ihn zu Boden.  
(Seite 211.)

Creolin abgetupft und über den sogleich zu bluten aufgehörenden Wunden je ein Taschentuch wie jüngst beim „Chef“ mit Sicherheitsnadeln am Anzug befestigt hatte, da erklärte Herr von Steinegg nach ein paar Probebritten neben den erlegten Tieren in der Schlucht: er könne die Reise ganz gut fortsetzen.

Rodi atmete ordentlich auf, als er das hörte. Es wäre ihm schrecklich gewesen, den Wetter ernstlich verletzt nach Hause schaffen zu müssen, und überdies wäre ihm auch das nicht angenehm gewesen, obwohl er Herrn Schmitz nicht nur gern sondern in seiner jugendwarmen Art geradezu lieb hatte, Neuode bei den Bestattungsfeierlichkeiten mit all den Häuptlingen nur durch einen Angestellten vertreten zu wissen. Die „Schwarzen“ verstanden sich auf die Unterschiede zwischen Herren und Angestellten oder gar Dienern, zwischen Offizieren und Unteroffizieren sehr gut, wenngleich sie einige Zeit gebraucht hatten, um dahinter zu kommen, daß weder alle Weißen „große Herren“ waren, noch daß jeder Weiße, der nicht „großer Herr“ war, dann einfach Sklave sein mußte. Immerhin hatten die freien Eingeborenen in besseren Verhältnissen bei ihrer Neigung zur Überhebung, und gar erst die Häuptlinge, stets versucht, den wenigen weißen Angestellten, mit denen sie bislang zusammengekommen waren, durch das ganze Betragen zu zeigen: Du bist gar kein bana mkuba, und ich bin mindestens soviel wie du! Rodi's früherer Hauslehrer hatte zum Ärger seines damals noch ganz knabenhaften Schülers wie des alten Mack nie so recht gegen diese gar nicht oder nur halb verborgene Mindererschätzung aufzukommen vermocht; Herr Schmitz freilich, mit seiner „Bärenstimme“ und seiner bei aller Gerechtigkeit sehr strammen Behandlung der Farbigen, hatte sich schon in kurzen „seine Stellung bei der braunen Raffelbande gemacht“, wie er bereits auf der Herreise nach Ungoni Herrn von Steinegg erzählt hatte, als er dem „Grünen“ vom Leben und Treiben auf Neuode berichtete. Dennoch: der große Herr der Schamba war von den Hinterbliebenen Mharale's eingeladen worden, und erst in zweiter Linie sein Sohn, sein Gast und bana Smittis; da würde es vielleicht gar als eine Nichtachtung aufgefaßt werden, wenn nur der mkaguzi, Inspektor, kam, oder kerani, Amtschreiber, wie die Eingeborenen Herrn Schmitz wohl auch nannten, weil man von ihm wußte, daß er die Arbeiter- und andere



Listen führte. Daß er Herrn Mack's wakili, sein bevollmächtigter Stellvertreter, war, wenn der Besitzer von Nairoda an der Küste weilte — was er möglichst selten tat —, oder wenn er auf einer Jagdfahrt abwesend war, das hatte des langen Rheinländers Ansehen zwar sehr gehoben, indessen bei der großen Totenfeier würden ihn die Häuptlinge wohl doch nicht gern als wakili des bana mkuba von Nairoda gesehen haben! Und Schmitz mit dem Vetter nach Hause reiten zu lassen, das wäre nicht gegangen! Der Vater wollte ja nicht, daß Nodi zu dieser Festlichkeit allein mit Boys und Trägern nach Mharale's zog, . . . und es hätte schon völlig unvermeidbar sein müssen, wenn Nodi gegen den Willen des Vaters handelte! Es gab nur wenige Dinge, wo ihm der Gedanke daran auch nur entfernt in den Sinn kam! Wahrhaftig, ein wahres Stück, daß es bei der Geschichte mit dem ehui so „gut chehangen hatte“!

Das alles war dem jungen Manne binnen einer kurzen Minute durch den Kopf geflogen. Er wunderte sich selber darüber, wie rasch doch die Gedanken waren, denn ihm lag noch das letzte Wort seines Veters in Ohr, „daß er die Reise ganz gut fortsetzen könne“, und schon hörte er in unmittelbarem Anschluß daran in seine Gedanken hineindröhnen den überraschten Ausruf des Inspektors:

„Ja zum Teufel noch 'n mal, — wo sind denn aber inzwischen nur die Kleinen Biester hingekommen?“ Schmitz wiederholte die Frage auf Kisuaheli und befahl den Leuten, schleunigst die Schlucht nach den ganz still entwichenen watoto abzusuchen.

„Da oben auf der Felskaute klettern sie!“ rief Eddad nach kurzer Umschau. Genau wie junge Käzchen hockten sie da und krabbelten höher hinauf, und ebenso wie Käzchen schlugen sie mit ganz kurzen Pfotenhieben nach den beiden Farbigen, die fünf Minuten später neben ihnen waren und sie den in der Schlucht Stehenden hinunterwarfen, da das Abwärtsklettern die Zuhilfenahme beider Hände erforderte. Nur fielen die jungen Leoparden dabei nicht auf die Füße, wie es fallende Klagen durch instinktive Veränderung ihres Körperschwerpunktes zu erzielen wissen; sie lagen vielmehr, leise Klageböen ausstoßend, aber ohne sich sonst zu rühren, mit dem Rücken auf den zertretenen, blutbefleckten Blättern des Schluchtbodens und starrten erschrocken, und doch zornig, die sie aufnehmenden Leute an.

„So“, befahl Schmitz, „zwei von euch tragen die watoto; und jetzt 'n bißchen fix vorwärts; wir haben mit der Geschichte viel Zeit vertrödelst.“

„Aber die Decken der beiden Alten?“ fragte Steinegg, der sich schwerfällig nach der Leopardin umgesehen, da er, mehr wegen des zusammengeadelten Taschentuchs und Rockfragens als wegen der Dragwunden im Genick, den Kopf nur mühsam bewegen konnte.

„Die Felle abzustreifen, das würde uns viel zu lange aufhalten,“ erwiderte Modi, „und ganz mitschleppen können wir sie auch nicht; dazu ist's bis zu Mharale's noch zu weit. Es würde ja freilich unseren Kerks einen Heidenpaß machen, wenn sie die Tiere nach alter Sitte auf Stangen im Triumph ins Dorf tragen und vor unserem Nachtquartier aufpflanzen dürften.“

„Ah was, Felle kriegen wir noch genug“, entschied der Inspektor; „wir nehmen bloß die Köpfe mit, wegen der zweimal zwanzig Rupien Schußgeld, und wenn die Träger die Köpfe auf Stangen stecken und vor uns hertragen wollen, da hab' ich nichts gegen!“ Er legte dabei mit Muri's und eines Trägers Hilfe die Leopardin zurecht, klappte sein langes und breites, nach Öffnen dolchartig feststellbares „schwedisches“ — aber in Solingen verfertigtes — Messer auf und trennte mit kraftvollem Schnitte den Nacken des Tieres zwischen zwei Halswirbeln durch; ein paar weitere Schnitte, und der beim Aussehweisen noch ziemlich stark blutende Kopf lag auf den Farnblättern. Modi hatte sich fast gleichzeitig mit den Boys an das Ablösen des von Schmitz durchschossenen Leopardenkopfes gemacht, und auch der wurde mitgenommen, obwohl der aus so großer Nähe abgegebene Schuß dem Leopardemännchen auf der linken Seite den „Backenbart“ stark versengt hatte. Dann drehten sich zwei der Träger aus den dünnen, aber zähen Ranken eines in der Schlucht und in der ganzen, wie Steinegg jagte, „zertrümmerten Gebirgsgegend“ häufigen Krautes mit Blättern ähnlich wie die Erdbeerpflanzen starke Schnüre, zogen sie den Köpfen durch Nacken und Gurgel und hingen sie sich, nachdem die blutigen Schnittflächen durch Daraufdrücken von Sand so ziemlich abgetrocknet waren, über die Schulter, wie sie das in wasserlosen Gegenden mit Kalebassen (getrockneten und ausgehöhlten Flaschenkürbissen) zu tun gewöhnt waren.

Die Körper der Leoparden blieben für die Hyänen und Geier zurück, den watoto aber wurden Vorder- und Hinterläufe mit starken Grasshalmen aneinandergebunden, und dann wurden die Tierchen, mit geschicktem Griffe um Nacken und Brust gefaßt, von zweien der vergnügt dieses unerwartete Ergebnis der „Affenjagd“ durchschweigenden Leute bis nach Mharale's getragen.

Es war beinahe 6 Uhr, und die Sonne schon nahe am Untergange, als die kleine Reisegesellschaft die ersten Hütten erreichte, die noch vor dem Dorfe inmitten von ausgedehnten Maisfeldern oder am Rande der sich in sumpfigen Flußniederungen hinziehenden Reisfelder errichtet waren. Während sonst in Ungoni und den meisten Nachbarlandschaften die Neger in „offenen“ Dörfern lebten, ihre Hütten so weit auseinanderlagen, daß man oft kaum von einer Ortschaft sprechen konnte, sah man hier, kurz vor dem Zusammentreffen des Likonde- und Lukinwa-Flusses, ein Dorf, dessen zum Teil außerordentlich große, mit ihrem Spitzdach hoch emporragende Hütten nicht nur ziemlich nahe beisammen lagen, sondern auch von einer für die hiesigen Verhältnisse recht festen Dornboma mit engen und niedrigen,



durch Pfähle leicht verschließbaren Toren umgeben waren. Ungefähr die Mitte des Dorfes nahm ein großer Platz mit der baraza ya shauri ein, der Beratungs- und Gerichtshalle, die indessen auch nur eine große Hütte war, bei deren Errichtung man die Lehmbeworfenen Flechtwerkwände

weggelassen und das Grasdach über den im Kreise stehenden krummen Stützpfeilern nur bis Mannshöhe vom Erdboden heruntergeführt hatte. So konnte auch die Volksmenge, die nicht in der Schauhalle Platz fand, draußen stehend Augen- und Ohrenzeuge der Verhandlungen sein. Überall zwischen den Hütten schossen die breitblättrigen, fruchteschweren Bananenstauden hoch, die hier erst vor dreißig Jahren durch die Araber eingeführt sein sollten, und die Rhogosträucher (Maniok), deren knollige Wurzeln ein entfernt an unsere Kartoffeln erinnerndes Gericht lieferten, waren bei einer der vielen Abarten der Pflanze an manchen Stellen im Dorfe so hoch und so weit verzweigt, daß sie nach Stützung ihres Gebüchß umfangreiche schattige Lauben abgaben. In diesen Lauben, unter mächtigen Mangobäumen und vor den Hütten, die oftmals eine baraza, freilich nur ein besonderes, auf Stangen ruhendes Strohdach als Vorbau hatten, kauerten beim Einziehen der Neuorder Herren Hunderte von Negeren schwatzend, rauchend und schimpfend um die überall schon in Brand gesetzten Feuerstellen, während hier und da ein Weib, wohl meist ein kijakazi (Sklavenmädchen), ab und zu eilte, um große Tontöpfe oder auch wasserdicht geflochtene, krugartige Körbe mit Bombe an bestimmte Männer abzuliefern, die bei jeder Gruppe das Amt des Mundschenkels versahen. Aus der größten aller Hütten, oder wohl aus deren Nebengebäuden, erscholl in bestimmten Zeitabständen ein gellendes Trauergeschrei, das von der Sitte gebotene „Weinen“ der Weiber, und zwischendurch halbe Stunden lang immer derselbe verzweiflungsvoll klingende, aber auch nur zu den Kultgebräuchen gehörende Klageruf: „Wehe, wehe, unser großer bambo Mharale ist gestorben!“ Bambo, das hatte der Inspektor Schmitz vorhin schon dem mit Sprache und Sitten der verschiedenen Stämme des Landes so wenig vertrauten Vetter seines Chefs erklärt, bambo war eines der alten Sulu-Worte der Wangoni und bedeutete eigentlich „Vater“: damit wurde aber nicht wie mit dem entsprechenden Kisuaheli-Worte baba Feder genannt, unter dessen Befehl und in dessen Fürsorge die Neger zur Zeit standen, sei es nun der weiße Leiter einer Forschungsreise, der Missionar, oder wie in Neuode der Herr der Schamba: mit bambo wurde nur der Häuptling bezeichnet, der nicht allein durch Geburtsrecht Haupt des Stammes oder, wie hier, Stammsplitters, sondern auch von den (früher

Idmas genannten) Unterhäuptlingen in aller Form gewählt sein mußte. Ehemals hatten diese Wahlen zu heftigen, sich in Form der Blutrache lange Zeit hinziehenden Kämpfen geführt, besonders wenn es sich um einen „Großhäuptling“, einen Sultan handelte. Jetzt aber, seit die Weißen das Land beherrschten, waren „andere Tage“, wie es die verständigeren Eingeborenen bezeichneten: es gab nur Beratungen. Indessen die unaufheblichen Wahl-Schauris seit dem vor nahezu sieben Tagen erfolgten Tode Mharale's waren dennoch keine einfache Sache, da Mharale keinen Sohn von seiner „Hauptfrau“ hinterlassen hatte, wohl aber zwei ziemlich gleichalterige Söhne von Nebenfrauen aus „altem“, d. h. Sulu-Blut, und außerdem noch der Sohn seines älteren Bruders als Anwärter auf den kiti cha sultani, den Sitz des Sultans, auftrat. Zu allem kam noch außer den durch diese Verhältnisse hervorgerufenen persönlichen Eifersüchteleien und den auf Vergrößerung ihrer Macht abzielenden Ränken vieler der hierhergekommenen Häuptlinge und „Sultane“ in jetziger Zeit die besondere große Schwierigkeit, daß der zu wählende bambo auch dem serkali (der Regierung) genehm sein, da er vom Bezirksamtmanu in Sjongea bestätigt werden mußte.

So eifrig die unter den Baraja-Dächern, den breiten Baumstäben und den Whogo-Büschen lauernden Meger aber auch schwahten und dabei trinken mochten, es herrschte doch eine gewisse zurückhaltende Ruhe unter ihnen, eine so auffällige sogar, daß Schmir schon gleich nach dem Passieren des schmalen Tores — man mußte absteigen, sich in schräger Haltung gebeugt durchwinden und die Esel vorsichtig nachziehen — den Verdacht äußerte, die Leute berieten nicht bloß über die Häuptlingswahl, sondern auch über ... Schlimmeres, nämlich „die Aufstandsgeschichte“.

Die Herren, vor denen jetzt die beiden Träger mit den auf lange Äste gesteckten Leopardenköpfen, dahinter die beiden Leute mit den jungen Tieren triumphierend einherschritten, waren noch nicht von den zu Einführern der Gäste bestimmten Häuptlingsöhnen Mitenge und Katiro in Empfang genommen worden, da sahen sie bereits, daß die große Schaurihalle von einem Zuge Askaris besetzt war, die sich eben auf die Befehle eines weißen Offiziers und eines fast pechschwarzen soll, des höchsten der farbigen Unteroffiziere hin, dort für die Nacht einzurichten begannen. In der Mitte

unter dem Grassdache standen, scharf ausgerichtet, die in Pyramiden zusammengesetzten kurzen Gewehre, und unmittelbar davor schritt, mit der Mündung des geschulterten Gewehres zuweisen das Gras des Daches berührend, die „Wache vor Gewehr“ langsam auf und ab. Es waren Leute der Polizeitruppe, fast genau so eingekleidet wie die Schutztruppen-Mefaris, aber kenntlich an dem sehr großen messingenen Adler vorn an ihrer fezförmigen Kopfbedeckung, einem Khaki-bezogenen Strohhut ohne Krempe. Das dem Armel aufgenähte P unterschied die Polizei weiter von der Schutztruppe, und wenn, nach Schmizens Ausdruck, „sozusagen I. Garnitur getragen wurde“, auch noch eine rote Schärpe. Bewaffnet waren die Leute mit den kurzläufigen Maujergewehren der deutschen Jägerbataillone und den als Bajonett aufzupflanzenden, vortrefflich auch als Buschmesser und Beil zu benutzenden Seitengewehren. — Als sich der Offizier nach den Ankömmlingen umwandte, grüßten die Neuroder ihn durch Abnahme der Kopfbedeckungen, wobei Herru von Steinegg ein weiteres Stück seines vom Leopardenbiß arg mitgenommenen Tropenhelms in der Hand blieb, und dann begann die Begrüßung mit Mitenge wie Katiro, gleich danach auch mit dem langsam, auf einen langen Stab gestützt herankommenden, früher so gefürchteten Paubakloto, der jetzt ein gichtgeplagter, gebrochener, nur noch zuweilen durch das Aufleuchten seiner herrischen Augen die alte Energie verratender Mann war. Er hatte einen fast weißen, schmalen Backen- und breiten Kinnbart, trug einen sauberen weißen kansu (langes Negerhemd) und auf dem grauen Stoppelschädel ein ungefähr turbanartig umgeschlungenes weißes Tuch. Ihm folgten drei seiner Söhne in bis auf die Füße hängenden weißen, aber von der roten Erde Ungoni's stark befleckten Umschlagtüchern, die nur die rechte Achsel und den Arm freiließen. Als Kopfbedeckung trug jeder einen niederen Fez. Auch der Großhäuptling Ssongea kam mit zwei Söhnen den Fremden entgegen, — nur halbwegs, um seiner Würde nichts zu vergeben. Er hatte eine dicke weißgelbe Pelzmütze, wahrscheinlich aus geschorenem Ziegenfell, auf dem Kopfe, einen gelben Kansu an und darüber noch das Wangoni-Umschlage-tuch, das bei ihm jedoch nicht aus einfarbigem Maliko geschnitten war, sondern aus einem der an der Küste beliebten Stoffe mit phantastischen Niesenblumen oder sonstiger Musterung: der Umhang zeigte links

einen aufgedruckten roten Kreis von der Größe eines Kampfschildes und darin einen mächtigen weißen Stern. Höchst „würdevoll“ — nach seiner Meinung — sah der etwa 28jährige „Sultan“ Mputa aus Mapofeni aus; er trug nämlich einen weißen Europäer-Jackettanzug, aber um die Hüften gebunden, halb sichtbar unter dem Jackett, eine sehr breite, rot- und weiß-bedruckte Kalifo-Schärpe mit beinahe bis auf die Knie hinunterfallenden Schleifeneenden. An einem schmalen Schulterriemen führte er einen alten Revolver mit, zu dem er schon seit Jahren keine Patronen mehr bekam. So lang der Mann war, er machte sich absichtlich durch einen besonders hohen Fez noch „imponierender“ und stand oder ging stets so hoch aufgerichtet wie nur möglich. Nach ihm schüttelte der Häuptling und Dorfjunge Selimani allen drei Weißen die Hand, ebenso sein Amtskollege Kasimari, und danach begrüßten noch mehrere, Herrn Schmitz wie Nodi bekannte Häuptlinge aus der Nachbarschaft die Gäste durch Handschlag, während sich eine Menge von Männern und viele rasch die Hände vor den Mund haltende oder einen Zipfel ihres Tuches auf Mund und Nase drückende Weiber herandrängten, „Zambo“ riefen und dabei neugierig die Trägerlasten musterten, um womöglich schon jetzt etwas von den Geschenken zu erspähen, die der Herr von Neurode senden würde. Denn für die Gastfreundschaft mußte in reichlichen Geschenken bezahlt werden, und ebenso mußte nach der Beisetzung dem toten Mharale durch Behängen des Grabes mit Decken oder dergleichen die Achtung und Freundschaft der Eingeladenen bewiesen werden.

Herr von Steinegg hatte erwartet, daß die Söhne Mharale's erscheinen und den Gästen eine Hütte für die Nacht anweisen würden; doch beide blieben unsichtbar, ebenso wie der Nefze; sie ließen sich durch die „Gesandten“ Mitenge und Katro entschuldigen, die hier als Zeremonienmeister sowie Kituaheli-Dolmetscher für die lediglich Kiongi oder andere Binnenlands-sprachen redenden Eingeborenen tätig waren; die Söhne Mharale's und sein Brudersohn könnten nicht kommen, sie „müßten weinen“, erklärten die beiden Bewillkommener und erkundigten sich danach lebhaft, ob der bana mkuba von Nairoda he u t noch zu erwarten sei?

Nodi setzte ihnen auseinander, weshalb der Vater nicht komme, und fügte bei seiner guten Kenntnis des Volkscharakters gleich hinzu, daß sich

seit haba aber durch besonders schöne Geschenke bei der Feierlichkeit vertreten lasse. Das riefen die „Einführer“, wie Steinegg die beiden Neger nun immer nannte, sofort in drei Sprachen der immer näher herankommenden und immer dichter werdenden Menge zu, und das beifällige laute „*ám — áma!*“ Derjenigen, die Kobi's Siuaheli-Mitteilung gleich verstanden hatten, wurde nun übertönt durch ein vielfaches, halb gesungenes *é—é* (in der kleinen Terz), das noch stärkeren Beifall ausdrückte. Inzwischen hatten die Männer, die ihre Hütten für die Gäste hatten freigeben müssen, den Trägern und Boys sowie den Eseln Bahn gemacht durch die wie ein aufgeregter Bienenschwarm summende Menge, und nachdem die Begrüßung vorüber, geleiteten die Einführer auch die drei Weißen zu der für sie bestimmten Hütte, während die Angeseheneren unter den Farbigen zu ihren Plätzen an den Feuern und ihrer Bombe zurückkehrten, viele aus der Dörflermenge aber den Gästen bis zu dem Nachtquartier nachdrängten, ja sogar das Innere der Hütte so erfüllten, daß Schmitz sie mit Donnerworten hinausweisen mußte. Man hätte sonst kaum Platz gehabt, den einen mitgenommenen Blechkoffer zu öffnen, die zusammengefaltete Gummiwaschschüssel aufzustellen und sich, nachdem die Boys Wasser geholt, unter Anwendung von Seife und Handtuch sowie Haarkamm und Bürste vom Reisestaube zu befreien. Die Neugier der Farbigen war kaum zu besiegen! Man hatte es hier nicht mit reinen Wangoni zu tun, die trotz der immer stärker werdenden Mischung des alten Eulublutes mit anderem doch fast durchweg eine vornehme Zurückhaltung oder mindestens eine ruhige Gelassenheit auch den Weißen gegenüber zu zeigen pflegten; hier war die unterdrückte Ureinwohnerschaft der Zahl nach übermächtig, und die Menge der eigentlichen Bewohner des Dorfs noch vergrößert durch die vielen Sklaven und Träger der farbigen Gäste. Schmitz konnte unter den schwägend und sichernd namentlich Handtuch, Kopfbürste und Handspiegel bewundernden oder die an Vorbaupfosten angebundenen kleinen Leoparden neckenden Negern ohne jede Mühe Angehörige von mindestens einem Duzend sehr verschiedener Stämme bezeichnen, ganz abgesehen von den Suaheli-Händlern in Kasnu und Europäerjackett, die jenseits des jetzt vor den vielen Feuern phantastisch beleuchteten Dorfplatzes vor der ihnen eingeräumten Hütte saßen, und abgesehen auch von den Arabern, die unweit dieser ihrer Glaubensgenossen — wenigstens



der Form nach Glaubensgenossen — entweder auf feinen Matten auf der langen Baraja einer noch ganz neuen Hütte hockten oder sich auf hölzernen, von der Kiste her erhandelten Klappstühlen niedergelassen hatten.

„Da sind ja die reinsten Urwald-Waschensü darunter,“ sagte Steinegg, auf die Menge deutend, die eben nur zögernd etwas Platz machte, um eine Reihe von Weibern durchzulassen, die als Geschenk eine ungewöhnlich reichliche Mahlzeit brachten: gebratene Fleischstücke auf flachgehöhlter Holzschüssel, Bambusgefäße mit spinatartigem Gemüse hauptsächlich aus jungen Kürbisblättern, und trichterförmige Grassiebe, die auf feingeflochtene, mehrfarbige Grassmatten umgestülpt wurden und so drei spitze Haufen weichgedünsteten Reises hergaben. „Hören Sie doch nur, Herr Schmitz, das klirrt und klappert ja bei Deuen da draußen auf Schritt und Tritt!“

Zu der Tat hatten die von Steinegg als „Wilde“ bezeichneten Leute, die als Bekleidung nur ein zottiges Schurzfell vorn und hinten trugen, um die Fußgelenke Ringe von kleinen eisernen Schellen einheimischer Arbeit, auch wohl Schellen-Armbänder am Oberarm oder Handgelenk, und mancher hatte sogar, der sich durch lange Holzhaarnadeln, hohe, dreifrählige Holzkämme und große bunte Federn im schneckenförmig ausrafierten oder als kleine Kappe stehenden Haare nicht geschmückt genug vorkam, noch außerdem ein starkes Halsband von Eisenschellen umgehängt, richtiger vielmehr sich vom „kundi“ umschmieden lassen. Indes das Klappern und Klingeln kam hauptsächlich von den Weibern her, die ihren ganzen Reichtum an Schmuck mit sich schleppten, nämlich lose aufeinanderliegende Messingdraht-Ringe vom Fußgelenk bis halb über die Waden, und überdies noch ebensolche Armringe, die auch wohl zwei bis drei Pfund wogen. Den gleichen schweren Schmuck, aber in Form einer zusammenhängenden Spirale, trug von den Frauen indessen nur eine einzige.

„Die ist aus königlichem Blute“, behauptete Schmitz; „die anderen Weiber dürfen nur lose Ringe tragen.“

„Muß ein Vergnügen sein, mit dieser Last auf dem Felde zu arbeiten“, brummte Steinegg.

„Gewohnheitsache“, erwiderte Schmitz achselzuckend. „Selbst wenn sie die Ringe herunterkriegen könnten, die liebe Eitelkeit würde es nicht zulassen.“

Daß die unter Schäfern und richtigen Kofettieren niederknienenden und dann die Mahlzeit auf Matten setzenden Weiber meistens „aus wohlhabendem Hause“ waren, sah man an den bunt mit farbigen Miesenblumen bedruckten Tüchern, den „lesos“ oder „kangas“, in die sie sich von unter den Achseln an bis auf die Füße mehr gewickelt als gekleidet hatten. Die ärmeren von ihnen, wohl Sklavinnen, trugen nur Hüfttücher, oder Lendenschurze aus weichgeschlagener Feigenbaumrinde, wenn sie nicht noch ein zerlöcheres Ziegenfell übergeworfen hatten. Ein Ziegenfell war übrigens auch die „Wiege“, die so manche von den ihren Säugling beständig mit sich schleppenden Müttern unter der Volksmenge auf dem Rücken trug, von den Schultern herunterreichend bis zu den Hüften. Das „Baby“ schlief jetzt fest in all diesen „Wiegen“, ganz gleich ob die Mutter hastig zu dem Schauspiele lief, das die Weißen heut boten, oder ob sie sich plötzlich zur Erde bückte, so daß der Kopf des Kindes mit einem Ruck auf ihre Schulter fiel! Aber auch größere Kinder wurden mitgeschleppt, zwei- und dreijährige, die dann rittlings auf der Hüfte ihrer „mama“ oder vielleicht auch ihrer „mama mkuba“ (Tante) saßen und mit einem Arme deren Rücken umschlangen.

Da die Reisenden hungrig waren, machten sie sich schleunigst über die am Erdboden auf Matten gesetzte Mahlzeit her; daß sie dabei nach Negerart hocken oder auf türkische Weise mit untergeschlagenen Beinen sitzen mußten, wie es Kobi tat, ärgerte zwar den Inspektor wie den jungen Sohn seines Chefs; denn das war gegen die Würde des Europäers und ward selbst von den Negern als ungehörig für Weiße angesehen. Aber man hatte nun einmal keine Stühle mitgenommen. Nun, wenn die Häuptlinge zum Besuch in die Hütte kamen, so mußten die Boys unter allen Umständen wenigstens Negerstühle, niedrige plumpe, aus einem Baumstücke gearbeitete Hocker herbeischaffen; denn niedriger als ein Neger darf ein Weißer nicht sitzen!

So wie die Mahlzeit beendet war, schickten sich die drei Herren an, den vor seiner Hütte sitzenden Offizier aufzusuchen. Er erwartete sie wohl, denn man hatte während des Essens bemerkt, daß über dem jetzt von immer zahlreicher werdenden Feuerstellen rötlich beleuchteten Platz mehrere Araber ihre Boys — Hausklaven — zu dem Offizier geschickt hatten, offenbar mit der Ankündigung des Besuches ihrer Herren; die Boys

waren indes zurückgeschickt worden, ohne daß sich die Araber sofort auf den Weg machten.

„Der Leutnant will also wahrscheinlich keinen von ihnen um sich haben, wenn wir kommen, — hm!“ brummte Schmitz ernstnachdenklich. „Ah, es ist Oberleutnant Brück!“ rief er bei der Annäherung an die Hütte erfreut aus. „Grüß’ Gott, Herr Oberleutnant!“

Auch Kobi kannte den Offizier seit einem Jahre, war auch einmal zusammen mit ihm und dem Vater auf einer größeren Jagdstreife gewesen. Er stellte seinen Vetter Steinegg vor, und die Herren wollten eben auf die Aufforderung des Offiziers Platz auf hochkant gestellten Blechkoffern nehmen, die neben dem einzigen Klappstuhle des Leutnants als Sitzgelegenheit dienen mußten, da „schmupperte“ der Leutnant umher — so brückte sich Schmitz nachher aus — und sagte: „Wetter noch ’mal, der Wind hat sich gedreht, oder vielmehr er ist plötzlich umgesprungen! Riechen Sie es nicht?“

Tatsächlich, als jetzt der Abendwind durch die Kronen der Mangobäume rauschte und die zerschissenen breiten Riesensblätter der Bananen raschelnd gegeneinanderschlug, führte er einen Geruch mit, der „schon“ mehr ein greulicher Gestank“ war. Verdutzt sah Steinegg den so rund heraus seine Meinung sagenden Inspektor und dann den vor die Hütte tretenden Offizier an. Was war denn das?

„Soll Mahmud!“ rief Oberleutnant Brück zu der Schaurihalle hinüber.

„Befehl, Herr Leutnant!“ kam in rauhen Tönen die Antwort, und der schwarze, langaufgeschossene Unteroffizier mit den vier roten Tuchwinkeln auf dem rechten Armel stand nach zwei Minuten in strammster militärischer Haltung vor seinem Vorgesetzten. Auf Kisuaheli befahl ihm der: „Geh’ hinüber und sag den „Weinenden“, sie sollten den Leichnam entweder so fest in Kuhhäute wickeln, daß ganz und gar nichts mehr von ihm zu riechen ist, oder sie sollten ihn sofort in seine Grube setzen! Sie können ihn ja morgen vor der Feierlichkeit wieder ’rausnehmen. Verstanden?“

„Befehl, Herr Leutnant.“ Stramm machte der Unteroffizier kehrt. „Salt!“ Der Offizier überlegte kurze Zeit. „Frage erst ’mal, ob wir

vier Weiße nicht für die Nacht eine Hütte kriegen können, die „vor dem Winde“ liegt. Mein Zelt jetzt noch aufschlagen zu lassen, habe ich keine Lust,“ schaltete er auf deutsch für seine Besucher ein. „Wenn keine Hütte mehr frei ist, dann richte den Befehl aus.“

Der Söll drängte sich durch die schwitzenden und trinkenden Neger auf dem Platze, deren teils nackte, teils in weiße und farbige Bekleidungsstücke gehüllte Körper von den zuckenden Flammen bald jäh erhellt wurden, bald wieder ebenso jäh in tiefes Nachtdunkel zurücktauchten.

„Sie haben dem Leichnam schon das vierte Ochsenfell übergenäht, jeden zweiten Tag eines über die alten gezogen,“ erzählte Oberleutnant Brück; „es ist aber trotzdem nicht zum Aushalten.“

Das mußten auch die Neger finden, deren Nasen sonst die für Europäer schauderhaftesten Gerüche vertragen; denn der Söll kam mit der Meldung zurück, die „Weinenden“ seien schon dabei, den gestorbenen Sultan nochmals einzunähen, und sie wollten dann Matten über ihn decken und darauf Erde häufen.

„Na, da wird's ja wohl angehen,“ äußerte Herr Brück, nachdem er den Unteroffizier entlassen und dessen Disuaheli für Herrn von Steinegg verdeutscht hatte. Er setzte sich, zündete eine Zigarre an — er wollte seinen Besuchern auch eine anbieten, diese lehnten jedoch sofort dankend ab, da sie wußten, wie schwer das Opfer hier war, „wo nicht an jeder Straßenecke ein Loefer & Wolff zu finden ist“, wie Steinegg sagte —, und kaum hatten Schmitz wie Steinegg ihre kurzen Holzpfeifen angebrannt, so fragte der Oberleutnant: „Die Herren wissen vermutlich noch nichts von der Matumbi-Geschichte?“

Auf das „Nein“ erzählte er ihnen in aller Knappheit, daß gerade bei seinem Abmarsche von Songea eine amtliche Depesche aus Wiedhafen (über das Seekabel an der Küste und dann über Land zum Nyassa-See) eingetroffen wäre mit der Meldung, in den Matumbi-Bergen sei ein Aufstand ausgebrochen, ein Afide sei beim Steuereintreiben erschlagen worden, die Geschäfte der Indier und Araber wären geplündert, viele ihrer Häuser niedergebrannt, und die Schlangenpriester des Poles-Dienstes sowie Simulungu-Priester schürten den Aufstand mit großem Erfolge. Der Oberleutnant fügte hinzu, natürlich seien sofort Truppen aus den Küsten-

städten, zunächst aus Pitwa, inzwischen aber wohl auch aus Dar-es-Salaam, in das Aufstandsgebiet abgegangen.

Mit Spannung und Besorgnis hatten die Neu-roder ihm zugehört. Das war die erste Meldung von Tatsachen, noch dazu eine unbezweifelbare; bisher hatte man es nur mit Gerüchten, Eingeborenen-Erzählungen und Trägerfchwab zu tun gehabt. Nun war es Ernst geworden.

Selbst der allzeit optimistische lange Rheinkänder Schmitz dachte recht nachdenklich den blonden Schmirrbart. Aber er war auch jetzt bald wieder zuversichtlich. „Unsere Offiziere und Askaris werden die Matumbi-Berks ja bald wieder zur Raison bringen,“ meinte er.

„Sehr wahrscheinlich“, war die Entgegnung des Offiziers; „wir sind ja mit lokalen Aufständen immer bald fertig geworden, wenn es auch oft erbitterte Kämpfe gegeben hat, — wissen Sie noch, Herr Mack, vor zwei Jahren, die Höhlenkämpfe im Matengo- und Doude-Gebiet? Die Frage ist nur, ob nicht etwa bei der schon so weit vorgeschrittenen Verhegung durch die verdammten Kimmulungu-Schwindler trotz raschen Niederschlagens des Brandes doch die Funken auch nach anderen Landschaften überspringen und da zünden!“

Schmitz sprach seinen Verdacht aus, daß die bei aller „Feststimmung“ so merkwürdige Zurückhaltung der vielen Leute hier im Dorfe, die ihm gleich aufgefallen sei, möglicherweise darauf zurückzuführen wäre, daß die Neger bereits vom Ausbruche des Aufstandes in den Küstenhinterländern wüßten. Das war eher wahrscheinlich als unwahrscheinlich. Denn während die amtliche Meldung erst durch Boten nach der Küste getragen, dann telegraphisch, aber auf Umwegen, nach dem Nyassa-See und schließlich wiederum durch Eilboten nach Songea gegangen war, konnte das Gerücht in gleicher oder kürzerer Frist vom Orte des Geschehens aus in ziemlich gerader Linie westwärts bis hierher fliegen, . . . es war ja den vier Herren sämtlich bekannt, wie ungeheuer, oft unfassbar schnell afrikanische Nachrichten die Lande durchziehen. Und sicher, dann hatte das durch Negermund verbreitete Gerücht auch Übertreibungen erfahren, die nur zu leicht auch die bisher mit dem Gedanken einer Erhebung gleichsam nur spielenden oder nur aus Furcht bislang ruhig gebliebenen Binnenstämme zu Taten aufreizen konnten!

Der Oberleutnant überlegte. Teils schweigend, teils indem er seine Gedanken aussprach. Nun! Fragte man die Häuptlinge, so erfuhr man nichts. Wollte man eine Bestätigung des Verdachts haben, daß sie etwas wußten, oder gar auch ihrerseits schon Feindliches planten, so mußte man sie zum Schauri um sich versammeln und ihnen die ganze Geschichte auf den Kopf zusagen! Das konnte aber unter Umständen gerade das nur glimmende Feuer zum Auflodern bringen! — Mit einem Rucke richtete sich Oberleutnant Brück auf. „Ich bitte die Herren, noch hier zu verweilen. Vielleicht kann ich von den Arabern etwas erfahren!“

Er sandte einen Dumbascha (farbigen Gefreiten) über den Platz, und bald erschienen mehr als ein halbes Duzend reinblütiger Araber und Mischlinge im Gefolge des angesehensten Arabers der ganzen Landschaft, Raschid bin Massut's, in der Offiziershütte. Raschid hatte früher 17 Jahre lang in Magnna, 24 Kilometer von Ssongea, seine Niederlassung gehabt — „Magnna“ war eigentlich die Bezeichnung jedes verlassenen Ortes in Ungoni — und seine Dorfschaft war damals geradezu das Handelszentrum des Landes gewesen, in dem noch 1894 die Schele'sche Expedition Hunderte von Händlern und berufsmäßigen Elefantenjägern wohnhaft fand. Nach Begründung der Station im Gebiete des Häuptlings Ssongea, und besonders nachdem der früher so reichen Gewinn bringende Handel mit weißem und „schwarzem Elfenbein“ (Sklaven) aufgehört hatte, schwand Magnna's Blüte schnell dahin. Raschid bin Massut siedelte sich nun in Sikole an, namentlich deshalb, weil die sumpfigen Niederungen zu beiden Seiten des in den Rovuma fließenden Mangasi sich vorzüglich für den Reisbau eigneten. Dessen Einführung nahm Raschid als besonderes Verdienst für sich in Anspruch. Er war ein jetzt 51 jähriger Mann von großer, fast übersehlanter, schmächtiger Gestalt, trug zum weißen Kamsu die weiße niedrige, feingestickte „Sanjibarmilke“ und rotbraune Ledersandalen, deren breite Halteriemen mit grünem und weißem Leder mosaikartig verziert waren. Ehemals hatte er ja wohl versucht, sich den ins Land kommenden Deutschen zu widersetzen; er war aber klug genug, um rasch das Vergebliche dieses Unternehmens einzusehen, stellte sich entschieden auf die Seite der Weißen und wirkte sogar mit Erfolg darauf hin, daß sich die Häuptlinge des Landes den neuen Verhältnissen friedlich anpaßten. Jetzt war er behördlich bestellter Zunge in

seiner von noch elf Ackerbau und Handel treibenden Arabern sowie ungefähr 200 Mischlingen und Negern bewohnten Ortschaft, die außer dem von vielen Nebengebäuden umgebenen Steinhaufe Kaschid's — mit einem im maurischen Stile reichgeschmückten Holztor — noch eine freilich nur grasbedachte „Moschee“ aufwies, im übrigen nur aus den landesüblichen Hütten bestand, aber von einer verhältnismäßig festen Boma geschützt war. Die ganze Ortschaft lag wie eingebettet in einem ausgedehnten, das ganze Jahr über frischgrünen Hain von Bananen, der die einzige planmäßige Anpflanzung dieser so vielfältig nützlichen Staude in der Gegend war. Von Kikole führte ein guter Weg nach dem nur wenige Stunden entfernten Songea sowie auch nach der nördlich liegenden katholischen Missionsstation Peraniho, mit der Kaschid, obwohl eifriger Muhammedaner, aus Geschäftsklugheit eine rege Verbindung unterhielt. — Für diesen im Lande sehr angesehenen Mann ließ Leutnant Brück einen Sitz herbeischaffen, einen der Ballen, die von der 30 Mann zählenden Trägerkolonne der Askari-Abteilung im Hintergrunde der Hütte aufgestapelt waren. Nach den höflichen, von seiten des Offiziers jedoch möglichst abgekürzten Begrüßungen fragte Herr Brück den Araber, ob er Nachrichten von der Küste habe.

Den von einem kurzen schwarzen Schnurrbart beschatteten Mund zu einem leichten Lächeln öffnend, erwiderte Kaschid: „Ninazo (ich habe sie). Aber sie sind falsch, inschallah; oder es ist nur ein kleines Korn in einem großen Haufen Spreu“; d. h. sie sind stark übertrieben.

„Sprich, und ich werde dir dann sagen, wie meine Nachrichten lauten!“ Aufmerksam hörten die Neuroder Herren dem zu, was Kaschid in der langsam würdevollen Redeweise der Araber berichtete, und Kodi übertrug das zwischendurch halblaut für Herrn von Steinegg.

„Boten haben gemeldet, vorgestern Abend, gestern mehr als einer, und heut wiederum einige, daß von den Matumbi-Bergen an bis zur Küste kein Haus mehr stehe, alles in Flammen aufgegangen sei, alle Europäer, Araber, Jnder erschlagen, Kilwa selber ringsum in Brand gesetzt sei, und die paar dem Gemetzel in Kilwa wie Lindi und Miki-ndani entgangenen Weißen mit dem einzigen vor Kilwa liegenden sitima (vom engl. steamer, Dampfer) auf das Meer geflohen wären! „Uwongo

jamii, inschallah, alles Lüge, so Gott will," setzte er mit Benützung des auch von den Suaheli angenommenen arabischen Wortes jamii (Gesamtheit) hinzu. Man sah es aber seinem trotz des Lächelns fest auf dem Gesicht des Offiziers ruhenden, forschenden Blicke an, daß er diese schlimmen Gerüchte nicht insgesamt für Lügen zu halten vermochte, ja daß er kaum hoffte, der Oberleutnant würde die unter der lächelnden Miene verborgenen Befürchtungen zerstreuen können!

„Selbstverständlich ist das vom Niederbreiten Kisiva's und der Flucht auf den Dampfer Lüge, Bana Maschid. Doch etwas Wahres ist an dem Gerücht." Und Leutnant Brück gab ihm Kunde von dem Telegramm.

„Vema, elhamdu lillah (gut, Gott sei Dank)!" murmelten sowohl Maschid wie auch die hinter ihm stehenden Araber, während die Neger ihr beifälliges „mm — mm!" hören ließen.

„Nicht gut aber ist es," fuhr der Offizier fort, wie von einer ihm sehr genau bekannten Sache sprechend, „daß die Häuptlinge und das Volk hier die große Lüge für Wahrheit halten!"

„Das ist sehr schlimm sogar, bana mkuba, und wenn sie nicht noch auf den ihnen von Songo zugesagten amri ya kimulungu zum gleichzeitigen Erheben der Waffen im ganzen Lande warteten, so würden sie uns wohl heut am Tage schon alle erdrückt haben. So aber sind sie in Unruhe, und wissen nicht, was sie tun sollen, ohne den Befehl!"

Die drei Nemroder konnten ihre Bestürzung nicht verbergen. Leutnant Brück nickte nur langsam. Also doch! Hin; kam den Negern jener Befehl von dem geheimen Leiter der Bewegung noch heute oder morgen, dann war man hier in eine böse Falle geraten! — In dem Dorfe mochten heut wohl an sieben- bis achthundert Männer liegen, ohne die Halbwüchsigen, die Weiber und Kinder zu rechnen. Auf freiem Felde konnte man sich mit zwanzig Mann auch wohl solche Übermacht vom Leibe halten, — die Askaris waren ja durchweg gut ausgebildete, zuverlässige Leute, wenn auch keiner von den alten tapferen Wissmann-Sudanesen mehr darunter war. Doch auch die später angeworbenen Sudanesen waren tüchtige Askaris, geborene Soldaten, und die aus Deutsch-Ostafrika Genommenen waren sämtlich in den nördlichen Gegenden zu Hause;



es stand keiner in Stammesverwandtschaft mit den Wangoni und Wangindo! Draußen mochte es mit diesen Leuten wohl gelingen, selbst eine solche Schar von Angreifern zu zerstreuen; aber hier im Dorfe, das eingeschlossen war von einer starken Boma, durch deren Tore immer nur ein Mann nach dem andern schlüpfend ins Freie gelangen konnte, und ringsum ein Menschengewimmel, das schon durch seine Masse das Häuflein von Weißen und Askaris „erdrücken“ konnte, wie Maschid sehr richtig gesagt hatte, — — —!

Leutnant Brück fragte den Araber, ob er Grund habe, zu glauben, daß wirklich von den Aufwieglern ein gleichzeitiger Beginn des Auf-  
ruchs angekündigt sei, oder ob das nur eines der umlaufenden Gerüchte wäre? Denn an einen einzelnen obersten Leiter der ganzen Bewegung glaubte der Offizier so wenig wie sonst einer der landeskundigen Weißen; jedenfalls gab es keinen eigentlichen Befehlshaber, der etwa bestimmen konnte: dann und dann schlägt ihr los! Dazu standen sich die vielen Stämme trotz ihrer jetzigen gemeinsamen Abneigung gegen den Steuern und Arbeit heischenden Weißen doch viel zu wenig freundschaftlich gegenüber; von einer Einigkeit des Willens und Einigkeit im Handeln konnte keine Rede sein. Hatten die meisten der Stämme doch in ständiger Fehde miteinander gelebt, bis die deutsche Oberherrschaft sie zum Friedenhalten zwang. Daß die „Sultane“ der Nachbarstämme sich dem Befehl eines anderen Sultans zum Losschlagen fügten, war nicht anzunehmen. Aber freilich, dachte der Leutnant, der Kimmelungu-Schwindel, dessen überirdisch-mystischer Geheimkran den an „Zauberei“ und „Tod-abwehrende“ geweihte Gegenstände von alters her gewöhnten abergläubischen und so furchtbar leichtgläubigen Farbigen um so glaubwürdiger erschien, weil er für sie mit so realen angenehmen Dingen verbunden war, mit Freiheit von der Arbeit für die Weißen, Freisein vom Steuerzahlen, mit Raub und Plünderung, — dieser verwünschte Kimmelungu-Schwindel konnte ganz wohl als eine Art religiösen Bandes die verschiedenen Stämme zu einer zeitweiligen Einheit bringen! Und wenn die ja durch gemeinsames Gewinn-Interesse verbundenen Schwindelpriester des neuen Götzen auch nur kurze Zeit zusammenhielten, da konnten sie wohl schon ihren Einfluß auf die einander sonst fremd und selbst feindlich gegenüberstehenden Großhäuptlinge so weit geltend machen, daß eine Anzahl von ihnen sich auf einen bestimmten Tag

zum Beginn des Aufstandes einigte, auf den von den Zauberern auszugebenden *amri ya kimulungu* harrete! Heimliche Beratungen hatten sie ja untereinander und mit den Sendlingen des Großzauberers Hongo oft genug abgehalten; das war nicht nur Trägerschwall, das wußte man ja seit kurzem genau. Aber ob Hongo, oder sonst einer von diesen früher doch ziemlich einflußlosen Zauberpriestern wirklich Macht genug gewonnen hatte, daß man von ihm den *amri* zum gleichzeitigen Aufstande erwartete?

Maschid behauptete, er wisse das von zuverlässigen Leuten, die ihn unter feierlichem Anrufen Allahs gewarnt und ihm angeraten hätten, noch vor der Ernte den Anschlägen der Heiden zu entweichen: nachher sei es zu spät, nach Sansibar zu entkommen, weil dann jeder Häuptling in seinem Gebiete den Weg zur Küste am „Tage des Befehls“, oder „Tage des Zeichens“ absperrt!

Ob er wisse, von wem die Heiden den Befehl erwarteten?

Maschid wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Er überlegte aber wohl, daß ihm, falls die befürchtete Gefahr hier und jetzt eintrete, ganz allein der engste Anschluß an die Polizei-Mskaris Schutz gewähren könne, und so erklärte er denn: zuerst würden die Zauberer den *amri* in die Lande senden, so der Großzauberer Hongo in den Kitschi-Bergen; aber hier in Ungoni würden sich die Häuptlinge unzweifelhaft nach dem Sultan Schabruma — im Norden der Landschaft, dem besonders gummireichen Sakkamanga — richten und zu den Waffen greifen, wenn der es tue und Befehl sende; Schabruma und die Sultansöhne Ngosi-Ngosi sowie Masese sähe man hier als „die Köpfe“ der Bewegung an.

Als Oberleutnant Brück die beiden Letzten nennen hörte, tat er gelassen so, als ob er daran nicht glaube. Das hatte den Erfolg, daß Maschid mit Einzelheiten herauskam, und die Vornehmeren aus seinem Gefolge andere Einzelheiten als Bestätigung hinzufügten. — Ngosi-Ngosi war einer der energischsten unter den vielen Söhnen des alten Großhäuptlings Mbeyera, der sich zu den Deutschen anfänglich freundlich stellte, aber von seinen Söhnen mehr und mehr beiseite geschoben wurde. Masese aber war einer der beiden hier im Dorfe anwesenden Söhne Ssongea's, . . . i, den wollte sich Leutnant Brück daraufhin „mal näher ansehen“, wenn man nämlich für jetzt noch friedlich davontam! Wenn nicht, dann wurde

unter allen Umständen bei der ersten Miene von Feindseligkeit Masese dingfest gemacht. Also richtig in Schabruna's Reich saßen die Tonangeber? Na ja, die wollten sich eben von den umwohnenden Wangindo nicht die Sahne von der Milch abschöpfen lassen!

„Vom Süden weißt du nichts, Bana Maschid?“ Der Süden, das war die Gegend, in deren Grenzgebieten man sich jetzt befand, das ehemalige Reich des 1899 verstorbenen, bis zuletzt mächtigen Sultans Mharuki. — Maschid schüttelte den Kopf.

In diesem Augenblicke erhob sich jenseits des Platzes zwischen den Hütten und der Boma ein Tumult. Man konnte zuerst nicht heraus hören, welcher Art. In der nächsten Minute jedoch ergab sich's, daß es das Bewillkommungsgeschrei der nachgerade unter dem Einfluß der Bombe recht lebhaft gewordenen Dörfler war; denn „Jambo!“ und „Morgen!“ klang es aus dem Stimmengewirre und Gelächter herüber. — „Morgen“, ... also kam noch ein Europäer an.

Jetzt drängten sich die „Einführer“ durch die Menge, bald erschien auch Häuptling Mputa auf einen den vier Weißen nicht verständlichen Kingoni-Zuruf hin, der von den Neugierigen lässig weitergegeben wurde bis zu den Plätzen der Häuptlinge; aber außer Mputa erhob sich keiner von denen, um den beim flackernden Herdscheine mit zuckenden langen Schatten noch immer nicht erkennbaren Aufkommeling zu begrüßen, — als ein bana inkuba sana, ein sehr großer, sehr bedeutender Herr schien er hier also nicht zu gelten.

„Es will mir fast so vorkommen, als wär's Herr Mesmer, von Njani,“ brummte Schmitz, während Nairo und Mitenge den nur mittelgroßen, aber stämmigen Fremden in graubraunem Lodenanzug und mit weichem Filzhute, zu der Barasa der Großhäuptlinge in freundlicher Nötigung förmlich drängten, und einige offenbar schon etwas angetrunkene Neger unter lauten Scherzen und lebhaftesten Armbewegungen den nur mit großer Mühe, gehoben und geschoben durch das Bomator hereingezerrten Reitochsen des Weißen, ein kleines, schmalkrückiges Buckelrind, den drei farbigen Boys oder Trägern des neuen Besuchers zum Spasse wegzunehmen suchten. Einer von den Übermütigen schwang sich sogar in den vom Ansiedler aus Leder und Säcken roher Baumwolle selber angefertigten Sattel, stieß dem Tier

die Hacken so heftig in die Seite, daß die Steigbügel dem Zebu um die Beine flogen, und trieb es mit klatschenden Handschlägen auf Schulter und Hals dem unruhig den Platz überblickenden Europäer nach. Der dreiste Spasmacher mochte aber wohl an das in Ungoni ja nicht ungebrauchliche Reiten auf Zebu-Ochsen gewöhnt sein, doch nicht an den Sitz in einem Sattel, nur auf Decken; so kam es, daß er sich auf dem vom Lachen und Lärmen, dem Feuercheine und den immer in die Flanken schlagenden Steigbügeln „nervös“ gemachten Tiere nicht zu halten vermochte und plötzlich, als es ein paar plumpe Säge vorwärts unter die kreischende, lachende Menge machte, um dann mit tiefgesenktem Haupt jäh stehen zu bleiben, in weitem Schwunge nach vorn auf den Erdboden flog, wobei er einige halbwüchsige



Buben und eine sogleich mit ungeheurerer Mundfertigkeit auf ihn los-schimpfende Frau mit sich riß. Der Europäer warf nur einen flüchtigen

Blick zurück, blieb ungefähr zehn oder zwölf Schritte vor der Hütte mit der Baraka stehen und sah die mit geheuchelter Gleichgültigkeit seine Begrüßung sitzend erwartenden Häuptlinge durchdringend an, ohne ein Wort zu äußern, ohne sich zu rühren. Das half. Mehrere erhoben sich, kamen ihm, der nun auch vorwärts ging, einige Schritte entgegen und schüttelten ihm die Hand, während die übrigen ihr „Jambo, bana Messimer!“ riefen. Der Ansiedler machte es indessen kurz, verlangte in sehr flüssigem Kiswaheli die Anweisung einer Hütte neben derjenigen der anderen Europäer, Unterkunft seines Reitieres und seiner Boys so, daß er sie unter Augen habe, und schloß mit den Worten: „Das Gastgeschenk — die Mahlzeit — für ihn und seine Leute solle sofort überbracht werden, wenn er die anderen großen deutschen Herren begrüßt habe. Zu einem Willkommens-Schauri sei es zu spät; er sei vom eiligen Ritte auf schlechtem Wege zu müde dazu. Morgen werde er bereit sein, zum Schauri und zur Übergabe des Geschenks für den toten Mharale.“

Es war den Negern nicht unbekannt, daß Mesmer kein reicher Mann, seine Farm und besonders sein „steinernes Haus“ nicht so groß und wertvoll wie Farm und Haus des Bana von Nairobi waren; und deshalb spielten sich die Häuptlinge gern auf den Gleichstehenden gegenüber Herrn Mesmer heraus, wenn nicht gar auf den Höherstehenden. Um so mehr, als alle wußten, daß er vor einiger Zeit im Schauri Unrecht gegenüber einem von ihnen bekommen hatte, nach ihrer Auffassung also „kleiner gemacht“ worden war. Sein heutiges kurzes, wenn auch keineswegs unfreundliches Auftreten hatte sie aber gleich beim ersten Anzeichen davon „geduckt“. Wer von ihnen schon mit Herrn Mesmer zu tun gehabt hatte, so namentlich der lange Mputa, der kannte ja freilich die kurzangebundene Redeweise des neuen Gastes im Dorfe schon. Durch angestrengte Arbeit einerseits und straffes, höchst energisches Wesen andererseits hatte es Mesmer bei seinen beschränkten Mitteln allein zutwege bringen können, seine Farm anzulegen und so zu halten, daß sie den Besichtigern Hochachtung abnötigte, auch den Farbigen — soweit bei Negern von derartigen Gefühlen eben die Rede sein konnte —, denn an Besuchern fehlte es der nahe an einem „großen“ Wege belegenen Farm ja nicht. Besonders häufig sprachen die den nahen Weg benützenden Gummiaufkäufer auf Mjiani zum Einhandeln von Nahrungsmitteln vor; aber auch die Träger anderer

kleiner Händlerkarawanen kamen zu Mesmer, um für ihr posho (tägliches Behrgehd) Proviant einzukaufen. Ab und zu, öfter als dem so häufig vom Hause abwesenden Farmer lieb war, erschienen auch Häuptlinge zum Besuch, die namentlich auf Herrn Mesmer's Frau ungeheurer neugierig waren. „Martchen Mesmer“ war ja mehrere Jahre hindurch die einzige weiße Frau im Lande gewesen, abgesehen von den vereinzelt evangelischen Missionarsfrauen und den gleich ihnen opfermütig ihr Leben unter den schwierigsten Verhältnissen dem Wohle der Farbigen widmenden Missions-schwestern von Peraniho und Rigonsera. In der „Wildnis“ jaß aber nur die „bibi“ des Vana Mesmer. Und daß die nicht nur auf der Schamba den Arbeitern befehlen konnte wie ein Mann, daß sie auch den zur Begrüßung — und dabei stets zum Anbetteln — kommenden Häuptlingen zu imponieren wußte, ihnen aber zugleich immer Stoff zum Lachen gab, das hatte sich weit im Lande herumgesprochen. Stoff zum Lachen lieferte freilich allein ihre etwas „sächsische“ Aussprache des Kisutaheli. Frau Martchen, wie Offiziere und Missionare sie nannten, wenn sie von der „tapferen kleinen Frau“ sprachen, stammte eben aus der preußischen Provinz Sachsen, und wenn schon ihr heimisches „Halle'sch“ durch die starke Annäherung des d an t und p an b lebenswürdig-drollig klang, so hörte sich's für die oft selber in der Küsten- und Ausgangssprache nicht ganz sicheren Wangoni und Wangindo in der Gegend der Farm wohl geradezu spaßhaft an, wenn sie Kisutaheli sprach; aber zugleich auch gemüthlich; denn alle hörten sie gern sprechen, — selbst wenn sie ihnen einen Wunsch abschlug, und dabei ihre Worte wegen der Vertauschung von „harten“ und „weichen“ Konsonanten eine ganz andere als die gemeinte Bedeutung erhielten. Freilich konnte Frau Martchen auch sehr energisch reden. Aber ob das immer helfen würde, wenn die Farbigen Diebstahlsgeiliste oder sonst Neigung zu Übergriffen bekamen, das war doch sehr die Frage! Deshalb hatte Herr Mesmer von Anfang an gestrebt, sich durch strammes Auftreten und festes Beharren auf einmal Geäußertem so in Respekt bei den immer zur Selbstüberhebung neigenden Häuptlingen zu setzen, daß sie in seiner Abwesenheit die Farm nicht betraten, sondern warteten bis er heimkam, oder auch ein andermal vor sprachen. Seine kurzangebundene Redeart mußte heut aber wohl noch eine besondere Schärfe haben, als er nach der so knapp gehaltenen

Begrüßung ein weiteres Sprechen mit den Männern auf der Barasa unter der Begründung „Müdigkeit“ ablehnte; denn obwohl so viele von ihnen seine Weise kannten, folgten ihm verdrießliche und selbst böse Blicke und mancher halbblaute Ausdruck des Mißfallens, als er sich jetzt festen Schrittes und die nicht rasch genug Ausweichenden zur Seite schiebend durch die immer lauter, immer angeheiterter werdende Menge drängte.

Am dem Vorbau der vom Oberleutnant bewohnten Hütte angekommen, stutzte er erst, weil er Raschid bin Massut und hinter ihm noch mehrere Araber sah. Dann begrüßte er Herrn Brück rasch, ließ sich nach kräftigem Händedruck mit Schmitz wie Kobi durch diese mit Herrn von Steinegg bekannt machen und fragte hastig auf deutsch:

„Haben Sie bei Ihrem Nomarsch von Ssongea schon die neuesten Nachrichten von der Küste gehabt, Herr Oberleutnant?“

„Vom Aufstand der Matumbi-Leute — ja!“

„Vom Aufstand — nur? Nichts sonst?“

„Ich bin seit drei Tagen unterwegs, habe in mehreren Ortschaften westlich der geraden Route kleine Schauris gehabt, wegen Wiederherstellung einer Flußtrift (Übergang durch eine Art das Wasser durchlassenden Knüppeldamm), — möglich, daß Sie neuere Nachrichten haben, Neger-Nachrichten!“

Herr Mesmer warf einen bezeichnenden Frageblick auf die Araber. „Leider Tatsachen . . . und schlimme“, sagte er mit leiser Stimme.

Besorgt blickten ihn alle an. „Sprechen Sie ruhig auch vor diesen Leuten. Sie kennen sie ja. Raschid ist zuverlässig. Und wenn's wirklich Tatsachen sind, schlimme, so erfahren das Araber wie Neger ja doch; nur allzu bald. — Ich werde es dir nachher auf Bisuaheli sagen, Bana Raschid, was Herr Mesmer unterwegs gehört hat. Bleib ruhig hier“, fügte er zu den Arabern gewendet in der Verkehrssprache des Landes hinzu, als diese aufbrechen wollten. Und wieder auf deutsch sagte er: „Wir können die Leute vielleicht noch zum Ausforschen der Neger hier gebrauchen. Also?“

„Auf meiner Farm hat eine Händlerkarawane erzählt — sie kam aus der Küstengegend — daß der auf der Reise nach Beramihö begriffene Bischof Spieß ermordet ist!“ — Kobi sprang erschrocken auf; der

gute, liebe Herr Bischof! — „und mit ihm zwei Laienbrüder und zwei Missionschwwestern!“

Nur mit Mühe vermochten die vier Weissen ihren Schreck über diese Nachricht einigermaßen zu verbergen. Vor allem war Nodi wie vom Donner gerührt. Wie lieb und gut war doch noch voriges Jahr der erst zum Bischof ernannte Pater zu ihm gewesen, obwohl er doch einem anderen Bekenntnisse angehörte! Auch Schmig war tief betroffen.

„Sind das nicht etwa bloß Negergerüchte?“ fragte der Offizier, dem es gelang, viel gelassener zu scheinen als er war.

„Die Meldung davon wird sicher bald nach Ihrem Abmarsche in Songea eingetroffen sein. Sie ist leider nur zu wahr. Der eine entkommene Boy hat die Nachricht nach Kilwa gebracht; unterwegs hat er die Untat den Karawantenträgern erzählt, . . . und Ngohoma, ihr Führer, den ich seit vier Jahren kenne, hat mir erklärt, er habe sich von dem Boy, — es ist ein Negerchrist mit Namen Bernhard, — an die Mordstelle führen lassen: der Bischof lag neben den vier anderen Erstochenen, die Leichen der Männer waren bis auf eine Hose oder Jackett, die Schwestern bis auf ihr Hemd, ausgeraubt worden!“

Es war wohl kaum noch zu zweifeln, daß es sich so verhielt. Dann war aber der Aufstand da! Dies wog viel, viel schwerer als die von Maschid mitgetheilten Gerüchte über das angebliche Niederbrennen von Kilwa und die behauptete Flucht der wenigen, nicht niedergemetelten Europäer! Oder war dieser fünffache Mord an wehrlosen Priestern vielleicht der Kern dieser Gerüchte?

Das meinten vor allem die Araber, als ihnen Oberleutnant Brück die Nachricht von dieser Schreckenskunde mit kurzen Worten verdolmetscht hatte. — So sehr sich ein jeder zu beherrschen suchte, die tiefe Erregung stand allen im Gesicht geschrieben und klang aus jedem Worte hervor.

„Erzählen Sie alles, was Sie gehört haben, Herr Mesmer!“

Der berichtete nun ausführlicher: der Bischof hatte von Kilwa aus die Reise mit ungefähr zwanzig mit Vorderladern bewaffneten Trägern angetreten, war aber nach Ausbruch der Unruhen in den Matumbi-Bergen von der Behörde gewarnt und zurückgerufen worden. Fünf Tage danach hatten die Askaris die Räufelsführer verhaftet, die Ruhe in den Matumbi-



Bergen wiederhergestellt. Und die ja gar nicht nach dieser Gegend führende Straße über Eiwale schien dem Bischof ohne Gefahren zu sein. Er brach von neuem mit den beiden Brüdern und den Schwestern auf, aber zwischen Kila und Eiwale stellte sich ihnen eine große Horde Bewaffneter in den Weg . . . und die Träger warfen sowohl die Lasten wie die Gewehre fort und flüchteten in den Wald! Der Bischof soll dann die anderen „Lehrer“, wie Nghoma sagte, „geweiht“ haben — er wird ihnen die General-Absolution erteilt haben — soll auf die lauzenschwingenden Neger zugegangen sein und ihnen gesagt haben: „Wir sind keine Krieger, wir sind friedliche Missionare.“ Darauf soll der Anführer der Aufständischen erwidert haben: „Wir aber sind watu wa vita, Männer des Krieges, wir töten erst euch und dann die wazungu in Eiwale, überhaupt alle, die nicht die dawwa des Kimmungu genommen haben!“ Darauf stieß er dem Bischof die Lanze durch den Hals, und der Haufen der Übrigen schleuderte Lanzen und schoß vergiftete Pfeile auf die beiden Brüder sowie die mit Schleierüberdecktem Gesicht den Tod erwartenden Schwestern! Nghoma erklärte, er habe die Pfeile noch im Halse und Unterleibe der Ermordeten stecken sehen.

So genau die Schilderung war, es konnte doch alles Lüge sein. Das war zu oft schon der Fall gewesen. Indessen die fünf Europäer zweifelten so wenig an der Wahrheit der Meldung wie die Kraber.

„Gebe Gott den Märtyrern die ewige Ruh!“, raunte Schmitz, indem er das Haupt entblößte, um ein stilles Gebet für die so schmählich Ermordeten zu tun.

Nach einer Minute des Schweigens fragte der Oberleutnant: „Die Herren sind ausreichend bewaffnet? Gut. Dann schlafen Sie heut mit geladenem und gesichertem Gewehr, empfehle ich Ihnen; d. h.“, wandte er sich an die Neuroder Herren, „einer von Ihnen muß stets Wache halten! Und Sie, Herr Mesmer, tun wohl gut, wenn Sie nach Eintritt der Ruhe im Dorfe unbemerkt in die Hütte der drei Herren hier übersiedeln! Nicht unmöglich, daß die Nachricht von dem Morde von später kommenden Festgästen noch mitgebracht wird, und daß das dann so etwas wie der Tropfen ist, der das Faß zum Überlaufen bringt. — Beim ersten Schuß, oder vielleicht Signal meines Hornisten, finden sich die Herren

bei der Schaurihalle ein! Hört der Posten aber etwa von Ihrer Hütte her Lärm oder etnen Schuß, dann bin ich sofort mit den Astaris zur Stelle. — Im übrigen: tragen Sie alle möglichsten Gleichmut zur Schau; die Kerls sollen nicht etwa glauben, daß wir in Besorgnis wären.“ Er gab den Arabern entsprechende Anweisungen, und nachdem seine Gäste aufgebrochen waren, verfügte er sich mit dem schwarzen Söll in die als zeitweilige Kaserne benützte Schaurihalle.

Doch die Nacht verging ohne jeden Zwischenfall. Da von den Beremonienmeistern dafür gesorgt worden war, daß die Hauptmenge der Bombe für morgen, den Beisetzungstag, zurückgehalten wurde, so dauerte auch der Lärm auf dem Plage und vor den Hütten nicht allzu lange; schon vor 11 Uhr hatten die Trinker und Planderer ihr Nachtlager aufgesucht, zumal keine Ngoma geschlagen und nicht getanzt wurde. Das sollte erst nach der Bestattung geschehen.

Um Mitternacht hörte der die erste Wache haltende Herr Schmitz sowie auch der langsam vor der Schaurihalle auf- und abschreitende Posten in der Stille der Nacht nicht viel mehr als das leise Gurren der Tauben in den großen Schlägen auf hohen Pfosten und das gurgelnde oder „sägende“ Schiarchen der Neger in den benachbarten Hütten.



## 8. Kapitel.

In früher Morgenstunde, als noch die kurze Dämmerung und die Nebel das große Dorf umschleiert hielten — die Nebel kamen immer erneut in grauweißen, schwerfällig wogenden Schwaden namentlich von den im Westen bis nahe an die Mats- und Mtama-Felder reichenden Reisstümpfen zwischen Likonde- und Lukimwa-Fluß her — wurden die dicken, krummen Sperrbalken der Tore entfernt, und die Dörfler zogen, trotz der übergeworfenen Tücher fröstelnd, noch schläfrig, gähmend und sich reckend nach allen Richtungen hinaus, einander mit dem üblichen, meist in verdrießlichem Tone ausgesprochenen Grusse auf Kisuaheli, Kingoni oder sonst einer Neger Sprache anredend: „Morgen!“ — „Morgen!“ „Dein Morgen?“ — „Dein Morgen!“

Die Neuroder Herren und der schon früh in seiner Hütte bei den Bohs und seinem Zebu gewesene Herr Mesmer sahen diesen „merkwürdigen Morgengang“ mit an, während ihre Bohs Waschwasser brachten und auf einem Negerherde Kaffee auf arabische Weise kochten.

„Gehen die Leute schon auf Feldarbeit?“ fragte Steinegg. „Aber nein, sie haben ja keine Hacken bei sich.“

Nobi lächelte. „Sie ziehen hinaus unter die Bananen oder Bische, zu den Gräben.“ Auf den verständnislosen Blick seines Veters setzte er hinzu: „Da sie hierzulande noch keine Waterclosets haben . . .!“

„Ach so! — Wahrhaftig, ich dachte nicht, daß die Neger derart für Keuschheit im Dorfe sorgten!“ Auch er lächelte. Ihm wie den Andern war das Gemüt leichter geworden, weil die Nacht ohne Feindseligkeiten verlaufen war. Drüben in der Schauhalle standen schon die Askaris in Reih und Glied zum Appell. Sollte es etwa heit zu einem Zusammenstoße kommen, so sah man doch, was vorging, und konnte sich eher verteidigen als in der Nacht! Freilich, die Ermordung der Missionare lag

dennoch wie ein Alpdruck auf allen. Das war unzweifelhaft der Anfang des Aufstandes. Was mochte wohl kommen?

Zwischen Denen, die sich gehend und kommend durch die zu leichterem Verteidigung so eng und niedrig gehaltenen Tore der Boma drängten, schoben sich auch die aus den nahen Likonde-Zuflüssen Bachwasser holenden Weiber, nur mit dem kurzen Hüfttuch bekleidet, das meistens entweder aus Feigenbaumrinde, weich gewalkten Zibettagen- oder sonstigen Tierfellen bestand und am Tage, die Haarseite nach außen, von Weibern wie Männern unter der übrigen Bekleidung getragen ward. Noch hatten sich die Weiber das Haar nicht gemacht, was sie gegenseitig alle paar Tage, je nach der Frisur auch erst alle paar Wochen zu tun pflegten, und die vielen, oft mit Perlen durchflochtenen oder auch an der Spitze nur eine größere Perle tragenden, ganz dicht am Schädel anliegenden Böpfchen — das war hier zurzeit neueste Mode! — hingen noch unmordentlich, die zur Glätte gezwungenen Haare sich kränkelnd, den Dorfschönen über Stirn und Schläfen herab. Ihren übrigen Schmuck trugen sie um diese Stunde auch noch nicht, abgesehen von der Menge Messingringe um Arme und Beine, oft auch Hals, da nur der „Eisen-Fundi“ ihnen diesen schweren Schmuck hätte abnehmen können, und abgesehen auch von dem chipini, dem knopfartigen Zim- oder Holzscheibchen, das viele entweder im durchbohrten Nasenflügel, wie die Frauen in Indien, oder in der Oberlippe trugen. Einige alte, heizenartig aussehende Weiber hatten sogar noch das „höchst unmoderne“, von den meisten Frauen längst entfernte „polele“ oder „donya“ in der Oberlippe, das bei den eigentlichen Wangoni niemals Sitte war, einen allmählich immer größer genommenen Holzpflock, oder eine Holzscheibe von schließlich etwas mehr als dem Umfange eines silbernen Fünfmarsstückes. Trotzdem bei allen, die es getragen, noch die häßliche Narbe des nur langsam oder gar nicht sich schließenden Donya-Loches zu sehen war, leugneten sie doch mit Entschiedenheit ab, jemals solchen „Schenji-Schmuck“ getragen zu haben, und die ihn noch trugen, sämtlich Angehörige der früher von den Wangoni unterworfenen Urbevölkerung des Landes, schämten sich dieser euteschnabelförmigen Verunstaltung der Lippen und erklärten auf Befragen: er sei ihnen aufgezwungen worden! Das tat auch ohne Befragen eine alte Wangoni-Sklavin, die von Maschid bin Massut und seinen Begleitern —

als „vornehmer“ Araber erschien er nie ohne Gefolge — recht geschickt ganz unauffällig zur Baraka der Hütte des Oberleutnants geführt worden war und vor dem Offizier wie den zu ihm gerufenen Weißen erzählen sollte, was sie vom „Kriege“ erfahren hatte. Die Alte war nämlich vor Jahren Sklavin Maschid's gewesen, davongelaufen, ohne daß der Araber unter der Herrschaft der Deutschen das Recht gehabt hätte, sie mit Gewalt zurückzuholen, hatte sich aber einen Herrn gewählt, der sich nachher als ein grausamer und geiziger Mann erwies, und so war sie hoch erfreut, daß Maschid sie in sein Dorf wieder aufnehmen wollte, obgleich sie ziemlich „wertlos“ war, d. h. ihre Arbeitsleistung kaum noch dem Werte ihrer Nahrung entsprach. Die Alte hatte einen Sohn, der von der Regierung einen Freibrief bekommen hatte, dann als Askari in die Schutztruppe eingetreten war, aber schon vor Ablauf eines Jahres seiner vom Leidenhaftlichen Hanfrauchen angegriffenen Lunge wegen hatte entlassen werden müssen. Er fühlte sich aber innerlich „ganz als indische“ und wäre gern mit seinen „wichtigen Nachrichten vom Kriege“ ins Dorf zu dem Offizier gekommen, wenn er nicht bei Mharale's Neffen . . . Schulden gehabt hätte! So hatte er sich darauf beschränkt, bei seinem Händler-Gange auf dem Ssongea-Bege gestern gegen Abend seiner Mutter bei den Reisfeldern aufzulauern, ihr die Flucht in die Station anzuraten und schleunigst selber dorthin zu flüchten. Die Alte erzählte auf die Mitteilungen ihres Sohnes nun: es sei nicht wahr, daß Kitwa, Gindi und Miffudani von Aufständischen eingenommen seien — wovon die Weißen ohnehin überzeugt waren —, aber überall im Lande nähmen die Leute die Lawa des Kimmungu und sammelten sich bei den Dörfern der Sultane. Elku na elku na elku, tausend und tausend und tausend seien beim Wangindo-Sultan Omari Kinyalla, der aufgehetzt würde von der Fürstin Mkomamire in der Landschaft Kitanda. Die habe dem Omari Kinyalla versprochen, ihn zu heiraten, wenn er die wadutschei töte und mit den Arabern und Jüdern vertreibe.

Oberleutnant Brück unterbrach durch Handaufheben die Erzählung der Alten, zunal er sah, daß Schmitz auffuhr. „Da steckt zum mindesten etwas Wahres dahinter“, sagte er nachdenklich. „Daß die Wangindo mehr zum Aufstand neigen, öfter heimliche Beratungen abgehalten haben als die

Wangoni, das war uns schon früher gemeldet worden. So, so, die Mkomamire! Die haben wir ja vor einiger Zeit als Zumbi bestätigt!“

„Herr Oberleutnant,“ ließ sich der Inspektor im „leisen“ Bass-Brummtone vernehmen, „das wurde mir auch auf der Safari erzählt, als wir auf dem Gwale-Wege waren! Ich hab's damals nur für Bagasi-Schwarz gehalten und ganz vergessen. Teufel, Teufel,“ brummte er lauter, „wären wir doch jetzt daheim auf Neurode! Die Mkomamire sitzt ja nur drei Tagemärsche von uns entfernt . . .!“

„Was weißt du weiter zu melden?“

„Und er sagte, die watu wa vita wären auch dem großen farasa (Lehrer, Missionar, hier: Bischof) mit Lehrer-Männern und Lehrer-Mädchen begegnet,“ — alle blickten sie die Alte aufs höchste gespannt an — „doch sie hätten ihnen nichts getan und nichts genommen,“ — erfreut sah Modi zu dem Offizier auf, doch der unmerkliche Zweifel im Gesicht Herrn Brück's wie in den sonst so unbeweglichen Mienen der Kraber ließ das Aufleuchten in seinen Augen rasch wieder erlöschen — „und sie hätten die wazungu gefragt: seid ihr Missionare? oder seid ihr Deutsche? Wenn ihr Missionare seid, so will der Kimulungu euch nichts zuleide tun, er will nur Krieg mit den Deutschen haben.“

Um diese Unterscheidung ließ sich wohl begreifen; denn die Missionare lehrten nicht nur, sie halfen auch den Negern in Krankheitsfällen, bezahlten die erforderliche Feldarbeit reichlich und waren freigebiger im Schenken als bei der Natur der Neger, die stets noch ein Geschenk forderten, weil sie schon eines bekommen hatten, im allgemeinen angebracht war. Und dennoch war der grausige Mord an den Geistlichen und den armen Missions-schwestern geschehen, daran zweifelte hier in der Hütte niemand außer der alten Frau! Sicher, der Bischof war von der ersten ihm begegnenden Schar Aufständischer unbehelligt gelassen, von einer zweiten aber niedergemetzelt worden wie alle, die nicht flohen!

Der Kimulungu hätte Botschaft gesandt, erzählte die Alte weiter, und viele von den jetzt im Dorfe anwesenden Leuten hätten bereits seine clawa, das Zauberwasser, genommen, sich auch zum Zeichen dafür weiße Holzstückchen oder Mtama Stengelstückchen aufgereiht um den Hals gehängt, — das war richtig, jetzt fiel's den Europäern erst auf, wieviele von den

Leuten gestern diesen Schmuck getragen hatten! — nur Sultau Mputa und der alte Sjongea noch nicht: Sjongea fürchte sich eben wegen der Nähe der Station, und Mputa habe sich erst kürzlich einen „Kuzug“ gekauft, ... und wer einen Kuzug trage, dem helfe die dawa doch nicht. Er würde ihn aber wohl bald ausziehen, meinte die Alte, so stolz er auch darauf sei, denn es solle ja Jeder, der einen Kuzug trage, niedergestochen werden, oder von Maiskörnern getroffen werden.“

„Wie so, von Maiskörnern?“ fragte Leutnant Brück.

„Du weißt es noch nicht, bwana mkubwa? Der Kimmungu sendet den Affen zum Niederbrennen der Häuser und Schamben vor sich her, aber dann auch ein Mädchen, das nimmt nur bezauberte Maiskörner in die Hand und wirft sie gegen die wadentschi und alle, die zu ihnen halten, und dann fallen die Leute hin und sind tot. Aus den Gewehren der Weißen aber kommt nur Wasser, das Denen nicht schadet, die sich mit dawa-Wasser besprengt haben. Die hier,“ fügte die Alte hinzu, den Kopf nach hintenüber legend und einen schiefen Blick auf die Gasthütten mit den Häuptlingen werfend, „die hier im Dorf haben zwar dawa genommen, aber sie wissen, daß es ihnen jetzt noch nichts nützt; denn nur, wer sich von den Weibern fernhält, sich nicht einmal das Essen und die Pombe von ihnen zubereiten läßt, dem schützt die dawa das Leben!“

Ah so! Deshalb war hier wohl noch alles ruhig! Die Klustandslustigen, aber ebenso Lebenslustigen hatten noch nicht alle die Wem- und Aber-Bedingungen erfüllt, mit denen die schlauen Zauberpriester ihre dawa ausstatteten, um beim Mißlingen sagen zu können: „Ja, wenn die Leute nicht einmal die Kimmungu-Gebote befolgt haben, da kann ja die dawa gar nicht schützen! — So, so, die Kerls sollten auf die Weiber verzichten, sie, die, außer auf Meise und Jagd, so gewöhnt waren, sich von ihnen das Essen bereiten, überhaupt sie wie Lasttiere für sich arbeiten zu lassen! Das war ja eine wichtige Nachricht!

Die Alte wurde mit einem Zehnpfennig-Spiegelmännchen in goldig glänzendem Zinkgutzrahmen beschenkt und zog mit Naschid und dessen Gefolge glückstrahlend ab, gerade als im Gehöft des toten Mharale wieder das „Weinen“ und der Klageruf begann. „Wehe, wehe, unser großer

Bambo Mharale ist gestorben“, ein Weinen und Klagen, das die Weiber nicht hinderte, zwischendurch die dünne Wechsuppe für die Morgenmahlzeit zu bereiten und die sonstigen Geschäfte des jungen Tages zu besorgen. Zu diesen gehörte heut das Anlegen der besten Kleidungsstücke — falls solche vorhanden waren — und des gesanten Schmuckes an Ketten, Ringen, klappernden Schellen, lang vom Nacken bis über den Leib hängenden Amulettschnüren, bunten Federn und Schnupftabaks-Behältern der verschiedensten Form und aus den seltsamsten Materialien. Auch die Männer schmückten sich so zum Feste. Als die von der nur mäßig wärmenden Sonne getroffenen Stellen bei den Hütten und der große Platz sich nach und nach wieder mit der in Gruppen niederhockenden oder im Stehen und Gehen miteinander schwagenden Menge füllten, fast so dicht wie gestern Abend, hätte man glauben können, die Dörfler seien zum Kriegszuge gerüstet, denn die Männer hatten nicht nur Felle als Mäntel übergehängt, Leopardenfelle, wer die besaß, denn hier war das Benützen dieser Felle nicht wie im nahen Uhehe ganz ausschließlich das Vorrecht der Häuptlinge, sie hatten auch ihre lange Stoßlanze in der einen Hand, mehrere kurze Wurflangen in der anderen, oder auch einen durch Schnitzerei verzierten Keulenstock, der in geschickter Hand eine kaum weniger brauchbare Waffe war als die jetzt ebenfalls von einigen der Reicheren mitgeführten schöngeschmiedeten Streitäxte. Indessen, keiner von den Männern hatte den ovalen, noch an die Suluzeiten gemahnenden großen Wangoni-Schild aus Kindshaut mit, keiner den im Kriege oder bei Kriegstänzen angelegten riesigen Fell- und Feder-Kopfschmuck auf, dessen wildphantastisches Aussehen den Feinden Furcht und Schrecken einflößen soll.

„Auffällig,“ meinte Herr von Steinegg, „daß die Kerls nicht ein einziges Gewehr haben.“

„Doch nicht,“ war des Offiziers Antwort; „so viele Gewehre wie sonstige Stämme haben die Leute hier wohl nie gehabt; denn die Sulu-Abkömmlinge verachteten, früher wenigstens, diese „heimtückische Waffe der Weißen“. Na, und heut wollen sie uns ganz einfach nicht zeigen, wie viele oder wie wenige Gewehre sie in kurzem gegen uns in Anwendung bringen können!“

Jetzt fing eine ngoma an, ihr dumpf dröhnendes Geräffel ertönen zu lassen; ein Duzend ähnlicher großer und kleiner Trommeln aus ge-



höhlten Baumstämme fiel ein, und in das Getöse, das die Fäuste oder die als Schlägel benützten schweren Holzstücke auf dem Trommelfell verursachten, mischte sich vielstimmiges Wehegeschrei und eine Art Chorgesang der in gewaltiger Masse sich um Mharale's Hütten zusammenscharenden „Trauernden“.

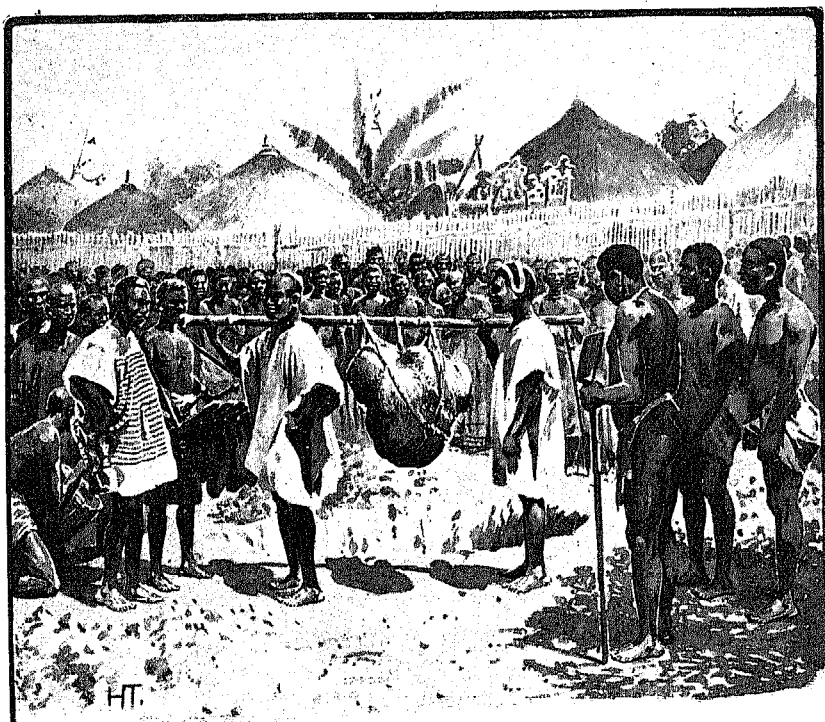
Die Europäer hatten beschlossen, die Beisezung nicht unmittelbar mitzumachen, um nicht etwa unbeabsichtigterweise gegen Sitten und Empfindungen der Farbigen zu verstoßen. Sie waren ja freilich eingeladen worden, aber das bezog sich mehr auf die Trauerfestlichkeiten. So ließen sie denn die schreiende, trommelnde, singende und lauzenschwingende Menge zum Grabe ziehen, ohne sich ihr anzuschließen. Doch sie erstiegen die ungefähr zehn Fuß hohe Plattform eines nahe der Boma im Bau begriffenen großen Getreideschuppens und konnten nun durch ihre Ferngläser über den Rand der Boma fort die zwei bis dreihundert Schritte vor dem Dorfe in einem lichten Wäldchen von krüppeligen Akazienbäumen vor sich gehende Bestattung ganz gut beobachten. Ohne jede Ordnung zog die Menschenmasse dorthin und lagerte sich vor dem Wäldchen, bis die von den Hauptlingen begleiteten Träger der Leiche unter Anführung der Söhne des Verstorbenen und seines Neffen ankommen würden. Die von Mharale hinterlassenen Frauen sowie die ihm verwandten Weiber und Kinder blieben noch im Gehöft zurück, lehnten Gesicht und Arme gegen die Wände, „weinten“ und stießen in kurzen Pausen fast halbe Stunden lang immer erneut in den gleichen Worten den Klageruf aus. Währenddessen wurde die Hüttenwand durchbrochen, denn nicht durch die Thür für alle durfte der Tote sein Haus verlassen, mit derben Krüschlägen von ungefähr zwanzig Mann ward auch die Dornboma durchbrochen, und die Träger schleppten an einer dicken auf ihren Schultern liegenden Bambusstange ein unförmliches kurzes Paket, wie einen etwas länglich geratenen, in Rindshäute gefüllten und lastverschmürten Warenballen ins Freie.

„Das kann doch nicht der Leichnam sein?“ fragte zweifelnd Herr von Steinegg.

„Doch,“ antwortete Oberleutnant Brück; „die Wangoni setzen ihre Toten in Hockstellung bei, wie wir das ja aus prähistorischen Gräbern in Europa kennen, und da sie ihren Mharale der Ausdünstungen wegen

fest einhüllen mußten, so haben sie ihm gleich dabei die Hockstellung gegeben, die Arme über dem Schoße gekreuzt. Sklaven oder Angehörige der unterworfenen uranfänglichen Stämme werden so beigelegt, daß die zusammgelegten Hände auf der rechten Seite bis ans Ohr gehoben sind. Da die Wangoni die „Wiederkehr der Toten“, namentlich das nächtliche Erscheinen ihrer Ahnengeister fürchten, so suchen sie ihnen das unmöglich zu machen, indem sie dem Verstorbenen — oft wenn er noch nicht einmal erkaltet ist — Arm- und Bein Knochen mit ihren Keulenstäben zerschlagen.“

Es schien so, als ob man sich trotz der vielfachen Einnähmung des Leichnams mit der Bestattung beeilen müsse. Denn rasch, ohne sonstige Zeremonien, abgesehen vom Klagegeschrei der Weiber, wurde der umhüllte Leichnam in die runde Grube gebracht, deren Umfang die auf dem Schuppen-Unterbau stehenden Herren auf ungefähr einen bis anderthalb Meter



schätzten. Die Tiefe konnte schwerlich mehr betragen, sonst hätte man nicht von diesem Standpunkte aus deutlich wahrnehmen können, daß der

„Häuteballen“ nicht in der Mitte der Grube, sondern in einer in ihrer Wand ausgesparten nischenartigen Erweiterung beigesetzt wurde. Eigentümlich nahm sich das Zuschütten des Grabes aus: knieend, mit dem Gesicht vom Toten abgewandt, schoben 30 bis 40 Männer mit dem ganzen Unterarm, von der Hand bis zum Ellenbogen, die Erde ins Grab.

„Das hängt auch mit ihrer, na, sagen wir 'mal „Religion“ zusammen“, erklärte der Offizier. „Sie fürchten, daß der Tote „Jeden mitnähme, dessen Gesicht er beim Zuschütten sehen könne“, d. h. daß die Leute dann bald ebenfalls sterben müßten.“

Aber dem geebneten Grabe wurde jetzt unter Zuhülfenahme eines großen Korbes zum Erde-Verbeitragen ein vielleicht anderthalb Meter im Durchmesser wie Höhe betragender Erdhügel aufgerichtet, und während eine ganze Anzahl junger Burschen ein schon seit Tagen fertiges Grassdach heranbrachten und es über den Hügel stülpten, wie sie es bei kleineren Hütten und Vorratschuppen zu tun pflegten, kamen nun auch die Frauen und jüngeren Kinder Maharats herbei, die Weiber mit weißen Binden aus Baumrinde um Stirn und Hinterkopf als Zeichen ihrer Witwenschaft, das sie ein halbes, oder in diesem Falle wie stets bei angesehenen Männern oder Häuptlingen, ein ganzes Jahr lang tragen müssen. Sie brachten einige Töpfe mit Ugalli und dazu dichtgeflochtene, muldenartige Trinkkörbchen mit der beliebten Meji-Pombe; denn dem Toten mußte für seine nunmehrige Geisterezistenz Nahrung und Getränk geliefert werden, damit er nicht mkalli sana, sehr böse, auf die Hinterbliebenen würde und ihnen nicht in all und jedem schade.

„Na, sehr viel scheinen die Geister zur Erhaltung ihrer lustigen Existenz nicht nötig zu haben“, brummte Schmitz; „die Töpfe und Näpfe sind nur klein.“ Sie wurden dicht am Grabhügel niedergesetzt, der zum Tragen der Erde verwendete Korb indessen oben über die Spitze des Grabdaches gestülpt, und nun fingen die Männer an, mit großer Geschwindigkeit einen Zaun aus krummen, dünnen Stämmen und dickeren Ästen mittels Lianen zusammenzuflechten. In einer halben Stunde war die Boma um das Grab fertig.

Jetzt war der Augenblick gekommen, dem Toten die Geschenke der Eingeladenen zu überbringen. Nodi hatte für den Vater und sich selber

je eine rote flanelle Decke in den Trägerlasten, Schmitz eine weiße; sie ließen sie herausnehmen und von den Boys vor sich her zum Grabe tragen; Modi schritt voran, während Schmitz folgte. Oberleutnant Brück übergab dem trotz seiner „Trauer“ über das ganze Gesicht lachenden einen Sohne einen weißen Stoff zum Überwurf, dem anderen Sohne, im Namen des bana shauri (des Bezirksamtmanns, Hauptmanns a. D. Richter), einen eben solchen blauen Stoff, und Herr Mesmer händigte den Söhnen einen dicken, buntgewirkten Hüften-Schal ein, „aus einem von Frau Martchen's motten- oder termiten-zerfressenen Fenstervorhängen zurechtgemacht“, raunte Schmitz, vergnügt mit den Augen zwinkernd, den anderen Herren zu. Das Geschenk mochte dem wenig bemittelten Farmer von Njiani billig genug gekommen sein; es erregte aber durch seine „Kostbarkeit“ Aufsehen, und die Herren konnten sehr bald bemerken, daß sich unter den verschiedenen Erben Mharale's lebhafteste Eifer sucht wegen des künftigen Besizes dieses Schals kundgab; denn selbst Mputa's Hüftbinde war dagegen nur leichtes, „also“ billiges Zeug!

„Ich denke, das kriegt alles der Tote?“ fragte Steinegg, als die Herren zurücktraten, um Maschid, die Euaheli-Händler und sonstigen Eingeladenen an den Grabzaun zu lassen.

„Stimmt“, erwiderte der Inspektor. „Aber er behält es nur einen Tag. Über Nacht „nimmt es der Geist“ ebenso fort, wie die für ihn hingestellte Nahrung. Daß nachher dennoch die Söhne oder sonstigen Erben das Zeug tragen, je nun, darüber scheint sich niemand zu wundern. Jedenfalls bleibt mir der schlechteste Baumwollstoff zurück. Sehen Sie, Herr von Steinegg, z. B. der da, den die von Mharale hinterlassenen watoto, will sagen Sklaven, jetzt die kleine Boma entlang und zwischen den Bäumen aufspannen.“

Inzwischen waren die Weiber von neuem aus der Hütte und den Nebengebäuden gekommen. Sie hatten mit ihren Besen aus Grasbündeln oder einer am unteren Ende zerfaserten Stange das Geschöß gefehrt und den Rehricht in alten Körben, zerbrochenen Töpfen und sonstigen nicht mehr recht brauchbaren Geschützen gesammelt. Sie trugen diese Gefäße vor das Dorf, stellten sie an den Wegen oder irgendwo am Feldrande nieder, und . . . die Bestattung war zu Ende!

„Mharale ist erledigt, von jetzt ab gehört das Leben wieder den Lebendigen,“ meinte Herr Brück, der die Herren zum Mittagsmahl — schon um elf Uhr — in seine Baraja geladen hatte und nun „aufstehen“ ließ, was sein mpishi während der Vormittagsstunden aus den teils gelieferten, teils selber von der Truppenabteilung mitgebrachten Nahrungsmitteln zustande bekommen hatte. Nyunde war ein sehr geschickter Mensch, hatte die Herstellung europäischer oder zum mindesten dem Europäergaumen zusagender Gerichte rascher und noch besser gelernt als sonst die Negerköche — die meisten Farbigen sind „geborene Köche“ —, nur durfte man ihm beim Hantieren mit den wenigen Kochgeräten nicht zusehen, wenn man Appetit behalten wollte. „Der Mensch begehre nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen“, hatte Schmitz einmal aus Schiller's „Taucher“ zitiert, sehr zutreffend, wenngleich mit dem „sie“ die Götter gemeint waren. Was der Koch des Oberleutnants seinem Herrn und dessen Gästen heut auf den aus Trägerlasten hergerichteten, aber sauber gedeckten „Tisch“ lieferte, das mundete allen, und sie „aßen Vorrat“, da die Heimreise noch heute angetreten werden sollte. „Wenn es sich machen läßt“, sagte Herr Brück; „das wird von dem Verlaufe des Schauris abhängen.“

Während der Mahlzeit hatten auch die Askaris abgekocht, die sich auf den häufigen Wärschen durch den Stationsbezirk ohne ihre Weiber behelfen mußten und immer zu dreien oder vierein eine ständige Tischgenossenschaft, ein kambu bildeten, wie die Träger und etwaige Geleitmannschaften bei Expeditionen. Ihre Boys, die ihnen auf der Station nach Rückkehr vom täglichen Dienst die Waffen abnahmen und in jeder Weise für sie sorgten, halbwüchsige aufgeweckte und geschickte Jungen, hielten sich auf dem Marsche bei der Trägerkolonne auf, trugen die Schlafdecken, den Anteil jedes Mannes am Kochgeschirr sowie die etwa im voraus ausgegebene Ration an Nahrungsmitteln. Im Dorje, oder wo sonst das Lager aufgeschlagen wurde, besorgten sie Feuerungsholz, holten Wasser und verrichteten allerlei kleine Obliegenheiten, die selber zu besorgen der Bana Askari zu stolz war. Auch der Mpishi des Oberleutnants hatte solch einen Boy. Gerade als dieser seinem Herrn half, den sogenannten Tisch abzuräumen und den Kaffee aufzutragen, riefen jenseits des jetzt der Sonne

wegen verhältnismäßig menschenleeren Platzes einige der an der Boma im Schatten schwatzenden und rauchenden Männer:

„Es kommen noch mehr Askaris!“ Wenige Minuten danach schob sich durch das enge Tor ein weißer Unteroffizier, dem acht Polizei-Askaris folgten. Besorgt blickten die Weißen ihm entgegen. Der neue Anführer ließ seine Leute in einer Reihe vor der Hütte antreten, ohne sich um die in dichten Haufen herbeiströmenden Dörfler zu kümmern, trat für einen Augenblick an den rechten Flügel, richtete die Front durch Wink und halbblautes deutsches Kommando besser aus, ließ dann wieder „Augen gerade . . . aus!“ nehmen, alles zwar rasch, aber auch so gelassen, als ob er auf dem Exerzierplatze wäre, trat im vorgeschriebenen „Tempo“ an die Baraka und meldete:

„Unteroffizier Wichert, mit acht Mann zur Stelle!“ Er übergab Herrn Brück einen Brief, den dieser nicht etwa eiligst aufriß, wie seine weißen Gäste wohl erwartet hatten, sondern in der Hand behielt, bis er sich von dem Führer der Patrouille den Verlauf des Marsches von Songea hierher in kurzen Worten hatte berichten lassen und danach Befehl zum Weggreten, dem vor der Hütte in strammer Haltung auf Befehle wartenden schwarzen Sold auch den Auftrag gegeben hatte, dafür zu sorgen, daß die neuen Leute sofort sich ruhen könnten und danach zu essen bekämen. Sie waren stark erhitzt, sehr bestaubt, und man sah es ihnen an, daß sie einen scharfen Gilmarsch hinter sich hatten. Vor allem für die Leute sorgen, das war erste Pflicht!

Nachdem der Offizier das Schreiben gelesen, faltete er es ruhig zusammen. Dann überlegte er ein Weilchen.

„Ich habe unter anderem Auftrag bekommen,“ sagte er schließlich langsam, „auf dem mir nun befohlenen Erkundungsmarsche allen Europäern und den zu uns haltenden Arabern wie Jndern Mitteilung zu machen, daß der Aufstand tatsächlich nach Ungoni übergesprungen ist“, — fast atemlos lauschten die Herren — „daß unter Schabrunna's und Omari Kinyalla's Führung starke Haufen das Land durchziehen, und bereits Nachrichten von der Bedrohung der Missionen Peramitho sowie Rigoujera eingetroffen sind. Also sind schon die Schwarzen ziemlich in unserer Nähe aufständisch! Zwei Schwestern haben sich nach Songea in Sicherheit

gebracht. Die Fratres suchen vor der Hand noch die Missionen mit Hülfe treuer, d. h. bis jetzt ihre Treue versichernder Negerchristen zu halten. Mein Auftrag lautet: ich solle von diesen Tatsachen — Tatsachen! — unterwegs den Europäern usw. Mitteilung machen, sie amtlich warnen und ihnen sagen, daß sie sich rechtzeitig nach Songea zurückziehen möchten.“

Aufs' tiefste betroffen sahen Schmitz und Modi einander an; Mesmer setzte die Zähne so fest auf die Lippen, daß ein Blutstropfen hervortrat — der Anfiessler dachte an seine daheimgebliebene Frau und die Unzuverlässigkeit der farbigen Leute! — und Steinegg reckte zornig den Kopf so rasch hoch, daß der junge Schorf auf den Kratzwunden im Nacken aufriß. Aufständische zogen unter zweien der bedeutendsten Häuptlinge in Ungoni umher!? Und die Missionen bedroht?! Das war, trotz allem, mit unerwarteter Schnelle gekommen! Man hatte ja gesehen, wie sich die Wolken sammelten, . . . aber daß sie sich so furchtbar schnell, und so gerade über den Häuptern der Bedrohten zusammenballen und nun gewiß auch gleich im Wettersturm entladen würden, . . . das hatte doch niemand geglaubt!

„Wir müssen sofort zurück nach Neuwadel!“ rief der junge Mack aufspringend.

Eine beschwichtigende Handbewegung des Offiziers veranlaßte ihn aber, sich wieder zu setzen. „Vor allem: keine Aufregung zeigen, meine Herren, und nicht früher von hier aufbrechen, als ich es selber tue. Wir könnten, nein, würden mit Gewißheit dadurch die Bande hier zu einem vielleicht noch nicht geplanten Angriff reizen, — an geeigneten Plätzen zum Aufauern im Hinterhalte fehlt es hier in der Gegend ja nicht! — Übrigens: ich marschiere zunächst nordwärts; die Herren könnten sich mir anschließen, wenn sie heimkehren nach Neuwade. Auch Sie, Herr Mesmer, könnten auf eine größere Strecke den gleichen Weg nehmen!“ Es schien so, als wollte er noch etwas hinzufügen, er hob auch das in der Hand gehaltene Schreiben hoch, als wolle er noch einmal hineinsehen; aber dann stand er auf und verabschiedete sich von seinen Gästen.

Als sie sich in kaum zu verbergender Aufregung durch die nun zahlreicher als vorher vor den Hütten kauern oder stehenden und wieder auch den großen Platz mehr und mehr bevölkernden Negermassen zurück nach ihrer Wohnhütte begaben, sahen sie, daß der Offizier den weißen wie

den schwarzen Unteroffizier zu sich rufen ließ und bald darauf einen Boten hinüber zu Maschid bin Massut sandte.

„Nanu, wo sind denn unsere jungen Leoparden?“ rief Steinegg nach Betreten der Hütten-Barasa aus. Die Tierchen, denen man gestern abend eines der mageren und kleinen Dorfshühner als Nahrung vorgeworfen hatte, waren verschwunden, und der erste Blick auf die Stangenpfosten der Barasa, an denen sie angebunden gewesen, zeigte, daß die Lederriemen ihrer Fesselung durchschnitten waren. Steinegg wetterte und schimpfte; seine Unruhe machte sich in einem Zornausbruche gegen die „verdammten Boys Luft, die mit den „Niggern“ Bombe gezecht und sich wie großstädtische Dienstmädchen hätten weglocken lassen und den Dieben so ihr keckes Tun erleichtert hätten“. Die Boys mußten auch zugestehen, daß sie der Einladung „freundlicher Nachbarn“ gefolgt seien, schwuren aber darauf, daß die watoto wa ehni so eben noch dagewesen wären! Schmitz und Kobi achteten kaum auf diese Sache; sie sahen nur sofort nach, ob nicht etwa die Diebe noch Anderes, Wertvolleres, aus dem Reisegepäck, hatten mitgehen lassen. Zum Glück nicht, da die beiden Blechkoffer verschlossen waren, und die lose darauf liegenden Decken sowie das an der Wand über eingestoßenen Kiststücken, den landesüblichen Haken, hängende Zaum- und Sattelzeug doch wohl allzu bald den künftigen Gebraucher als Dieb verraten haben würde. Aber Schmitzens Marizzebill hinter der Hütte machte einen krankten Eindruck! „Himmel Herrgott noch 'n 'mal,“ dröhnte der Inspektor, daß es von hier aus bis weit auf den Platz zu hören war, und die Farbigen verdutzt herumblickten, „dem Vieh haben sie 'was zu fressen gegeben . . .!“ Daß ein Vergiftungsversuch vorlag, um den Weißen ihre Reittiere zu nehmen, daran zweifelte weder er noch Kobi einen Augenblick. Wenn Hans und Ali nicht von dem ihnen sicher auch verstoßen vorgeworfenen „Zengs“ gefressen hatten und sie dem Anschlag entgingen, wie es schien, dann war nur der Instinkt der Tiere die Ursache, der sie Schädliches vermeiden ließ. Marizzebill mußte „zu dumm oder zu freßgierig“ gewesen sein, wie Schmitz schalt.

So, also es fing hier bereits mit Feindseligkeiten an?! Gut mir, daß man die Gewehre nicht unter der „Obhut“ der Boys zurückgelassen, sondern vorhin mit hinübergewonnen hatte zur Hütte des Oberleutnants!

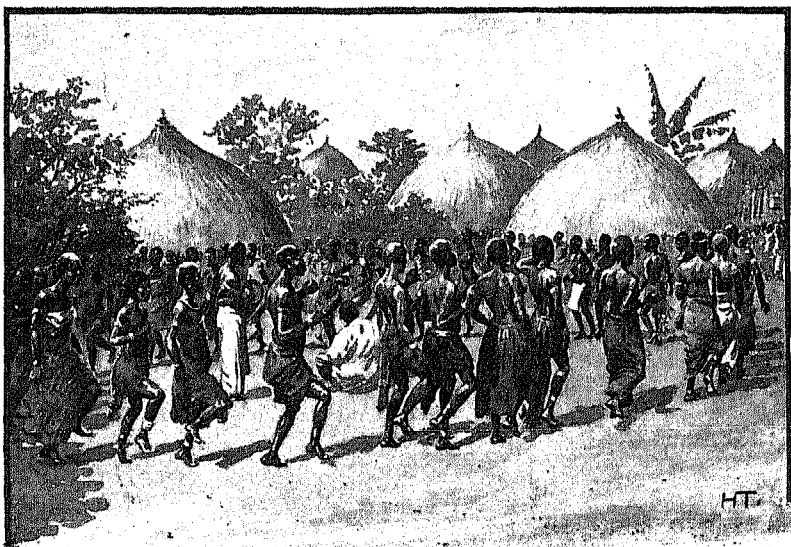


Die wären wohl am ersten gestohlen worden und außerhalb des Dorfes sicher verborgen worden, bis . . . sie mit geschmuggelsten Patronen gegen die Europäer verwendet wurden! Na, das konnte ja gut werden!

Schmitz befühlte und beklopfte seine Gselin, suchte auf dem Boden nach dem „Zeugs“, hielt dem Tiere Wasser vor, — es war nicht anders: Marizzebill war krank, krank gemacht! Sie stand mit struppig anzusehendem Fell, aufgetriebenen Leibes und beim Atmen mühsam bewegten Flanken teilnahmslos da, den Kopf mit den langen Ohren zu Boden geneckt, soff nicht und blies nur wie in Widerwillen aus ihren Nüstern, als Schmitz ihr von Nuri schnell geholtes junges Grün vorhielt, Nachschößlinge der Reishalme, also einen besonderen Leckerbissen. Es half nichts, man mußte abwarten, ob sie fiel oder sich erholte. Am schlimmsten freilich war's, wenn man sie krank mit heimnehmen mußte. Wie würde das aufhalten! „Na, wenn Gile notwendig wird, für uns, nicht für Neurode mein' ich, dann müssen wir sie eben unterwegs einfach abhalsfern und ihrem Schicksal überlassen,“ schloß der Inspektor, als Marizzebill „auf nichts einging“. Unter anderen Umständen hätte man sich den Zungen des Dorfes, oder wenn es keinen gab, den Häuptling rufen lassen und ein Gerichtschauri angestellt. Das ging aber jetzt nicht, und selbst von einer Meldung des Vorfalles bei dem augenblicklich die oberste Militär- und Zivilgewalt im Dorfe verkörpernden Oberleutnant mußte man vorläufig absehen. Denn der hatte jetzt offenbar mit wichtigeren Dingen zu tun. Man sah, wie er erst die große Schamrihalle von allen Askaris räumen ließ und danach Boten zu den Häuptlingen sandte, die nach und nach von einer an verschiedenen Stellen vor dem Dorfe abgehaltenen „Feierlichkeit“ zurückkamen, von der pombe ya msolo. Sie hatten dabei vor dem „Gebetsbaume“, einem unscheinbaren Baume mit grauer Rinde, Pombe als Opfergabe aufgestellt — noch mehr Pombe aber währenddessen selber getrunken — ebenso Mehl und Feldfrüchte niedergelegt und die Ahnengeister um Segen, Abwendung von Übeln, wahrscheinlich diesmal auch Sieg im Kriege angefleht. Möglicherweise hatten sie auch Geslibde getan, „d. h.“ wie Schmitz zu dem Neuroder Gast sagte, „den Ahnengeistern eine Art von Vertrag vorgeschlagen, der ungefähr lautet: wenn ihr das und das bewirkt, dann mache ich euch zu Ehren eine große Pombe und

lade dazu sehr viele Leute ein. — Das ist nämlich das Höchste, wozu sie sich verstehen, und der Vorteil ist dabei ganz auf ihrer Seite. Denn die Bombe trinken sie, und beim großen Tanze der Eingeladenen amüsieren sie sich jedenfalls mehr als die verehrlichen Ahnen!“

Das Tanzen in Verbindung mit Trinkgelage, ndimbe, hatte übrigens als ein Teil der Bestattungsfeierlichkeiten schon jetzt angefangen. In vollem Schmuck stampften schellenklingend und mit den Drahtringen rasselfnd zwei Reihen farbiger Männer unter eintönigem Gesange und zu den dumpfen Schlägen mehrerer ngoma's an der schattigeren Seite des Platzes einen Reigen, faßten einander bei den Händen, „schaffierten“ auf eine ihnen entgegenkommende Reihe zu und kehrten zu ihrem ursprünglichen Platze zurück, jede „Figur“ des Reigens mit gemeinsamen, so wuchtigem Stampfschritte abschließend, daß der glatte, rotbraune Boden erzitterte. Zu gleicher Zeit tanzten ganz in der Nähe die Weiber, auch unter sich, indem sie in



langer Reihe hintereinander stampften, jekt den ganzen Oberkörper, nur bloß die Hüften drehen, wobei sie manchmal die Hände auf die Achseln der Vorderen legten, manchmal sie auf deren Hüften stützten. Und hier war das Rasseln und Klirren womöglich noch lauter und leb-

hafter, als bei den Männern. Auffeuerndes Händeklatschen und lautes Geschrei hielt die Menge der Zuschauenden in Atem, bis endlich die Reihen sich auflösten, und nun die Zuschauer als Tänzer antreten konnten, während die bisher Tanzenden zusahen und ihrerseits, ungeachtet der bald den ganzen Platz einhüllenden Staubwolken, die Lungen nicht schonen, um die Tänzer anzufeuern. So genau die Reigen ausgeführt wurden, — sie müssen gut eingeübt sein! — so wild und bald auch überdreist gebärdeten sich die Tänzer dabei, namentlich, je weiter die Zeit vorschritt und die immerfort ausgeleitete Bombe ihre Wirkung äußerte, — es war ein phantastisch-barbarisches Schauspiel, besonders durch den bunten Tanzschmuck auf den braunen Leibern, auf deren glänzender Haut die Sonne trotz der tödtlich-grauen Staubwolken tanzend helle Flecken und Streifen aufblitzen ließ!

Während die Europäer auf der einen Seite des Platzes, die Araber und Suaheli-Händler auf der anderen dieser Volksbelustigung zusahen, nahmen Schmitz und Modi wahr, daß hier und da ein Askari, oder zwei, das gleiche taten, und merkwürdigerweise so ziemlich außerhalb des Menschenkreises, nicht inmitten der Menge. Anscheinend standen sie da nur zu ihrem Vergnügen, plaudernd und lachend, das Gewehr umgehängt, nahmen auch manchmal aus den vom häufigen Gebrauch innen mit einer dicken Kruste angetrockneter Bombe bedeckten Trinkföhrchen einen Schluck oder rauchten dicke, selbstgefertigte Zigaretten, deren Umhüllung irgend ein grünes Blatt war. Als der Inspektor sich nach der anderen Seite umwandte, sah er dort bei den äußeren Gruppen der Zuschauer wiederum etliche Askaris stehen, . . . und jetzt erkannte er's auch: jeder dieser Leute behielt unauffällig eines der engen Bomatore im Auge und schien bereit, sich schleunigst zwischen Thor und Volksmenge zu schieben, wenn dazu ein Zeichen gegeben würde, oder vielleicht auch, wenn etwa ein ihnen bezeichneter Häuptling heimlich das Dorf verlassen wollte! Ah so! Der Oberleutnant wollte sich ja den einen oder anderen Verdächtigen „mal näher ansehen!“ Des halb die so harmlos der ndimbe zusehenden Wachtposten bei den Thoren! — Schmitz hatte kaum die übrigen Europäer auf diese Entdeckung aufmerksam gemacht, so kam eine Botschaft von Herrn Brück: die Herren möchten, ohne Aufsehen zu erregen, alles für den Abmarsch bereit halten. Der Ausbruch würde wahrscheinlich unmittelbar nach dem Schauri erfolgen. Zwei Askaris

hatten den Zettel überbracht, und als der Aufforderung — bis auf die zu auffällige Sattelung der Esel — entsprochen war, stellten sich die farbigen Polizeisoldaten vor die Hütte der Neuroder und die benachbarte Herrn Mesmer's, scheinbar nur Auge und Ohr für das Tanzfest der Dörfler. Das verlor aber für diese selber jetzt an Anziehungskraft, denn die Häuptlinge begaben sich zur Schaurihalle, gefolgt von den mancherlei von ihnen Abhängigen, und setzten sich theils auf Negerstühle, theils kauerten sie sich auf den von ihren Sklaven ausgebreiteten feinen Palmgeflechtmatten nieder. Gleich darauf erschien auch Raschid bin Massut mit seinem Gefolge, die Suaheli-Händler kamen, und als nun Oberleutnant Brück, hinter ihm Unteroffizier Wichert und dann die vier Europäer, auf die Schaurihalle zuschritten, während Soll Mahmud den nicht als Wachtposten verteilten, in zwei Gliedern vor der Halle angetretenen Askaris: „Still gestanden! — Nicht' euch! — Augen . . . rechts!!“ kommandierte, da strömte der größte Teil der Menge, Tänzer wie Zuschauer, erwartungsvoll gleichfalls nach der Halle. Auf Befehl des auf seinem Stuhle Platz nehmenden, von allen Anwesenden durch leises Händeklatschen, „Jambo's“ und „Salaam's“ begrüßten Oberleutnants schwenkten die Askaris nach beiden Seiten ab und bildeten dann im Halbrund hinter dem Offizier und den neben ihm auf Ballen und Koffern sitzenden Europäern eine die Negermenge in respektvollem Abstände haltende Absperrungslinie.

Als ob gar nichts anderes in Betracht käme, als ob die farbigen Anwesenden so wenig wie die Weißen auch nur entfernt an irgend etwas wie „Krieg“ dächten, trug nach Eröffnung der Verhandlung Pambalioto, der sich als Ältester, aber auch Angesehenster fühlte, dem „bana shauri“ weiterschweifig und wie etwas ganz Neues den Umstand vor, daß Mharale gestorben sei, ein neuer Bambo gewählt werden müßte, und daß von Geburts wegen drei Anwärter in Frage kämen.

Mit steigender Bewunderung sah Herr von Steinegg, mit welcher Ruhe der weiße Offizier, dem doch so unendlich viel Wichtigeres im Kopfe herumging, nicht nur die umständliche Rede des alten „Feueranzünders“, sondern auch die folgende des sich recht aufblasenden Mputa anhörte. Der Eine wie der Andere brachte nur Bekanntes vor, um die Versicherung hinzuzufügen, daß die Häuptlinge nur den wählen würden, den das

serkali für würdig finde. Dem sie alle seien Freunde der wadeutsch, gute Freunde, und wollten in keiner Weise etwas tun, was denen nicht angenehm sei. Lautes beifälliges mhm — mhm, und dazwischen energisch hervorgestoßenes é—é befundete, daß dies die Meinung der zum Schauri Versammelten sei. Nun erhob sich Mhafonda, der ältere Sohn Mharale's; legte dar, daß er der Einzige zur Wahl zu stellende sei und drückte seine Überzeugung aus, daß der große bana shauri in Songea keinen besseren Freund der wadeutsch als eben ihn finden, also nichts gegen seine Wahl einwenden würde. Mhafonda sprach so zuversichtlich, als wäre gar kein anderer Wahlbewerber vorhanden, und zugleich so warm von seiner Anhänglichkeit an die Deutschen, blickte dabei so ehrlich drein, daß Schmitz ein bewunderndes Knurren über diese „großartige Schauspielerei“ nicht unterdrücken konnte. Mhafonda schien aber eine ziemlich starke Partei gegen sich zu haben; das mhm und é—é hatte nicht durchgängig den Beifallston, sondern nur bei mehreren kleinen Gruppen und Einzelnen in der Menge; bei mindestens ebenso vielen aber wurde anstatt dessen ein kurzes, wegwerfendes, mißbilligendes oder verächtliches „ä!“ herausgestoßen. Und ganz das nämliche folgte den Ansprachen seines Halbbruders Affana wie seines Veters Dufe, der ein Sohn von Mharale's ndugu mdogo, eines jüngeren Bruders, war. — Es redeten noch mehrere von den Angeseheneren, mehrmals auch der pelzbemittelte Songea, um die Vorzüge des einen und des anderen Wahlbewerbers darzulegen, doch es geschah zur Verwunderung der an solche Schauris gewöhnten Herren ohne besonderen Eifer, geschweige denn, daß es zu feurigen Verteidigungs- und Anklagereden kam, wie das sonst doch selbst bei Schauris wegen ziemlich untergeordneter Dinge fast immer der Fall war. Als der Letzte gesprochen, herrschte eine oder zwei Minuten lang vollkommenes Stillschweigen in der Halle, kaum daß die sich draußen Drängenden leise flüsteren. Aller Blicke richteten sich auf den Oberleutnant. Der hob plötzlich den wie in tiefen Gedanken zu Boden gesenkten Kopf.

„Ich habe gehört, was ihr gesprochen habt. Ihr selber aber müßt erst wählen, ehe der bwana mkubwa in Songea sagen wird: der sei es! — Bass (genug davon)!“ setzte er zur Überraschung der Leute hinzu. „Hört nun genau zu und achtet auf das, was ich sage! Ihr habt beteuert, daß ihr alle gute Freunde von uns Deutschen seid. . .“

„Ja, so ist es!“ klang es zurück, doch ungewiß im Tone, weil die Auser noch nicht wußten, worauf der Offizier hinauswollte.

„Nun wohl, so antwortet: wer von euch hat die dawa des Stimmungu genommen?“

Einen Augenblick Bestürzung; dann eifrige Beteuerungen: „Keiner von uns, bana! Nicht ich, bwana mkubwa! Niemand von uns.“ Und Bamalioto erklärte mit fester Stimme: „Keiner von uns glaubt an den Zauber des Fongo. Die Zauber der wadeutschi sind viel stärker. Wir wissen es. Und wir wollen keinen Krieg mit den wadeutschi!“

„Ich glaube es euch, weil ich sehe, wie ihr es sagt. Doch der bwana mkubwa in Ssongea muß es von euch selber hören, damit auch er es glaube. Wer zu uns Deutschen halten will, der komme auf die Station. Ihr könnt zusammen mit mir dorthin marschieren.“

Erst ein Schweigen, so tief, daß man das Gurgeln der Wasserpfeifen zwischen den draußen kauenden Gruppen, und dann das plötzliche, wie erschrockene Aufhören dieses Gurgelns, bis zur Mitte der Halle hin hören konnte; danach ein Summen wie von einem Bienenschwarm, ein Raunen und Flüstern in immer lebhafter werdender Erregung, und allmählich wieder Stille!

Nun erhob sich Bamalioto, gestützt auf seinen langen Stab und zwei Sklaven. „Wir werden kommen, bana. Doch erst müssen wir in unsere Dörfer, nach der Ernte und nach der Ordnung im ganzen sehen.“

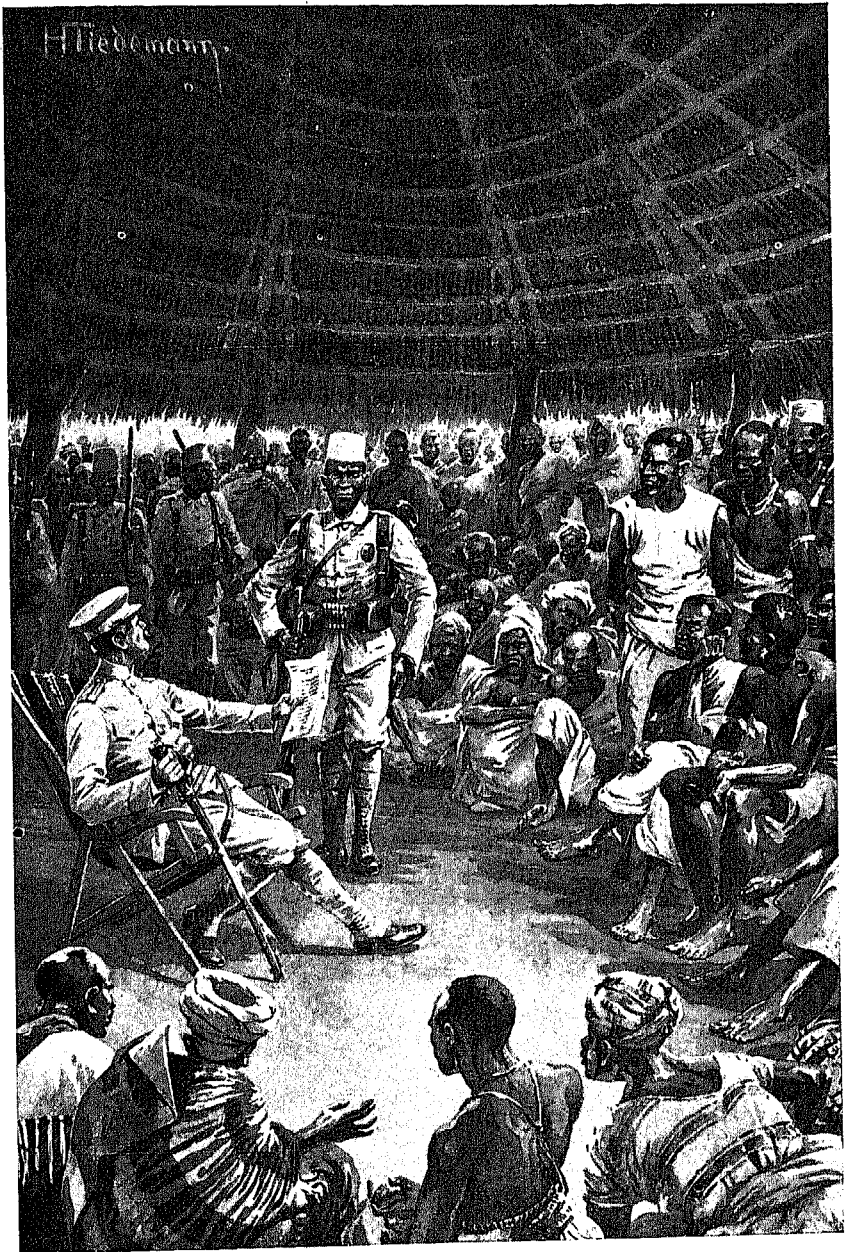
„Es ziehen vielleicht schon watu wa vita gegen die treuen Dörfer,“ setzte langsam der hochaufgeschossene Häuptling Mtepa hinzu, indem er seinen Schweißschaber aus den perlenverzierten Böpfchen zog, sich damit verlegen auf der Backe kratzte und ihn schräg wieder an seinen Platz steckte; „vielleicht müssen wir die erst vertreiben!“ So ähnlich lauteten auch die Ausreden der Übrigen.

„Gut!“ entschied ruhig der ausgestreckt in seinem Stuhle mehr liegende als sitzende Offizier; „sei es so! Ihr werdet kommen. Damit der große bana shauri das aber wisse, werdet ihr bis zu eurem Kommen Geiseln stellen. — Askaris, greift und bindet Maseje und Mvera, den Sohn Mbyera's und den Bruder Umari Kinyalla's! — Dorten, den da, und diesen da!“

Herr von Steinegg glaubte, jetzt würden alle aufspringen, es würde sofort ein Kampf ausbrechen und die beiden mit Namen Bezeichneten würden inzwischen zu entfliehen suchen. Doch obwohl zuerst eine Bewegung durch die dunkelen Menschenmassen ging, als streife ein Windstoß über ein Maisfeld hin, war im nächsten Augenblick alles wieder ruhig. In das Geiselnstellen war man in Afrika gewöhnt, auch an das Fesseln sogar der Beführer und sonstiger Leute, denen man nicht unbedingt traute.

Ohne ein Wort zu äußern, ließen sich die beiden die Hände hinter dem Rücken zusammenbinden, und nur der Umstand, daß sie die Augen zu Boden senkten, als sie zwischen zwei Leute des Askari-Halbrunds gestellt wurden, ließ vermuten, daß sie sogar ihre Blicke nicht das wollten aussprechen lassen, was sie dachten.

„Feiert euer Fest weiter und wählt dann. Aber seid heut über eine Woche in Songea!“ sagte der Oberleutnant zu den Häuptlingen. „Wer nicht da ist, oder keinen vollgültigen Stellvertreter gesandt hat, von dem nehmen wir an, daß er dawra genommen hat und sich auf die Seite der Betrüger stellen will, die euch vorschwazten, aus unseren Gewehren werde mir Wasser kommen! Wer unser Feind sein will, der möge es tun. Aber er wisse es zuvor: er wird es nicht mit wenigen Kriegern zu tun haben! Tausend und tausend und tausend weiße Askaris, ausgesendet vom großen Sultan der Wadentschi in Ulaya, landen schon an der mrima (Rüste), ein sitima nach dem anderen kommt bereits über das Meer, beladen mit Gewehren und Kanonen, die tausend Geschosse auf euch feuern werden in der Zeit, während der pula-pula nur einmal rufen kann! Ihr Älteren kennt diese msinga und habt gesehen, wie sie Kugeln austreut mehr als ein Mann Hirsekörner austreuen kann im Wurfe mit dem Winde! In wenigen Tagen, vielleicht morgen schon, vielleicht noch nicht morgen, ziehen die vielen weißen Askaris hier durch das Land! Da sehet den harua (Brief), der es verkündet, und sehet das Zeichen des großen serkali in Ulaya darauf, den kozi Eusi (schwarzen Adler).“ Er reichte das ihm vom Unteroffizier Wichert überbrachte amtliche Schreiben, in dem die telegraphisch angekündigte Absendung von Marinetruppen erwähnt war, dem schwarzen Soll. „Du verstehst Deutsch; lies ihnen vor, was darin geschrieben steht!“



„Du verstehst Deutsch; lies ihnen vor, was darin geschrieben steht!“  
(Seite 262.)



Mit unverhohlenen Stolge, in strammster Haltung, nahm Mahmud das Schreiben in Empfang, blickte hinein, ganz kurz nur, um seine Geschwindigkeit im Lesen darzutun, und rief dann mit lauter Stimme über die atemlos laufende Menge der mit den Blicken wie gebannt an seinen Lippen hängenden Eingeborenen, Araber, Mischlinge und Wasuaheli hin die arabische Formel: „In seinem Namen, der es am besten weiß,“ um dann auf Kisuaheli fortzufahren: „Ndivyo (ja wahrlich, so ist es), die vielen weißen Askaris der Dampfer sind im Kommen, mit Gewehren und Maschinengewehren!“

Hatte sich bei der Ankündigung des Oberleutnants eine Bewegung des Staunens, zum Teil ungläubigen Staunens in der Menge gezeigt, so herrschte nach den Worten des schwarzen Söll, der den vor ihm kauenden und stehenden Häuptlingen das Schreiben vorhielt und dabei mit dem Nagel des Daumens auf den aufgedruckten schwarzen Adler am Kopfe des Bogens deutete, ein tiefes, bedrücktes Stillschweigen. Und ehe sich noch die Leute von dieser so unbehaglichen Überraschung erholen konnten, nützte Oberleutnant Brück sie aus:

„Ihr habt gehört! Ihr wißt nun, was Denen bevorsteht, die zu den Betrügnern halten. Nun hört noch eines: wer von den Feinden nicht zerfetzt wird von unseren Kugeln, der stirbt den schimpflichen Tod an Baum und Strick! — Bass! Das Schauri ist zu Ende!“



## 9. Kapitel.

Auf dem Heimwege nach Nenrode „hatte es thut chehangan“, obwohl die unter dem Schutze der Askari-Abteilung marschierenden Weißen und Araber bald nach dem Verlassen Mharale's auf dem Wege die abgebalgten Körper der gestohlenen Leopardenjungen fanden, was ihnen sagen sollte: „solche Kadaver werdet ihr auch bald sein“, und obwohl sie mehr als einmal einen Pfeil entdeckten, der mitten in den Fußpfad gestoßen war und ihnen gleichfalls den Tod androhte. Es schien aber so, als ob die so lange Zeit völlig verschwiegen gebliebenen Verschworenen mit dieser ihrer stummen Sprache noch vor dem Schauri herausgekommen wären. Denn offenbar hatte die so ganz unerwartete Ankündigung der Landung von Marinesoldaten die zum Überfall der heimkehrenden Festgäste entschlossenen Neger — „im Orte Gastfreunde, draußen Todfeinde“ — so in Bestürzung versetzt, daß sie von ihrem heimtückischen Plane Abstand nahmen, trotzdem doch ein Teil des Marsches in Gegenden ausgeführt werden mußte, die eine Vernichtung der unten auf schmalen Wege zwischen Felswand und Fluß hinziehenden Kolonne durch Hinabstürzen von Felsblöcken und Schießen aus sicherer Deckung außerordentlich leicht ermöglicht hätten. Wer solche Deckung hatte, der bedurfte kaum des Dawa-Schutzes gegen Kugeln und brauchte sich keine Sorge wegen der zauberschwächenden Weiber zu machen! Freilich, der Überfall hätte schon in den ersten Stunden nach dem Abmarsche geschehen müssen; den späteren Nachtmarsch bei hellem Mondenschein auszunützen, kam den Aufstandslustigen nicht bei: nach Art ihrer Sulu-Vorfahren und nach der Sitte der meisten kriegerischen Negerstämme sammelten sich die Wangoni, Wangindo usw. wohl des Nachts, doch sie griffen, wahrscheinlich aus irgend welchem Aberglauben, dann doch nicht im Dunkeln, vielmehr erst im Morgenrauen an. Diese ersten Stunden nach dem Abmarsche aber schienen sie, wie Inspektor Schmitz mit seinem dröhnenden

Wass ingrinnig sagte, „nicht bloß zur Fortsetzung der großen ngoma nötig zu haben, sondern auch zum Verdauen der Überraschung — und wahrscheinlich auch meiner armen Marizzebill“; denn die Halbblut-Geselin lag nach Schluß des Schauris tot vor dem Pfosten, an dem sie angebunden war, und die Dörfler, die ja auch gemästete Hunde für einen großen Leckerbissen ansahen, würden sich nach Schmitzens Meinung „die Geselin mit größtem Behagen zu Gemüte ziehen, trotzdem so ein verdamnter Nigger keine Ahnung hat von der einzig würdigen Verarbeitung des Esel fleisches, nämlich zu echt italienischer Salamiwurst!“

Bei der ersten Kreuzung des Weges durch einen mehr nach Nordost führenden, hatte sich Herr Mesmer, dessen Reit-Zebu glücklicherweise kein Gift bekommen hatte, mit seinen paar Leuten von den Übrigen getrennt. Das „Auf Wiedersehen!“ des Offiziers hatte er unter leisem Seufzer beantwortet: „Ich fürchte, früher als uns allen lieb ist!“ Denn daß er sich allein mit seiner Frau nicht auf Njiani halten konnte, vielmehr nach Songea flüchten mußte, sobald eine Schar Aufständischer den so dicht an seiner Farm vorüberziehenden Weg entlang kam, das war nur allzu klar; gerade so klar, wie daß von seinen „treuen“ Leuten auch nicht ein einziger einen wirklichen Angriff abwarten würde. Sie alle ließen sicher ihren Bana schon auf das Gerücht vom Kommen der watu wa vita im Stich!

Bald nach Einbruch der Nacht war auch Kaschid bin Massut durch den Fluß gewatet, um nach Nkole abzuschwenken. Er dachte gar nicht daran, den Feinden seinen schon seit Jahren nur mühsam erhaltenen Besitz durch eine Flucht nach Songea preiszugeben; er hoffte im Gegenteil, „wenn es im Buche des Schicksals nicht von Anbeginn der Zeiten anders geschrieben stände“, durch Aushalten hinter seiner Boma der Station nützlich werden zu können. — Endlich hatten sich auch die Wege der Neuroder Herren und der Askartruppe getrennt, deren Geiseln trotz der Handfesselung anscheinend ganz vergnügt mitmarschierten, und gleich nach Sonnenaufgang waren Schmitz, Kodi und Steinegg unter Vorantritt der im Augenblick von der Angst wegen eines Überfalls befreiten und nun triumphierend die beiden Leopardenköpfe auf Stangen tragenden Boys daheim wieder eingetroffen. Nach kurzer Besprechung mit Herrn Mack,

der sich heute wieder „ganz auf dem Posten“ fühlte, hatten sie sich für ein paar Stunden ausgestreckt, und als sie dann auch für ihren Magen gesorgt hatten, war unverzüglich an die bessere Instandsetzung der Farm zur Verteidigung geschritten worden. Vor den Gutsarbeitern ließ sich's ja nicht mehr verbergen, daß Gefahren durch Aufständische drohten; sie wußten das sicherlich lange vor der nun erfolgenden Mitteilung durch ihren Bana; und so wurden nun alle Mann dazu herangezogen, die Boma zu verstärken, den Hügelabfall davor steiler zu gestalten und, sehr zum Bedauern der meisten, auf frischen Bambuswein hoffenden Farbigen, eine vielleicht 30 Meter breite Schneise in den dichten Bambusbestand der nördlichen Hügelhänge zu schlagen, um wenigstens etwas Schußfeld auch nach jener Seite hin zu bekommen. Überall wurde eine rege Tätigkeit entfaltet, und wo einer von den Leuten einmal Erdhacke oder Buschmesser ruhen lassen wollte, da feuerte ihn Mkonu durch Worte oder auch einen leichten Stockhieb an; denn Mkonu zeigte jetzt einen wahren „Biereifer“, nach Schmitz's Ausdruck, wenn ihn nicht gerade die Melancholie, die Furcht vor dem Pepo-Tode, überfiel und er halbe Stunden lang geistesabwesend vor sich hinstarrte.

Munition war reichlich vorhanden für die Gewehre der Weißen. „Wenn nicht tausend gegen eins zu wetten wäre, daß unsere Kerls samt und sonders davonlaufen,“ sagte Schmitz während der Arbeit an Boma und Hügelhängen, „da könnt' ich ihnen ganz famose Fieb- und Stichelangen machen.“ Er hatte ja seine Stubenwände mit Waffentrophäen geschmückt, besonders mit stern- oder sonnenförmig geordneten alten, aber noch guten Säbeln aus dem 70/71er Kriege, die von irgend einem spekulativen Händler mit alten Kleidern, Hüten und Waffen früher einmal an die Küste geschafft, aber nach dem Fiebertode des Mannes behördlich versteigert und von dem die Waffen, noch mehr aber das Waffenputzen liebenden Inspektor „dekorativ verwertet“ worden waren, wie Schmitz zu sagen pflegte. „Wenn wir solch einen Kavalleriesäbel oben an einer Bambusstange befestigen, hei, das gibt eine Waffe, besser noch als die zu Lanzen umgewandelten Sensen damals bei den aufständischen Polen!“

Der „alte Mack“ zuckte dazu nur die Achseln.

„Wär' überflüssige Mühe“, meinte Nodi.

„Wer weiß! Einige Säbellenzen mach' ich jedenfalls; für uns selber.“ Er wiederholte noch einmal: „Wer weiß! — Gestingt es Herrn Hauptmann Nigmann in Fringa, den Sultan Kwanga treu zu halten und dazu zu bringen, daß die Waise ihm Nuga-Nuga (Reguläre, Hilfskrieger) stellen, dann müssen die doch bewaffnet werden, — sie haben ja seit der Entwaffnung im Laufe des siebenjährigen Krieges mit ihnen so gut wie gar keine Waffen. Na, da kämen meine Lanzen wohl gut zupasse!“

Es sah jedoch vorerst noch gar nicht so aus, als ob irgendwo die Eingeborenen die beschworene Treue halten würden. Tag um Tag vielmehr hörte man, durch Flüchtende oder Nachrichten aus Ssongea, oder aber von Leuten der nächsten Dörfer, daß der Aufstand Stamm nach Stamm ergreife. So kam ein Eilbote, der nach Ssongea geschickt war, den aber Hunger und Ermattung, und vielleicht auch die Furcht vor der Nacht, zu dem Umwege nach Neurode getrieben hatte, mit einem Zettel an, der die mit Rotstift geschriebenen Worte trug: „Iwale aufs äußerste bedroht! Gruß. Faupel.“ — Faupel war der wackere Sergeant, der mit vier oder fünf farbigen Askaris den kleinen Unteroffiziersposten 320 Kilometer von hier, ungefähr halbwegs zwischen Ssongea und der Küste, halten, für Ruhe und Ordnung in dem großen Gebiete sorgen und die Neger außerdem noch dazu bewegen sollte, Anpflanzungen von Baumwolle vorzunehmen! Solcher vereinzelter Unteroffiziersposten gab es manche, . . . oder hatte es bisher wenigstens gegeben! Denn die meisten wurden jetzt überfallen, die Leute menschlings niedergemacht oder nach tapferer Gegenwehr getötet, die Gebäude und kleinen Kulturen in Brand gesteckt von den oft mehrere hundert Köpfe starken Aufrehrerbanden, die dawa-begeistert Berge und Wälder auf heimlichen, nur für Eingeborene gangbaren Wegen durchstreiften! Mit greller Klarheit zeigte es sich jetzt, wie unmöglich es war, mit den wenigen weißen Offizieren und Unteroffizieren und ein paar in kleinste Abteilungen zerrissenen Kompagnien Askaris ein eisenbahn- und so gut wie wegelooses Land von bald der doppelten Größe Deutschlands beherrschen zu wollen, sobald es nur einigen der eingeborenen Herrscher nicht mehr gefiel, sich von einer so geringen Militärmacht niederhalten zu lassen! Zwar, der mit jedem neuen Tage neu befürchtete Überfall auf Neurode

war noch nicht erfolgt, — so nahe der immerfort Streifpatrouillen aus-  
sendenden Station Sjongea wagten die Aufständischen noch keinen Angriff;  
allein aus allen Richtungen her kamen jetzt, Schlag auf Schlag, Unheils-  
botschaften! Mit jenem Zettel des Unteroffiziers Faupel hatten sie angefangen.  
Der Notstift-Hülferuf war das letzte Lebenszeichen, das der tapfere Mann  
abgesandt hatte: Tags darauf meldete schon ein Haufe ohne Führung und  
ohne Lasten ankommender Träger, daß Faupel und seine Leute nieder-  
gemetzelt seien. Von Sjongea marschierte zwar Feldwebel Thiede mit zwölf  
Askaris zu seiner Hülfe aus: aber er kam zu spät und ward selber wie auch  
sein schwarzer Soll an der „großen Straße“ zwischen den beiden Flüssen  
Madete und Dapate im Kampfe erschlagen — nachdem seine Abtheilung  
die Munitio verschossen und sich hatte flüchten müssen. Gleich danach  
kam eine neue, noch viel schlimmere Unglücksbotschaft aus nördlicher liegenden  
Gegenden, in mehrfachen Wiederholungen, und wenn auch die Neuroder  
noch nicht genau erfuhren, um wen es sich handelte und an welchem Orte  
es geschehen, sie konnten nicht mehr daran zweifeln, daß ein Regierungs-  
beamter mit einer größeren Expedition, trotz zahlreicher Askaris als Be-  
deckung, niedergemacht, die ganze Expedition aufgerieben, Lasten, Gewehre,  
Munitio, alles, alles, den Aufständischen in die Hände gefallen war!  
Ein großer, gewaltiger Sieg war es in den Augen der Neger, und er  
entflammte sie derart, daß sie ihn ohne weiteres als den ersten einer Reihe  
nun unausbleiblich kommender ansahen! Freilich trafen auch Meldungen  
ein von Gefechten, in denen die Deutschen siegreich geblieben waren; doch  
diese Nachrichten hatten ihre niederhaltende Kraft verloren seit  
jenem „großen Siege der vom Kimulungu Geveithen“, und selbst die bald  
alle Landschaften durchschwirrende Kunde, daß die inzwischen tatsächlich vom  
Kriegsschiffe „Buffard“ gelandeten Marinesoldaten unter Führung des  
Oberleutnants zur See Paasche auf ihrem Marsche mehr als tausend Mann  
am Nordufer des Kusibji geschlagen hätten, daß dabei über siebzig Aufständische  
den Kugeln erlegen seien, anstatt nur von unschädlichem Wasser aus den  
Gewehren der wadeutschi bespritzt zu werden, und daß Hunderte bei der  
Flucht im Flusse ertrunken wären, selbst die Meldung und mehrere gleich-  
artige blieben jetzt ohne besonderen Eindruck: das Unwetter war los-  
gebrochen, und es gab nun kein Halt mehr!

In Neurode hatten die Weißen über all der hastigen Arbeit, die ihnen die Sicherung der Farm aufzwang, und all den schlimmen Nachrichten, durch die sie Tag für Tag in erneute Aufregung versetzt wurden, die Warnungen wegen der verräterischen Umtriebe Mfoko's fast vergessen. Erst als eine Schar Wangindo aus ihren weiter nordöstlich liegenden Stammesgegenden auf dem Außengelände der Farm erschienen und das einheimische Vieh Mac's aus den Krallen der Talweiden forttrieben, trotzdem der mit einigen gewehrbewaffneten Leuten gerade dorthin auf Streifwache geschickte Mfoko mit aller Kraft den Angriff abzu schlagen versucht hatte — so berichtete er wenigstens, als er mit dem verwundeten alten Mhehe Hai, einigen anderen Viehhirten und, zum Glück, mit der noch geretteten Halbzucht, auf dem Gehöft eintraf — erst da wurde erwogen, wie man sich nun zu ihm stellen sollte. Konnte man seinem Bericht und der Bestätigung durch die übrigen Leute glauben, die vielleicht feige geflohen waren und das gern durch Mfoko vertuschen lassen wollten? Hatte er vielleicht gar bei diesem Vieh-Abtreiben verräterisch die Hand im Spiele gehabt? Nach heimlicher Verabredung nur zum Schein gegen die Auführer gefochten? Und was würde er tun, wenn Banden vor dem Farmhügel erschienen?

Ähnlich wie früher schon, kamen die Herren nur zu dem Beschluß: Mfoko scharf im Auge zu behalten, ihn beim ersten begründeten Verdacht aber zu fesseln und in einem der Ställe gefangen zu setzen, bis eine Askari-Patronisse über Neurode nach Ssongea zurückmarschieren würde; wenn er sich widersetzte oder zu fliehen versuchte, so mußte ihn eben eine Kugel unschädlich machen! Das war hart, besonders für Modi, aber es war zwingende Notwendigkeit!

Doch bald änderte sich die Lage in verschiedener Hinsicht. Seit einigen Tagen passierten keine Askari-Abteilungen mehr die Gegend, weder auf dem Wege von noch nach Ssongea. Die Soldaten waren wohl irgendwo zusammengezogen worden, wo ein größeres Gefecht erwartet wurde oder schon stattfand. Neurode fand sich nach und nach überhaupt von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen: weder konnte man Boten nach der Station senden — sie stießen auf feindliche Scharen oder Posten, denn die Aufständischen hatten manches von der

Kriegsführung der Deutschen angenommen — noch hörte man irgend welche Negergerüchte, denn die Bewohner der nächsten Dörfer hatten ihre leichten Bauten verlassen und sich in rasch errichteten Laubhütten in unzugänglicher Waldgegend angesiedelt, wie sie ja überhaupt den Wohnort häufig wechselten, oft nur aus nichtigen, abergläubischen Veranlassungen, oder weil die im eigentlichen Ungoni nicht mehr allzu zahlreichen Elefanten die nahe den Dörfern liegenden Felder öfters aussuchten, Löwen das Vieh aus den Bomas raubten, oder gar ein „Menschenfresser“, d. h. ein alter, zur Jagd auf Wild nicht mehr recht fähiger simba, ein Weib oder einen jungen Burschen im Schlafe in der Hütte überfiel.

„Möglich auch,“ meinte der alte Macé, „daß sogar hier schon alle Männer Dawa genommen haben und zu den Versammlungsorten der Aufrihrer gezogen sind, und die Frauen und Kinder sich in die Felsenhöhlen geflüchtet haben, die ja kaum den ferner wohnenden Negern bekannt sind, geschweige denn den Askaris.“ Jedenfalls erfuhr man von nur an auf Neurode nichts mehr vom Aufstande. Das Letzte, was man vor länger als vierzehn Tagen davon zu hören bekommen, war die durch Modi und Schmitz von ihren Streifzügen durch Wald und Feld heingebrachte, selbst den Landeskundigen alten Macé in großes Erstaunen setzende Nachricht, daß sich die Aufständischen durch verabredete Zeichen, wie z. B. kreuzweise auf Negerpfaden befestigte Zweige, dicke Linien aus Maismehl zc. und sogar an die Bäume geheftete beschriebene Zettel Mitteilung davon machten, welcher Weg nicht begangen werden sollte, wohin der und der Trupp gezogen, oder wo man sich versammeln sollte, um Dawa zu machen vor dem Kampfe. Die Zettel waren in irgend einer der Landessprachen, zumeist in Kiswaheli, teils mit arabischer, teils mit lateinischer Schrift geschrieben, . . . ein Beweis dafür, daß die in den Missionars- und den Regierungsschulen in den Anfangsgründen europäischer Kultur unterwiesenen Farbigen, aus denen man entweder Lehrer für die waschensi oder gar farbige Unterbeamte machen, die man zur Stütze der Gesittung, zur Unterstützung der Regierung heranbilden wollte, mit den vom Schlangen-Zauber oder Kimmulungu-Schwindel fanatisierten Aufständischen gemeinsame Sache gemacht hatten!

„Das ist also das Ergebnis der so viel Geld und Kraft kostenden Bemühungen um die Bildung der Neger!“ brummte Schmitz. „Na, von



mir kann ich wenigstens sagen, daß ich's niemals anders erwartet habe. 's is 'ne Dasselbande und bleibt je!"

Herr von Steinegg hatte in Vorschlag gebracht, den riesigen, neben Quelle und eingefaßtem Weiher im Gutshofe aufragenden Mangobaum als eine Art von Wartturm zu benützen. Mikono zimmerte deshalb mit Hülfe von Songoro und besonders Kurri, der dem Inspektor als Diener zugeeilt war und bei ihm mancherlei Handfertigkeiten gelernt hatte, eine derbe Leiter, die fest gegen den mächtigen Stamm des Baumes gelehnt werden konnte, verband mehrere starke Äste durch derbe Strickleitern aus den zu Schnüren und Lauen zusammengedrehten braunen Fasern einer Bananenart -- die in richtiger Verarbeitung den besonders für das Tannwerk von Schiffen so hoch geschätzten sogenannten Manilahanf liefern, -- und nach Verlauf von zwei Tagen konnte man ganz bequem hinaufsteigen in den Gipfel des gewaltigen, von undurchdringlichen Blättermassen umhüllten, auch wundervolle Früchte liefernden Baumes, um von einer dorten angebrachten einfachen Bank aus ringsum die ganze Gegend zu betrachten. Als Kоди zum ersten Male hinaufstieg -- zum Staunen und Unwillen Turko's, der kurz blaffend seinem im dunklen Laube verschwindenden jungen Herrn nachblickte -- sah er nicht nur über den schmalen Galeriewald zu Seiten des am Gehöft Hügel hinfließenden Baches fort die Mais- und Mtamafelder und die weiterhin auf dem halbhandigen Verwitterungsboden der dort streckenweise herrschenden „Maroo-Formation“ angelegten Baumwollversuchsfelder, er konnte sogar bis zur Vereinigung des Baches mit dem rasch zwischen Bergen hinströmenden Likonde blicken. Feindliche Scharen, die etwa von dort her nahten, vermochten sich nicht ungesehen heranzuschleichen und konnten eines „warmen Empfanges“ gewiß sein, wie der junge Mann vor sich hinmurmelte. Drehte sich Kоди nach links, so strich sein Blick über die sanften, mit ziemlich dichtem, durchweg dünnstämmigem Bambus bestandenen Hänge, und bei weiterer Drehung hatte er die Gummiforsten unter Augen. Die freilich mit ihrem undurchdringlichen Laubdach boten einem Feinde die beste Annäherungsmöglichkeit. Man konnte ihn erst sehen, wenn er fast den ganzen Blautagenwald durchzogen hatte, und dabei bot ihm der mit so unablässiger Arbeit von „Unkraut“ freigehaltene Boden, im Gegensatz zu den sonstigen Wäldern mit ihrem Unterholz, Gestrüpp und sperrig aus der

Erde ragenden Wurzeln wie ihrem Lianengewirr, das glatteste Annamisch-  
gelände. Die Aufständischen konnten, da die Bäume reihenweise in drei  
Meter Entfernung voneinander gepflanzt waren, vor Geschossen sicher, im  
Lauffschritt oder mit den großen Sprüngen heranstürmen, mit denen sie  
nach der Fuchweise fast aller Zulusaffernvölker gegen feindliche Scharen  
wie zu bereimende Dörfer in wuchtigem Anprall loszugehen pflegten!

„Wetter,“ murmelte der junge Mann von neuem vor sich hin, „hier  
wäre ein Maschinengewehr angebracht wie nirgend, zum „Abstreuen“  
des ganzen Waldbrandes im Augenblicke, wo die Kerls vorbrechen!“ Aber  
daß auch nur für kürzere Zeit eine Schutzwache mit Maschinengewehr hierher  
gebracht würde, das war schwerlich zu erhoffen! Der Kommandierende der  
Schutztruppenabteilung von Sjongea — Kobi vermutete, es würde in dieser  
Zeit Oberleutnant Albinus sein, falls nicht etwa von Wiedhasen am Mahajasee  
oder vielleicht aus der Station Neulangenburg im Konde-Lande eine Ver-  
stärkung unter einem im Range Höherstehenden heraufgekommen war — der  
Kommandierende hatte sicher kaum genügend Mannschaften für die nötigen  
Streifwachen, die auf Kundschaftermeldungen von Ansammlungen der Feinde  
hin schleunigst in Gilmärschen zusammengezogen werden mußten und dann  
für die Gefechte das eine oder die zwei im Bezirk wohl nur vorhandenen  
Maschinengewehre selber blutnützig hatten!

Als er nachher im Hause seine Befürchtung vor den drei Herren  
äußerte, rief Schmitz: „Hören Sie, Herr Kobi, ... Maschinengewehr is  
ja nich! Aber passen Sie 'mal Achtung: ich will den Kerls die Wald-  
kiffere, wie's früher beim Militär hieß, so gründlich „verzaubern“, daß sie  
lieber durch die Bambusschneise und somit vor unsere Gewehrläufe kommen,  
als aus den Gummiplantagen ins freie Feld vorbrechen!“ Er lachte grimmig  
auf, nahm dann, weil nichts Dringenderes vorlag, Kobi wie Herrn von  
Steinegg mit hinüber in den beinahe schon wieder zur Hälfte mit Källen  
Kautschuks gefüllten Trockenschuppen, in den er eine große Kiste mit Säc-  
hen des gewöhnlichen „Handelspulvers“ bringen ließ, und fing in fieber-  
hafter Eile an, den beiden zu zeigen, was er vorhabe und wobei sie ihm  
helfen sollten, nämlich aus diesem Pulver, farbigen „Pulverjag“, wie er  
den aus verschiedenen Chemikalien bestehenden Stoff nannte, grauem dicken  
Fleischpapier sowie Pappe und langen Schnüren Schwefelfadens „schon jetzt

das Feuerwerk vorzurichten, das er eigentlich erst zu Kaisersgeburtstag loslassen wollte!“ Am Abend waren einige hundert „Frösche“ fertig, und zwar derbe, große Feuerwerkskörper, deren heftiges Explodieren und wildes Umherspringen die Neger sicherlich in Schrecken setzen konnte. Hier in dieser Gegend kannten die Leute ja noch kein Feuerwerk. Höchstens einige der weit im Lande heringekommenen Träger hatten in den Küstenstädten oder auf großen Stationen solche kasi ulaya an den Abenden patriotischer Festtage kennen gelernt. Derartige wapagazi würden sich jedoch kaum zu den Angreifern gesellen, meinte auch der alte Macé, als er sich die Feuerwerkskörper zeigen ließ. Die Träger waren durch den Umgang mit Europäern zu gewicht geworden, um auf den Dawaachwindel „reinzufallen“.

„Das heißt,“ fügte der Inspektor mehr für den Neiroder Gast als die beiden anderen Herren hinzu, „die Nerls glauben ja eigentlich gar nichts, was sie eben für besondere Gewichtigkeit halten; aber mit Dawa-Amuletten und dergleichen Krimskrans „zum Schutze“ gegen allerlei Fährlichkeiten behängen sie sich doch! Nur glauben sie schwerlich, abgesehen vielleicht von den ausgemachten Trotteln, die sich regelmäßig in jeder Trägerkarawane finden, daß irgendeine Dawa unsere langen, Fleisch, Knochen und sogar oft Bäume und Doppelpalissaden durchschlagenden Geschosse in Wasserstaub verwandeln könnte!“

Er hatte außer den großen „Fröschen“ auch lange Raketenröhren zusammengeklebt und sie stark geladen. Jetzt befestigte er sie an Bambusstöcken, und am nächsten Vormittage, als sämtliche Arbeiter unter Führung Wikono's und gelegentlicher Aufsicht des alten Macé jenseits des Baches in dem schmalen Galeriewalde beschäftigt waren, nagelten Schmitz, Nodi und Steinegg diese Raketen so an die Bäume des Plantagenrandes, daß sie beim Entzünden ihre feuerpeienden Papprohren in den Wald hinein schießen mußten: unter Benützung der Leiter für den „Ausguck-Mango“, — so nannte Steinegg von nun an den Baum — wurden die Raketen dicht unter den ersten Manihot-Kisten befestigt, etwas schräg nach unten zeigend, so daß anzunehmen war, „die Nerls kriegten die Ladung gerade ins Gesicht; wenn nicht die erste Reihe, so eben eine folgende“. Die Entzündung der Raketen, der auf dem Erdboden angehäuften „Sprühtenfel“ von angefeuchtetem und zusammengedrücktem Pulver, wie auch der zahlreichen „Frösche“

beabsichtigte Schmitz dadurch zuwege zu bringen, daß er Schwefelsäden von Baum zu Baum zog, auch von einzelnen Häufen unter abgefallenem Laub verborgener Frösche und von den Sprühtenfeldern aus, Schwefelsäden zu den Raketen führte, und schließlich die übrigen Froschhäufen und Sprühtenfeldern miteinander durch solch eine Zündschur verband. Es war ja eine unsichere Sache damit. Aber es fiel keinem etwas Besseres ein.

„Wenn uns nur nicht der Regen diese festliche Beleuchtung des Ansturms auf die belagerte Burg verdirbt,“ brummte der Inspektor und krante sich nachdenklich den Blondkopf. Die Befürchtung war nicht grundlos. Vor fünf Tagen hatte der erste Regen über Ungoni „und die umliegenden Bierdörfer“ hingefegt, nach Schmitzens noch manchmal an seine Bonn-Poppelsdorfer „Akerstudentenzeit“ erinnernder Ausdrucksweise, und nun konnte man sich darauf gefaßt machen, daß es zuerst alle paar Tage einmal regnete, und dann der Himmel jeden Tag mindestens einmal in wolkenbruchstarken Gewitterstürmen seine Fluten über das Land ausschüttete. „Unsere armen Offiziere und Askaris,“ jensezte der alte Mack, mit dem die Herren nachher im Galeriewalde des Baches zusammentrafen; „bei Regensturm in gebirgigem Waldgelände marschieren und alle paar Stunden einmal einen zum tosenden Bergstrom angeschwollenen Bach durchschreiten zu müssen, um naß bis auf die Haut mit den Aufständischen zu kämpfen, . . . wahrhaftig, das ist kein beneidenswertes Los!“

Daß er selber und die Seinen hier in der täglichen Erwartung eines sicher mit riesiger Übermacht erfolgenden Angriffs auch kein beneidenswertes Los hatten, daran schien er gar nicht zu denken. Ruhig, selbstbeherrscht und gelassen ordnete er an, was zur Sicherung der Farm bei einem Ansturm dienen konnte, ganz so, als wäre er gar keine anderen Zeiten gewöhnt als die jetzigen. Er hatte in dem Galeriewalde und dann im Halbkreise um den Farmhügel Fallgruben ausschachten lassen, wie sie die Neger zum Fangen großer Tiere zu benutzen pflegten, eine Anzahl mindestens zehn Fuß tiefer Gruben, deren Wände sich nach unten zu verengten, und in deren Boden senkrecht emporstarrende oder schräg aufwärts gehende zugespitzte Pfähle steckten: wie die Eingeborenen an den größeren Flüssen die Nilpferde, in den Wildnissen anderer Gegenden die Rhinocerosse in Fallgruben fingen, so sollten hier die anstürmenden Feinde unschädlich gemacht werden! Jede



HT.

fertige Grube wurde durch ein lockeres Grasgeflecht verdeckt, etwas Erde, Laub und vergiftete Blätter der jungen, auch hier gebüschartig in Unmassen vorkommenden, oft allen anderen Pflanzenwuchs erstickenden wilden Dattelpalmen wurden darüber geworfen, und die Stelle über-

haupt so unverdächtig als möglich gemacht.

„Da heißt's aber auch für uns und deine Schwarzen aufpassen, Better,“ meinte Herr von Steinegg bei der Besichtigung dieser Vorbereitungen zur Abwehr des Feindes, „sonst kommt's wahrhaftig auch hier 'mal so: wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

„Hast recht, Arnold,“ antwortete Nodi für den Vater, „aber wir wollen Warnungszeichen aufpflanzen.“ Er besprach sich kurz mit Mfoko, und der nahm, als er dann auf die Talebene zuschritt, mehrere Leute mit sich, die unter andern auch im Vorgarten gearbeitet und dadurch mit dem Spaten umzugehen gelernt hatten, einem Werkzeuge, das nur den bei Europäern beschäftigten Negern bekannt, aber auch ihnen „nicht sympathisch“ ist. Sie alle sind eben von jeher nur mit ihren verschiedenen großen Messern, sowie den von ihren Fundis geschmiedeten eisernen Hacken zu arbeiten gewöhnt, bei Erdarbeiten lediglich mit Hacken, die nicht nur ein großer Handelsartikel sind, sondern sehr oft, namentlich vor Beginn der Saatzeit, beim

Handel der Farbigen untereinander geradezu als Geld dienen und auch jetzt noch in Gegenden, wo die Leute kein gemünztes Geld kennen oder es mißtrauisch ablehnen, als Geld dienen: ein Kalb gilt so und so viele Erbhacken, eine Kuh mit Kalb zehn oder fünfzehn Hacken mehr, . . . und eine Frau muß je nach ihren Jahren, ihrer Schönheit und Arbeitsfähigkeit dem Vater mit zwei oder drei Mühlen und zehn bis fünfzehn Erbhacken bezahlt werden! Wie es aber im benachbarten Uhehe auf der von Hauptmann Prince erbauten Station Neu-Fringa unendlich schwer gehalten hatte, auch nur ein paar der vielen farbigen Arbeiter an die Führung eines leichten Pfluges zu gewöhnen — derart schwer, daß Herr Mack hier bei seinen Wangoni und Wabena den Versuch gar nicht wagte! — so war es auch nur bei ganz vereinzelt Neuroder „Gutsleuten“ durchzusetzen gewesen, daß sie sich wenigstens im Garten der Spaten bedienten.

Als Wikono nach kurzer Zeit mit den Burtschen zurückkehrte, die sich stolz wafanya bustani (Gartennmacher, Gärtner) nannten, hatte jeder von ihnen mächtige Bündel fast mannshoher Stengelpflanzen mit wundervollen schneeweißen Blüten, wie Niesenkilien, quer über dem Kopfe liegen, Pflanzen, die sie mit dem Spaten samt den Wurzelballen ausgehoben hatten. Diese Liliacee wuchs in der Mbuga ja stellenweise in ungehenerer Menge, auf dem Farmgelände aber nur in Form wenig umfangreicher Gebüsch, hier und da jedoch auch ganz einzeln. Es konnte also schwerlich auffallen, wenn im Galerienwald und weiterhin an mehreren Stellen je zwei oder drei solcher Lilien aufsproßten, und deshalb ließ Modi nun neben jede der Fallgruben ein paar einpflanzen. Die Feinde würden dadurch nicht gewarnt werden: den Neurodern jedoch mußten die aus dem Unterholz am Bache wie mehr nach links hin aus dem Kraut und Gestrüpp unterhalb des Farnhügels aufragenden schmalblättrigen Stiele mit den weiß leuchtenden Niesenkilien schon von fern zurufen: „Aufpassen! Aufpassen!“ Inspektor Schmitz, der entweder seine natürliche Frohlaune und seinen Optimismus nach der ersten Verblüffung in Mharale's bald wiedergefunden hatte, oder aber für gut hielt, wenigstens so zu tun, Schmitz hatte nicht unrecht, wenn er das manchmal von ihm gebrauchte Scherzwort vom „Winken mit dem Tulpenstengel“ jetzt auf diese Warner vor den Fallgruben anwandte und von einem „hoffentlich selbst dem dünnsten unserer Werke behältlichen Winke mit dem Lilienstengel“ sprach.

„So, nun wär' ja wohl so weit alles imstande,“ meinte Herr Mack, als Schmitz die „Kerle“ nach Verdeckung der letzten Grube und Aufspflanzen der Warn-Bilien unter Mfomo's Führung abrücker ließ.

„Soll denn nicht die Brücke über den Bach zerstört, der Weg bis dahin überhaupt ungangbar gemacht werden?“ fragte Steinegg.

„Zu Gegenteil,“ grieslachte Schmitz auf eine besondere Art, die immer von einer, wie er es nannte, „längst auskalmüserten abgefeynten Geschichte“ sprach. „Wir wünschen uns nichts besseres, als daß die Halunken, wenn sie überhaupt kommen, auf diesem Wege und über diese Bachbrücke kommen!“ Steinegg mochte im Augenblicke nicht weiter fragen, warum, denn die ihren Herren Gewehre und Munition nachtragenden Boys Hamis, Eddad und Anuri waren zugegen. Man konnte ja nicht wissen, ob nicht schon vor dem Anrücken größerer Aufrihrermassen kleinere Trupps fanatisierter Feinde, oder gar einzelne, den tollkühnen Versuch machen würden, sich durch Steppe und Wald bis ins Farmgelände durchzuschleichen, — „wie 'ne indianische Rothhaut,“ hatte Schmitz einmal zu dem Neuroder Gaste gesagt — um plötzlich einen Weißen oder einen der treugebliebenen Farbigen niederzustoßen. Da konnte man nicht Gewehre und Patronen genug zur Hand haben, sobald man sich über die Boma, den für Verteidigungszwecke ursprünglich gar nicht eingerichteten Dornbuschzaun, ins Gelände wagte. Und verstanden die Boys auch wohl kaum mehr vom Deutschen als ein paar einzelne Worte und etliche Befehle, sie hatten eine „ganz verflucht schlaue Gerissenheit in ihren dummen Niggerschädeln, sobald es ihnen darauf ankam, aus einzelnen Worten, Mienspiel und Handbewegungen Schlüsse auf das zu ziehen, was man sie eigentlich nicht wissen lassen wollte“. Davin hatte der Inspektor recht, und deswegen fragte Steinegg erst, als die vier Herren allein auf der Barasa saßen, und Anuri in unbändigem Stolze den Mangobaum erkletterte, von wo er mit Steinegg's großem Doppelglase Auschau halten sollte.

„Den Weg und die Brückenbohlen werde ich für die Kinnlungskanallen spicken,“ erklärte der Inspektor, „d. h. erst im letzten Augenblicke, wenn die Kerls bereits ihre Dawa gemacht haben zum Ansturm. Sehen Sie in der Hof-Ecke das alte Faß? Da kommen all' unsere zerbrochenen Flaschen und die sonstigen Scherben hinein, zum freien Gebrauch der Farmarbeiter . . .“

Erstaunt unterbrach ihn Steinegg. „Die Scherben? Wozu können dem die Farmarbeiter die wohl noch gebrauchen?“

„Na, es hat doch nicht jeder von ihnen ein Rasiermesser, selbst nicht 'mal eine alte Speerspitze vom Eisenfundi. Da rasieren sie sich die Schädel eben mit Glascherben ab, und wer keine Seife hat, der begnügt sich nach afrikanischer Weise mit Nchfeschweiß zum Geschmeidigmachen. 's gibt ja freilich oft Schnittwunden; aber bei dem Einen will's die liebe Eitelkeit, daß er sich Modefrisuren anrasieren läßt, und bei den Anderen, namentlich Weibern mit länger gehaltenem Böpfchenhaar, wird das Rasieren von Zeit zu Zeit wegen der allzu üppig gedeihenden Belebung des Haarbodens notwendig.“

„Brrrr!“ Steinegg schüttelte sich.

„Ja, das ist nun 'mal nicht anders. Haben Sie sich nicht heute morgen gewundert, daß die sonst doch bildsaubere kleine, nudelbide Maana sich die Böpfchen aufflocht, das Haar über den Schädel legte, und Sakate ihr soviel nassen Lehm daraufklatzte, daß er wie eine dicke Lehmhalbkugel aussah? Na ja, wenn das Zeug trocken ist, klopft Sakate oder eine andere ihrer Freundinnen ihr so lange mit einem Stück Holz darauf, bis der Lehm in Staubform abfällt . . . und die bestens erstickte Bewohnererschaft dito! Dann wird mit 'nem Glascherben rasiert, damit wo möglich auch die Nisse herunterkommen, denen der Lehm nichts anhaben kann.“

„Und was wollen Sie nun mit den Glascherben machen?“ fragte jetzt Kodi, der schmunzelnd das nicht gerade vergnügte Wienspiel des Wetters bei diesem Bericht über das gegenseitige Frisieren und Rasieren der farbigen Schönen beobachtet hatte.

„Maana und eine Andere sollen ein paar Maismörser halb mit Glascherben füllen und die dann in kleine Splitter stampfen. Ich löse inzwischen 'ne Menge Styrchnin-Mehlpillen zu Brei auf und besprenge die Splitter damit. Wenn ich sie dann im letzten Moment auf Brücke und Weg streue, 'n bißchen mit Gras und Blätterwerk verdecke, da müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn die Kerks sich die vergifteten Splitter nicht in die nackten Füße träten, und wir nicht dadurch von den Auf-rührern mindestens ebenso viele unschädlich machten als von den Wildschweinen und Ratten!“



Steinegg wollte etwas sagen, schwieg aber dann doch. Indes der Inspektor las ihm die Gedanken von der unwillig gefurchten Stirne und dem unbehaglich-ärgerlichen Gesichtsausdrucke ab.

„Nicht wahr, das ist „keine zivilisierte Kriegsführung“, ist eines Europäers nicht würdig, 's ist grausam, Menschen gleichwie Matten und anderes, einen Schuß Pulver nicht wertenes Viehzeug zu vergiften, was? Na, ich kann Ihnen nur sagen: wenn wir den fanatischen Krimflungu-Kerks in die Hände fallen, wenn überhaupt Europäer von Negern überwältigt werden, dann gibt's ein so bestialisches Abschlachten, daß das bißchen Strychnin-Vergiften dagegen noch harmlos ist! Und überdies: mit vergifteten Bambusplittern oder Dornen und dergleichen bespickten die Neger auch ihrerseits die Wege, die sie den Feinden „verfalzen“ wollen, nennen's auch in manchen Gegenden „falzen“. Wir wenden da also nur den homöopathischen Grundsatz an: *similia similibus*.“

„Hoffentlich treten nicht die ja doch ebenfalls barfüßig gehenden Neuroder Farbigen sich solche Glasplitter in die nackten Sohlen“, erwiderte Steinegg, der bei der Aussicht auf „Abschlachtung“ keine Bedenken schleunigst hatte fallen lassen, und sich nur fragte, weshalb man wohl einen Menschen, der einem solche Zukunftsbilder ausmalte, einen „unverbesserlichen Optimisten“ genannt habe.

„Unsere Leute? I wo! Ich sagte ja schon, ich spicke Weg und Brücke erst im letzten Augenblicke, wenn die wata wa vita herankommen!“

„Das ist aber doch riesig gewagt, Herr Schmitz!“

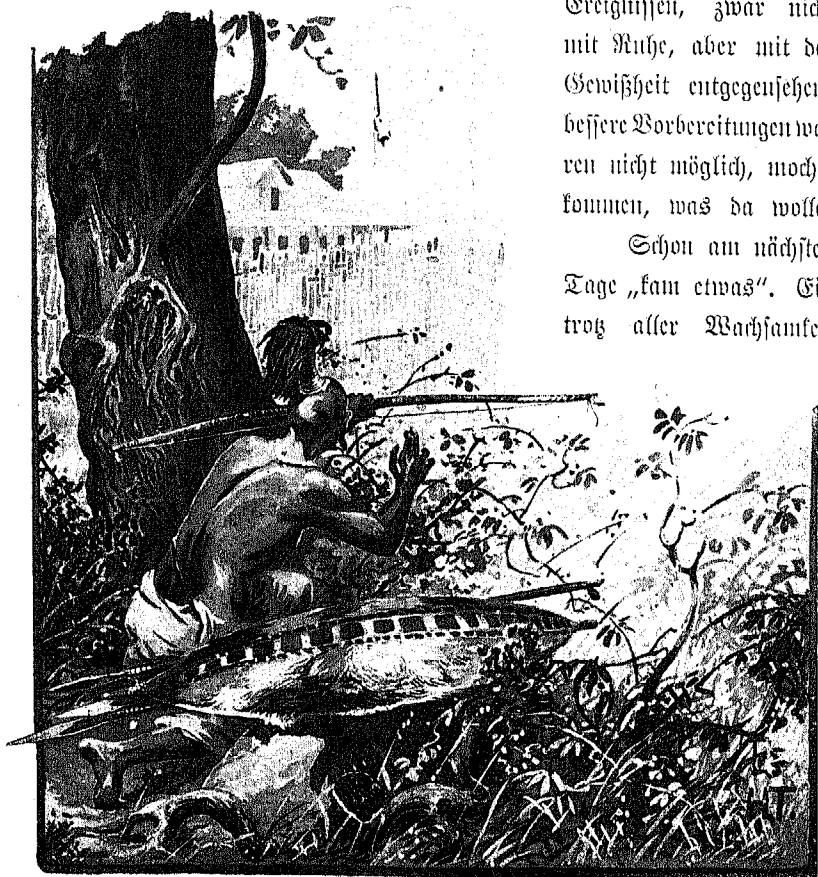
„Kam schon sein. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Und dann: et hat noch immer, immer hut chehangen!“ Da war der unverbesserliche Optimismus schon wieder! — — —

Nun war alles geschehen, was erdenklicherweise geschehen konnte. Alle Munition und alles loje Pulver hatte man in den Schlafräumen untergebracht. Das meiste war in einer Höhlung des Gesteins links vom „Herrenhause“ feuer- wie wasserfester verborgen gewesen, ohne daß selbst der sonst doch in alles eingeweihte Wkono von diesem „kühlen Wein- und Pulver-Felsenkeller“ Kenntnis gehabt hätte, und jetzt hatte man alles griffrecht gestellt. Der Inspektor, Kobi und Steinegg hatten trotz des Kopfschüttelns des alten Mack aus Kavalleriejäbeln und Bambusschäften

zwei Duzend Dieb- und Stoßlanzen für die zuverlässigsten unter den Farmarbeitern angefertigt, d. h. für diejenigen unter den Leuten, die wohl nicht auf den ersten Schrecken hin ausreißen würden, weil sie auf vieles Zureden hin einen größeren Teil ihres Lohnes bei Herrn Mack stehen ließen und Zinsen dafür bekamen; denn was Zinsen waren, und daß „stehen gelassenes“ oder verliehenes Geld sich durch Zinsen vermehren könne, wußte der Eine oder Andere schon längst vom Umgange mit wucherischen Arabern und Jüdern her, — wenn auch bislang nur zu seinem Schaden! Die Boma war so fest, wie man sie nur machen konnte, die Fallgruben vollzählig, und da die Farm so unsichtig angelegt war, daß sie ihre eigene Quelle im „Gutshofe“ hatte, den Bewohnern das Trinkwasser weder abgeschnitten noch auch vergiftet werden konnte, so durfte man den künftigen

Ereignissen, zwar nicht mit Ruhe, aber mit der Gewißheit entgegensehen: bessere Vorbereitungen waren nicht möglich, mochte kommen, was da wolle!

Schon am nächsten Tage „kam etwas“. Ein trotz aller Wachsamkeit



beim Heranschleichen nicht gesehener Feind schoß einen Pfeil über die Boma fort, der halbwegs zwischen ihr und der Treitreppe schräg im Erdboden stecken blieb. Er trug einen schmalen, flatternden Zettel, der hinten in den Pfeilschaft eingeklemmt war, wie sonst ein schmales grünes Blatt bei Negerstämmen, die ihre Pfeile nicht, oder nicht immer, besiedern. Er brachte die Botschaft, mit lateinischen Buchstaben auf Kisuaheli geschrieben:

„Der Kimulungu befehlt euch allen, seine weißen Feinde sofort zu verlassen und seine Dawa zu nehmen. Alle Weißen, Araber und Indier an der Mrima und bis hierher hat er getödtet, und sein Affen-Sendbote hat all ihre Häuser in Flammen aufgehen lassen. Auch die Hütten der watu wäusi (schwarzen, farbigen Männer), die sich fürchteten, seine Dawa zu nehmen. Von hier wird er nach Sikole und nach Ssongea gehen und alle töten, die ohne Dawa sind, Männer und Weiber und Kinder, und von Tieren alles, was weiß ist. Wenn ihr nicht kommt, bis wir die Kriegsdawa gemacht haben für die shamba Mack, wird der Kimulungu mkali kabisa (scharf, streng) sein auch gegen euch. — Dies sendet auf Befehl des Kimulungu

Mtiu.“

Es war nicht zu verhindern gewesen, daß die Farmarbeiter von dieser unter Drohungen kommenden Verlockung zum Treubruch erfuhren. Denn da die Leute die Feinde noch gar nicht in der Nähe glaubten, arbeiteten sie unter Mfono's Aufsicht und gelegentlichen Anfeuerungen durch die Europäer innerhald des Farmgehöfts ungefähr wie sonst — sie mußten schon möglichst andauernd beschäftigt werden, damit sie nicht lediglich dem Kriegsichwas verfielen und, sich gegenseitig überbietend, die schlimmsten Erfindungen als „Gehörtes Erzähltes“ einander vorlegen —, und Eddad, der ihnen zwar nicht arbeiten, aber wenigstens zusehen half, hatte trotz seines furchtbaren Schreckens beim Anblick des in den Garten fliegenden Pfeils, ihn doch aus dem Boden gerissen, war gleich allen anderen hinter das Haus gerannt und hatte schnell erst einmal die Nachricht gelesen, ehe er sie dem schleunigst zuspringenden Modi überreichte.

Herr Mack las zuerst die Unterschrift. „So, so, der Mtiu! Das sollte ja angeblich unser Mfono sein, nach dem Brief des Italieners. Wissen Sie noch, Schmitz? — Natürlich,“ fügte er hinzu, „sie wollen unsere Leute zu sich herüberziehen. Im übrigen die alte Geschichte.“

„Da werden wir wohl schon heut oder morgen den Ansturm zu erwarten haben?“ fragte mit einem kaum unterdrückten Seufzer Herr von

Steinegg, der im stillen immer noch gehofft hatte, eine Abteilung Askaris aus Sjongea werde kommen, um Farm und Leben der Europäer zu schützen.

„Doch wohl nicht so bald, Vetter,“ war die Antwort des alten Mack. „Erst machen die Auführrer hier natürlich die ja auf dem Zettel erwähnte Kriegsbawa, trotz aller vorhergegangenen Besprengung mit Zauberwasser und dergleichen. Aber wir haben sie wohl jetzt schon ziemlich in unserer Nähe.

— Hm, der Mtiu, — seht euch doch 'mal die famose Handschrift an, wie Perleschnüre die zehn Zeilen, jeder Grundstrich mit einer punktfartigen Anschwellung in der Mitte; ganz eigenartig, nicht wahr? Der Mtiu muß auch so ein mißratenes Fröchtchen europäischer Negererziehung sein!“

„Das Beste an dem Zettel ist,“ fiel Rodi ein, der den Streifen hastig ergriffen hatte, „daß wir damit den Beweis in Händen haben, daß die Aufhebungen am Luhiri, und dann wohl auch in den anderen Gegenden, nicht von unserem Mtono ausgingen, daß Mtiu und Mtono nicht dieselbe Person sind, — denn das wissen wir ja alle: unser Mtono kann überhaupt nicht schreiben!“ Die Stimme zitterte dem jungen Manne, und eine helle Röte war ihm ins Gesicht gestiegen, so freute er sich darüber, daß die Verdächtigung Mtono's sich zufällig als haltlos erwies, durch den Zufall nämlich, daß jener Mtiu sich gerade bei dem gegen Neurode anrückenden und nicht bei einem der anderen Auführrerhaufen irgendwo im Lande befand! Und Welch ein Glück, daß der Negerbündel ihn veranlaßt hatte, den Zettel zu unterzeichnen, um sich als Wortführer des Kimulungu vor den Anderen groß zu tun! — Der alte Mack freilich war von der Beseitigung des Verdachts nicht so ganz überzeugt wie sein Sohn, wenn er auch zugab, daß durch diese Feststellung der Verschiedenheit beider Persönlichkeiten Mtono in bezug auf die Hezarbeit am Luhiri völlig entlastet war. Er lehnte es deshalb nach kurzem Nachdenken auch ab, die von Mtono erbetene Erlaubnis zu geben, sich auf Kundschaft in die Nähe des Waldes zu schleichen, der sich vom Likondefluß über Täler und Höhen zog bis dahin, wo die von Mack zugekauften Talweiden für die Kinderherden begannen; in einem dieser Waldtäler würden die Auführrer vor dem Anrücken auf Neurode sich ja gewiß sammeln.

Herr Mack hatte den Vorschlag Mtono's wohl abgelehnt; indes nur der Person des sich anbietenden Kundschafters wegen. Aber war es nicht

gut, jemanden anders auszuschieken? Er überlegte. Es war wichtig, nicht nur zu wissen, von wo aus die feindlichen Scharen kommen würden, sondern auch wie viele Leute es etwa sein mochten, wer sie führte und wer an Großleuten außerdem noch mit ihnen wäre. Da fragte der leicht ungeduldig werdende Modi:

„Vater, willst du nicht mich mit Mfono zusammen gehen lassen?“

„Dann möchte ich auch mit,“ schloß Steinegg an; „ich habe ja neulich mit euch wenigstens den Ausläufer des Waldes durchquert auf dem Wege zu den Viehbomas, ich kenne also das Gelände etwas.“

„Nein. Ihr bleibt. Ich brauche Mfono,“ er sagte das auf Kijuaheli, „damit er hier auf die Leute aufpaßt. Sonst machen sie alle kimbia.“ Der Ansiedler war froh, daß ihm das einfiel; er wollte Mfono nicht erkennen lassen, daß er dessen kimbia zu den Aufzählern befürchtete, mit Gewehr und Patronen, die man ihm doch auf die Schleihe hätte mitgeben müssen! „Stelle gleich einmal fest, Mfono, ob alle innerhalb der Boma sind, und sage ihnen, daß wir jeden niederschießen würden, den wir fliehen sähen.“

„Serrrr woll.“ Der Aufseher begab sich auf den Hof, um die Leute zusammenzurufen, offenbar froh, mit solch einem Auftrage betraut zu sein, da er den zuerst erbetenen nicht bekam. Es schien so, als sei ihm heut das ruhige Abwarten unerträglich. Entweder war er, so dachte der ihn im stillen scharf beobachtende Steinegg, auch in dieser Hinsicht anders als die Neger sonst, denen nichts lieber ist als in ruhigem Garnichtstum darauf zu warten, was demnächst geschehen würde, oder aber er war auch heut wieder von dem Schrecken vor dem entsetzlichen, ihm durch die „Erscheinung“ angekündigten Bepo = Tode so gemartert, daß er freiwillig Gefahren entgegengehen wollte, bei denen ihn ein vergifteter Kriegspfeil, ein Lanzenstoß oder ein Vorderladerschuß von der ihn schüttelnden Angst . . . und zugleich dem Tode im Bepo befreien konnte!

„Modi und Schmitz, . . . ihr beide könnt einmal probieren, bis an den Moge = Sattel zu kommen. Nehmt drei oder vier Leute mit; aber die kriegen keine Gewehre,“ setzte er schnell hinzu, da Modi, in jugendlichem Tateneifer, sofort auf den Hof zuelte, um die geeigneten Männer auszusuchen; „wenn die Leute beim Anblick des Feindes davonlaufen, oder

sich gar etwa gefangen nehmen lassen, dann haben die Aufrührer noch ein paar Vorderlader mehr!“

„Na, da kommen ja meine Säbellanzen gleich zur Verwendung,“ triumphierte Schmitz; „denn ohne Waffen kriegt die Herls doch jetzt keine Macht der Welt in den Busch!“

Steinegg wäre ebenfalls gern mit auf Streifwache gezogen, zumal ihm nun, nach Beendigung der Vorarbeiten für eine Verteidigung, das bloße „Abwarten“ höchst peinlich war. Indessen er sah ein, daß er bei einem raschen Durchziehen des ihm ja doch lediglich an einer einzigen Stelle bekannten, und zwar keineswegs in erfreulicher Erinnerung stehenden Geländes vielleicht die anderen Herren mehr behindern als ihnen nützen würde.

„Wir nehmen den langen Hai mit, Herr Modi,“ meinte Schmitz, als er vier seiner Lanzen zum Fenster seines Zimmers auf den Farmhof hinausreichte, „dann noch Masibu, Kare, die halt' ich für die gewandtesten und verhältnismäßig, wenn man so sagen darf, tapfersten; und außerdem noch meinen Anri.“

„Anri sitzt ja oben im Mangobbaum auf Ausguck,“ erwiderte der Farmerssohn, gerade als Mfono herzutrat und nun meldete, daß alle Leute ndani, drinnen, innerhalb der den Farmhügel umfassenden Boma seien. Er fügte hinzu, daß die Drohung des Bana Mack mit dem Erschießen sehr, sehr gut gewesen wäre; denn verschiedene von den Männern hätten untereinander davon gesprochen, daß es wohl besser sei, wenn sie draußen wären, damit es ihnen nicht auch schlecht ginge, wenn nachher der Einwirkung mkaLi kabisa würde!

„Hm“, brummte Schmitz; „wer von ihnen hat das gesagt?“

Mfono nannte die Namen der Männer — es waren alles unverheiratete oder kinderlose —, und Schmitz ging sofort zum Chef. Nach kurzem schon kam er zurück und raunte Modi zu, der Chef sei derselben Ansicht wie er: sie sollten die „unsicheren Skantonisten“ mitnehmen auf die Streife, damit sie, ohne die anderen mitzureißen, entwischen könnten.

Modi nickte. Die Herls mühten einem doch nichts, wenn es zu einem Ansturm auf Neurode kam; die konnten höchstens Schaden stiften.

„Also: fort mit Schaden!“ lachte grimmig der Inspektor.

Diese acht Aufgerufenen waren unzufrieden, daß sie nicht, wie die übrigen vier, Masibu, Kare, Hai und Mhorro — anstatt Amri's — die scharfen Lanzen des Bana Smittis erhielten, sondern sich mit langen, hartgetrockneten Bambusstangen begnügen mußten, die nach Zuspitzung des vorderen Endes eine ganz und gar nicht zu verachtende Stoß- und Wurflanze abgaben. Aber sie scharten sich dann doch willig mit den anderen um die beiden Weißen.

„Was diese Bande sich jetzt denkt, kann man ihnen glattweg von ihren spitzbübbischen Gesichtern ablesen,“ sagte der alte Mack zu seinem Better und Gaste. „Und dabei haben sie es hier seit einem Jahre — mit Faulheits-Zwischenpausen natürlich — besser gehabt als je zuvor in ihrem Leben!“

Kodi und Schmitz nahmen außer ihren ständig getragenen Revolvern Repetiergewehre und dazu an Munition in neuen, von Schmitz jüngst erst an der Küste gekauften gelbledernen Patronentaschen nach Schutruppenmuster mit, so viele Patronenrahmen und Einzelpatronen in die drei an einer Koppel getragenen Taschen nur hineingehen wollten.

Beim Abschied, der auf seiten des alten Mack nur aus einem starken Händedruck und den Worten „Alles Gute!“ bestand, obwohl es leicht ein Abschied für ewig werden konnte, fiel es Kodi noch ein, daß es vielleicht gut sei, wenn man ein Zeichen verabredete, ein Fernsignal an Stelle des üblichen, jetzt aber nicht in Betracht kommenden Schießens, für den Fall, daß wider Erhoffen Hilfe nötig würde. Und ohne weiteres rief er Amri von dem Mango-Ausguck herunter, um ihm zu sagen und zu zeigen: „Wenn ich mein Taschentuch, an einen Ast gebunden,“ er knipfte es in aller Geschwindigkeit als Winkflagge an eine starke Aute, „so von überm Kopf her bis tief zum Boden schwenke, dann schreist du den Herren aus Leibeskraften zu: „Marsch, Marsch!“ Hast du verstanden?“ — Er hatte das Kommando „Marsch, Marsch!“ deutsch gesagt; die Askaris exerzierten ja nach deutschen Kommandos, und so manche von den Eingeborenen, die gar zu gern dem Exerzieren zusahen, hatten sich einzelne Kommandos eingepägt, selbst zehnjährige Bürschlein schon; halb Erwachsene wie auch Knirpse liebten ja kuchaşa tabur, „Exerzieren zu spielen“. Kodi fügte hinzu: „Und dann paß gut auf, Amri: wenn ich nicht nach unten

winkte, sondern die Flagge so nach links hin, oder auf die andere Seite, so, nach rechts hin schräg über meinem Kopf halte, dann schreist du shoto, oder kulia. — Dann wißt ihr, daß die Banden von der oder jener Seite her im Anrücken sind, und wir uns vor ihnen auf Neurode zurückziehen. — Recht so, Vater? Ja? Dann nochmals: Lebt wohl!“

„Gott befohlen, mein Junge!“ war der ungewöhnlich weich klingende Gegengruß des Farmers. Es war ihm, der all' die Jahre über fast immer nur ein verschlossenes, strenges, oft rauhes Wesen gezeigt, doch ganz eigenartig zunute, als er seinen noch so jugendlichen Sohn zur Aufspürung eines wilden, fanatischen Feindes ausjandte, den einzigen Sohn. Vor ganz kurzem noch hätte er bei sich gedacht: den einzigen Menschen, der ihm nahe stand, um dessen willen er überhaupt noch lebte. Jetzt dachte er dabei auch seines so unerwartet ihm wiedergeschickten, wie vom Tode zum Leben zurückgekehrten Bruders; aber so entlastet sein Gemüt auch war: das Gefühl, „seinen Jungen“ in die Gefahr zu schicken, ohne daß er selber ihn darin schützen konnte, bedrückte ihm das Herz darum nicht weniger; ja, es krampfte sich, als Kudi von jenseits des Baches noch einmal zurückgrüßte, ehe er den Zurückbleibenden zwischen den Bäumen des Galerie-Waldes verschwand, dermaßen zusammen, daß der alte Mack sich mit der Hand in die linke Seite griff, und er die Lippen öffnete, um Kudi zurückzurufen! Doch er preßte sie wieder zusammen, ohne daß ihnen ein Laut entfahren wäre.

Es wäre besser gewesen, Kudi hätte seinen an sich ganz zweckmäßigen Einfall wegen der Winkflagge nicht persönlich dem zum Ausguck bestellten Anri aneinandergesetzt. Wenn er mit der Streifwache abmarschirt wäre, und der Vater hätte dem Ausguck nachher erst die nötigen Anweisungen gegeben, so hätten wahrscheinlich drei, vier oder noch mehr kriegerisch aufgeputzte, mit Stoß- wie mit Wurflangen und dem alten Suku-Schleusenstabe bewaffnete schwarzbraune Gestalten sich nicht unbemerkt über die von verhältnismäßig niederem Graze bestandene Mbuga = Zunge schleichen können, die sich noch vor dem „Busche“ zwischen die hier nur ungefähr zweihundert Meter hohen, allmählich weiter auseinandertretenden Hügelzüge schob und jenseits dieses von den drei Herren vor einiger Zeit nachts passierten Waldes, dank der Flußüberschwemmungen und des humusartigen Bodens



zur Talweide wurde. Die scharfen Augen Anri's hätten wohl ein verdächtiges Aufstachen dunkler Flecke in dem mehr gelben als grünen Grase wahrgenommen, und mit dem Doppelglase Steinegg's hätte er dann auch zu erkennen vermocht, daß diese Flecke nichts anderes als mehrere von Bodenerhebung zu Bodenerhebung rasch vorkriechende, zwischendurch regungslos still liegende und das ganze Gelände zwischen den niedergebrannten Viehomas und dem Busche vor Neurode überspähende Krieger waren! Doch Anri stand unten im Hofe gerade in den wenigen Minuten, die den Spähern genüigten, um über die fast deckungslose Mbuga = Zunge fortzukommen und sich, nun völlig gedeckt von den Riesenbäumen und dem Unterholz = wie Lianen = Gewirr des Waldes, rascher heranzuschleichen!

Selbstverständlich waren die beiden Weißen wie auch ihre farbigen Begleiter gefaßt darauf, auf Feinde zu stoßen. Allerdings auf ganze Haufen, nicht auf einzelne, denn den Einzelkampf liebt der Neger durchaus nicht, und noch weniger mag er sich dem aussetzen, als Einzelner einer Anzahl Feinde zu begegnen. Zimmerhin waren die Neuroder durch die Pfeilbotschaft auch vor dem Zusammentreffen mit einzeln schleichenden Aufzählern gewarnt worden; denn was die Feinde einmal gewagt hatten, konnten und würden sie wahrscheinlich noch öfter wagen; um so mehr als sie die Sitte hatten, in ihrer häufig sich rauhartig äußernden Siegeszuversicht den bedrohten Gegnern aus gutem Versteck oder sicherer Entfernung höhnische Reden und schimpfliche Aufforderungen zuzuschreien, — und sie bedrohten ihre Gegner ja überhaupt nur, wenn ihre Übermacht ihnen die Zuversicht auf Sieg gab!

Wegen der Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit solchen feindlichen „Vorläufern“ hatten Schmitz wie Kodi ihre Magazingewehre wie auch die Revolver schon vor dem Verlassen des Farngehölzes geladen und trugen die gesicherten Gewehre selber, anstatt sie sich von Boys nachtragen zu lassen. Schmitz sandte den am besten wegekundigen und auch wohl verständigsten von allen Leuten, den beim Überfall auf die Viehomas mehrfach an Brust und Kopf leicht verwundeten alten Mhehe Hai auf ungefähr 150 Meter voraus, marschierte an der Spitze der übrigen, wie immer einer hinter dem andern gehenden Männer, und Kodi machte den Beschluß, hinter den nur mit Bambusspeeren ausgerüsteten acht Leuten.

Er wollte ihnen doch nicht zeigen, daß von Anfang an auf ihr Weglaufen gerechnet wurde, und behielt sie deshalb vorläufig im Auge. Er bemühte sich dabei, die Leute anzutreiben, damit die Reihe sich nicht zu weit auseinanderziehe und schließlich gar der Vordermann dem Hintermann aus dem Gesicht komme. War doch streckenweise das auch hier auf Befehl des Ansiedlers aus mancherlei Gründen nicht niedergebrannte Gras fast anderthalb Meter hoch, und zog sich der Pfad doch in den unregelmäßigsten Windungen gen Norden, ganz abgesehen davon, daß zuweilen harsche Gneisblöcke mit spärlichem, verkrüppeltem Baumbewuchs die Aussicht versperrten. Doch alles Antreiben half nichts; die Zwischenräume wurden immer größer, und schon wollte Modi dem vielleicht eine halbe Stunde Wegs voraus befindlichen Herrn Schmitz durch den Dreipfiff das verabredete Fernsignal zum Halten geben, — der doppelte Dreipfiff oder Schießen hieß: „Hierher, Laussschritt marsch marsch!“ — da gewahrte er beim Ausschauhalten nach allen Seiten hin wie auch rückwärts, daß die Streifwache jetzt bereits weit genug über den Bach-Galeriewald fort war, um von hier aus den oberen Teil des Mango-Baums sehen zu können, — und der junge Mann nahm zu seiner Überraschung wahr, daß Anri, oder wer es sonst sein mochte, dort oben mit einer großen weißen Flagge unablässig nach Nordwest hin zeigte! Der Ausguck hatte also die Streifwache auch seinerseits zu Gesicht bekommen und wollte ihr eine Nachricht, oder Warnung übermitteln! Aber welche? Da blieb nichts übrig, als mit Schmitz zu beraten. Modi setzte die Fingerspitzen zwischen die Lippen, — doch ehe er zum Pfeifen kam, drehte er sich noch einmal um, und da er unsicher geworden, nahm er schnell sein Fernglas aus dem längst schon offen getragenen Futteral und sah noch einmal nach der Richtung, auf die hin gewinkt wurde.

Als er sich wieder zurückwandte, erkannte er mit grimmem, höhnischem Lächeln, daß die acht „unsicheren Kantoniisten“ diese kurzen zwei Minuten benützt hatten, „sich schleunigst zu verkrümmeln“! Wie auf Verabredung, wahrscheinlich sogar tatsächlich auf Verabredung! „Laß sie laufen!“ dachte Modi. An den Spuren im auseinandergedrückten, sich jetzt langsam wieder aufrichtenden hohen Grase war zu sehen, daß die Ausreißer einfach linksrum gemacht hatten. Natürlich, da hinten sängen ja die Hügelwellen an, die

sich weiter nordwärts zum Woge-Rücken und endlich der Sibana-Spitze erhoben; da war's nicht schwer, zu verschwinden!

Unter ärgerlichem Lachen über die seit einem Jahre so schön herausgefütterten und bei Krankheitsfällen in der Neuroder Lazarettstube fast so bequem und jedenfalls so ausreichend wie ein Europäer versorgten „undankbaren Schlingel“ schritt Nodi so scharf wie möglich aus, um Schmitz und die vier Farbigen einzuholen. Denn er war nachgerade recht weit ab von allen. Und so gänzlich allein in solcher Zeit . . .

Der Atem stockte ihm: denn neben einem riesigen Steinblocke hob sich höher und höher die Gestalt eines bis zur Brust vom Grase verdeckten braunschwarzen Kriegers empor! Der hatte da auf der Lauer gelegen und schnitt ihm nun die Verbindung mit dem ruhig vorübergelassenen Schmitz'schen Trupp ab, als er sah, daß er es nur noch mit einem einzelnen Weißen zu tun hatte! Es war noch einer von den Wangoni, die Schilde besaßen, streifig rot und weiß bemalte Schilde aus ungegerbter Rindschaut; und in der Sekunde, als Nodi nach dem ersten Schreck das Gewehr an die Backe riß, zog der Wgoni den Schild so hoch, daß er von den Knien bis zum Kinn gedeckt war. Sein lächelnd zähnefletschendes Gesicht mit den großen Federbällen über der Stirn sah über den oberen Schildrand fort, der ungeheuerer Kopfsputz von zahllosen, in langhaarigem Fell steckenden Federn fiel hintenüber bis in den Rücken, und ein zotteliger Fellumhang um Brust und Schultern flatterte mit seinen Zipfeln, als der Mensch blitzschnell mit einer kurzen Wurflanze ausholte, und die Waffe surrend durch die Luft fauste! Nodi hatte die Bewegung in ihrem Beginn gesehen, . . . doch er konnte den Feind nicht schon vor dem Wurfe mit einer Kugel niederstrecken, denn seine vor Aufregung zitternden Finger vermochten die Sicherung des Gewehrmechanismus während des im Anschlag-Liegens nicht recht zu fassen. Mit raschem Entschluß ließ er sich im Augenblicke des Speerwurfs auf die Knie fallen, — und der Speer surrte dicht über seinem Kopfe fort, ihm mit dem messingdraht-unwickelsten Schaftende derb ins Kreuz schlagend! In der nämlichen Sekunde hatte auch der Wgoni sich rasch hinter dem vorgestellten Schilde niedergehockt, nahm aus der zugleich Schildstock, Lanzen und Keulenstab umfassenden Linken eine zweite, aber lange Stoßlanze in die Rechte, schnellte hoch und sprang

unmittelbar danach mit einem heiser ausgestoßenen Kampfrufe auf den jungen Weißen ein. Zwei, drei Sprünge, . . . da knallte Modi's Schuß! Doch der Wilde sprang weiter auf ihn zu und hob die blitzende Lanze. . . . „Herrgott,“ durchfuhr es Modi, den ein eiskalter Schauer durchrieselte, „habe ich denn geseht?“

„Knall!“ Ein zweiter Schuß, mitten auf dem Schild, in nur zehn Fuß Entfernung, — und der Mgoni stürzte lautlos vornüber auf das Gesicht.

Ehe Modi noch Atem geschöpft hatte, vernahm er Rajsheln und Majschen im Grase, und als er nach links blickte, sah er in einiger Entfernung zwei oder drei andere Krieger, nur einen mit der „Bärenmütze“ auf dem Kopfe, geduckt davonschleichen, und hörte zugleich in der Ferne, von hinter den Hügelu her, ein Jammergeschrei mehrerer Menschen, das kurz abbrach und dann von einem einzigen entsetzlichen Todesschrei gefolgt ward! Ein Blick auf den regungslos vor ihm Liegenden, der den zweimal durchschossenen Schild und die Waffen noch krampfhaft mit der Linken umklammert hielt, und Modi stellte sich breitbeinig auf einen aus dem Graze ragenden Steinblock, um den flüchtenden Aufzauerern den „Weglegen“ zu geben; denn ein wütender Born hatte ihn gepackt, ein Born auf alle, die mit Mord und Brand die fleißige Arbeit so vieler Menschen vernichten wollten, die das schöne, von den Weißen zu Friede und Gedeihen gebrachte Land durch Krieg und Elend verwüsten würden! — Da . . . ! Da tauchte ja wieder einer auf aus den gelbgrünen Grassmassen! „Krach!“ Und da noch einer! „Krach!“ „Krach!“ — Schnell schob er einen neuen Patronenrahmen ein. Doch nun war von den Feinden nichts mehr wahrzunehmen. Drei Kugeln hatte er aber doch den Flüchtenden nachsenden können, und gesehen, wie der eine, der mit dem Kopfputz, aufschreiend Schild und Lanze hochriß, um dann hintenüber ins Gras zu fallen!

Was war aber das Geschrei von vorhin gewesen? Modi spähte noch vorsichtig um den riesigen Block, an dessen Fuß kauern sein Gegner den Inspektor Schmitz und dessen Leute vorübergelassen, da stürmte der lange Rheinländer auf das Schießen hin auch schon mit seinen Riesenschritten heran, gefolgt im Lauffschritt von den vier mit Säbellanzen Bewaffneten.



Der hatte da auf der Lauer gelegen und schnitt ihm nun die Verbindung  
mit dem ruhig vorübergelassenen Schmits'schen Trupp ab.

(Seite 291)

„Sind Sie verwundet?“ rief er noch im Laufen. „Nein? Dann rückwärts, den Weg absuchen!“ Einer Erklärung bedurfte es nicht weiter. Die vier Leute nahmen dem Toten Schild, Lanzen und Keule ab, rissen ihm auch den zur Erhöhung des Angriffsschreckens dienenden wildphantastischen Kopfschmuck herunter, ja sie versuchten in aller Eile, ihm auch noch die Messingdraht-Ringe und Schellen oberhalb des Fußgelenks abzuzerren, die wie alles, was klappern konnte, von den Angreifern mit Gras umwickelt worden waren. Schmitz trieb die Leute aber an: „Vorwärts!“ Ihr beide geht rechts vom Wege, vor mir, und ihr beide links, vor Ribana Mack! Los, und gut aufgepaßt, ob irgendwo nach watu wa vita stecken!“

„Ah, da sehen Sie, Herr Mack,“ sagte er dann, auf den Toten deutend, „der Kerl hat eine Halskette von weißen Vitama-Stengelstückchen als Kennzeichen um, daß er Dawa genommen hat.“

„Und eine ebensolche Kette um den Kopf, über den „Kriegshelm“ weg.“ Nachdenklich setzte Nodi hinzu: „Ob der Mann wirklich geglaubt hat, daß aus meinem Gewehr nur Wasser oder Luft kommen würde?“ — Der jäh in ihm aufgeloderte Zorn und die so natürliche Aufregung waren auf einmal von ihm gewichen. Als er den Mann dort neben dem Pfad flach ausgestreckt liegen sah, tot, nicht mehr als den Angreifer, der ihm das Leben nehmen wollte, da kam ein ganz seltsames, bisher noch nicht gekanntes Gefühl über den jungen Mann, und rasch wuchs es zu Schauer und Grauen an: er hatte Blut vergossen, einen Menschen getötet! — Freilich, der war ein Feind, es war Krieg, schlimmer noch: war Aufstand, und es galt lediglich die Frage: „Du oder ich!“ Dennoch, — es war der erste Mensch, der sein Leben unter Nodi's Hand hatte lassen müssen, und ein Gefühl der Bedrückung deswegen konnte der Farmerssohn den ganzen Tag nicht los werden, trotz alledem und alledem, und obgleich er in einem „wilden“ Lande groß geworden, in dem bei den Eingeborenen ein Menschenleben nicht viel gilt, . . . wenn es sich nicht um das eigene Leben handelt!

Schmitz mochte wohl ahnen, was in dem Sohne „des Chefs“ vorging. Gerade deshalb tat er aber nicht anders, als ob irgend ein schädliches Tier „unschädlich gemacht“ worden sei, und trieb nun auch Nodi an: „Vorwärts! Vorwärts!“

Die Absuche ergab jedoch keinen lebenden Feind mehr; nur noch den einen Toten, dem Nodi die „Kugel“ nachgesandt hatte; — auf Neurode nannte man eben die Langgeschosse der modernen Gewehre fast immer mit der alten Bezeichnung „Kugel“. Nicht weit von diesem Mgoni, dem seine Landsleute unter spöttischem Lachen nun ebenfalls Schild, Waffen und Kopfputz fortnahmen, wies das dicke, stark niedergetretene Gras eine gewaltig starke Blutspur auf. „Der macht's auch nicht mehr lange“, kurrte Schmitz. „Na, er wird sich bis dahin wohl mit dem Versprechen der Minulungu-Sendboten trösten, daß er drei Tage nach seinem Tode heil wieder auferstehen würde in seinem heimatlichen kijiji (Dörfchen).“

Es wurde beraten, was nun zu tun sei. Nodi wies nach Neurode zurück, und gerade in diesem Augenblicke zog oben in dem Mangobaum etwas Weißes einen schrägen Strich durch die Luft nach der Richtung hin, in der die Streifwache den Moge-Klüften vor sich liegen sah.

„Ah, das heißt, wir sollen da hinüber ziehen!“ meinte Schmitz. „Anri hat wahrscheinlich zwischen dem Berge und dem Likondefluß feindliche Scharen gesehen! Na, 'mal los, wir können ja zuschauen!“ Es zog sich in dieser Richtung ein kaum noch wahrnehmbarer, auf lange Strecken überhaupt ganz zugewachsener „gestorbener“ Weg hin. Hätten jetzt Feinde ihn benützt, die Spuren würden sie sofort verraten haben. Da rechts vor ihm die Mbuga auch für einzelne Leute nicht zu passieren war, so dicht und verfilzt war hier das seit langen Jahren nicht niedergebrannte, von allerlei raufigem Kraut unspornene Gras, und links die Hügel rasch zu geschurrbedeckten, ziemlich steilen, immer höher werdenden Bergen anwuchsen, so konnte man ohne Furcht vor einem plötzlichen Überfalle diesen gestorbenen Weg benützen. Doch es ging bei allem Antreiben durch die Weißen nur zeitweise schnell vorwärts; die Säbellangen mußten auseinandergebunden werden — zur etwa notwendigen Verteidigung konnten jetzt ja auch die erbeuteten Wangoniwaffen dienen —, und die vier Farbigen mußten den Weg mit dem „Messer“ freimachen. Endlich stand die Streifwache, schweißstrie fend, obwohl es heut ein kühler, etwas windiger Tag war, am dem Moge-Berge unterhalb des großen Bergsattels zwischen den höchsten Spitzen des ganzen Gebirgszuges, von denen nur die allerhöchste und steilste, seit ihrer Erstleistung durch Nodi, einen Namen hatte: kilima

kibana, wie Herr Mack das verdeutschte hatte: „Zimterberg“. Der Name Ribanaspitze war jedoch bei den Weißen gebräuchlicher.

War man auf dem Sattel links von diesem plötzlich steil aufragenden Berge, also südlich, so konnte man von dort oben in mehrere, nahezu sternförmig auslaufende und zur Talweide oder aber zur Mbuga sich ausweitende Täler blicken, auch über den großen „Busch“ hinwegsehen, der freilich auf lange Strecken hin nur verhältnismäßig schmaler Galerie-Wald zu Seiten des Rifondeflusses wie seiner Zuflüsse war, und, genau nach Norden hin, über die Sumpfstrecken am linken Ufer des Rifonde und die anstoßenden Talweiden mit dem Salzgras, weit über die Gegend hinaus, in der die beraubten Viehthomas standen. Sammelten sich nördlich oder nordwestlich von Neurode die Aufständischen, wie von Anfang an vermutet wurde und wie nach Schmitz's Auffassung das Zeigen mit der Flagge zu deuten war, so mußte man ihr Lager von da oben unter allen Umständen „einfsehen“ können, wenn sie nicht in gar zu dichtem „Busch“ lagerten. Das war jedoch nicht anzunehmen.

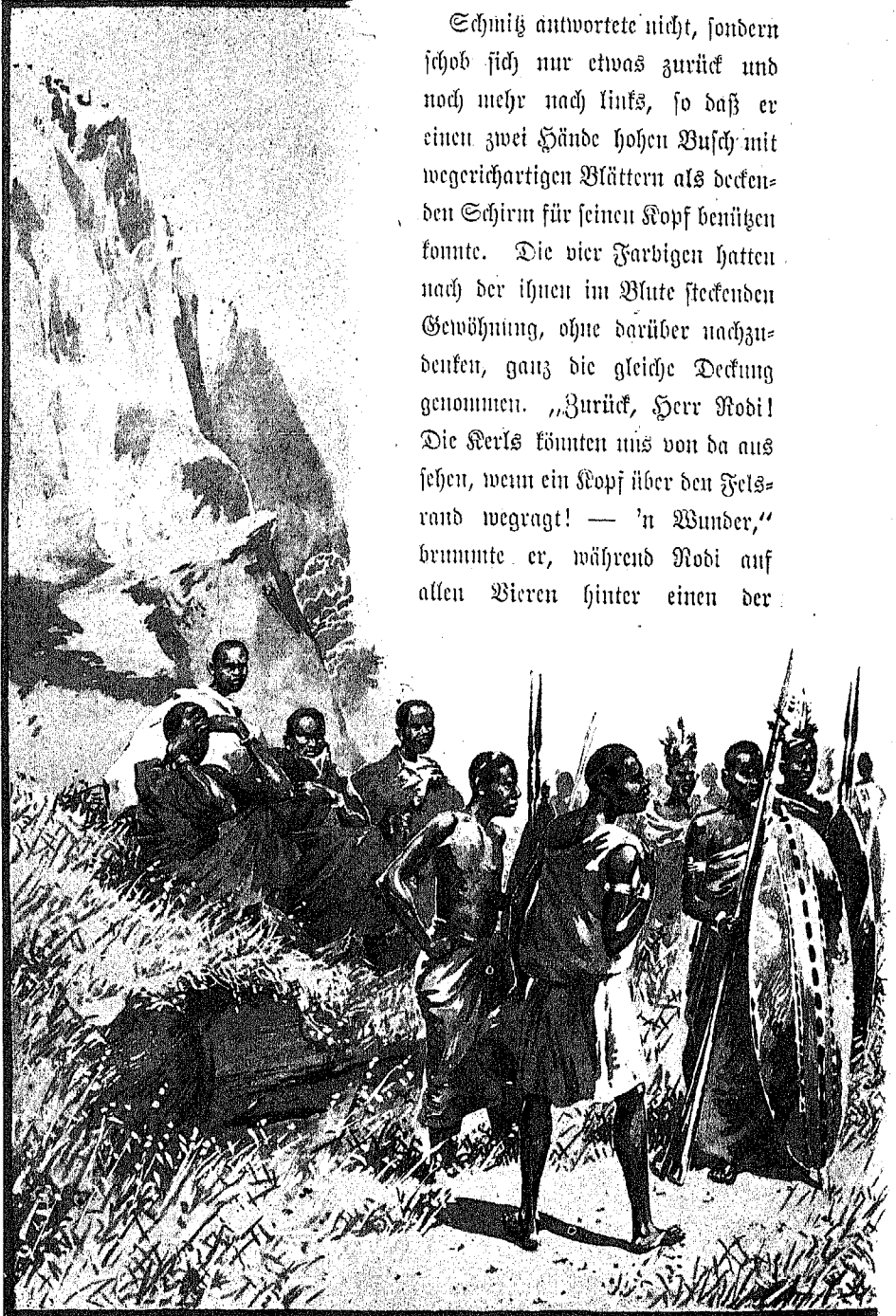
„Na, denn los mit dem Kraxeln!“ knurrte Schmitz.

Nach etwas länger denn einer Stunde waren die sechs Mann oben auf dem Sattel an einer Stelle, die mehr ein Grat zu nennen gewesen wäre: sie war nur so breit, wie ein ausgestreckter Mann lang ist. Als die Leute platt auf dem Bauche liegend nach unten auspähten, reichten ihre Füße bis zu dem nicht allzu steilen Abhang nach Osten, während ihre Köpfe dicht an der jäh in schwindelnde Tiefe abstürzenden Bruchwand nach Westen lagen. Wie eine gigantische Befestigungsmauer zog sich diese Wand nach Norden wie Süden, fast senkrecht; erst etwa 3 bis 400 Meter tiefer schrägte sie sich sanfter ab, und von da an bis zum Fuße des Bergstockes ragten Zacken, Kuppen und Blöcke hervor, neben denen Bäume und Büsche ihre Wurzeln zwischen das Gestein gezwängt hatten.

Beim ersten Blick in die Tiefe verschwamm dem Anjiedlerjohnie alles vor Augen. Dann aber sah er in eine Art von schwach bewaldetem Bergkessel, in dem es von vielen hundert braunen Gestalten mit weißlichen Schulterüberwurf, oder im Kamsu, oder lediglich mit Hüftschurz von Tuch oder Fell geradezu wimmelte. „Da sind sie!“ flüsterte er dem einige Schritte entfernt von ihm liegenden Herrn Schmitz zu.



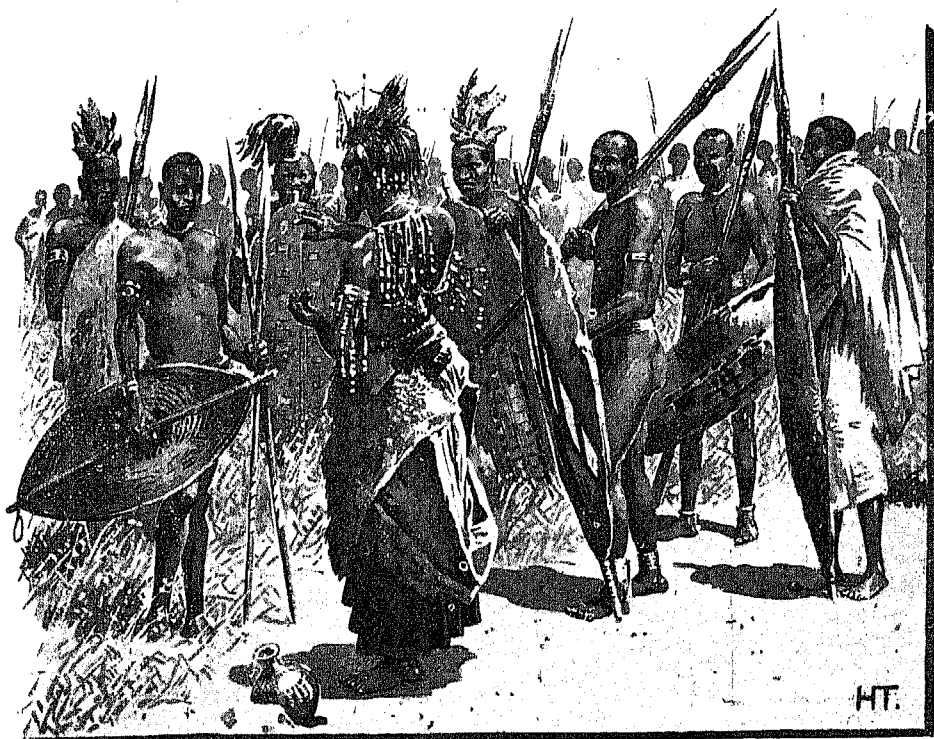
Schmitz antwortete nicht, sondern schob sich nur etwas zurück und noch mehr nach links, so daß er einen zwei Hände hohen Busch mit wegerichartigen Blättern als deckenden Schirm für seinen Kopf benutzen konnte. Die vier Farbigen hatten nach der ihnen im Blute steckenden Gewöhnung, ohne darüber nachzudenken, ganz die gleiche Deckung genommen. „Zurück, Herr Kobi! Die Herks könnten uns von da aus sehen, wenn ein Kopf über den Felsrand wegragt! — 'n Wunder,“ brummte er, während Kobi auf allen Vieren hinter einen der



hier oben nur vereinzelt vorkommenden verfilzten Klumpen des niedrigen „Büschelgrases“ kroch, „daß die Bande keine Posten ausgestellt hat!“

„Sie machen Dawa!“ räumte Nasibu den Weißen zu.

„Natürlich machen sie Dawa, . . . und saufen sich dabei voll“, setzte der Inspektor hinzu, denn in diesem Augenblicke dröhnten Ngomatrommeln herauf, und man sah durch das Fernglas mit vollster Deutlichkeit, daß verschiedene der teils am Boden unweit eines langsam talab rinnenden Quellsbächleins kauern, teils gestikulierend und schwatzend durcheinander stolzierenden Männer das Trinkföhrchen mit beiden Händen zum Munde führten, während Andere die halbmeterlangen hölzernen oder Rohrpfeyfen mit unten ausgebrämter weiter Öffnung für den Tabak in der unbequemen Wangoni-Art benützten — ohne Mundstück, indem sie beide Hände über dem oberen Pfeifenloch hohl zusammenlegten und den Rauch durch diese Handhöhlung einsogen —, und noch Andere Hanf oder Tabak aus ihren auf der Erde stehenden Wasserpfeifen rauchten, aus plumpen, mit einem



Pfeifenkopf versehenen, aber rohrlosen Kalebassen oder ausgehöhlten Früchten des mächtigen Affenbrotbaums, an deren Saugloch gleichfalls die Hände der lang vor der Pfeife liegenden oder zusammengekrümmt davor hockenden Raucher gelegt wurden. Das Dawa-Machen war also schon vorüber, und die Kriegs-Nigoma wie die Bombe sollten nun zu Taten anfeuern!

„Da . . . sehen Sie, Schmitz!“ räumte Modi dem sich von neuem nach doch etwa ausgestellten Wachtposten umsehenden Inspektor zu, „da wird doch noch Dawa gemacht!“

Offenbar war noch eine Schar Nachzügler gekommen, die jetzt erst „geweiht“ werden sollte! Das Glas zeigte den Beobachtern, daß ein mit hunderterlei Amuletten und Schnüren um Hals wie Leib über und über behangener, besonders wild aussehender langer Mensch, sicherlich der Nganga des Kimulungu oder des alten Schlangengottes, aus einer großen, am Halsloch mit Messingdraht verzierten braunen Kalebasse etwas „Weihwasser“ in die linke hohle Hand goß, einem Diener die Kalebasse übergab, die Finger der Rechten in das Maß tauchte und die in vollem Kriegsschmuck vor ihm stehende Schar unter lauten, hier oben jedoch nicht verständlichen, kaum hörbaren, feierlichen Ausrufungen mit dem Wasser an Kopf, Brust, Händen und Füßen besprengte.

„Siebenmal jeden Einzelnen,“ knurrte Schmitz, „na, der Halunke tut wenigstens etwas für die Besa, die ihm die Dummerians dafür blechen müssen!“ Schweigend hatten die Leute die Weise an sich vollziehen lassen. Jetzt aber gingen sie lachend und schwagend zu denen, die sich bereits an Bier und Tabak gütlich taten, und Jedem wurde sofort Bombe gebracht. Da anscheinend nicht genug Trinkförschen vorhanden waren, so gingen die Gefäße von Mund zu Mund, bis eine neue Füllung erforderlich war.

„Ich schätze den Haufen auf rund 900, wenn nicht me . . .“

Schmitz unterbrach den jungen Mann mit dem unvorsichtig lauten Überraschungsruf: „Seß Marie und Josef . . .! Da unter dem großen Ficus lagert unser alter Freund Pambalioto, — und daneben, et soll mir 'ne Kopp koste, wenn's nit eür is!, daneben hockt „Schabruma der Kleine“, der da mit der großen Haupspfeife! So, die beiden Herren wollen

„Neurode ermorden“! — Ihr vermaledeiten Galunken ihr,“ knirschte er wütend zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor; „na kommt nur an, wir wollen euch zeigen . . .“

In diejem Augenblicke fauste dicht neben dem Inspektor, von der Last seines Oberkörpers zur Seite gedrückt, ein faustgroßer Stein in die Tiefe, schnellte auf der unten schräger geböschten Bergwand hoch und rollte und sprang bis nahezu an ihren Fuß. Sofort richteten sich Hunderte von Augenpaaren auf den Weg, den er von oben her genommen, und ein vielstimmiger Schrei, ein Hohnlachen und Häufschütteln nach oben zeigte den Spähern, daß sie trotz der Höhe ihres Lagerpunktes und trotz der Deckungen ausfindig gemacht waren! Gleich darauf flogen ein paar riesige, befiederte Pfeile in die Höhe, und obwohl die Krieger unten genau wußten, daß die Kraft ihrer Kriegsbogen die Pfeile noch nicht bis zum zehnten Teil der Sattelhöhe emporzuschellen konnte, schossen sie dennoch noch ein paarmal. Sie waren offenbar voll Übermut, oder bereits in einem Bombezustande, in dem es ihnen auf „Munitionsverschwendung“ gar nicht ankam.

Und jetzt krachte ein Vorderladerschuß; knatternd schlug der Steinchen- oder Eisenhagel der starken Ladung gegen den Felsen — tief unterhalb des Grates —, und dumpf rollte das Echo an den Bergwänden hin.

Nodi hatte sein Gewehr vorgeschoben, doch er ging nicht in Aufschlag. Bis dort jenseits des wie ein silberner Faden zwischen Moos und Farnfrant sich hinziehenden Bächleins mochte das Gewehr wohl tragen. Aber wenn die Kugel matt ankam, oder die Haufen der Aufständischen überhaupt nicht erreichte, dann war's nicht nur schade um die Patrone, sondern der Respekt vor den Waffen der wadeutsch veringerte sich auch. Er stand auf, Schmitz ebenfalls, denn von unten her getroffen konnte man nicht werden, und ein Versteckhalten hatte jetzt keinen Zweck mehr; doch der Ausblick erweiterte sich dadurch nicht.

„Halt aber 'mal,“ sagte Schmitz, „wenigstens irre machen über unsere Anzahl wollen wir die Kanakillen,“ — er gebrauchte in seinem Zorne darüber, daß der Ausbruch des Aufstandes seinen Optimismus an der

Nase herumgeführt hatte, in der nächsten Zeit immer die derbsten Bezeichnungen für die sonst von ihm nur „Derks“ genannten Eingeborenen! „Ducken Sie sich 'mal, Herr Rodi, rücken Sie dann zwei, drei Schritt beiseite, und heben Sie sich danach wieder hoch, so lang Sie nur können, einmal mit Hut, das andere mal ohne, und das dritte mal mit hoch um den Kopf gebundenem weißen Taschentuch; das sieht dann von unten ungefähr aus wie ein Tropenhelm. Ich mach es zwischendurch ganz ebenso.“

Rodi lachte, obwohl ihm sonst wahrhaftig nicht nach Lachen zumute war, befahl den vier Farbigen, „ebenso zu fauern und sich an anderen Stellen hochzurichten wie bana Smittis und er selber“, und so „spielten“ denn die sechs Mann „den Kimmilungu-Hakunken das Steh-auf-Männchen vor“, wie sich Schmitz ausdrückte, an die zehn Minuten lang, bis er wie Rodi es müde wurden.

Tatsächlich hatte der Versuch den gewünschten Erfolg. Wäre die Absicht, oder nur das Tun der beiden Weißen und vier Eingeborenen unten erkannt worden, so würde das immer noch, bald von der einen, bald von der anderen Schar heraufgesandte Hohngeschrei zum lustigsten Auslachen geworden sein, und sicher hätten die watu wa vita sofort das „Steh-auf-Spiel“ nachgemacht, nach Negergewohnheit und um den Weißen zu zeigen, daß man sie durchschane. Doch im Gegenteil, die Krieger traten zu Gruppen zusammen, die allem Anschein nach verwundet, ja bestürzt, darüber berieten, woher denn „die anderen vielen Weißen und die vielen Kuga-Kuga (bewaffneten Geleitsoldaten, Hülfskrieger) wohl gekommen sein mochten?! „Meingefallen!“ lachte Schmitz.

Nach einer Weile steckte er sein Doppelglas in das Futteral und erklärte: „Jetzt heißt's heim!“ Doch er wollte die unten versammelten Dawa-Macher mindestens für die Zeit des Abtritts in der Meinung lassen, die Europäer und ihre „Hülfskrieger“ seien noch hier oben auf dem Berggrat. Langsam duckte er sich, knüpfte das auch von ihm verschiedene Male um den Kopf gebundene Taschentuch ab und steckte es so um einen niederen, dornigen Busch, daß man von unten wohl glauben konnte, da liege ein den Tropenhelm tragender Europäer, zerriß die eine erbeutete „Bärenmütze“ und breitete die Fellstücke davon

derart zwischen den Filzgräsern aus, daß auch hier die Täuschung wohl gelingen mochte; und dann befahl er: „Abwärts! Aber wehe, wenn einer auch nur einen Zoll breit von seiner Gestalt sehen läßt, so lange wir auf dem Grat sind!“ An eine Verfolgung durch die Krieger im Bergkessel glaubte er ja nicht recht. Sie waren mit ihrem Dawa-Machen wohl noch nicht ganz fertig, erwarteten wahrscheinlich noch Zuzug. Allein wie sie vorhin Kundschafter ausgesandt hatten, so konnten sie auch jetzt eine Schar der „am meisten in Kriegs- und Bombe-Begeisterung versetzten“ Krieger anschießen, und wenn zwei reichlich mit Munition versehene Weiße sich auch 20 oder 30 Mann in gebührender Entfernung vom Leibe halten konnten: bei 50 oder 100 konnte die Sache doch leicht anders ausfallen!

Indessen der Abstieg, der mit Rutschen, Springen und unfreiwilligen Reimen kaum die Hälfte der Aufstiegszeit beanspruchte, verlief ohne ein Anzeichen der Verfolgung. Unten gab es nur noch eine gefährliche Stelle zu passieren, einen Einschnitt zwischen den, mehr im Süden, zu Hügelhöhe sich ablenkenden Bergen. Es kam darauf an, ob dort Aufständische lauerten, um den auf dem Grat Gehehnen den Rückweg nach Neurode abzuschneiden.

Vielleicht hundert Meter vor dieser schluchtartig die Hügelzüge durchbrechenden Gesteinscharte stuzte der vorausgeschickte Mhorro, dann hob er zur Benachrichtigung der ihm Folgenden die erbeutete Stoßlanze hoch, um sich in der nächsten Sekunde durch Niederdrücken im Grase unsichtbar zu machen.

„Da lauern askari wëusi, maadui (schwarze, farbige Soldaten, Feinde) rechts in der Schlucht!“ flüsterte er den schnell herangekommenen Weißen zu. Doch ein rascher Blick durch das Doppelglas zeigte dem Inspektor, daß die Farbigen in der Gesteinscharte keine aufslauernden Feinde waren, und nicht lauerten, sondern lagen, einige im Knäuel übereinander, tot! Es waren, wie sich nach einer Viertelstunde vorsichtigen Näher-schleichens ergab, die Leichen der „unsicheren Kantouisten“, die bei ihrer Flucht den Aufslauerern in die Arme gelaufen und von den Feinden mit Stoßspeer und Keule niedergemacht waren, ehe sie sich noch als Überläufer hatten zu erkennen geben können!

„Das war also das Geschrei vorhin gewesen!“ murmelte Koldi.

In ziemlicher Verwirrung blickten die vier farbigen Begleiter der Weißen auf ihre in wahren Blutlachen liegenden, förmlich hingeschlachteten Kameraden. „Merkt euch das, und erzählt es allen Andern auf der Schamba,“ sagte Schmitz nachdrücklich zu ihnen; „ob die Farbigen nun Dawa nehmen oder nicht: wer sich auf die Seite der Wadentschi-Feinde stellt, der fällt unter den Fugeln der Weißen oder den Speeren der Farbigen, — wenn er nicht gar gefangen genommen und schmachvoll an einem Baume gehängt wird. Amri ya mungu!“



## 10. Kapitel.

Als die jetzt nur noch aus sechs Mann bestehende Streifwache, ohne weiteren Fährlichkeiten begegnet zu sein, in Neurode wieder einrückte, rief Schmitz den vom Ausguckmann benachrichtigten und den Zurückkehrenden entgegen gehenden Herren Mack und von Steinegg mit seiner fernhin-dröhnenden Bassstimme schon aus großer Entfernung zu: „Et hat auch jetzt wie immer chut chehangan!“ Dann berichtete er, während der alte Mack nach einem Seufzer der Erleichterung seinem Sohne die Hand drückte, kurz über den „famos ausgefallenen Zweikampf Herrn Kodi's mit 'nem starkem Kerl von Auführer“ sowie über die Zahl der sich im Talkessel hinter dem Moge-Sattel sammelnden und deren Auführer. „Das heißt, es können auch jut und jerne noch andere Häuptlinge dabei sein. Man bloß, wir haben keine andern gesehen als den alten gichtknackerigen Pambalioto und den gewiß nicht an allzu großer Klugheit sterbenden Schabruma; ich mein' natürlich „Schabruma den Kleinen“.

Während die beiden Zurückgekehrten nach einer gründlichen Waschung sich in das „Herrenzimmer“ begaben, um der jetzt zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags eingenommenen Hauptmahlzeit zu harren — Schmitz hatte, wie so oft, „Hunger für zwei“ mitgebracht —, ließ der an der Innenseite der Farnhof-Boma die Posten nachsehende Herr von Steinegg den Dreipfiff ertönen, gerade als auch vom Mango-Baume herunter der Ruf erscholl: „Wasakri wanakuja (Reisende kommen eben)! Wanapanda punda (sie reiten auf Eseln)!“

Es waren Herr Mesmer und „Frau Martchen“, ohne jede Begleitung. Da sie nur zwei Gewehre bei sich hatten und jedes ihrer Tiere einen nicht gar zu großen Sack hinter dem Reiter trug, so ließ sich schon von weitem erkennen, daß Mesmers lediglich mit rasch zusammengerafften Kleidungsstücken dem Angriffe der Aufständischen auf Njani zu entgehen



vermocht hatten, und ihre Leute niedergemacht waren, wenn sie sich nicht schon vorher in den „Busch“ geflüchtet hatten!

„Willkommen auf Neurode, Frau Mesmer. Was wir Ihnen beiden an Sicherheit und Verpflegung bieten können, wird herzlich gern gewährt!“

„Danke, Herr Mack; ich weiß, Sie tun's gerne. — 'n Abend, Herr Noti Mack!“ stieß Frau Mesmer in ihrem leicht sächsisch anklingenden Dialekt hervor, indem sie vom Esel glitt. „Gott sei Dank, daß wir's noch vor Nachteinbruch geschafft ha'm!“

„Wir fürchteten schon, Neurode wäre verlassen“, fügte Herr Mesmer hinzu, während Hamis und Songoro die Säcke von den Tieren nahmen, um sie auf die Barasa zu tragen, und Mtono für die Unterbringung der Esel im Neuroder banda la punda sorgte. „Noch eine Nacht im Walde, das wär' schrecklich für meine Frau gewesen, die sich so schon über . . .“

„A was, bis doch (sei doch) stille davon, Thebe'chen!“ unterbrach ihn seine Frau, deren herrliches, wie eine „hohe Manerkrone von Böpfen“ aufgestecktes goldblondes Haar Herr von Steinegg bewunderte, als sie den verbeulten Tropenhelm mit weißem, von den Dornen zerrissenem Nackentuch abnahm.

„Auch die Tiere konnten schon nicht mehr, stolperten fortwährend vor Ermüdung, und ich selber bin auch so ziemlich auf den Hund gekommen. — Sie sind noch nicht angegriffen worden?“

Während die Flüchtlinge ins Haus geführt wurden, damit sie sich zunächst einmal Staub und Grasbrandasche abspülen könnten, ehe man zu Tisch ging, sagte Herr Mack ihnen, was man von den Aufständischen hier wußte; er setzte gleich hinzu: „Ich darf Ihnen nicht raten, hier zu bleiben! Ruhen Sie sich eine Nacht hier aus, und werden wir morgen nicht etwa schon in aller Frühe angegriffen, so sehen Sie zu, nach Ssongea zu kommen. Ich will Kundschafter ausschicken, ob das Durchkommen noch möglich ist!“

Beim Essen zeigte es sich, daß „die beiden Leutchen“, wie der alte Mack sie den Seinen gegenüber bedauernd nannte, kaum instande waren, Nahrung zu sich zu nehmen. Sie waren von der Aufregung wie den Beschwerden der Flucht so mitgenommen, daß sie auf den Stühlen einzuschlafen drohten. Man mußte jedoch von ihnen erfahren, was sie

vom Aufstande selber mit durchgemacht hatten; daraus ließen sich Schläffe auf die Gefahren für Neurode wie auf die allgemeine Lage überhaupt ziehen.

„Wir haben ja Kognak, Vater,“ regte Kobi an, „ein Gläschen würde unseren lieben Nachbarn sicher gut tun!“

„Nachbarn?“ Mesmer setzte in tiefstem Ingrimm die geballte Faust auf den Tisch; dann aber sagte er mit einem wehmütigen Blicke, und die Stimme zitterte ihm, als ob ihm Tränen in der Kehle säßen: „Gewesene Nachbarn, Herr Kobi, Njani ist niedergebrannt; alles, alles, die ganze schwere Arbeit von fast fünf Jahren vernichtet! — Bettler sind wir jetzt!“

Schmitz hatte mit flammenden Augen zugehört. „Erzählen Sie, Herr Mesmer!“

„Einen Augenblick, ich bin sofort zurück.“ Bana Mack ging rasch ins Schlafzimmer, wo ein alter, für eine Traglast neuerer Zeit viel zu groß erachteter Blech-Keisefoffer von Schmitz zum „Apothekenschrank zurechtgebastelt“ und stehend an die Wand genagelt war. Er enthielt außer etlichen Medicamenten auch ein paar Flaschen guten, sehr schweren Weins für Krankheitsfälle und das bißchen Kognak, das auf Neurode zu finden war. Zwei kleine Gläschen, der Rest von einem in Dar-es-Salaam gekauften Duzend im „Liförständer“, füllte Kobi auf des Vaters Wink mit der bräunlich-goldigen Flüssigkeit.

„Na,“ meinte Frau Martchen, indem sie ihr Glas dankend entgegennahm, „was man so Absdinenzler nennt, das bin ich nu für mein Teil krade nicht; wenn ich 'was habe, heißt das. Wenn man 'ne Hallenser Studentenvirtsdochter is, . . . !!“ Sie goß den Kognak nicht hinunter, sie sog ihn langsam ein. „Na ja,“ dachte Steinegg, der immer noch das herrliche „echt germanische“ Blondhaar bewunderte, „die hat zu Hause gelernt, daß Bier und Kognak auf ganz verschiedene Weise getrunken werden müssen!“

Mesmer selber stürzte den Kognak ganz gedankenlos herunter. Auch das zweite Gläschen. — Es war in der That nicht übertrieben, daß sie beide durch die Aufständischen zu Bettlern gemacht seien. Nichts war ihnen geblieben außer den beiden abgetriebenen Eseln und den Kleiderbündeln. Und all ihre an und für sich geringen Mittel hatten sie in die Pflanzung gesteckt, ja, Frau Martchen hatte unter großen Verlusten sogar

eine erst später zur Auszahlung bestimmte kleine Erbschaft flüssig gemacht, um ihrem Manne über den nach zwei schlechten Ernte- und noch schlechteren Karawanen-Jahren drohenden Zusammenbruch hinwegzuhelfen. Seit zwei Jahren erst hatten sie „feste Hoffnung, es zu was zu bringen“, — und nun lag alles in Schutt und Asche. „Wegen der gottverdammten Kimmelungu-Schwindler“, murkte Herr Mesmer. „Ja, und wegen der Schwindler mit dem Solo“, setzte mit zornblickenden Augen Frau Martchen hinzu. Sie meinte Solo, den Schlangengott, der in der Gegend von Mjiani noch mehr Anhänger hatte als hier in Ugouli.

„Vor vier Tagen, . . . es ist doch heute Sonnabend, wie?“ unterbrach Herr Mesmer den Anfang seines gespannt erwarteten Berichtes, „ . . . also am Dienstag, kam ein Eisen-Fundi, Masuko, ach, Sie haben ihn ja einmal bei mir getroffen, Herr Mack, als er mir einen zerbrochenen alten Vorderlader abkaufen wollte; der Mann versteht sich auf's Reparieren von Flinten besser wie mancher Schlosser daheim! . . . Nehmen Sie mir's nicht übel, ich bin . . . mir geht manchmal alles wirr im Kopfe herum! Na, also“ — und er gab seinem äußeren wie inneren Menschen einen energischen Ruck, um zu berichten: „Masuko kam heimlich mit der Meldung, ein Haufen Aufständischer unter Hangi, einem Unterhauptling der Sultani Mkomamire, sei im Anziehen begriffen; zu dem sei auch der große Haufe gestoßen, der vor kurzem „Liwale ermordet“, also den braven Feldwebel Faupel und seine paar Askaris niedergemacht hätte. Die Krieger des Kimmelungu und die Krieger aus mehreren kleineren Dörfern im Busche, Solo-Lente mit ihren Priestern, hätten die Wadentschi schon an vielen Stellen besiegt, fast alle Askaris getötet, und weiß der Himmel, was der Fundi noch alles zu erzählen wußte! Hangi wolle nun „Mjiani ermorden“, ich solle deshalb mit meiner Bibi so schnell wie möglich den gestorbenen Weg vom Ngerengere-Flusse an bis zu den Liguwira-Bergen nehmen und weiter den Weg links vom Wwemkuru-Flusse zur Küste, — ja nicht den großen Weg über Liwale! Ich solle nach Mkindani flüchten. Die anderen Städte seien all in Flammen aufgegangen. Na, das war ja natürlich Niggerübertreibung; aber Masuko nannte mir von den Indern und Arabern einige, die erschlagen, deren Läden geplündert, deren Häuser niedergebrannt sind, — eine ganze Anzahl, von Mjiani bis

in die Matumbi-Berge hinein, Leute, die ich meistens kannte. An deren Tod ist wohl nicht zu zweifeln. Auch Sie kennen einige, Herr Mack. Sie haben doch öfter mit Fassan hin und her zu tun gehabt, nicht wahr?“

„Auch er?“ Vater und Sohn fragten es in der nämlichen Sekunde, beide bewegt. Möchte gegen die Araber mit Recht so manches gesagt werden, — ihnen gegenüber hatte Fassan stets nur rechtchaffen gehandelt; und daß auch seine Warnung bei dem heimlichen Besuche redlich gemeint gewesen, das bewies nun sein Tod. Falls nämlich diese Mitteilung des Eisenfundis Wahrheit und nicht nur Wiggerschwaß von Mund zu Mund auf bloße Vermutung hin war! Lebte er wirklich nicht mehr, das war sicher: er wäre nicht ermordet worden, hätte er heimlich auf seiten der Verschwörer gestanden, wie Mfomo wissen wollte!

„Ich glaubte zunächst noch nicht an besondere Gefahr für mich,“ fuhr Herr Mesmer in seinem Berichte fort, „da am Montag Vormittag noch eine Abteilung Askaris unseren Weg entlang gezogen war, und mir Feldwebel Thiede versichert hatte, ihm folge binnen 24 oder 36 Stunden in Eilmärschen eine größere Abteilung.“

„Thiede ist ja auch gefallen!“ dröhnte Schmitz mit vor Ingrimm bebenden Lippen, „und sein schwarzer Sock mit ihm!“

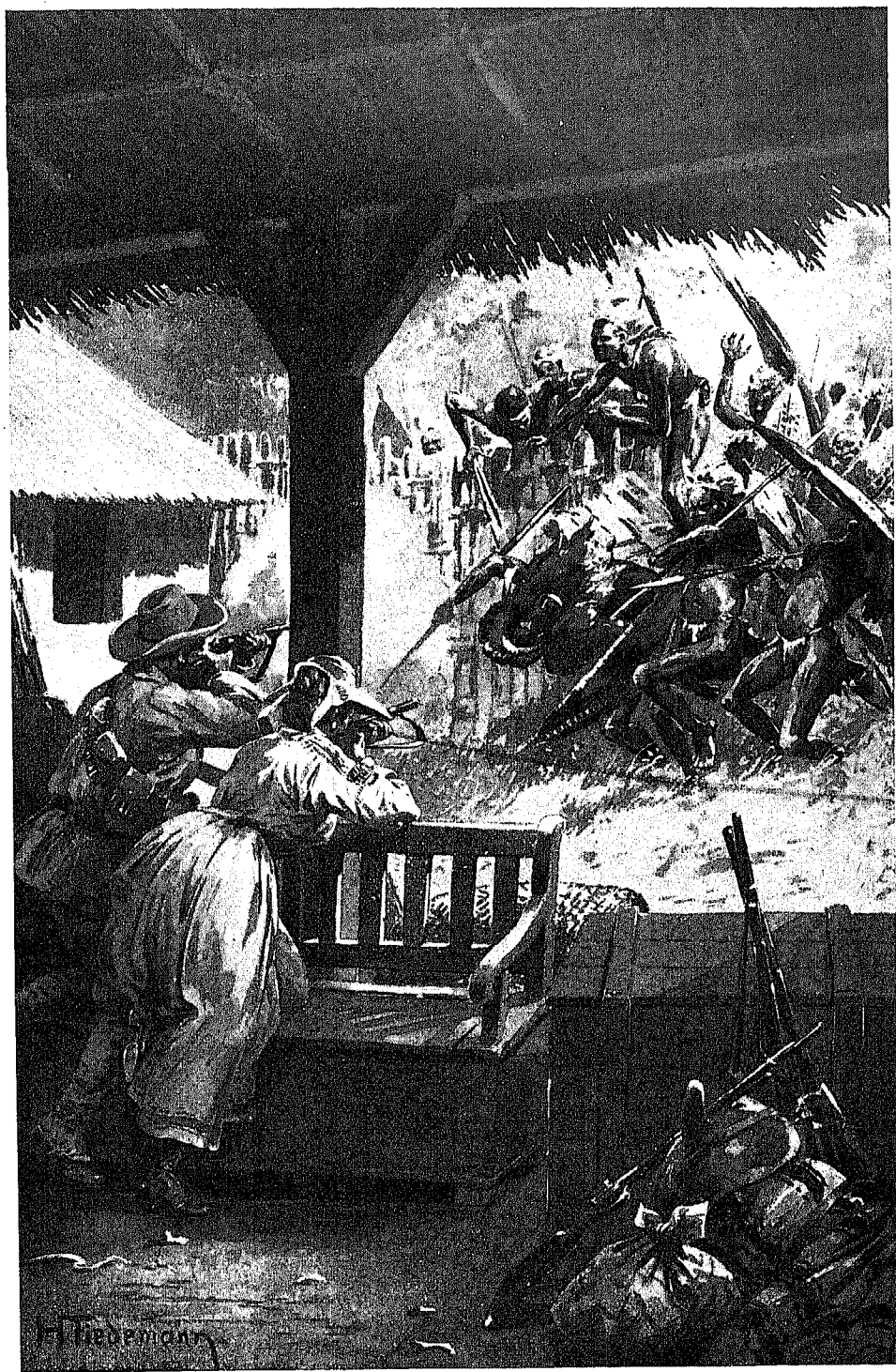
„Sie wissen es? Wohl von Songoa? Nun, am nächsten Tage kam keine Askari-Abteilung, sondern ein riesiger Haufen watu wa vita! Meine farbigen Kerls, mutig gemacht durch Thiede's Durchzug und die Ankündigung weiterer Askaris, erklärten mir sämtlich: Bana, gib uns nur jedem ein bunduki (Gewehr), und wir schießen alle Kolo- und Kimulungu-Leute tot, die nahe genug herankommen.“ Na, ich konnt's ja versuchen. Wir packten für den Notfall Kleider, Kochgeschirr und etwas Nahrungsmittel in zwei Bündel — draußen auf der Barasa liegen sie! — und ich gab den sechs Leuten, die ich als Wache um das Haus innerhalb der Boma aufstellte, Gewehre und Pulver nebst Hackblei. Bündelhütchen kriegte jeder nur zwei vorläufig, eines für den Fall eines Verjagers. Alle Stunden sahen wir nach ihnen, abwechselnd ich und meine Frau, so daß wir in der Nacht jeder hintereinander zwei Stunden schlafen konnten. Um vier Uhr morgens hatte ich die Kerls sämtlich noch bei den ihnen angewiesenen Plätzen gefunden; eine Stunde später verschwand im Dunkeln

Einer nach dem Andern, so wie meine Frau von einem Posten zum nächsten ging. Als ich's entdeckte, da fand ich, sie hatten ihre Gewehre an die Boma gelehnt — da ihnen ja doch die Zündhütchen fehlten, wollten sie sich auf der Flucht nicht mit den Gewehren „belasten“, um nicht am schnellen Laufen behindert zu sein —, und wir beide waren allein auf der Farm! Aber nur ganz kurze Zeit, bis zum Tagesanbruch! Dann kamen die wata wa vita! Sie mußten von der Flucht unserer Leute Kenntnis haben, hatten sie ihnen ja wohl angeraten, und da sie ganz unzweifelhaft glaubten, wir beide hätten uns ebenfalls davongemacht, Njiani wäre vollständig verlassen, umstellten sie die Farm nicht und stürmten nicht wie sonst mit ihrem Höllengeschrei auf das Gehöft los, sie drängten sich einfach in dichten Haufen heran, und wenn sie dabei sprangen und rannten, so war das wohl nur, weil einer immer fixer als der andere am Ort der Minderung sein wollte! Na, wie sie das Boma-Tor zusammenschlugen, und 'ne ganze Menge von ihnen über die Pfähle nebenbei wegkletterte — Sie wissen ja wohl noch, Herr Mack, ich habe vorn keinen Dornbusch anpflanzen können — da schossen wir beide, und es gab eine heillose Verwirrung unter der Räuberbande! Das hatten sie nicht erwartet!“

„Das ha'm se sicher nich! Wie ich mit dem Garabiner so'nen braunen Gerl weggebüchst habe,“ warf Frau Martchen mit schwer deutbarem Lächeln ein, zwischen triumphierendem Zorn und weiblichem Wittgefühl schwankend, „da ha'm sie sich gar nicht um den armen Menschen gegümmert, der vom Baum rundergeblumpft war, — es war so'n ganzer lanter Lüderjahn —, sie war'n so erstarrt, daß sie bloß egalweg geschrien ha'm: Lo! Bibi anabiga bundugi (anapiga bunduki, alle Wetter, die Frau schießt ein Gewehr ab)!“

„Und wie wurde es dann?“ fragte Herr Mack.

„Sie zogen sich zurück, nachdem ein paar von den Leuten, die Gewehre hatten, ihre Hackblei-Ladung gegen das Haus abgefeuert hatten, zum Glück, ohne uns trotz der großen Streuung dieses Hagels zu treffen. Wir merkten jetzt, daß sie noch keine Dana gemacht hatten, die besondere Dana für diesen Ansturm, mein' ich“, setzte er zu Herrn von Steinegg gewendet hinzu. „Und das war unsere Rettung. Denn wenn auch jeder Schuß von uns einen Feind beseitigt hätte: so viel



„Na, wie sie das Boma-Cor zusammenschlugen, — da [schossen wir beide, und es gab eine heillose Verwirrung unter der Räuberbande! Das hatten sie nicht erwartet!“

(Seite 310.)

Munition, um alle abzuschießen, hatten wir überhaupt nicht; selbst wenn wir mehr als nur zwei Schützen gewesen wären, es wäre uns diesen Hunderten gegenüber nur die Flucht geblieben! Also, die Zähne aufeinandergebissen und selbst dafür gesorgt, daß Njiani bei der Brandstiftung in die Luft flog und möglichst viele von den Kanaißen mit gen Himmel nahm! Mit dem Küchenbeil zerschlug meine Frau die Vorderlader, damit sie den Angreifern nicht in die Hände fielen, und während dessen schüttete ich alles Handespulver und zwischendurch, was wir an fertigen Patronen nicht mitnehmen konnten, in eine offene Holzkiste, im großen Zimmer; Trockengras und Zeugseken lose darüber. Und in der Zeit, wo ich dann von dem Schuppen hinten im Gehöft noch ein paar Aufständische wegblies, die schon während des Danamachens der Andern mit dem Umzingeln begannen, zog meine Frau die beiden Esel aus dem Stall. Ein Glück, daß die Tiere uns nicht durch ihr „Ja“ noch im letzten Augenblick verrieten! So wie meine Frau hinter den ersten Bäumen des Waldtals nördlich vom Wege verschwunden war, rampte ich auf Deubelhol nach! Na, es glückte. Wie mir und meiner Frau dann aber zumute war, als wir nach 'ner halben Stunde Reitens einen mächtigen Krach hörten und bald danach am Himmel die dicken Rauchwolken sahen, an der Stelle, wo . . . wo unsere Farm gestanden hatte, . . . das . . . das können Sie sich wohl denken.“ Die Stimme drohte ihm zu brechen, und seine Mienen waren so verzweifelt, daß Frau Martchen ihm tröstend die Hand auf den Arm legte. „Bis doch nicht so niedergeschlagen, Thede'chen. Wir bauen Njiani wieder auf, sobald die Gerls zur Ruhe gebracht sind!“

„Sie sind eine tapfere Frau,“ der alte Mack schüttelte ihr bei diesen Worten die Hand, „und steht nach der Beruhigung des Landes Newode noch hier auf dem Farmhügel, da soll's beim Wiederaufbau von Njiani an „getreuer Nachbarschaft und desgleichen“ nicht fehlen. Bei Mesmers kann man ein verfügbares Sümnenchen schon anlegen. Es wird da in fächeren und fleißigen Händen sein; das haben wir gesehen!“

Herr Mesmer dankte für diesen tröstenden, eine werfkätige Hilfe in Aussicht stellenden Zuspruch durch einen festen Händedruck; doch er schüttelte danach traurig den Kopf. Er glaubte nicht mehr an eine bessere Zukunft.

Der Ansporn, den der Rognaak den Flüchtlingen gegeben, ließ jetzt

nach. Sie waren zum Ansinken müde und wurden von Modi in das bisher von Steinegg bewohnte Fremdenzimmer geleitet. Steinegg aber wurde vorläufig in dem Kämmerchen einquartiert, das zuletzt auch von einem Flüchtlinge, dem Italiener Biarda, benützt worden war. Die Unterbringung machte gar keine Schwierigkeiten; man war ja in Neurode immer auf die Aufnahme von Gästen vorbereitet, wie überall in der sich durch Gastfreundschaft auszeichnenden Colonie, wo nur irgend der vorhandene Raum das zuließ, bei den Ansiedlern und weißen Kaufleuten wie in den Missions- und Militärstationen. Hannis hatte auf Herrn Mack's gleich nach der Ankunft der Gäste erteilten Befehl ein zweites Bett in dem Fremdenzimmer aufgestellt, wenn auch nur eine etwas verbesserte Kitta (Megerbettstelle), einen Holzrahmen auf niederen Füßen, der ein gitterförmiges Bastgeflecht spannte. Ein paar Flanelbecken waren ebenso wie die mit roher Wald-Baumwolle (Kapot) gefüllten Kopfkissen rasch in doppelte Lagen von weißem Mericani eingeschlagen, und so hatte auch Herr Mesmer ein Bett, in dem sich's so gut ruhen ließ, wie auf einem Lager mit der elastischsten Springfedermatratze.

Inzwischen war der Mond nahezu tageshell über die Hügel gestiegen. „Famos“, meinte der mit den anderen drei Herren auf die Barasa getretene Inspektor, „da kann ich ja heut noch das Salzen von Weg und Brücke vornehmen. Morgen wird mir vor dem Angriff schwerlich Zeit dazu bleiben.“

Auch Mack war überzeugt, daß die Aufständischen nicht die Nacht über im Walde hinter dem Moge-Rücken bleiben, sondern nach alter Kriegsgewohnheit die Nacht zum Anmarsch benötigen würden.

„Dann muß ich's unbedingt jetzt gleich ausführen; sonst schieben die Kerls am Ende wieder Späher vor, wie heut schon!“ Er überlegte ein Weilchen. „Hm, es wird doch wohl nicht etwa noch einen Besuch geben? — Aber wenn auch! Kommen Europäer, so haben sie ja Stiefel an. Höchstens könnte sich ein Esel oder das Mantier eines Offiziers meine Glassplinter in den Huf treten.“

„Ich helfe, Herr Schmitz!“ erklärte Steinegg.

„Und ich tue auch mit!“ schloß sich Modi an.

„Nun, da werde ich 'mal inzwischen den Leuten vor ihrer baraza im Hofe eine kleine Rede halten,“ sagte der alte Mack mit einem bei ihm



ziemlich seltenen Lächeln; „Sie brauchen euch nicht nachzugaffen, um dann nach ihrem Ausreißen die Feinde vor dem Betreten des „vergifteten Weges“ zu warnen! — Nehmt euch aber selber gehörig in acht! Mit diesen in Strichnin-Brei getauchten Glaspitterchen ist nicht zu spaßen!“

Zwei Stunden später war das Salzen geschehen, freilich nicht, ohne daß die Leute nach Nodi's beliebtem Ausdruck „die Geschichte doch spiz gekriegt“ hätten. Sie gingen nach unendlichem Geschwätz und Gewipper erst sehr spät zur Ruhe, obgleich den meisten bevorstand, in zweistündiger Ablösung Posten innerhalb der Boma stehen zu müssen. Schmitz, Steinegg und Nodi führten die Leute der ersten Nachtwache an ihre Stellen. „Jes' Marie un' Josef, das ist ein Postenaufziehen, daß ein preußischer Unteroffizier sich totweinen könnte vor Wut!“ erklärte der Inspektor, der es daheim bis zum „einjährigen überzähligen Gefreiten“ gebracht hatte, dann aber während einer starken, zu seiner Beglückung später wieder verschwundenen Ertaubung des rechten Ohres nach schwerer Erkältung, auch aus dem Reserveverhältnis entlassen war. „Verls, daß ihr mir richtig zählt!“ ermahnte er die mit Kap-Gewehren versehenen Leute. Er meinte damit den auch bei den Posten der Karawanenlager eingeführten gegenseitigen Anruf: moja, mbili, tatu, — úno, — tano, — sitta (1, 2, 3, 4, 5, 6) usw. Antwortete ein in der Dunkelheit angerufener Posten nicht mit seiner Nummer, so hatte der Rufer noch einmal seine Zahl zu rufen, und wenn das ebenfalls keinen Erfolg hatte, den Vormann mit dessen Nummer anzurufen, um ihm anzuzeigen, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, er näher an den Platz des „Fehlenden“ herangehen und zusehen werde, was es da gäbe. Außer dieser Selbstkontrolle fand natürlich in dieser Nacht noch ein Postenmachen durch die einander abwechselnden drei jüngeren Weißen statt, in unregelmäßigen Zwischenräumen, damit „die Verls sich nicht etwa darauf einrichten könnten!“

Aber zwei Stunden vor Sonnenaufgang brauste ein schwerer Gewittersturm aus Südost über die Lande hin, es donnerte und bligte, daß dem an die gewaltigen und anhaltenden elektrischen Entladungen einer heftig einsetzenden Regenzeit noch nicht gewöhnten Herrn von Steinegg für Minuten die Sinne zu vergehen drohten, und dann rauschte ein so fürchterlich schwerer Regen vom Himmel, daß binnen einer einzigen Stunde

solche Wassermassen niedergingen, wie sie in Deutschland nur ein halbtägiger Wolkenbruch herunterbrachte. Diesem Regenturm hielten die Posten nicht stand. Sie flohen zurück unter Dach und Fach, in die Arbeiterhäuser, die Ställe, oder wo sich ihnen sonst Schutz vor den schweren, mit betäubendem Rauhen niederkommenden Regenmassen bot. Als dann die Sonne aufging, ließ der Regen zunächst an Heftigkeit sehr nach, um dann plötzlich geradezu abzureißen; und obwohl man bei den nun sich entwickelnden grauen Nebeln nicht fünf Schritte weit sehen konnte, nur von überallher das Nieseln, Glucksen und Klackern der hügelab laufenden Wasser, das Brausen des zum reißenden Bergstrom gewordenen, Rste, Bische und ganze Bodenregen mit sich talab nehmenden Baches hörte, wollten sich doch Schmitz und Modi sofort darana machen, die Posten wieder aufzustellen. Aber das dröhnende, immer heftiger und zugleich ungläubiger werdende Mufen des Inspektors war vergeblich: von den Farbigen war keiner mehr auf dem Gehüft! Die Arbeiter hatten sich, ungewart durch das Schicksal der acht niedergemetelten Überläufer, sämtlich geflüchtet, sobald nur der Regen nachgelassen, und daß ihre Flucht vorbereitet war, zeigte sich bei der eiligst vorgenommenen Durchsuchung von „Mlaja“ daran, daß nicht allein die Weiber und Kinder des schon länger als zwei Jahre hindurch in den steinernen Wohnungen hausenden Gutsarbeiter-Stammes mitgenommen waren, sondern auch das bißchen verschwunden war, was die Leute an Tüchern, Töpfen, Messern und dergleichen besaßen. Lediglich die Jackett-Muzüge, die drei oder vier der Eitelsten sich bei dem griechischen „Kaufmann für alles“ in Songea gekauft hatten, waren, in alte Überwürfe eingebündelt, zurückgelassen worden. Der Kinnilungu wollte ja einen Jeden töten, der einen „Muzug“ trage! Und in diesen Bündeln, die außer etlichen Körben die einzigen Aufbewahrungs-„Gefasse“ dieser Eingeborenen waren, fand Modi auch die den Leuten eingehändigten Lohnabrechnungs-Büchlehen mit den Vermerken über die beim Bana Mack auf Zinsen stehen gelassenen Lohnanteile. Doch auch die übrigen Arbeiter hatten ihre vitabu ya mishahara (Bücher der Monatswohnungen) zurückgelassen, an der Kitanda hängend oder mittels einer Schuur an einem Wandnagel; die Flüchtigen hatten ihre Ersparnisse preisgegeben, das hieß: Neurode und sein Besitzer war nach ihrer Überzeugung der Vernichtung durch den Kinnilungu verfallen!

Mehr in verächtlichem Grimm als in Bestürzung hatten die beiden Weißen und danach der mit Steinegg hinzugekommene alte Mack die Flucht der Arbeiter, der drei Stallwärter sowie der Frauen und Kinder festgestellt. Ueberraschend war ihnen diese Untreue ja nicht gerade gekommen. Sie war nach dem ganzen Charakter der Farbigen wie nach allem, was andernwärts geschehen, eher zu erwarten gewesen als nicht! Auf Njiani war's ja ebenso gegangen, und ganz gewiß auch beim Ansiedler Pfüller wie, vor der Überrumpelung Livale's, beim Kaufmann Aimer. Nur auf solch eine Massenflucht, noch dazu in die vom schweren Regen unwegsam gemachten Wälder hatten sie nicht gerechnet! Ab und zu blieben die vier Herren im Gespräch stehen auf dem nassen Farnhof, der jetzt, wenn nicht gerade das Morgenbrüllen einer Kuh aus dem Zuchstalle oder ein dumpfes Grunzen aus dem Schweinestalle kam, so seltsam, so ganz sonderbar still dalag, daß man das Fallen der Regentropfen in der mächtigen Laubmasse des Mangobaums vernahm, wenn sie langsam auf die Blätter tiefer unten tropften, und das Plustern der stahlblauen, Kolibri-ähnlichen Vögelchen, die vergeblich Schutz vor dem Regens Sturm in diesen Blättermassen gesucht hatten. Eine bedrückende Stille ringsum! Wo sonst um diese Stunde das regste Leben auf dem Farnhose zu herrschen pflegte! — Hatten die Aufständischen sich etwa gestern mit den Leuten noch einmal in Verbindung gesetzt, ohne daß man's gewahr geworden wäre? Oder was hatte sonst den Anstoß zu dieser in ein und derselben Stunde, fast in ein und derselben Minute ausgeführten Flucht gegeben?

Fröstelnd traten die Herren von der Barasa aus ins große Zimmer. Eine Tasse heißen Kaffees würde allen gut thun; auch für die noch ahnungslos schlummernden Gäste aus Njiani mußte ein ausgiebiges Frühstück bereitet und dann an Nahrungsmitteln, Topf und Tassen zusammengestellt werden, was sie nur mitnehmen konnten. Sie wollten, und mußten ja, in aller Frühe fort auf dem Wege nach Esongea, — wenn der Weg noch frei war!

Modi rief nach Hamis, und da der nicht gleich erschien, nach dem Mpijchi-Boy Ndélé. Doch weder Hamis noch Ndélé antworteten auf den Ruf. Voll böser Ahnungen eilten Modi und Schmitz in die Herrenküche und dann durch alle Räume des Hauses: auch die Boys, von

denen doch Hamis wie Uuri noch kaum vor einer Stunde zähneklappernd sich zum Schutz vor dem in die Küche hineinschlagenden kalten Regen um den Herd gedrängt hatten, auch alle Boys hatten die Flucht ergriffen wie die Arbeiter, bis auf einen einzigen, den „Schlingel Eddad“, der wohl wußte, daß ihm, dem in der englischen Mission erzogenen Christen, die Kinnlungu-Leute ebensowenig trauen würden, wie es die Europäer taten! Als Nodi mit dieser Nachricht in das Herrenzimmer stürzte, erschien gerade auch Herr Mesmer. Ohne auf ihn zu achten, fragte Herr Mack den aufgeregten Sohn in Uuruhe:

„Und Mfono?“

Abwechslend bleich werdend und wieder errötend stand Nodi zum Erstaunen des Unheil ahnenden und sich vorläufig still an der Tür haltenden Herrn Mesmer eine Minute lang verwirrt mitten im Zimmer. Dann eilte er nach hinten hinaus über den Hof und rief im Laufen, obwohl ihm eine merkwürdige Angst die Kehle zuzuschwüren drohte: „Mkono!“ — Mkono, njoo hapa!“

Doch Mkono kam nicht und antwortete auch nicht auf den Ruf. Mein Gott, dachte der junge Nami, in dem sich der Glaube an die Treue „seines“ Mkono seit der Mitu=Unterschrift des Pfeilzettels zu einer ihm unerträglich scheinenden Festigkeit verstärkt hatte, ich kann mich doch nicht so geirrt haben, Mkono war vorhin noch an der Stallecke . . . ! „Mkono, hapa!“ Er schrie es aus Leibeskräften, in Angst und Zorn zugleich, nach der Richtung des Zuchstalles hin über den Hof, und stand dann vor der verbotenen Leute=Barasa, mit dem Blick in die leeren Kammern der Entflohenen, still, während ihm ein Zittern über den Körper rann. War es denn möglich, daß Mkono, sein Mkono, auch geflohen war wie die Andern, wirklich der elende, schon längst im stillen zu den Auführern haltende und sich doch vor seinen weißen Herren als der bis in den Tod getreue Diener gebende Verräter war? — Dann aber, wehe, wenn er sich erwischen ließ! Beugend vor Ingrimm faßte Nodi nach der Hintertasche der Beinkleider, in der er den Revolver trug, und schritt starken Schrittes weiter über den jetzt vom frühen Sonnenschein überstrahlten, in der allmählich verdickenden und verdampfenden Nässe überall gleißenden und glitzernden Hof. Er dachte jetzt nicht an die Gefahr, die Neurode

von den unzweifelhaft bereits näher ziehenden Aufständischen drohte, nicht an die Verwirrung und die Schwierigkeiten, denen man selbst für den Fall eines Aufschubes des Angriffs durch das Fehlen der Stallwärter und fast sämtlicher Boys entgegenging; in seinem pochenden Herzen hatte in diesem Augenblick nur das eine Gefühl Raum, in dem förmlich fiebernden Gehirn nur der eine Gedanke: „Trotz alledem auch Mfono — ?! Dann wehe ihm!“ — So zornig er war, er spürte bei jedem Schritte vorwärts, von Sekunde zu Sekunde mehr, daß nicht nur der Ingrimm über den so lange maskierten Verrat in seiner Brust wühlte und die Wut darüber, daß er sich hatte täuschen lassen: auch ein bohrender Schmerz durchdrang ihn mehr und mehr, bis ihm die Tränen in die Augen steigen wollten! Er hatte ja noch nie eine Seele verloren, an der die seine gehangen, hatte auch bis zu dieser Stunde doch noch nicht so ganz gewußt, wie lieb er den ihm — anscheinend! — eben so fest anhängenden Mfono gehabt! Und der erwies sich nun doch nur als ein „Nigger wie alle“! Modi biß die Zähne aufeinander. O ja, jetzt begriff er, was der Vater einmal in einer Stunde tiefster seelischer Verbitterung gesagt hatte: es ist ein schwerer Schlag, einen Freund durch den Tod zu verlieren; aber unendlich schwerer ist's, wenn man ihn durch das Leben verliert! — Doch es war ja undenkbar, Mfono konnte kein Verräter sein! So schrie es in dem gequälten jungen Herzen auf. Und „Mfono! Mfono!“ rief Modi noch einmal wie ein Verzweifelter vom Stall aus über die Dornboma fort und die vom prasselnd niedergegangenen Regen arg zerschlagenen Bäumchen der Kaffee-Versuchsfelder hin; „Mfono!“ Undeutlich schallte es im Widerhall vom Hügelhange jenseits der Boma und der weiter hinten beginnenden Hautschuk-Pflanzung zurück. Aber: horch . . . , kam da nicht, wie aus der Erde, ein dumpfer Ton wie ein erstickter Ruf? Klang's nicht wie „Yowe (Hülfe)“?

Noch einmal, in jäh aufflammender Hoffnung und zugleich mit schauernder Furcht vor Enttäuschung: „Mfono, — umo wapi (du bist hier drin wo, — wo bist du)?“

Und deutlicher schon hörte der in fieberhafter Spannung Lauschende etwas, das ihm wie „Umo (ich bin hier)“ vorkam und noch einem Geräusch, einem Poltern, unzweifelhaft: Bandani (im Stalle)!“

Mit ein paar Sprüngen war Modi an der Tür des Zuchstalles, doch er konnte sie nicht aufreißen, denn ein drei Fuß langer zugespitzter Pflock stak hart vor ihr in der Erde, so daß sie von innen selbst mit größter Gewaltanwendung nicht zu öffnen gewesen wäre. Ein derber Ruck, und noch einer, und der atemlose, am ganzen Leibe zitternde junge Mann hatte den Pflock in der Hand. Der flog auf den Hof, die Tür aufgerissen und hinein . . . ! Da lag auf dem Boden, lachend und schimpfend, mit Händen und Füßen an den Tragpfosten des Daches gebunden, unmittelbar neben dem kurzhornigen mächtigen Zuchstier der vermifste, in Modi's zornigen Gedanken schon mit dem Verrätertode bedrohte Mfono, den Zipfel eines aus zusammengedrehten Zeugsegen schnell hergestellten Knebels noch halb im Munde: er hatte den dicken, ihn fast erstickenden Knebel nach vielen Bemühungen doch endlich mit seinen scharfen Zähnen durchgebissen, und erst unklar, dann aber mit freierem Munde nach Hilfe rufen können.

Ein fast jubelndes „Gott sei Dank!“ stieg aus Modi's befreiter Brust auf; Gott sei Dank, Mfono war ihm nicht verloren, er hatte nicht nötig, ihn dereinst für schwarzen Verrat mit eigener Hand . . . ! Modi dachte den ihn jetzt schauern lassenden Gedanken nicht aus, er flüsterte nur noch einmal „Gott sei Dank“, weil ihm die Tat erspart blieb! Aber er wußte kaum, was er in dieser Minute tat. Hatte er die Stricke Mfono's durchschnitten? Doch wohl! — „Schnell zum Vater!“ Er rief es auf deutsch; indessen Mfono verstand, wenn nicht die Worte, so doch den Sinn der Aufforderung.

Aber mit seinem vom Knebel zerschundenen Munde, der blutenden und rasch anschwellenden Zunge vermochte er den voll Unruhe im Herrenzimmer Versammelten kaum zu erzählen, wie ihn die Flüchtenden bei seinem ersten Versuche, den Bana herbeizurufen, vor der Stalltüre gepackt und niedergeworfen, erst gewürgt und dann vollends in den dunklen Stall gezerret hatten, um ihm den Mund zu verstopfen und zugleich mit blitzschnell zutage kommender Grausamkeit ihn so zu fesseln, daß heftiges Herumwerfen des Körpers bei einem Befreiungsversuche den großen Zuchstier gereizt hätte, so daß das Tier ihn mit den Hörnern durchbohrt und mit den Füßen zerstampft haben würde!

„Danailen, die!“ knurrte Inspektor Schmitz, und: „Wirklich, Franz, du hast recht: halb Kinder, halb Bestien!“ fügte Herr von Steinegg an.

Auch der „alte Mack“ hatte erleichtert aufgeatmet, als er Mfoko hinter dem stürmisch auf das Haus zukommenden Kodi sah, wenngleich die fast schon erwartete Flucht des Aufsehers bei weitem nicht das Schlimmste gewesen wäre, was er von dessen Untreue hätte befürchten müssen. Also doch Einer von all den Vielen, der Stich hielt im Angesichte der Gefahr! So oft Herr Mack geschwankt hatte in seinem Glauben an Mfoko, jetzt, wo der mit offenkundiger Lebensgefahr zu Neurode gestanden — es war sogar wunderbar, daß ihn die Ausreißer nicht durch einen Stich ins Herz für immer stumm gemacht hatten! — jetzt war auch der Ansiedler überzeugt, daß man auch weiterhin auf Mfoko zählen könne. Und wie gut, daß nun wenigstens ein Farbiger da war, der zur Aufkundung des von den Mesmers zu benütigenden Weges nach Westen zu gebrauchen war. Denn auf Eddad war natürlich kein Verlaß! Hätte man den selbst mit dem besten Gewehr und reichlicher Munition auf den Weg geschickt, er würde sich irgendwo ganz in der Nähe im Walde oder noch auf dem Gelände der Schamba verkrochen haben und nach ein paar Stunden mit einem erlogenen Bescheid zurückgekommen sein!

Zunächst war Mfoko aber noch zu anderem gut. Da mit den Arbeitern, Weibern und Hausboys auch der Wpisch und sein Boy geflohen waren, hätten die Weißen selber an die Herrichtung einer Morgenmahlzeit gehen müssen, und zwar einer trotz aller gebotenen Eile doch ausgiebigen, teils weil die beiden Mesmers fort mußten, teils weil man nicht wissen konnte, ob die bevorstehenden Ereignisse den auf Neurode Bleibenden später noch das Kochen und das Genießen einer warmen Mahlzeit ermöglichen würden! Zwar griff die eben mit einem „Schönen kuden Morgen!“ reisefertig aus der Fremdenstube kommende „goldblonde Germania“ — wie der Frau Martchen bewundernde Herr von Steinegg sie im stillen nannte — frischweg in der Küche zu und kommandierte und schalt trotz ihres den beiden Farbigen recht komisch vorkommenden, Halleisch gefärbten Kisuaheli derart energisch, daß sich Eddad wie Mfoko gleich den flinksten Wpisch-Jungen tummelten; allein, es war nicht nur für sechs Weiße und zwei Neger zu sorgen, es mußten auch die Tiere versorgt werden, vor

allen die beiden Esel Mesmer's! Das übernahm Herr Mesmer, der auch ohne weiter ein Wort zu verlieren, Futter und Trank in die anderen beiden Ställe brachte, den einen, Rinder beherbergenden Anbau Stall wie auch den Schweinestall; die „Gelegenheit“ kannte er ja von mehreren Besuchen Neurode's her. Schmitz aber stieg zum Ausguck in den Wipfel des Mangobaums. Als er auf Frau Martchens dem Aussein nach unbekümmert frohes hausfrauliches: „Zum Gaffee, meine Herren!“ heruntergeklettert war, troff er vor Nässe und schüttelte sich „wie ein vom Gewitterregen überraschter Mansvogel“. „Noch keine Spur von Schimmer von 'ner Aussicht!“ sagte er dann, an dem trotz der heftigen verwirrenden Umstände von Frau Martchens geschickten Händen nett gedeckten großen Tische Platz nehmend; „alles noch nebelverdeckt. Wer 300 Schritte hinter der Boma spazieren geht, kann mit der Nase auf Kinnulungu-Berks stoßen, ehe er sie sieht!“

Aber es fing jetzt an, in den Bäumen zu rauschen; der Wind machte sich auf, und der trieb die aus der durchnähten Erde aufsteigenden Nebel auseinander. Auch die Sonne fing an, ihre Kraft zu zeigen: als Mesmers eine halbe Stunde nach Beendigung des Frühmahls neben ihren jetzt auch noch mit Decken und Päcktaschen voll Nahrungsmitteln beladenen Eseln standen, war es ein so klarer, schöner Tag geworden, daß man ihn sich für eine Reise gar nicht besser wünschen konnte. Und der Weg nach Spongea, von den Schutztruppen „befestigt“, sowie an den Bächen mit Brücken, den Flüssen mit Triften versehen und von den nächsten Dörfern auf Veranlassung des Bezirksamtes in Ordnung gehalten — sogar mit Kilometer-Bezeichnungen war er versehen — der Weg war so gut wie die Strecken unmittelbar vor der Hauptstadt Dar-es-Salaam! Wenn nur nicht heut das Hochwasser in den tief eingeschnittenen Bach- und Flußschluchten manch eine von den Brücken und Uferbefestigungen weggerissen hatte, so daß der Übergang vorläufig unmöglich war, und . . . wenn nur der Weg frei war von Aufständischen! Das war die große Frage!

Mfono hatte ursprünglich eine halbe Stunde früher abmarschieren sollen, mit dem Befehl, bei Ansiehtigwerden von Feinden oder nach Erhalt bedenklicher Nachrichten durch etwa auf dem Wege angetroffene Dörfler sofort umzukehren und mit den ihm dann begegnenden Mesmers zurück-



zukommen. Die Unsichtigkeit der Luft veranlaßte jedoch Herrn Mack dazu, Gegenbefehl zu geben:

„Du begleitefst Bana Mesmer, 50 bis 100 Schritt voraus, je nachdem. Ist der Marsch bis Mittag unbehindert geblieben, so kehrst du vom Gouvernements-Kasthaus Ripeni aus um. Zwischen Ripeni und Ssongea werden sich schwerlich watu wa vita aufzuhalten wagen.“

Herr Mesmer machte Einwendungen. Er dürfe in so gefährlicher Zeit Neurode nicht eines Mannes berauben, der das Gewehr leidlich zu handhaben wisse. Mfono würde ja auf diese Weise fast einen ganzen Tag von der Farm fort sein müssen!

Allein, der alte Mack vermochte es nicht über sich, seine Gäste ohne Geleit fortzulassen. „Man kann nicht wissen, ob Sie durchkommen können. Wenn Ihnen hier in der Nähe etwas passierte, ich würde es mir nie verzeihen, Sie ohne Schutz gelassen zu haben. Nein, nein!“

„Wir sind ja aber nicht schutzlos, Herr Mack!“ Mesmer deutete auf die beiden Gewehre.

„Ein drittes wird nicht überflüssig sein. Und es kommt mir ja auch darauf an, zu erfahren, wie es zwischen hier und halbwegs Ssongea aussieht!“

Herr Mesmer kannte schon die Hartnäckigkeit des alten Mack, von der man sich in der Kolonie die übertriebensten Dinge erzählte, und so lehnte er nicht weiter ab; er half seiner Frau in den von ihm selber sehr einfach aber zweckentsprechend angefertigten Damensattel und bestieg dann sein Tier. Mfono ging, während Mesmers von den Herren Mack und Steinegg kurzen, aber herzlichen Abschied nahmen, auf das stark verrammelte Bomator zu und half den Herren Schmitz und Nodi, es zu öffnen. Er hatte einen Mauserkarabiner mit, sowie in zwei Wildlederbeuteln, und griffrecht in den Jackettaschen, 60 Patronen. Nach abgerissenen Bemerkungen seinem kibana gegenüber schien er förmlich darauf zu brennen, einige der Ausreißer aufzuspüren und mit ihnen wegen der Knebelung und der niederträchtigen Fesselung fast unter den Füßen des Stieres „abzurechnen“. Bana Mack hatte den Leuten ja durch ihn sagen lassen: jedem, den man flüchten sähe, würde eine Kugel nachgeschickt werden! Wohl, sie hatten ihn verhindert, den Bana zum Wahrmachen dieser Drohung herbei-

zurufen, jetzt wollte er diese selber wahr machen! O, er wisse schon, wo sich Nasibu und Songoro, die ihm ihre Kanfu-Fesseln in den Mund gezwängt, zunächst verfrachten würden! — Modi mußte dem augenscheinlich nur auf Rache sinnenden Aufseher sehr ernstlich vorhalten, daß er dazu nicht mitgeschickt werde auf die Reise, und Gewehr nebst Munition zum Schutze der beiden Mesmers wie zum eigenen ausgefolgt bekommen habe, nicht aber um Nasibu und Genossen zu bestrafen.

„Hewallah, kibana“, erwiderte Mfono unzufrieden und finster, „ich werde tun, wie du sagst; aber sie sollen mir schon nicht entgehen, die „Kerels“.“ Das deutsche Wort „Kerls“ hinter der Kisuaheli-Drohung klang so drollig, daß Modi lachen mußte, so wenig ihm sonst heut, und schon seit langer Zeit, nach Lachen zumute war. Er klopfte „seinem“ Mfono auf die Schulter. „Recht so. Tue, was dir gesagt ist, und sei gewiß, daß jeder Schuldige seine Strafe finden wird, früher oder später.“ Im übrigen war Modi ganz zufrieden darüber, daß Mfono's Denken von solcher persönlichen Sache stark beschäftigt war; dadurch wurde er wenigstens von dem oft zur Unzeit über ihn kommenden Grübeln wegen der „Erscheinung“ abgelenkt und verlor wohl allmählich die Furcht vor dem schrecklichen, durch den „Ausblick der eigenen Person“ angekündigten Tod im Pepo!

Kann waren die beiden Esel der Mesmers zum Bomator hinaus, da dröhnte Inspektor Schmitzens Stimme den Reitenden ein angstvolles „Halt!“ entgegen. Die Tiere durften ja weder die Brücke über den Farnhügel-Bach noch den Weg hinter ihr betreten! Zwar war — leider, dachte Schmitz — mit Sicherheit anzunehmen, daß die noch jetzt über die Brückenbohlen wegspritzenden Wassermassen des Baches die meisten Glassplitter mit fortgerissen und den anhaftenden Strychnin-Mehlbrei aufgelöst haben würden; immerhin konnten einige der Splitter noch in den Fugen stecken. Selbst wenn das Gift vollständig heruntergewaschen war, . . . „Wenn der Teufel sein Spiel hat, da spielt sich so 'n Langohr einen zollgroßen nadeldünnen Splitter in den Huf, und dann adjö Partie!“ Schmitz schien also in Hinsicht auf andere Leute nicht so unbedingt dem für seine eigene Person festgehaltenen Optimismus zu huldigen, der aus der Vergangenheits-Erfahrung „et hat noch immer, immer chut chehangen“ die gleiche Zuversicht für die Zukunft sog! „Auch auf dem Wege dürfen

Sie nicht reiten, vor der Gabelung! Da könnte Ihnen dieselbe Geschichte passieren. Daneben, . . . . Chotts Donner und Doria!“ unterbrach er sich fluchend und blieb, die Zügel von Frau Martchens Esel in der Hand, wie angenagelt am Ufer des Baches stehen, das weithin zwischen den stellenweise bloßgespülten Wurzeln des schmalen Galerie-Waldes mit abgerissenem Gras und Gekräut, Asttrümmern und ganzen Büschen bedeckt war, seit das Wasser wieder fiel. „Chottsdonner!“ wiederholte er und kratzte sich verärgert hinter dem Ohr; „neben dem Wege, ei der Deubel, da haben wir ja die Fallgruben angelegt, und das Wetter hat Ihre Lilienstengel zusammengeschlagen, Herr Nodi!“

„Dann müssen wir ausfindig machen, wie die Esel zwischen den Gruben durchkommen können, Herr Schmitz. Wenn nötig, steigen die Herrschaften drüben ab.“

Erfreulicherweise machten die Tiere beim Durchwaten des Baches keine Schwierigkeiten, obwohl das Wasser immer noch strudelnd talab kam und immer noch abgebrochene Äste und Büsche mit allem Wurzelwerk mit sich führte. Und nicht minder erfreulich war's, daß der prasselnd und rauschend niedergegangene Sturmregen außer den „Warnungen mit dem Lilienstengel“ auch die lockere Verdeckung einer ganzen Menge der sonst leicht genug auch für Freunde Neuvode's gefährlich werdenden Gruben zusammengeschlagen, die täuschende Verhüllung durch Grasgeflecht, Zweige und Blätter teils in die Gruben hineingedrückt, teils zur Seite geschwenmt hatte. Das kam nun den drei die Farm Verlassenden gut zustatten; Mkonu ging prüfenden Auges voraus und zeigte so dem vor Frau Martchen reitenden Herr Mesmer einen sicheren Pfad zwischen den Fallgruben. Als die Gäste jenseits des Galeriewaldes mit letztem Handwinken um einen niederen Hügel bogen, der sie fürs erste den Blicken der beiden entzog — vom Gehöfthügel aus konnte man die den Weg Benützenden noch längere Zeit beobachten — machten sich Schmitz und Nodi eiligst daran, mit dem reichlich umherliegenden Astwerk, zerfetzten Palmbllättern und Gesträuch die bloßgelegten Gruben wieder zu verdecken. Das brauchte jetzt nicht sehr sorgfältig zu geschehen; wo ein Loch blieb, sah das so aus als habe der Sturm oder das zu Tal fließende Wasser einen Busch aus dem sumpfig gewordenen Boden gerissen und weggeschwenmt.

„O weh,“ seufzte aber Herr Schmitz, als die beiden dann über die Brücke zurück zur Boma gingen, — sie konnten die Bachbrücke un- gefährdet benutzen, da sie ja Lederstiefel trugen —, „da hab' ich ja noch überhaupt gar nicht an gedacht!“

„Wo . . . an?“ fragte Modi.

„Daß mir der blödsinnige Regen nun auch mein ganzes schönes Feuerwerk vernichten würde, womit ich im Westen wollte „kaga shamba“ (eine Pflanzung durch Zauber schützen)!“

„Ah, das trocknet wieder bis die Aufständischen kommen. Die scheinen mit ihrem Dawa-Machen ja gar nicht zu Rande zu kommen.“

Das war nur scherzhaft gemeint, allein es schien das Richtige zu treffen; jedenfalls zeigten sich die vom Moge-Sattel aus gesehenen Scharen der watu wa vita heut noch nicht vor dem Farnhügel. Dagegen schlich sich spät nachmittags ein Bote von Raschid bin Massut heran, der schon auf dreifache Schußweite ein weißes Tuch schwenkte, um die Friedlichkeit seiner Sendung zu bekunden. Er war von dem jetzt noch stärker als sonst besetzten Kikole nach Ssongea geschickt worden, wagte aber nicht, in der bald hereinbrechenden Nacht zu marschieren, obgleich er durch die von Raschid geschickt erhaltenen Verbindungen mit Dörflern im Westen Neurode's wußte, daß zwischen der Schamba Mack und Ssongea keine Aufständischen lagen. Er fürchtete, obwohl er nur mit einer unförmigen arabischen Steinschloppistole bewaffnet war, nicht feindliche Menschen, sondern die nächstlich umherschweifenden Dschinnis des muhamedanischen, und die von ihren verborgenen Orten aus sprudenden Mfinus des heidnischen Neger-Überglaubens; dem Affad bin Affad, der Sohn eines Araber-Halbbluts und einer Sklavin aus dem wilden, räuberischen Manjema-Stamme, „glaubte“ sowohl an Allah und den Koran wie auch an den Maungu der Neger und deren Geister- und Zaubertram. Was er in Ssongea auszurichten hatte, erzählte er nun den Neuroder Herren: Pambalioto und Schabruna der Kleine, also die von Modi und Schmitz gesehenen Hauptlinge, sowie drei andere Führer hatten mit Bana Raschid gestern und heut verhandelt. Sie wollten ihn und seine dreihundert bewaffneten Leute zum Dawa-Nehmen bewegen, Kikole als festes Lager benutzen. Raschid habe das abgelehnt. Als die nämlichen Boten heut

wiederum gekommen seien, habe er sie von neuem angehört, aber nachdem sie dann das Gebiet seines Dorfes ganz verlassen, habe er sie bekämpft und ihre Köpfe auf die Hauptpfähle seiner Boma stecken lassen! Die Meldung sollte der Bote nach Ssongea bringen, — und den Beweis der Wahrheit seiner Worte. Er öffnete während seiner Mitteilung eine Art Umhängetasche aus dem Fell des Mbuga-Hajen und wies den schauernden Europäern den greulich entstellten, die Zähne fleischenden Kopf eines der Getöteten!

„Scheußlich!“ murmelte Steinegg, der sich entsetzt von dem verzerrten, die charakteristische aschgraue Leichenfarbe der Neger zeigenden Totenantlitz abwandte. „Und solche Niedertracht! Erst nimmt er die Leute auf und dann schlägt er ihnen den Kopf ab.“

„Maschid hat da nur getan, was bei der Kriegführung der Farbigen hierzulande althergebrachte Sitte ist“, erwiderte der alte Mac. „Überdies, er ist den Aufständischen nur zuvorgekommen. Von dem Augenblicke, wo Schabruma und die anderen Führer wußten, daß er nicht mit ihnen zusammen „Krieg machen“ wolle gegen die Weißen, war er ihr ausgesprochener Feind und mußte erwarten, daß sie alles aufboten würden, ihn niederzumachen und seinen Kopf als Bekrönung auf die Spitze seines eigenen Grassdaches zu stecken.“

„Solchen Zierrat werden Sie nun ja wohl öfter auf den Negersühtten zu sehen bekommen“, setzte Schmitz achselzuckend hinzu.

Die Unterhandlungen mit Maschid erklärten den Aufschub des erwarteten Zuges gegen Neurode. Und es war ganz angenehm, zu wissen, daß Maschid, im Rücken der Neuroder, fest zu den Weißen hielt. Aber wo blieb nur Mfono? Er hätte schon vor einer Stunde hier sein müssen! Ob ihm, und möglicherweise auch den beiden Mesmers, unterwegs doch am Ende „etwas passiert“ war? — Man beunruhigte sich indessen nicht weiter wegen seines Ausbleibens, als Modi erzählt hatte, wie Mfono nach Rache gegenüber denen dürstete, die ihn gebunden und geknebelt hatten. Da war's nicht unmöglich, daß er von irgend einem der jetzt verstreut in den Wäldern hausenden Dorfleute auf die Spur der Flüchtlinge gelenkt war und den Befehl seines Sibana in den Wind geschlagen hatte! Jedenfalls konnte man nichts anderes tun als abwarten, ob und wann er sich

wieder einfänden würde. Daß er etwa die gute Gelegenheit ergreifen haben könnte, mit Gewehr und Patronen doch noch zu entfliehen, das glaubte nach den Vorgängen am frühen Morgen niemand auf Neurode, obwohl der Gedanke daran allen gekommen war.

Ganz in aller Frühe des nächsten Tages schlich sich Affad hin Affad davon, durch Schmitz bis zur Gabelung des Weges geleitet. Wegen der Glassplitter-Gefahr hatte Bana Mack dem Boten Raschid's seine weiten arabischen Hauschuhe geliehen, die bei den Arabern allerdings das Gegenteil, nämlich Straßenschuhe sind und gleich den Sandalen beim Betreten des Hauses oder selbst der mattenbelegten baraza ausgezogen und von den Anßämmlingen reihenweise vor den Matten hingestellt zu werden pflegen. Schmitz nahm dem Maume die „Babuschen“ wieder ab, sobald er jenseits der „gefalzenen“ Wegstrecke war, und eilte mit besonders langen Schritten wieder zurück; denn vom Mango-Baume herunter, auf dem Steinegg bei dem heute wunderschönen Wetter einen weiten Ausguck hatte, ertönte mahnend der Dreipfiff! Sein scharfes Doppelglas hatte dem Neuroder Gaste nur zu deutlich gezeigt, daß auf dem „gestorbenen Wege“, auf dem sich Nodi und Schmitz so mühsam mit den Säbeln Bahn gebrochen hatten bis zum hügeligen Beginn des Moge-Rückens, sich eine lange braun-weiße, im Morgenlichte an tausend Stellen blinkende und blitzende Schlange heranwand, — ein großer Haufen Aufständischer, die nach Negerart und durch die Beschaffenheit der afrikanischen Wege gezwungen, auch jetzt „im Gänsemarsch“ auf Neurode losmarschierten. Herrn von Steinegg hatte bei diesem Anblicke zuerst der Atem so versagt, daß er den verabredeten Pfiff nicht gleich herausbrachte. Also jetzt ging es los, jetzt kam der Dampf auf Leben oder Tod! Noch immer hatte Steinegg gehofft, daß doch noch eine Askari-Abteilung den Weg von Spongea her ostwärts abstreifen und bei der Meldung von der Ansammlung so großer Scharen Neurode besetzen würde. Und mehr als einmal war ihm der Gedanke gekommen: es wäre doch ganz unsinnig, das Geschößt mit vier Mann — Nodi für voll gerechnet und Eddad gar nicht in Betracht gezogen — solcher Menge von Feinden gegenüber halten zu wollen. Franz konnte doch schwerlich hoffen, ohne Hilfe von außen die 900 Aufständischen abzuwehren, die jenseits des Moge-Sattels versammelt gewesen sein sollten,

und die wahrscheinlich auch noch den von ihnen erwarteten Zuzug bekommen hatten. Wo keine Aussicht war, Neurode schützen zu können, hieß es doch, das Leben unnütz auf's Spiel setzen. Oder glaubten die Drei vielleicht, wenn die Abwehr erfolglos blieb, noch im letzten Augenblick flüchten zu können? — Solche Gedanken waren Herrn von Steinegg in diesen Tagen ja öfter durch den Kopf gezogen; aber erst jetzt klopfte ihm das Herz dabei, erst jetzt wurde es ihm eng in der Brust, als er die lange Linie der braunen Leiber durch das hohe Gras und zwischen den Gneisblöcken heranziehen sah!

Auf seinen ersten Zuruf hin war auch Nodi geschwind den Mango-Baum emporgeklettert. Wenn aber Steinegg geglaubt hatte, der junge Better würde beim Anblick der Feinde erschrecken, vielleicht auch erwägen, ob nicht solcher Uebermacht gegenüber einzig die Flucht ratfam wäre, dann hatte er sich geirrt! Mit flammendem Gesicht sah Nodi über die Wipfel des Galeriewaldes am Bache fort, schüttelte dorthin die Faust und murmelte: „Kommt ihr nur! Der Empfang auf Neurode soll diesmal heiß ausfallen!“

Jetzt waren die ersten der Aufreiherscharen so nahe gekommen, daß man die Einzelnen mit dem Glase ganz genau zu erkennen vermochte, als sie auf einer Strecke sandigeren, mit niederem Grase und kriechenden Pflanzen bestandenen Geländes mit dem Marsch in Linie aufhörten und zu vier, fünf Mann oder kleineren Haufen nach Westen abbogen: hoch ragte über den meisten von ihnen der phantastische Fell-Federkoppsputz, und wild flatterten im frischen Morgenwinde die Streifen und Borteln des Fellumhangs, wenn die Leute ihre Lanzen schwangen oder die neubemalten Schilde aus Ochsenhaut erhoben, die freilich nur verhältnismäßig wenige von ihnen besaßen. Außer dem Kopf-Kriegsschmuck trugen die meisten nur den kurzen Hüftschurz von Fell oder das etwas längere schmutzig-weiße Hüfttuch; selten hatte einer den baumwollenen toga-ähnlichen Überwurf um. Aber an Armringen, Schnüren mit allerlei Büchsen und Amulett-Täschchen, sowie an Perlschnüren hatten sie angelegt, was sie nur besaßen, — sicher auch ihre Drahtringe und eisernen Schellen um die Fußgelenke, was man aber des Grasses wegen von hier aus nicht sehen konnte —, und dazu trugen sie noch quer über Stirn und Koppsputz hin eine weithin leuchtende Schnur von „weißen Perlen“: das Zeichen der Kimlungu-Weiße,

auf zähe Grashalme oder Bastfaserschnur gereichte abgezogene Mtama-Stengelstückchen oder aber halbfingerlange Stücke einer geschälten Strauchrute. Es schien jedoch gar nicht, als wären sie auf blutigem Kriegspfade; durch das Glas sah man, wie sie beim Lachen die Gesichter verzerrten, und sicherlich war ihr Gespräch lustig.

„Als zöge da ein Dorf auf die übliche Bierreise“, murmelte Steinegg, dem ganz und gar nicht lustig zumute war.

Eben kamen wohl die letzten hinter den großen Blöcken hervor, bei denen der „gestorbene Weg“ begann, und nun machte die nach Osten vorgerrückte Linie der Einzelhäuflein „förmlich Front“, wie Steinegg sagte. Sie hatten jetzt den leichten Bogen des Galerie-Waldes mit dem Bache und dem Farmhügel gerade vor sich. „Was denn?!“ fragte Steinegg ganz verwundert, „ich dachte, sie wären fast alle mit Vorderladern bewaffnet? Ich sehe aber nur ein paar Dutzend. Steckt da vielleicht eine Kriegsklist dahinter?“

Der Dreipfiff von unten! „Wasch zum Vater!“ raunte Nodi dem Vetter zu. Es hatte nun ja auch keinen Zweck mehr, auf der Mango-Warte Ausguck zu halten, denn beim weiteren Vorrücken der Feinde verdeckte der Galerie-Wald sie doch. Dafür hörte man sie aber mehr und mehr. In das Knacken und Brechen der Äste, das Klatschen des niedergetretenen Unterholzes und Buschkrauts mischten sich stärker und stärker die Stimmen der Leute. Raues, übermütig klingendes Lachen machte sich bemerkbar. Und jetzt traten einige der braunen Gestalten ganz frei zwischen den großen Bäumen jenseits des Baches hervor. Fast bis an das schlammige, überspülte Ufer kamen sie heran, — Leute ohne jede Waffe! Als ob ihnen gar keine Gefahr drohe, stellten sie sich auf, erst drei, dann noch zwei Leute, und dabei wußten sie doch, daß die Geschosse der Wadentschi außerordentlich viel weiter trugen als bis zu ihrem Standpunkte! Sie deckten sich nicht einmal durch Zurücktreten hinter die dicken Stämme, als von den auf der Barasa stehenden Weißen jetzt Schmitz und Steinegg mit ihren Gewehren in Aufschlag gingen!

„Mein verrückt haben die Kinulimgu-Zauberer sie gemacht,“ murmelte der alte Mack, der durch Erheben der linken Hand die beiden Herren davon abhielt, zu feuern. „Hört doch . . .!“



„Kommt heraus aus der Schamba!“ schrie aus Leibeskräften ein von oben bis unten mit Schellen, Amulett-Anhängseln und sonstigen Dawa-Trägern behängter dunkelhäutiger Mensch mit auffallend wildstruppigen, lange nicht „frisierten“ Haar, wohl ein Mganga, der in dem fußlangen Kinderhorn, das ihm vor dem Leibe hing, wahrscheinlich Weihwasser mit sich führte; „wir wollen euch nicht töten; aber mit den Händen werden wir euch greifen und an die Kette schmieden, und ihr sollt den Hof unseres Sultans Omari Kinyalla fegen, wie sein huru (freigelassener Sklave) den Hof des bana Guverneri in Dar-es-Salaam!“ Ein ausgelassenes, lang dauerndes Lachen folgte den frechen Worten.

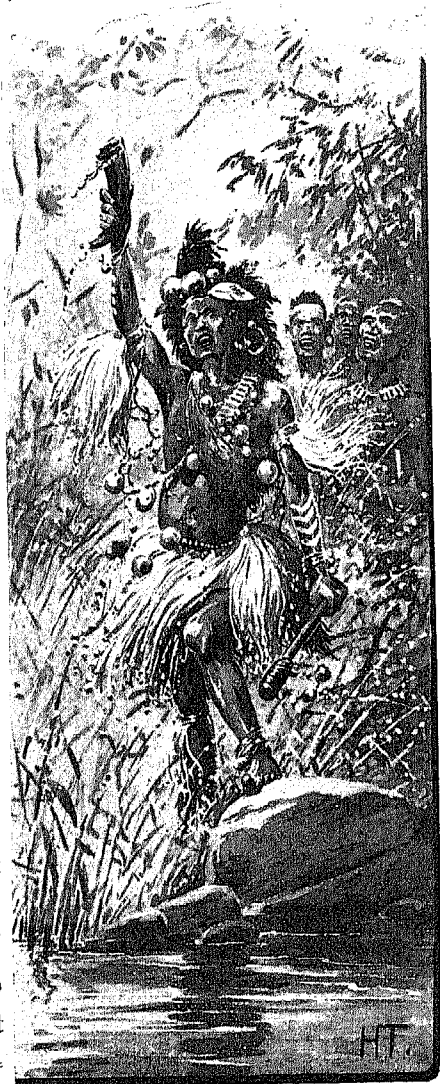
Nicht töten wollten sie die Europäer? Erst demütigen, sie anketteten wie alle zu dieser afrikanischen „Zuchthaus“-Form verurteilten schwarzen Verbrecher, und dann hinschlachten, das war die Absicht!

Zornbleich hatte Nobi das mitangehört. Würde dem der Vater noch nicht befehlen: Schießt!?

Doch der bezwang sich noch. Er wollte nicht eher feuern, ehe die Anführer nicht angriffen.

„Seid ihr in Frieden gekommen, so ziehet in Frieden wieder ab“, rief Bana Mac zurück. „Wer aber so töricht ist, Krieg zu wollen, den töten unsere Gewehre!“

„Wir haben dawa genommen!“ klang es triumphierend zurück, und der haarstruppige Mganga hob mit höhnischem Grinsen das kleine Kuh-



horn hoch. Das hieß natürlich soviel als: eure Geschosse können uns nun nichts anhaben; sie werden sich in Wasserstaub verwandeln! — Indessen schienen es doch die meisten der Anführer für vorsichtiger zu halten, sich auch dem „Wasserstaub“ nicht ohne Nötigung auszusetzen, denn sie blieben im Hintergrunde zwischen den Bäumen, oder auch ganz hinter dem schmalen Galeriewalde.

In äußerster Spannung harrten die vier Europäer — Eddad hatte sich unsichtbar gemacht — auf das, was nun folgen würde. War das Ganze nur ein Manöver, um die Aufmerksamkeit der Weißen von etwas Anderem abzulenken? Ungingen jetzt in diesen Minuten vielleicht feindliche Haufen den Farnhügel, und sollten die Wadeutschi nur hingehalten werden, bis die übliche Umzingelung vollzogen war? Aber nein, das war nicht unbemerkt auszuführen; von der Hofecke der Barasa aus hatte man ja durch die in den Bambushang gehauene Schneise freien Ausblick auf die dortigen Hügel: wären die Leute auch einzeln und noch so schnell vorbeigehuscht, um dann zusammen das Gehöft von der Rückseite zu umfassen, man hätte sie sehen müssen!

„Wenn ihr nicht herankommt, so werden wir euch holen!“ schrieen jetzt zwei der am Bachufer Stehenden, offenbar ungeduldig geworden. Sie wandten sich um, verschwanden hinter Unterholz und Bäumen, und sofort rückte auf ihren Wink oder Ruf ein Haufe von etwa 15 Mann auf dem Wege zur Bachbrücke gegen den Gehöft Hügel vor. Sie hatten sämtlich Speere in der linken Hand und schwangen in der rechten die starken eisernen Suku-Kriegsbeile oder auch kräftige Keulenstäbe. Aber ihr Lachen verstummte allmählich, denn plötzlich trat sich Der und Jener und dann noch Einer einen mwiba (Dorn) in den Fuß; jeder setzte den Hacken auf das leicht gebeugte Knie des anderen Beines, indem er sich auf die gegen den Boden gestemmten Speere stützte, und suchte den Dorn zu entfernen. Da plötzlich ein Wutgebrüll: sie hatten entdeckt, daß es Glassplitter, nicht Dornen waren, daß die Europäer den Weg absichtlich „verdorben“ hatten! Unmittelbar danach krachten ein paar Vorderladerschüsse aus dem Waldesdunkel, und weißer Rauch stieg auf, während der Eisenhagel prasselnd gegen die Boma und über sie fort in den Vorgarten schlug!

„Hurra!“ brüllte Schmitz, „endlich!“ Er riß das ihm zugeteilte Magazinewehr an die Backe. „Bäff!“ schallte es von der niedrig gedeckten

Barasa aus über Vorgarten und Boma hin, . . . und der Mganga machte, das Rithorn kraupfhast in der Hand, einen seltsamen Sprung, fiel mit dem Gesicht in den Bach und blieb zwischen dem Junggestrüpp der wilden Dattelpalmen tot liegen.

Einen Augenblick stuzten sie alle, und ganz unwillkürlich schlüpfen die mit Lanzen und Netzen herankommenden, jetzt vorsichtig seitlich vom Wege gehenden Leute hinter die Stämme; andere duckten sich in die Hocke oder kauerten hinter Gebüsch auf Ellenbogen und Knien. Da vernahm man aber von hinter den Bauderiden her eine räselnde Stimme, die anschwellend lauter und lauter etwas wie ein Gebet oder einen Schwur rezitierte, — „Aha,“ murmelte Bana Mack, „die Verkündung des Kinnulungu, daß die dennoch im Kampfe Fallenden in drei Tagen heil wieder auferstehen würden in ihrem Dörschen!“ — und jetzt wiederholte sich das Brechen der Äste, das Knacken und Rascheln von vorhin weit stärker, da und dort, überall, in breiter Linie, brachen die Aufständischen durch den Galeriewald, und so wie sie zwischen den Stämmen hindurch das helle Farnhaus auf dem Hügel erblickten, setzten sie im Vorstürmen mit dem grauenenerweckenden Wangoni-Kriegsruf ein, dem von vielen hundert Stimmen in rasend anwachsender Schnelligkeit rasch hintereinander hervorgestoßenen, im tiefsten Bass beginnenden und im freischenden Diskant jäh abbrechenden „Hau hau hau hau hau . . . !!“ Wie das Anbrausen und Hochschritten einer Torpedo-Dampffirene heulte und gellte es herüber, wieder und wieder! Aber da — — —, plötzlich stürzten mehrere von den Vorstürmenden, ein Witzgeheul und Fluchen unterbrach den Kriegsruf dieses Haufens, von den in wilden Sprüngen dicht hinter ihm drein kommenden Heulern stürzten wiederum ein paar Mann an denselben Stellen, zugleich fielen rechts wie links davon unter den Bäumen und noch im Freien davor im Halbbogen die Leute in Klumpen übereinander, und so manche verschwanden so blitzschnell, als habe die Erde sie verschluckt!

„Unsere Fallgruben, famos!“ jubelte Schmitz zwischen zwei neuen Schüssen auf die in den Bach Springenden.

„Bäff! Bäffbäff!“ knallten auch drei Schuß aus Rodi's Gewehr und dem seines Vaters, die zwei von den eben auf das diesseitige Ufer zuwatenden Feinden mit ihren Geschossen durchbohrten. Hinter beiden sah

man das Lauggeschloß im Wasser aufspritzen; dennoch faßten die Getroffenen noch Fuß auf dem Ufer und waren schon dicht vor der Boma, ehe sie zusammenbrachen.

„Ruhig zielen, Modi und Arnold,“ mahnte der alte Mack, „nur dann Schnellfeuer, wenn ich . . . Bää!“ unterbrach er sich durch einen Schuß, und „Knall, knall!“ schallte auch das Gewehr des an die Barasafeste geeilten Steinegg, der das Bittern seiner Hände bei dem ersten Schuß auf Menschen überwunden hatte und nun mit einer verbissenen Entschlossenheit in die Haufen der wildgeputzten Aufständischen feuerte. Sie hatten jetzt nicht mehr Raum zum Vorstürmen in breiter Masse, und so schwieg auch ihr brausendes, heulendes, gellendes „Hau hau hau hau!“ Dafür stießen aber die Einzelnen, im Sprung Vorgehenden ein wildes Kampfschrei aus, um sich selber anzufeuern. Schon waren Duzende im Bach und wateten, bis über die Hüften im rauschenden Wasser, hindurch, während Haufen anderer Krieger nachdrängten. Über die Köpfe der Vorderen weg schossen die unter betäubendem Lärm bis zum Ufer Gefommenen ihre langen Giftpfeile von nahezu mannsgroßen Bogen, und Andere zwischendurch mit donnerndem Getraße ihre halb vollgeladenen Kap- oder auch Feuersteinflinten gegen das „Herrenhaus“ ab. Knatternd schlug die Ladung des einen Schusses auf die Steinstufen der Freitreppe, ein Splitter sprang ab und riß dem Inspektor eine blutige Schramme auf der linken Backe.

„Verflucht, mein Zahn!“ schrie der, wischte mit der Linken über die Stelle hin, befühlte mit zwei in den Mund geführten Fingern den locker geschlagenen Zahn, schlenkerte dann die Blutstropfen von der Hand ab und setzte einen neuen Patronenrahmen ein, um sofort drei Schuß auf einen Haufen Feinde abzugeben, die durch Zurufe vor der „gefalzener“ Brücke gewarnt wurden und sofort flußab neben ihr durch das Wasser wateten, wie die ersten Haufen weiter flußauf. In kurzen Zwischenpausen knallten die Magazingewehre der von der Barasa aus das Geschöß gegen solche Übermacht verteidigenden vier Weißen. Ihre Geschosse hatten wohl mehrere Mann hintereinander durchbohrt, denn nur drei der Leute rechts von der Brücke sprangen entsetzt zurück, um hinter die Bäume zu flüchten, während die Körper von fünf Männern vom reißenden Bach zur Seite getrieben wurden, und Einer, im Sterben und jetzt wohl schon tot, sich krampfhaft mit der einen Hand

in die Brückenbohlen gekracht hatte. Immer röter färbte sich das Wasser, — da, wo die Sonne zwischen den Kronen der umsäumenden hohen Bäume den Bachspiegel traf, leuchtete es tiefrot wie ein Strom reinen Blutes!

Aber jetzt galt es, die von zornigen, befehlshaberischen Stimmen aus dem Dickicht drüben angespornten Krieger oberhalb der Brücke abzuwehren, ehe sie an der Boma waren; denn die hätte ihnen gute Deckung geboten.

„Ihr drei: Schnellfeuer!“ befahl Herr Mack und feuerte dann selber, während die anderen wieder luden.

„Sie ziehen sich zurück, Vater!“ rief Nodi erfreut.

„Jeder noch ein paar gut gezielte Schüsse auf Die, die sich hinter den jungen Palmen auf unserem Ufer gedeckt glauben!“ gebot der Anführer. — Das knatternde Schnellfeuer vorhin, und jetzt die rasch nacheinander abgegebenen 9 oder 10 Schuß, hatten eine wundervolle, Schmitz wie Nodi zu jubelndem „Hurra!“ bringende Wirkung getan: da die langen, kaum mehr als bleistiftdicken Geschosse entweder die jungen, weichen Stämme der Palmen glatt durchschlugen und den dahinter kauernden Leuten durch Kopf oder Hals gingen, oder aber beim seitlichen Anschlagen gegen die Rinde von Laubbäumen mit singendem Tone im Bogen durch die Luft wirbelten, um dann von oben herunter und dabei schräg von hinten breit in die Leiber der dicht Zusammenhockenden zu fahren, so packte die nicht gleich tödlich Betroffenen ein panischer Schrecken, sie sprangen auf, starrten in die Baumkronen, weil sie sich von diesen aus beschossen wähnten, und stürzten sich in wilder Flucht in den Bach. Drei-, viermal knallten noch Herrn Mack's und des Inspektors Gewehr, und jedesmal schlug einer von den wenigen, in blindem Fanatismus die Boma erkletternden Feinden mit gellendem Aufschrei oder dumpfem Stöhnen rücklings zu Boden; zweimal noch schossen Nodi und Steinegg auf die schon jenseits des Baches den Galeriewald Durchschlüpfenden, . . . dann war der furchtbare Ansturm abgeschlagen! Nur an dem Getöse und Rufen drüben hinter dem Waldfsaume, an dem Stöhnen einiger schwer Verwundeten vor der Boma oder am jenseitigen Bachufer, an der schwächer werdenden Blutfarbe des Wassers und den vielen Toten auf beiden Uferändern sowie im Gestrüpp zwischen den Bäumen, an den vielen schräg im Boden des Vorgartens steckenden Pfeilen,

den Speeren und Äxten der verwundet Geflüchteten erkannte man, welcher graufige Kampf hier gewüthet hatte.

Wie betäubt sahen die vier Europäer einander an, als auf das wilde Getümmel fast wie im Handumdrehen eine solche Stille eingetreten war, daß man das Kläuschen des Wassers und des leichten Windes in den Baumkronen vernahm. Tief aufatmend, als wären sie aus einem wüsten Traume erwacht und müßten sich erst zurechtfinden, blickten Herr Mack und Steinegg an sich herunter und dann wieder die übrigen an.

„Gott sei Dank!“ Leise flüsterete Rodi es für sich hin. Und „Gott sei Dank!“ wiederholte auch sein Vater. Es war ja wirklich, als habe ihnen der Himmel beigestanden: solch eine überwältigende Menge von Feinden, und doch hatten vier Mann deren blindwüthigen Ansturm zurückwerfen können, ohne daß einer von den Vieren ernstlich verwundet worden!

Aber noch war es nicht Zeit, sich Betrachtungen darüber hinzugeben.

„Schmitz“, fragte der alte Mack, „können Sie, — aber Sie speien ja Blut! Was ist mit Ihnen?“

„Ah — waa . . . Pfst!! Bloß von dem Zahn!“ brachte der Inspektor undeutlich hervor. Er hatte sein Gewehr noch immer in der Linken, faßte sich aber mit Daumen und Zeigefinger der Rechten mehrmals in den aufgeschwollenen Mund. „So, . . . da ist er!“ Er hatte den schief geschlagenen und an der Krone zersplitterten Zahn in der Hand, spie ein paar mal etwas Blut über die Veranda weg, sah sich „dat Ding“ noch einmal an und lachte dann: „Hä, et hat auch dabei chut chehangen, — et is der Kerl, den ich mir nächstes Mal in D'lām (Dar-es-Salaam) wollte plombieren lassen! Den häng' ich mir an der Schnur als Dawa un, oder steck' ihn mir als Erinnerungsmedaille für Kombattanten ins Knopfloch!“

Herr Mack kannte den Inspektor zu gut, um sich mit dieser Auskunft zu begnügen. „Ist die Backe durchgeschlagen, Schmitz?“ fragte er im Nähertreten.

„A nec, is bloß 'n Schrammritzen. Aber daß einem so 'n alter Topfscherben oder 'n Steinsplitter die Zähne herausschlägt . . .!“

„Danken Sie dem Himmel,“ mahnte Steinegg ernst, „daß es nicht ein paar Millimeter tiefer kam, und der Unterkiefer zerschlagen wurde.“

„Also, Schmitz und Nodi, ihr geht die Boma entlang, während wir euch von hier aus decken.“ Herr v. Steinegg sah den Vetter fragend an. „Wer von den Perls etwa noch nicht ganz hinüber ist, der bekommt den Gnadenschuß“, setzte Bana Mack erklärend hinzu.

Die beiden Herren verfolgten mit gespanntester Aufmerksamkeit die Nachsuche der beiden jüngeren Leute. Für die gab es indessen nichts mehr zu tun, als die Toten in den Bach zu werfen, damit das zwar schon beträchtlich gefallene, aber immer noch reißend zu Tal gehende Wasser die Körper mitnehme. Sie wollten weder den Anblick und den in kurzem zu erwartenden Verwesungsgeruch haben, noch den Besuch von Geierscharen am Tage und großen Raubtieren in der Nacht. Einen Toten allerdings konnten sie nicht „frei kriegen“, den Mann, der sich im Todeskrampf mit der Hand in die Brückenbohlen gekrallt hatte, und dessen Körper nun bald drüben nach dem Ufer, bald nach der Mitte zu getrieben wurde. Sie hätten ihm die Hand mit einer der aufgefundenen Kriegsärzte abschlagen müssen; und davor schauderten sie zurück.

„Den muß der feige Perl, der Eddad, zum Abschwimmen bringen“, meinte der Inspektor schließlich.

„Oder Wikono, wenn er sich hierher durchschleichen kann.“

Schmitz wandte den Kopf langsam nach Nodi um. „Hm“, machte er nur. So optimistisch er veranlagt war, es wollte ihm doch jetzt „sonderbar“ vorkommen, daß Wikono die Rückkehr nicht hätte ermöglichen können. Aufständische sollten sich ja bisher zwischen Songea und Newode nicht versammelt haben. Waren Haupt- und Nebenwege aber dennoch, sozusagen im letzten Augenblick, von aufreißerischen Haufen besetzt worden — das hätte gestern im Laufe des Tages und heutzutage geschehen sein müssen — dann wäre doch auch der Bote Raschid's, Affad bin Affad, nicht durchgekommen und sicherlich jetzt schon wieder hier! Falls er jenen wegeverlegenden Kinnilungu-Kriegern nicht in die Hände gefallen, und nun sein Haupt als „Beweisstück“ für den guten Fang an irgendeinen Oberheger, Sultan oder Zauberer, gesandt war! Freilich, anzunehmen war das bei der Schlantheit und zu rechtzeitiger Umkehr ratenden Vorsicht des Boten nicht

Nodi hegte nicht entfernt die Befürchtung, daß sein Wikono, freiwillig oder gezwungen, zu den Feinden übergegangen sein könne, und so deutete

er das bedenkliche „Hu!“ des Inspektors nur so, daß Schmitz dieselbe Sorge um das Leben des treuen Mannes habe wie er selber. Er hatte indes keine Zeit, darüber nachzugrübeln. Es war so vielerlei zu tun. Vor allem mußten Kisten und Ballen, die Ballen mit den Stoffen, die Schmitz als Vorrat auf der jüngsten Safari von der Küste geholt hatte, auf die Barasa geschleppt und dorten an fünf oder sechs Stellen pfeilerartig übereinandergestellt werden, mindestens in doppelter Mannsbreite und manns hoch. Herr Mack war ordentlich ärgertlich auf sich selber, daß er hieran nicht bei den Vorbereitungen zur Verteidigung gedacht hatte, und trieb deshalb sich wie die anderen drei Herren, aber auch den mit angstverzerrtem Gesicht in der Küche hockenden Eddad um so entschiedener an. Ganz ohne Deckung zu bleiben, während man schoß, das hatte sich denn doch als zu gefährlich erwiesen, trotz der kurzen Reichweite der Vorderlader und der allerhöchstens 100 Meter weit fliegenden Pfeile. Und selbstverständlich, ein zweiter Angriff würde nicht ausbleiben! Schmitz hatte ja auch gleich nach der Rückkehr vom Bache vom Mango-Baume aus auf den ersten Blick hin gesehen, daß die feindlichen Haufen trotz der schweren Verluste nicht auseinandergegangen, sondern im Gegenteil von den treibenden Kräften — wahrscheinlich Schabrunna und Pambaloto, oder den Zauberern — gesammelt wurden und shauri machten! Wenn man nicht heute noch einen zweiten Aufsturm zu bestehen hatte, so kam es sicher im Morgengrauen dazu!

Als die ersten drei „Schützendeckungen“ auf der Barasa standen, hieß es: für Nahrung sorgen. Schmitz hatte nach seiner Erklärung wieder „Hunger für Zwei“, aber leider auch „die Befürchtung, daß ihm sein verquollenes Maul am Ende nicht das Essen, sondern nur das Zusehen erlauben würde“. Während Herr Mack, Schmitz und Steinweg an der Aufstürmung weiterer Deckungen arbeiteten, wärmten Eddad und Modi eilends in der Küche auf, was für solche Schnellmahlzeit schon bereitgestellt war, und stürzten auch den Inhalt einiger Konservenbüchsen in eine eiserne Pfanne, obwohl eigentlich niemand von den Neurodern die Konserven-Gemüse und Konserven-Fleischgerichte mochte. Alle behaupteten ja, „das Zeug habe immer einerlei Geschmack, ob es nun junge Schoten und Mohrrüben oder Teltower Klüßchen sein sollten, und gleichviel, ob auf dem Büchsenzettel stünde: „Hasenbraten“ oder „Schneehuhn“!“



Heut wurde indessen alles ohne jede Kritik hastig hinuntergeschlungen, teils weil der Hunger nachgerade bei allen vier Herren „für Zwei“ angewachsen war, teils weil sie während des Essens durch die Verandatür und die Fenster nach etwa schon anrückenden Luftständischen Ausschau hielten.

Sie hatten eben den Kaffee getrunken, den Eddad nach arabischer Weise herzustellen wußte, da bellte der am Morgen von seinem jungen Herrn in den vorderen, leeren Teil des Kinderstalls gesperrte Turko wie rasend. Sofort stürzten Modi und der Inspektor über den Hof. Doch ehe sie noch den Stall erreichten, sahen sie auf der Hügelwand hinter der Boma eine braune Gestalt aufspringen und trotz der ihr von Schmitz nachgeschickten zwei Schüsse in der Richtung auf die Kautschuk-Plantage verschwinden, im unregelmäßigsten Zickzacklauf, so daß eine Kugel so leicht nicht treffen konnte. Auch Modi hatte das Gewehr hochgerissen, doch wie erstarrt war er stehen geblieben: der Hinterkopf des Flüchtenden hatte die alte Schußnarbe Mfomo's aufgewiesen! Die Gestalt, die Bewegungen, die schlenkernden Hände beim Laufen, . . . der Mann war Mfomo; trotzdem er keinen „Anzug“ trug, sondern den kurzen Zibettaschen-Schurz der Waschenji und die mit Davabilschen behängten Schürze um Hals und Leib, — es war Mfomo!

„Aber . . . das ist ja gar nicht möglich!“ kam es stammelnd über die bleich gewordenen Lippen des jungen Mannes.

Doch auch Schmitz hatte den Davonrennenden als Mfomo erkannt, und die schon vor dem Schießen auf die Veranda getretenen Herren Mack und Steinwegg hatten mit dem Glase die Hinterkopf-Narbe noch deutlicher wahrgenommen als die beiden auf dem Hofe. Sie riefen ihnen das auch zu, während Bana Mack dem Stalle zuwies, in dem Turko vom Bellen zum Heulen übergegangen war. Modi stand noch immer wie vom Donner gerührt. Mfomo in der Tracht eines Waschenji, . . . und hier versteckt, . . . als feindlicher Späher! Oder was konnte sonst seine Absicht gewesen sein?

Es wirbelte dem Farmerssohne im Kopf. Nach alledem doch Verrat? Selbst nach der Fesselung und Knebelung? Oder, — „Herr Gott im Himmel,“ stöhnte es aus dem gequälten jungen Herzen auf, „war das Fesseln und Knebeln, war die wilde Nachgier am Ende auch nur eine Komödie wie die ganze Liebe und Treue zu dem fernen bama mzurri

Mac-Sin und dessen leiblichem Bruder, die ganze Anhänglichkeit an ihn selber, an „seinen guten Ribana“? Aber wozu die Komödie, warum war Mfiono da nicht einfach mit den anderen Arbeitern und Boys geflüchtet? Etwa nur um einen Mauerkarabüer und die 60 Patronen mitgehen lassen zu können? — Modi wußte nicht mehr aus noch ein in seinen Gedanken. Eine bittere Verzweiflung kam über ihn, und zugleich flog jener Born an in ihm wieder hochzuquellen, jene wütende Begier nach eigenhändiger Bestrafung, die ihn bei der vermeintlichen Flucht des Treulosen gepackt hatte. Auch jetzt wieder dachte er gar nicht an die Gefahren, die der Ansiedlung durch die gewaltige Schar der anderen Aufständischen drohte, nicht an den bevorstehenden Kampf mit den heut schon einmal Zurückgeworfenen: nur um den einen, einzigen freiste all sein Denken und Fühlen, nur ihm galt jetzt der flammende Wunsch: stände er mir doch gegenüber, meine Kugel sollte seinem Spiel mit Liebe und Treue schon ein Ende machen, für immer! — Und wieder, wie schon einmal, mischte sich in den tiefen Jutrinum des jungen Mannes ein bohrender Schmerz! Er hatte diesem Treulosen Jahre hindurch so fest vertraut, wie außer dem eigenen Vater sonst niemandem auf der Welt, nach jeder Abschüttelung der immer von neuem aufgetauchten Verdachtsmomente nur um so fester und in immer gewachsener Scham vor sich selber darüber, daß er an ihm hatte zweifeln können, — und nun riß und zerrte die nicht mehr zu bezweifelnde Erkenntnis des elenden Betrugers und Verrates ungestüm an dem jugendlich weichen Herzen Modi's, bis ihm die Tränen in die Augen traten. Er hörte kaum, daß der viel leichter mit seiner Enttäuschung fertig werdende Vater mit den anderen beiden darüber beriet, was der Verräter wohl da oben auf dem Fange für eine Untat habe anstiften wollen?

„'mal im Stall nachsehen!“ war die erste, für Modi wieder ganz klare Bemerkung des Inspektors, dessen bald nur kurrrendes, bald laut über den Hof dröhnendes Schimpfen über „auch bloß so'n verdammten betrügerischen Nigger“ und „elende Kasselbande insgesamt“ unbeachtet vorübergegangen war an dem Ohr des zuerst so betäubten und dann von so starker seelischer Erregung geschüttelten jungen Mannes. Herr Mack und Schmitz rissen die Stalltür auf, und sofort sprang der zuletzt winselnd unmittelbar hinter ihr auf dem Boden liegende Turko mit Freudentellen an

ihnen empor, um schleunigst ins Freie zu entweichen. Ah, das war's! Rauch füllte den Raum, der das gute Tier zu ersticken gedroht hatte!

„Also Brandstiftung durch den Halunken!“ domerte Schmitz und schlug augenblicks die Thür zu, damit kein Luftzug die irgendwo noch unsichtbar schwälende Flamme zum Emporlodern bringen konnte. Entsetzt rannte Kobi zu der nächsten Thür. In diesem mittleren, mit Wellblech gedeckten Teil des Stalles, der durch eine Ziegelmauer von dem der Boma nächstgelegenen kleineren völlig abgeschlossen war, weil dieser linke Stall als späterer Anbau errichtet worden, stand der Zuchtstier und, wiederum durch eine Ziegelmauer von dessen Stall getrennt, in dem rechts stehenden Anbau die Zebukuh mit dem jüngsten Halbzuchtkalbe; neben ihr waren vorläufig die halbwüchsigen Tiere untergebracht, die beim Überfall der Viehbomas noch hatten gerettet werden können. Gott sei Dank, hier war von Rauch nichts zu spüren! Nur in dem linken Anbau, der gleich dem im Vorjahre auf der rechten Seite angefügten das landesübliche, doch nur wenig über die Mauern vorragende Grassdach hatte, nur in dieser einen Stallabteilung brannte es!

Mit einer Geschwindigkeit, die Steinegg ihnen gar nicht zugetraut hätte, waren der Anfiedler und sein Inspektor inzwischen schon mit großen Stalleimern aus Eisenblech zum Gutsweiser gerannt, riefen im Zurückkommen auch dem schnell über den Zustand des Hauptstalles Bericht erstattenden Kobi sowie Herrn von Steinegg und dem aus der Küchentür lugenden Eddad zu, Wasser herbeizutragen, dann öffneten sie vorsichtig die Thür des linken Stallanbaues noch einmal, und bald quollen unter ihren Wassergüssen weiße Dampfwolken auf den Hof hinaus. Zum Glück genügten sechs Eimer Wassers, das mehr glimmende als brennende Feuer zu ersticken, denn es zeigte sich, sobald man nur sehen konnte, daß nur die frische, trockene, von Herrn Mesmer aufgeschüttete Streu Feuer gefangen hatte. Aber wie in aller Welt war es nur möglich gewesen, die in Brand zu setzen?!

Die vier Männer zerbrachen sich den Kopf darüber, ohne auch nur eine Möglichkeit dafür ausfindig machen zu können. Hätte „der Halunke“ von dem Hügelhange aus einen Brandpfeil abgeschossen, so würde man den doch haben finden müssen, und zunächst hätte das Grassdach doch anfangen

müssen, zu brennen. Das wäre aber doch nur an einem trockenen Tage



möglich gewesen, nicht heut, wo das überdies schonzwei-jährige, an vielen Stellen mit grünem Moose besetzte Dach wenigstens an unteren Rande noch ganz naß war! Wie war das nur denkbar?! Freilich, auch einen Stein mit Zunder aus Palm- oder Bananenbast hätte dieser sich frech in den Bereich der Neuroder Gewehre wagende Brandstifter von dem Gange aus mit kräftigem Schwunge über die Boma fort bis auf den Stall werfen können. Aber der Stein hätte das dicke Grasdach nicht zu durchschlagen ver-

mocht, und bei der Feuchtigkeit des Daches ...! Nein, nein, wie man's auch überlegte, es blieb unbegreiflich!

„Die reine Bauberei!“ murrte Steinegg, als die drei Herren unter Begleitung des aufgeregten, dem alten Mack nicht von der Seite weichenden Turko die Kunde machten, um alle Bauten des Farmhügels auf ähnliche „Geschichten“ hin zu urteilen; und Schmitz, der nach der so rasch gelungenen

Unterdrückung des ja nur glimmenden Brandes sofort auch seinen Humor wiedergefunden hatte, rief dem zur Nirschau auf den Mangobaum steigenden Nodi nach:

„Rucken Sie sich nur genau um, ob Sie nicht irgendwo den „Affen des Kinulungu“ herunklettern sehen! Wenn der's nicht war, den der Halunke als Helfershelfer hatte, da mag's der Teufel wissen, wie er's fertiggekriegt hat.“

„Der Halunke“, das war von nun an die Bezeichnung, mit der die Herren von Niono sprachen. Es war fast, als ob sich Jeder scheue, den „ehrlichen Namen“ des Menschen zu gebrauchen, der so ehrlos gehandelt . . . und „vier Weiße durch seine Nigger-Verstellung so gründlich 'reingelegt“ hatte, wie Schmitz sagte. Dem das grimmte sie, abgesehen von der Treulosigkeit an sich, alle, obwohl sie nicht davon sprechen mochten: daß sich so ein „dummer Nigger“ schlauer erwiesen hatte, als die sich geistig für so überlegen haltenden Europäer, wenn's auch Verbrecherschlaueheit war, gegen die ehrliche und anständig denkende Menschen stets im Nachteil sind, so geiseheit, vorausschauend und unfsichtig sie auch sonst sein mögen! Und Jeder dachte: wenn ich dich 'mal erwische, — dann gnade dir Gott!



## II. Kapitel.

§ Ganz unwillkürlich blickte Modi oben auf seinem Ausguckplatze zuerst nach der Richtung hin, wo der „Salute“ verschwunden war. Aber natürlich, von dem war nichts mehr zu sehen! Er würde sich ja auch hüten, nachdem er einmal entdeckt war, in Schußweite zu bleiben! Mit einem tiefen Seufzer wandte sich Modi, das Glas vor Augen, mehr nach Nordost und Ost zu. Jetzt, wo sich seine Erregung wieder gelegt, wollte es ihm doch nicht mehr so ganz unzweifelhaft sein wie vorhin, daß der waghalsige Brandstifter Mfono und kein Anderer gewesen! Hatte man sich nicht am Ende doch geirrt? Keiner von ihnen allen hatte den Mfono doch je vorher als Mischeni gesehen, nur immer in einem Anzuge. Aber freilich, freilich, das war sein auffallend starkes Händeschleifern gewesen, war seine etwas geduckte Art, zu rennen, war auch ohne jeden Zweifel seine große helle Narbe in dem gar nicht negermäßig über den ganzen Kopf hin kurzgehaltenen Haare gewesen! So knapp die Zeit zur Beobachtung des aufspringenden und den Gang im Zielack aufwärts bis zu dem „ersten Kautschukrevier“ laufenden Menschen gewesen war, sie hatte genügt, zuerst für die mit unbewaffneten Augen, und dann für die beiden anderen das Glas benütigenden Herren, um sie erkennen zu lassen, wer ihnen „den roten Hahn auf's Dach setzen“ wollte! — Wenn's aber doch, doch trotz alledem, ein Irrtum wäre?! — Eine heiße Angst überfiel den jungen Mann. Wenn sie alle dem vielleicht doch getreuen Mfono Unrecht täten, ihn nicht nur fälschlich des treulosen Übergangs zu den Aufständischen, sondern der noch viel schlimmeren, der unaussprechlich niederträchtigen Untat ziehen, daß gerade er die Farm seines Herrn anzünden wollte, die auch ihm seit Jahren ein Heim gewesen?! — Modi wußte nicht mehr, was er denken sollte. Ganz mechanisch suchte er mit dem Glase den Rand des Galeriewaldes und das dahinter sich bis zu den niedrigen Anfängen des Woge-Mückens deh nende

Grasfeld ab. Plötzlich fuhr er zusammen: da zogen die Aufständischen heran! In drei, vier Reihen „zu Einem“ drangen sie gegen den Wald vor; schon mußten die ersten darin verschwunden sein, denn zwischen einzelnen größeren Lücken im Baumbestande, wo zermorschte Stämme zusammengebrochen waren, blinkte es aus der Tiefe herauf wie von Waffen. Ja, das mußten Speerspitzen sein!

In größter Eile kletterte Modi herunter.

„So,“ meinte ruhig der Vater; „also doch heut noch einmal! Nun, besser für uns, als morgen in aller Herrgottsfrühe! — Schmitz!“

„Komme schon!“ dröhnte der vom Stall her über den Hof. Er hatte noch einmal nachgesehen, ob nicht doch vielleicht noch ein Funke glimme, und kam nun eilends, die geschlossene rechte Hand weit vorstreckend, wie um etwas zu zeigen. „Sehen Sie 'mal, was ich da gefunden habe!“

Unruhig betrachteten alle, was er jetzt zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. „Ein Stück Schwefelfaden,“ erklärte Herr Mack, „und hat gebrannt, ist aber irgendwie erstickt.“

„Ja, und damit hat der Halunke den Stall anzünden wollen; es ist ausgegangen, weil's zufällig auf eine nasse Stelle fiel, über der das Stalldach nicht mehr ganz dicht sein muß. Aber wie kam's nur in den Stall? Ich hab' mir das Dach von der Leiter aus ganz genau angesehen: so undicht ist's nirgends, daß etwa ein Stein mit darum gewickeltem Schwefelfaden hätte durchgeworfen werden können.“

Wieder wurde über die ganz unerklärliche Art der Brandstiftung im geschlossenen Stall beraten, während die Herren sich auf die Baraja hinter die „Schützendeckungen“ begaben, und wiederum kam man schließlich nur zu einem wortlosen Achselzucken. „Das ist aber klar, Herr Schmitz,“ meinte Modi, „daß Ihr kago wa shamba durch das Feuerwerk oben bei den ersten Kautschumbäumen uns diese verzauberte Brandstiftung eingebrockt hat.“

„Ei verflucht noch 'n 'mal,“ erwiderte der Inspektor, indem er sich hinter dem Ohr kraute und ganz verdutzt auf das neben ihm auf dem Stuhl liegende Stückchen Schwefelfaden blickte, „daran hab' ich doch weiß der Himmel noch gar nicht 'n 'mal gedacht. Feß Marie 'n Jupp, . . . wenn ich damit nur bloß nicht 'ne riesengroße Dummheit gemacht hab'!“

„Ja, nun, wo so ein Salanke bei den Einmüchtungs-Werks ist, der schon 'mal mit Schwefelsäden hantiert hat — beim Sprengen von ein paar großen Gneisblöcken da hinter „Mlaya“ hat er mir geholfen,“ erklärte Herr Mack dem Better — „nun kam's uns gar nicht wundern, wenn sie uns mit Brandpfeilen und dergleichen geradezu überschütten. Er wird ihnen von da oben schon genug von den dazu ja so bequemen Blindschwären mitgebracht haben.“

Der Inspektor verfluchte sich und seine „geniale Rauberschütz-Idee“, wie er mit bitterer Selbstverhöhnung sagte, ganz gotteslästerlich, bis ihn Modi in seiner Gutmütigkeit zu beruhigen suchte: „Es ist ja zum Glück bei der Geschichte nichts passiert, weder der Stall, noch ein Mensch, noch ein Tier ist dabei zu Schaden gekommen.“

„Außer einem Paar unschuldigen Schwälbchen“, entgegnete Schmitz; „und gerade um die tut's mir leid.“

„Schwalben verbrannt?“ fragte Herr Mack erstarrt, indem er das zum Absuchen des Waldes jenseits des Baches benützte Glas Steinegg's dem Better zurückreichte; „wie konnte denn das kommen?“

„Ich hab' zwei oder drei verbrannte gefunden, eine noch totgetreten, weil mir das halbverbrannte arme . . .“

„Ja, aber Schwalben suchen doch im Stalle nicht wie deutsche Spagen nach Körnern herum,“ schnitt ihm Herr Mack das Wort ab, „'s ist doch höchst selten gewesen, daß 'mal eine oder die andere nach Schmeißfliegen den Stall durchschwirrte! Die Brandgeschichte wird ja immer unbegreiflicher!“

„Wie können sie denn überhaupt hinein in den Stall?“ fragte Steinegg.

Modi sah den „Neuling“ mit einem leichten Lächeln an. „Hast du denn nicht bemerkt, daß das Grassdach, wie auch das Wellblechdach über dem Hauptstalle, nicht unmittelbar auf der Mauer aufliegt, sondern auf den Hauptbalken der Fachwerk-Wände? Daß ringsherum ein anderthalb Fuß hoher Luftraum gelassen ist, wie hier über uns und bei allen verständig aufgeführten Bauten in Afrika?“

„Natürlich, natürlich, ich . . . ich habe nur nicht gleich daran gedacht, und . . .“



„Da kriechen die ersten an!“ warf Schmitz dazwischen. Er hauchte mit seinen scharfen Augen die riesigen dunklen „Kriegshauben“ der Feinde zwischen dem gelblich grünen Gestrüpp des Galeriewaldes schon aus großer Entfernung entdeckt. Sofort verschwanden die vier Herren hinter den Risten- und Ballenpfeilern, ließen sich dort auf Stühlen nieder und beobachteten, die Gewehre entzündet gegen das Barasa-Geländer gelehnt, die jetzt nicht wie am Vormittag im Massenangriff haufenweise in breiter Front vorgehenden, sondern links wie rechts gegenüber dem Farnhügel einzeln, unter Benützung jeder Deckung heranschleichenden Aufständischen.

Zu nicht geringer Erregung sahen die vier Verteidiger der Farn, daß sich im Galeriewalde drüben immer neue Haufen brauner Krieger zertheilten, damit die einzelnen Leute schlüpfend und springend und endlich auch so kriechend, wie die zuerst erscheinenden, von Baum zu Baum vorrücken konnten, bis sie zuletzt nach Durchwaten des Baches hinter einer Krümmung das diesseitige Ufer gewannen und links vom Gehöfthügel, durch einige der Geräte- und Getreideschuppen des Gutes gedeckt waren, während die auf der rechten Seite Anschließenden den Bach hinter dem sich dort bis nahe an das Wasser hinunterziehenden, baumbestandenen Hügel mit dem „kühlen Felsenkeller“ überschritten, so daß auch sie vor den Augen der Herren auf der Barasa sicher waren.

„Teufel, Teufel,“ fluchte Schmitz, „die haben wahrhaftig diesmal ganz verständig shauri wa vita gemacht, sich's gründlich überlegt, wie sie ungefährdet herankommen können!“

„Ja, es scheint wirklich so, als ob sie die Probe auf die Klimulungu-Verheißung vom „Heil wieder auferstehen nach drei Tagen“ doch lieber nicht machen wollen“, fügte der alte Mack an.

Alle vier hatten das Gefühl, daß der bevorstehende Kampf bei weitem ernster werden würde, als es der mit so großem Glück abgeschlagene erste Angriff gewesen war. Hatten die Aufständischen vielleicht heute vormittag noch nicht gewußt, daß nur wenige Europäer ihnen gegenüberstanden, nun waren sie sich jedenfalls darüber vollkommen klar, und wußten auch, daß die paar Weißen weder von Mack's Leuten, noch von der kleinsten Askari-Patrouille unterstützt wurden. Nur ungefähr die Hälfte der Feinde trug den vollen Kriegsschmuck, die riesige „Haube“ aus Fell und Federn

und die flatternde „Pelzmantille“; entweder sie hatten erkannt, daß ihnen dieser Schmuck in dem ziemlich dichten Galeriewalde nur hinderlich sein konnte, oder aber die Häuptlinge und Grobleute hatten kühlig die ärmeren Stammesgenossen und Sklaven vorgehickt! Das „Lebendig-greifen-wollen“ der Vier schienen sie aufgegeben zu haben. Auch ihr Lachen und höhnisches Herausfordern schallte nicht wie am Vormittage frech herüber zum Herrenhause: die Verluste so vieler Krieger — und wenn die Gefallenen auch tatsächlich wieder aufleben würden! — hatten wohl eine stille, erbitterte Wut bei den Angreifern erzeugt, und sie wollten nun möglichst kurz ein Ende machen mit den verhassten Wadentschi!

„Sürrrr . . . knack! klatsch!“ Der erste Pfeil von links her flog über den Vorgarten weg, blieb für einen Augenblick mit der Spitze im Wellblechdach über Modi's Kopfe stecken und schlug dann um. „Sürrrr! Sürrrrrr!“ Wieder zwei aus derselben Richtung, die aber nicht von so kräftigen Armen oder von so starken Bogen abgeschossen worden waren, denn sie bohrten sich vor der Barasa in das Garten-Erdreich, immerhin auf eine Entfernung von mindestens 70 Metern.

„Es müssen viele Wabena oder auch Wandonde dabei sein“, sagte Herr Mack, wie im Selbstgespräch; „bei den Wangoni sind doch Bogen und Pfeil nichts Häufiges.“

„Himmelherrgott!“ schimpfte Steinegg, bleich vor Erregung, „und wir können die Bande nicht aufs Korn nehmen!“

„Krach! krach!“ donnerten eben ein paar Vorderladerschüsse vom Grunde des Hügels rechts her gegen das Herrenhaus, deren Eisenhagel, Stückchen eines zertrümmerten Kochtopfes, knatternd in das Dach, gegen die Mauer und die Steintreppe schlug.

„Zum Verzweifeln!“ stöhnte Modi in machtlosem Zorne, „nicht ein Schuß ist anzubringen!“

„Sie, Herr Modi, . . . vom Mango-Baum aus schaffen wir's!“ Und ohne eine Erwiderung abzuwarten, eilte Schmitz mit sprunghaftigen Gangschritten auf den Baum zu, erreichte ihn auch glücklich, obwohl ihm von dem Augenblicke an, wo er von der Freitreppe in den Garten gelangt war, nicht nur ein paar Pfeile, sondern auch ein dümmes, langer Speer entgegenstießen.

„Ah, sie müssen schon dicht an der Boma hinter den Schuppen sein, sonst hätte der Speer nicht bis dahin kommen können“, rief der alte Mack. „Kodi, du gehst durch's Haus und von der Küche aus auf den Baum zu!“

Nach fünf Minuten war Kodi oben bei Schmitz, und „Hurra!“ dröhnte der aus dem Gipfel des Mango-Baums herunter, „jetzt fassen wir die Bande aber!“ Sie konnten von dieser Höhe aus über die Dächer der Schuppen weg feuern und nützten das wacker aus. Immer vier oder fünf Schuß hintereinander gab jeder auf die dort hinten eng zusammengedrängt auf die Boma vorrückenden Feinde ab, und kaum ein Schuß verfehlte das Ziel! Unausgesetztes, furchtbares Wutgeheul und wildes Aufschreien; ein Toben wie von Rasenden zeigte den beiden hinter ihren Barasa-Schutzpfeilern auf den Hügel zur rechten Seite achtenden Herren an, daß Schmitz und Kodi „gehbrig dazwischensuhren“. Aber ihr Schnellfeuer hörte bald auf. Jetzt klang von da oben nur ein vereinzelt „bäff!“ herunter, jetzt noch eins, und nach langer Pause wiederum ein Schuß: die Aufständischen hatte sich in wilden Sprüngen so nahe an den Farnhügel gebracht, daß sie nun auch gegen die Schüsse aus der Höhe durch die Schuppen, die Boma und den Hügelabfall gedeckt waren! Kodi's und des Inspektors Gewehre waren jetzt nur auf die Leute gerichtet, die, fast schon an der Grenze der Treffsicherheit, auf der Furt hinter der großen Krümmung den Bach überschritten, um zu den schon unterhalb der Boma am Hügelhange Zusammengescharten zu stoßen. In langer Linie zogen sie über den Bach, bis fast unter die Nesseln im Wasser, Speere, Gewehre und Bogen, einzelne auch die Schilde, auf den Kopf gelegt, zuweilen dabei einen Speer als Stütze brauchend. Dem der Bach, der in trockenen Zeiten hier auf der Furt nur 1½ Fuß Wasser hatte, ging noch immer in starkem Schwall zu Tal und drohte die Durchwatenden beim leichtesten Ausgleiten des Fußes unzureißen.

„Bäff! — bäff!“ Einer von den braunen Gesellen verschwand im Wasser. „Bäff!“ Das Geschöß flog flach aufs Wasser und sprang, hochprallend wie ein platter Stein beim „Butterstullen-Werfen“, schräg über die Köpfe von zwei Kriegern weg, die erschreckt sich duckten, um dann, das Wasser von den Köpfen schüttelnd, ohne ihre Kriegshaube und unter

Verlust der ihnen entfallenen Waffen den Bach so rasch wie möglich vollends zu durchwaten. Die noch am weitesten zurück waren, machten zuweilen Miene, umzukehren. Aber drüben, unter den Fiedervedeln einer ungeheuer dicken Raphia („Wein“) -Palme, standen zwei Männer, die mit drohenden Gebärden und selbst Stockschlägen die Böggernden vorwärts trieben. Ihre Worte konnte man auf dem Mango-Baume nicht verstehen, ohne Glas die Leute auch nicht genau erkennen; doch die beiden, mit ruhigem Zielen weiterfeuernden Weissen waren sicher, daß dies entweder Schabruma oder sonst ein Häuptling und einer der Zauberpriester war. — Wieder fiel ein bereits das Ufer erklimmender und dann im Triumph mit dem Speer dumpf auf den Schild schlagender Mann ins Wasser zurück, und gleich danach sanken zwei in der Reihe der Watenden, durch den Kopf geschossen, lautlos unter. Doch immer andere Krieger traten zwischen den Bäumen hervor und stiegen in den Bach.

„Wir kommen nicht dagegen an,“ flüsterte Modi, als Einer nach dem Andern unter lautem Dampfgeschrei vom Bachufer her in großen Sprüngen Deckung unterhalb der Boma am Hügelhange nahm; „es sind zu viele!“

Schmitz dachte einen Augenblick daran, die beiden anderen Herren auch heraufzurufen; aber das ging ja nicht. So wie die Haufen rechts sich nicht mehr von der Barasa aus in Schach gehalten sahen, würden sie natürlich sofort über die Boma klettern, bei ihrer riesigen Übermacht würden sie, trotz aller Verluste durch Schnellfeuer, das Haus bald besetzt haben, — dann aber wären die Bier auf dem Baume abgeschnitten gewesen, abgeschnitten vor allem von ihren Munitionsvorräten! „Es nützt nichts mehr, Herr Modi; wir wollen wieder hinunter!“

Sie hatten jedoch den Abstieg noch nicht begonnen, da hob sich über der Boma, nicht weit von den großen Geräteschuppen, ein brauner Kopf empor, Hals und Schultern schoben sich nach, eine weite, wie schlen-dernde Armbeugung . . ., und der Mensch ließ sich blitzgeschwind wieder zurückgleiten in die Tiefe, bevor noch die beiden oben ihn hatten auf's Korn nehmen können! Zugleich aber schwirrte es wie Vogelflug über den Farmhof hin, und ein ängstliches, schrilles Piepen, wie ein Schwalbenschreien beinahe, wurde hörbar.

„Ja, was zum Teufel ist denn nun das?“ knurrte Schmitz. Er lauschte; aber von dem Schwirren und Vogelschreien war nichts mehr zu vernehmen.

„Da . . . Schmitz, da wieder!“ Rudi konnte kaum sprechen, das Herz schnürte sich ihm zusammen, denn er hatte das Gesicht über der Boma erkannt; „da beim Darr-Schuppen . . .!“

Ja, 30 bis 40 Fuß von der vorherigen Stelle schob sich wiederum der dunkle Kopf über den Rand der Umzäunung hoch, wieder die Armbewegung, wiederum das rasend schnelle Schwirren über den Hof hin nach drei, vier Stellen, und gleich danach auch wieder das angstvolle Piepen und Schreien, als ob Schwalben von einem Raubvogel verfolgt würden, Vögel im Nest ihre Eier gegen plündernde Affen verteidigten!

Breit grinsend starrte das Gesicht unter dem kurz behaarten Schädel hinauf in den Baumwipfel, der in dieser Minute die beiden zum Abstieg schreitenden Herren verbarg, — — — und jetzt hatte auch Schmitz das Gesicht erkannt! Er biß die Zähne aufeinander, riß das Gewehr hoch, zwei Schüsse binnen ein paar Sekunden, und der eben von der Boma-Höhe Niedergleitende überschlug sich rückwärts mit halbersticktem Aufschrei. „Der Halunke, der gottverdammte Halunke!“

Bleich, zitternd, hatte Rudi durch eine Lücke im Gezweig hinübergepäht. Jetzt atmete er auf. Wenigstens war's ihm erspart geblieben, das Strafgericht an dem unseligen Menschen zu vollziehen, dem er so inimig zugetan gewesen!

„Es brennt!! Es brennt!!“ schrie Steinegg plötzlich von der Baraja her und zeigte nach den Ställen.

„Gott verdammi' mich!“ kam es voller Verwirrung aus dem Munde des Inspektors, der im Absteigen auf einem Queraste stehen blieb, als wisse er nicht, was er nun tun oder lassen solle.

„Hinunter, Schmitz, löschen!“ rief ihm Rudi von der obersten Stufe der an den Stamm gelehnten Leiter zu.

„Ja löschen, hat sich was zu löschen, wo die Kerls da nur so auf uns lauern!“ Democh war er inzwischen kletternd und rutschend hinter Rudi drein bis auf die Leiter gekommen und suchte schon mit den Blicken die drei am Weiher stehen gelassenen Stallweimer, da griff er plötzlich in

das Gezwieg vor sich und glitt mit dem, was er zusammen mit dem Gewehr rasch in die linke Hand genommen, die Leiter abwärts, rittlings auf den beiden Holmen sitzend.

„Nach der Küche!“ schrie ihnen der alte Mack entgegen.

So rasch die beiden rannten, von dem Schauer der ihnen nachgesandten zehn bis zwölf Pfeile traf doch einer den Inspektor in den Oberschenkel, so daß er zusammennickte. Ein betäubendes Siegesgeschrei der auf großen, inzwischen herangeschobenen Steinblöcken hinter der Boma stehenden Bogenschützen durchgestellte die Luft! Doch es verstummte rasch; denn ehe noch Modi die paar Schritte ganz zurückgelaufen war, um dem Inspektor beizustehen, war der schon wieder auf den Füßen, hinkte um die sichernde Hausecke nach dem Kücheneingang und rief dem besorgt ins Herrenzimmer getretenen und zum großen Fenster auf den Hof hinausblickenden Herrn Mack zu:

„Nur ein Streifschuß! Aber sehen Sie, womit der Halunke uns das Haus über'm Kopfe anzündet!“ Er kümmerte sich in seinem Zorn gar nicht um das vom Schenkel nedertropfende Blut, ging mit seinen weiten Schritten, wenn auch stark hinkend, durchs Herrenzimmer auf die Baraja und hielt da den Dreien eine zitternde Schwalbe entgegen, an deren beiden Füßchen glimmende Schwefelfäden gebunden waren!

„O, diese Kanailen!“ stieß Herr Mack in tiefstem Ingrimm heraus. „Töten Sie das Tierchen. — So! Und nun, stellen Sie den Fuß auf den Stuhl!“ Mit kurzem Ruck riß er Herrn Schmitz das vom Pfeil verursachte Loch im Beinkleid weiter auf, sah die vielleicht zwei Zoll lange Fleischwunde einen Augenblick an, bängte sich dann nieder und sog aus Leibeskräften das Blut heraus. Erst als ihm der Atem versagte, hörte er auf. „Ich glaube, daß Ihnen das Gift nicht mehr schaden wird.“

Modi, so aufgereggt er war, hatte doch so viel Besinnung gehabt, gleich das gestern schon für alle Fälle bereitgestellte Fläschchen mit Creolin, sowie auch Verbandwatte, Heftpflaster und Gazestreifen zu holen. Schmitz tupfte die Wunde sorgfältig mit der braunen Desinfektionsflüssigkeit aus, bedeckte sie unter Modi's Hilfe mit Watte und befestigte diese mit Heftpflasterstreifen. „Ich glaube auch nicht, daß Gift drin geblieben ist, wenn der Pfeil überhaupt vergiftet war. — Aber die Gemeinheit, Schwalben

zu fangen hier im Gehöft, und sie mit Bündschmiren an den Beinen wieder loszulassen, damit die geängstigten Tierchen in ihre Nester unter den Stall- und Hausdächern flüchten und uns die Farm in Brand setzen! O diese niederträchtige Gemeinheit! — Na, ich hoffe, ich hab' dem Halunken dafür gründlich heimgesahlt!"

Trüben Blickes sah Herr Mack hinüber nach den Ställen. Trotz der Feuchtigkeit hatte das Dach des zweiten Anbaues Feuer gefangen, denn ganz so, wie es die teuflisch listige Berechnung des Brandstifters gewollt, war es geschehen: die zu Tode geängstigten Schwalben hatten sich blindlings zu ihren Nestern unter den überhängenden Grassdächern geflüchtet, und deren untere Grasschichten waren trocken genug geblieben, um ins Glimmen zu geraten! Langsam fraß sich das Feuer auf der Unterseite des Daches nach der Spitze zu weiter hoch; schon lagen über mehreren, meterlangen Stellen schwere graue Rauchmassen wie eine Decke, bis der Wind sie davomwirbelte, und allmählich wiederum Rauch von den unteren Grasslagen heraufdrang. Es konnte nicht mehr lange dauern, und brennende Teile fielen vom Dach nach innen in den Stall und setzten da in Brand, was trocken und brennbar war. Die armen Kühe und die Halbzucht! Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des alten Mack. Er konnte ja nichts tun, denn der Pfeilschauer vorhin hatte gezeigt, daß sich niemand über den Hof wagen durfte! Ohnmächtig mußte er zusehen, wie die Flammen den Stall vernichteten, und die mit so unendlicher Mühe hochgebrachten Jungtiere zugrunde gingen!

„Kreuzwetter," dröhnte da der Inspektor, „ich lass' wenigstens die armen Viester heraus!"

„Dann gehe ich mit," fügte Steinegg an, „vielleicht können wir noch ein paar Eimer Wasser drüber gießen!"

„Ich gehe auch mit", rief Madi.

Aber: „Du bleibst!" befahl der Vater, „und ihr beide auch! Ihr seht euch ebenfalls nicht unnötig Gefahren aus!"

„Will ich denn?" lachte Schmitz, der trotz der Beinwunde und der Backenschramme vergnügt fand, daß es bisher doch noch „hauz hut chehangen hatte". Er hinkte durch das Haus, war auch mit zweien bis dreien seiner Riesenschritte vom Kücheneingange aus unter dem Dach der

Leute-Baraja, und da die bei seinem Erscheinen sofort über den Hof zischenden Pfeile sowie zwei knatternde Vorderlader-Schüsse der tobenden und heulenden Belagerer Neurode's mindestens 20 Fuß vor den Herdsteinen niedergingen, nur ein paar Erdbrocken bis an die Baraja von „Maha“ spritzten, so drehte Schmitz den von Bana Mack und Modi mit leider wirkungslos bleibenden Schüssen bedachten Aufständischen lachend eine „lange Nase“ mit beiden Händen, um sich dann an der vierten Hofseite, hinter dem „Gummischuppen“ fort, zu den Ställen zu schleichen.

„Da bleiben, Herr v. Steinegg,“ donnerte er von dort aus, „ich mach's allein!“ Er sah ja sofort, daß an Löschen nicht zu denken war. Eine ganze Menge Leute hätten, auf Leitern stehend, die zugereichten Eimer über dem Dache ausgießen oder noch besser, das Gras mit Hacken los schlagen und hinunterwerfen müssen, um den Stall zu retten! Da riß er denn nur die Türen aller drei Abteilungen auf, zog und schob die Zebukühe ins Freie — die Kälber folgten ihnen ohne Zutrieb —, löste in dem Wellblechgedeckten Mittelstall, auf alle Möglichkeiten hin, auch die an einer Krampe in der Fachwerkwand befestigte Kette des Nasenringes vom Zuchtstier, und trieb schließlich die grunzenden und wutschenden Schweine aus ihrem Stalle.

Er war noch nicht zurück, so ramnten schon zwei der Kälber und ein paar Schweine, von Speeren und Pfeilen getroffen, unter schmerzlichem Brüllen und schrillum Quielen wie wahnsinnig auf dem Farmhofe umher, die Schweine dann durch das Hoftor in den Vorgarten, und dicht vor dem Mango-Baume wälzte sich ein von nahezu der ganzen Hackeisen-Ladung eines Schusses getroffenes Ferkel in seinem Blute.

„Besser so, als lebendig verbrennen!“ brummte Herr Mack. Und die Tiere wären verbrannt, falls sie nicht vorher hätten ersticken müssen, denn nach nicht länger als zehn Minuten schlugen ungeachtet der Dachfeuchtigkeit helle Flammen aus dem jetzt schwarzen, in dicken Ballen emporquellenden Rauche: ein Teil des nur aus Bambus, Baumzweigen und stangenartigen dünnen Stämmen zusammengefügteten Dachgerippes war eingestürzt, und das herunterfallende glimmende Stroh, das hoch aufflammte, sobald es Luft bekam, hatte das Innere des Stalles in Brand gesetzt!

Mit tobendem Jubel begrüßten die Kinnulungu-Krieger jede hochkommende Rauchwolke, sowohl links die allmählich sämtlich über die Furt



gekommene Scharen, wie auch die unterhalb der Brücke rechts vom Farmhügel zusammengerotteten Haufen, die wegen der Entfernung vom Herrenhause weder selber schießen konnten — wenn sich nicht besonders feste Leute weit vorschlichen, wie vorhin —, noch auch, wegen ihrer Deckung durch den bis nahe an den Bach vorspringenden Hügel, von den Belagerten unter Feuer genommen werden konnten. Nur von links her kamen Pfeile, einzelne Speere und in längeren Pausen die donnernden Vorderlader-Schüsse. Steinegg wunderte sich, daß die Leute sich dabei nicht bemühten, auch das Herrenhaus durch Brandpfeile anzuzünden.

„Dann bliebe ihnen nicht genug zur Blindierung“, erwiderte Nodi.

„Lieber mache ich's wie Mesmer,“ fügte Herr Mack mit zuckenden Lippen hinzu, „als daß ich der Bande all mein Hab und Gut als Lohn für ihre Missethaten in die Hände fallen lasse. D. h., wenn's zum Schlimmsten kommt, wir fliehen müssen oder . . .“

Er sprach nicht aus, und Steinegg kam nicht dazu, sich über die anscheinend doch noch von seinem Vetter für möglich gehaltene Flucht zu wundern, denn das Toben, Heulen und Schreien der Feinde schwoll so plötzlich an, daß man merkte, sie „hatten etwas vor“!

Es war, als habe das Hochloderu der Flammen oder das in Strömen über den Boden rinnende Blut der getroffenen Tiere die Belagerer förmlich berauscht! Nicht nur, daß ihr Kriegsgeschrei immer wilder geworden, bis es jetzt zum gellenden Massengeheul ward, auch ihre Vorsicht nahm ab. Jetzt schonten sie sich nicht mehr, sondern suchten an zwölf oder fünfzehn Stellen die Boma zu überklettern. Doch die Schüsse der auf der Barasa stehenden vier Weißen streckten einen Jeden nieder, der das Wagnis unternahm. Entweder wurden die Kletterer, die sich wegen der Dornbusch-Verkleidung der Pfähle nicht glatt über die Boma schwingen konnten, durch Schüsse in den Kopf oder die Brust nach rückwärts auf die Haufen der Nachdringenden geworfen, oder sie wurden, wenn sie schon in den Farmhof gesprungen waren, gleich von zwei Geschossen aus verschiedenen Gewehren zu Boden gestreckt. So stark die Erregung der Verteidiger war, die nun fühlten, daß sie kaum mehr Hoffnung hatten, den Ansturm abzuschlagen wie schon einmal, es bedurfte der wiederholten Mahnung des alten Mack: „Ruhig zielen!“ bei keinem; selbst Steinegg, der bisher sein Leben in den

geregelten Verhältnissen der Heimat zugebracht hatte und am leichtesten hätte in Verwirrung kommen können, selbst er verschwendete keine Kugel. „Du oder ich“, das war sein Gedanke, wenn er eine der wilden Gestalten auf's Korn nahm, und „Du!“ sagte jedesmal der Knall seines Gewehrs, das er mit verbissener Ruhe auf den Kletternden oder schon im Vorwärtslaufen auf dem Hofe den Wurfspeer Hebeuden abfeuerte.

„Aufpassen!“ schrie auf einmal während des raschen Schießens Herr Mack. „Auf die Schneise achten! Der Musturm hier ist nur eine Fiute, sie wollen über die Bambushänge fort und uns von hinten überrumpeln!“

Wahrhaftig, da huschten schon Einige quer über die breite, in den „Bambus-Busch“ gehauene Schneise fort! Augenblicks knallten aber auch die Gewehre Modi's und des mit steif zur Seite gestrecktem, verbundenem Beine auf einem Gartenstuhl hinter der „Schützendeckung“ sitzenden Inspektors. Sie hatten nach links hin auf eine Lücke im „Busch“ gehalten, auf die ein paar Krieger mit flatternden Pelzanhängen im schnellsten Überqueren der Schneise zuliefen. Jetzt war sie „verstopft“ durch einen offenbar sofort Totgebliebenen sowie einen Mann, der sich vergeblich abmühte, unter dem auf ihn gestürzten Körper und zwischen den ungeknickten, spießartig schräg hochstarenden Bambusstangen vorzukriechen.

„Famos!“ knurrte Schmitz; „die andere Lücke da weiter vorn wollen wir auch bald so zustopfen!“ — Gelang es den Haufen, vom Busch gedeckt, die Stallseite des Gehöfts zu umgehen und auf die Rückseite zu kommen, dann konnten ihnen die Schüsse der Belagerten wegen des Herrenhauses und des Gummi-Schuppens nur wenig anhaben, falls sich die Feuernden nicht den Pfeilen und Speeren der in den Hof Eindringenden aussetzen wollten. Um dieses Von-hinten-Fassen zu verhindern, war aber eben die Schneise auf dem bambusbepflanzten Abhange angelegt und bis zu dem plateauartigen Rücken, in etwa 70 Metern Höhe, durchgeführt worden. Wer von jener vierten Seite des Hofes das Haus angreifen wollte, mußte also auf dem Hange oder auf dem Hügelrücken die Stallseite umgehen . . . und sich dabei auf dem Wege quer über die Schneise hin auf Kugeln von der Barasa aus gefaßt machen! Es wäre sonst nur die eine Möglichkeit geblieben, die ganze Schamba mit all den benachbarten Hügeln



So stark die Erregung der Verteidiger war, die nun fühlten, daß sie kaum mehr Hoffnung hatten, den Ansturm abzuschlagen, so bedurfte es der Mahnung des alten Mack: „Ruhig zielen!“ bei keinem.  
(Seite 355.)

und Bergen in stunden-, nein taglangem Marsch zu umgehen, um dann durch die „Gummi-Forsten“ geradeaus auf die Rückseite des Hofes vorzustürmen. Das jedoch mußte den Aufständischen auf irgend eine, den Neuroidern bisher noch völlig unerklärliche Art unmöglich gemacht sein. Sonst hätten sie sicher den zweiten Anmarsch nicht wieder von Nordosten her aus der Richtung des Walbkessels hinter dem Moge-Rücken unternommen, sondern wären entweder überhaupt auf die Rückseite anstatt die Front des Gehöfts losmarschiert, oder hätten doch wenigstens während des Front- und Seitenangriffs einen starken Haufen durch die Kautschukpflanzungen gegen die so schlecht zu verteidigende Rückseite der Boma vorgeschickt. Das Umzingeln und von allen Seiten zugleich-Angreifen war ja die alte Art des Dorfsturms der Sulu-Wangoni! — Weshalb hatten sie wohl auf die Ausnützung der für sie noch am mindesten gefährlichen Schambaseite verzichtet? War ihnen vielleicht etwas von dem — ja nun leider verregneten — kago shamba Schmizens durch die flüchtigen Hofleute verraten worden und fürchteten sie den ihnen unbekanntem Zauber? Oder war ihnen dahinten möglicherweise doch zuletzt noch der Weg durch Askaris verlegt? Vielleicht durch einen inzwischen an der Hauptstraße errichteten Offiziers- oder Unteroffiziersposten, am Ende gar durch eine mit anderen Auführerbanden fertig gewordene und nun die Gegenden östlich von Songea abstreifende Truppen-Abteilung? — Ah, wenn das wäre!

Die Belagerten hatten all das mehrfach erwogen, ohne zur Klarheit zu kommen, und auch jetzt wieder gingen ihnen diese Fragen und die damit verbundenen leisen, kaum eingestandenen Hoffnungen durch den Kopf. Wie es aber auch sein mochte: die Angreifer hatten erkannt, daß sie am besten beim Eindringen von der vierten Hofseite davonkommen mußten, und nun galt es, sie „abzuschießen“, sobald sie sich auf der Schneise zeigten. Sonst . . .!

Einige Minuten lang unterblieben die Versuche, einzeln über die Schneise fortzuschwenken. Auch das wilde Geheul der „Dimukungu-Berks“ schwieg. Offenbar machten sie shauri. Selbst ihr Einander-Zurufen und das erregte Schwatzen der in Haufen Zusammenstehenden ließ derart nach, daß die Belagerten das Stürzen der durchgebraunten Stüßbalken im Stalle und gleich danach das Prasseln und Klatschen der nun hellrot im dichten Qualm gen Himmel schlagenden Flammen hören konnten. Plötzlich erhob

sich im Mittelstalle ein donnerndes Brüllen, das kaum eine Ähnlichkeit mit den sonst von Kindern ausgestoßenen Tönen hatte, und mit gesenktem Kopfe stürmte der Buchstier auf den Hof, die Kette nach sich schleifend. Mit zornflackernden Augen stand er dann still, bis sich ein Mgoni, der wie tot in seinem Blute auf dem Hofe gelegen hatte, erst auf die Kniee und dann auf die Füße brachte. Eben raunte Schmitz den Herren zu: „Aha, der Moßjö hat sich tot gestellt und kriegt's jetzt mit der Angst“, da sprang der Stier in kurzen Galoppfüßen auf den tammelnd Entfliehenden los, bohrte ihm die Hörner in den Unterleib und schlenkerte ihn, ehe der Mann noch einen Schrei hatte ausstoßen können, in weitem Bogen durch die Luft! Krachend schlug der Körper auf den Boden und rührte sich nicht mehr.

„Brav, Mäxl!“ schrie Schmitz dröhnend über den Hof. Mit dem Schweife die Flanken peitschend, schritt „Mäxl“ auf den Weiher beim Mango-Baume zu. Aber in der Sekunde, als er sich umdrehte, wie um nach weiteren Feinden auszuweichen, flogen ihm zwei lange Pfeile mitten in die Brust und in die Seite. Rasend vor Schmerz und Wut stürmte das Tier gerade aus auf die Boma rechts vom Stalle, ein Knacken und Krachen, . . . und er hatte die Boma stämme durchbrochen! Kopfüber verfiel er im Sturze den Hügelabhang hinunter.

„O weh . . .!“ seufzte Steinegg, „nun hat er ihnen eine Brejsche gelegt!“

„Macht nichts“, erwiderte der Inspektor, „Jeden, der da durchwill, den putzen wir von hier aus weg! Wenn sie das nicht genau wüßten, hätten sie da schon längst Dornbusch und Pfähle umgehauen!“

Herr Mack sowohl wie Modi waren von dem unter so unerwarteten Umständen erfolgten Verluste des wertvollen Stieres ein paar Augenblicke lang vollständig verduzt. Aber der Zusammenbruch des Mittelstalles, dessen Wellblechdach vorhin schon sich erst gekrümmt und dann gesenkt hatte und nun, stellenweise rotglühend, mit Postern nach innen stürzte, riß beide aus ihren Gedanken, zugleich aber auch der immer lauter, heftiger, gellender werdende Zuruf eines für sie unsichtbaren Mannes, der unzweifelhaft die Scharen zum Vorgehen anspornte! Und jetzt brach ein ganzer Haufe Aufständischer in wildem Meinen über die Schweise, so plötzlich und so rasch, daß die ihnen von der Barasa aus zugeschickten fünf Kugeln auch nicht

einen zu Boden streckten! Und wiederum stürmte ein Haufe quer über die Schneise weg! Diesmal aber wälzten sich auf das Krachen der Gewehre hin gleich eine Anzahl der Auführer in ihrem Blute, und mehrere Unverletzte aus dem Haufen stürzten über die Erschossenen oder nur Verwundeten zu Boden. Ehe sie jedoch nach dem Aufspringen tief genug im Busch waren, um unerreichbar für die Geschosse zu werden, hatten Herr Mack und Kobi von neuem gefeuert, und, wie ein heller Aufschrei zeigte, nicht vergeblich! — Es war klar, die Belagerer hatten sich entschlossen, immer haufenweise durchzubrechen, wahrscheinlich auf jenes laute Anspornen hin in dem Glauben oder doch der Hoffnung, daß es ihnen ja nicht schade, selbst wenn dabei etliche fielen: sie sollten ja nach drei Tagen heil wieder auferstehen! Und jedenfalls war die Gewalt der Auführer, Häuptlinge oder Zauberpriester, groß genug über die Leute, um sie trotz des jetzt wahrhaft furchtbaren Schnellfeuers der vier Weißen über die Schneise zu bringen, so viele auch zur Erde stürzten oder nach ein paar Schritten inmitten der dünnen, gelbgrünen Stangen zusammensaufen. Rauschend und knackend brachen sich die übrigen einen Weg durch das Bambusdickicht — was tot oder verwundet liegen blieb, blieb liegen —, und nach kurzem schon, ehe die um die Ecke des Herrenhauses lugenden Europäer die Leute noch sehen konnten, jagte ihnen ein wildtriumphierendes Geheul von der Höhe herab, daß die Belagerer ihre Absicht erreicht, die Rückseite des Gehöfts gewonnen hatten!

Wäre die Aufregung dieser Minuten, die Anspannung aller Nerven nicht so stark gewesen, die Belagerten hätten verzweifeln müssen. Alle vier fühlten es ja: jetzt kann nur noch ein Wunder uns retten! Dem brachen die Aufständischen über die Boma in den Hof, so war alles verloren, selbst eine Flucht unmöglich! Und sie würden bei ihrer riesigen Uebermacht den Hof förmlich überschwemmen, wie eine dunkle Flutwelle über ihn hinbrausen! Auf sie feuern, sie durch unablässiges Schnell- und zwischen- durch sorglich gezieltes Einzelfeuer davon abhalten, das war ja jetzt un- denkbar; wer dazu in den Hof trat, oder wer sich auch nur an dem breiten Hoffenster des Herrenzimmers zeigte, den trafen die Vorderladerschüsse, Pfeile und Speere der jetzt wie ein schwarzbraunes Gewimmel den Gang zwischen der Boma und dem Mande der Kantschulpflanzung bedeckenden Feinde.

„Auf's Dach!“ rief da Modi aus. „Es geht! Von der Luke aus! Und dann plattliegend über den First wegchießen!“

Es konnte wenigstens versucht werden. Während Herr Mack und Schmitz noch auf der Baraja blieben, um die rechts hinter dem Hügel am Bache lauernden Feinde von einem Vorbrechen gegen die zeitweise unverteidigte Front des Hauses abzuhalten, eilten Modi und Steinwegg in den Gang, der zur Küche führte, von diesem die kleine Treppe hinauf in die Giebelkammer, und nach wenigen Minuten lagen beide auf dem Dache und feuerten, die Gewehre auf die Firstwölbung auflegend, zum Schrecken der schon durch die großen Verluste auf der Schneise unruhig gewordenen watu wa vita über Hof und Boma hin, und fast jedes ihrer Langgeschosse durchschlug die Leiber mehrerer Krieger. Durchbohrte das Geschöß dem vorderen Manne die Brust, so traf es den dahinter abwärts kletternden in den Leib oder die Beine, und dann zersplitterte es jedesmal den Knochen, weil es die Kraft verloren, ihn glatt zu durchschlagen. Ehe noch Herr Mack auf den Ruf seines Sohnes: „Kommt herauf, aber bringt Munition mit!“ hatte antworten können: „Für solche Kletterei bin ich doch schon etwas zu steif, mein Junge!“, rollten schon fünf oder sechs Stimulungsmänner den Abhang hinunter bis in den hinter der Boma stehenden „Kaffeegarten“, und mindestens ebensoviele lagen oder hockten verwundet auf den Stellen, wo sie umgesunken.

„Ich steige lieber wieder auf den Mango-Baum“, erklärte Herr Schmitz, „das kann ich trotz meines verflucht anschwellenden Beines wohl noch schaffen!“

„Gut, aber bleiben Sie hier, bis ich denen da oben noch Patronenrahmen hinaufgereicht habe“, erwiderte Herr Mack. — Als er dem vorsichtig das Dach bis zu der vorgebauten Giebelkammer abwärts gerutschten Modi das schwere, obwohl nur halbvolle Blechkästchen zureichte, mahnte er: „So wie ich pfeife, kommt ihr augenblicks herunter! — Ich will nicht, daß sie euch da oben anspächern“, setzte er auf den fragenden Blick seines Sohnes hinzu. „Und natürlich, wenn . . . wenn mir etwas passiert, sofort zu Schmitz!“

Modi verstand ihn. Der Vater dachte daran, daß die Aufrührer vielleicht sehr bald auf den Hof stürmen und trotz ihrer Blünderungsgelüste

in wilder Rachgier Feuer an das Haus legen würden, und daß er selber dann am Ende schon von einem Speere niedergestreckt sein könnte. Heiß überlief es Modi. Daß der Vater vor ihm den Tod finden könnte, der Gedanke war ihm trotz der durchlebten gefahrvollen Stunden noch nie gekommen, eben weil sie beide diesen Gefahren gemeinsam ausgesetzt gewesen waren.

„Mut, mein Junge; ich sage ja nur „wenn!““ Dabei war aber in seinen Augen ein feuchtes Schimmern, das ihnen sonst fremd war, und er drückte dem Sohne die Hand so innig, wie es Modi nie zuvor beim Vater gekannt.

„Fix, Modi!“ schrie eben Steinegg, „sie schlagen schon den Dornbusch vor der Boma weg!“

Mit großer Mühe schaffte Modi das Patronenkästchen hinauf, aber er hätte es nicht fest hinstellen können, wäre das Dach nicht an einer Stelle schadhaft gewesen; auch so gelang es nur, indem er seinen Filzhut zusammenknüllte und ihn als Stützpolster für die Keschiste benützte. Inzwischen war Herr Mack wieder auf der Baraja erschienen, und Schmitz, der sich eine lederne Jagdtasche bis oben hin voller Munition umgehängt hatte, ramte nun mit Hinfeschritten auf den Mango-Baum zu, zugleich bedroht von den im Widerhall der hinteren Hügelwände lang nachrollenden Flintenschüssen der Aufständischen wie ihren Pfeilen und Speeren, aber auch von den zumest verwundet auf dem Hofe umherremmenden Kindern; die Schweine waren sämtlich in den Vorgarten gelaufen, und nur das eine zerschossene Ferkel lag hart neben jenem vom Stiere hochgeschleuderten Mgoni. Nur unter heftigen Schmerzen vermochte Schmitz mit seinem angeschwollenen und verbundenen Beine Leiter und Äste zu erklimmen. Doch schließlich war er oben und donnerte zum Dach des Herrenhauses hinüber: „Hurra, ich helf' jetzt!“ Er entwickelte denn auch eine solche Schnelligkeit im Feuern, daß die am Niederlegen der Umzäunung arbeitenden Feinde für Minuten erschrocken zurückwichen, denn Schuß auf Schuß streckte die Männer nieder, die hastig ihre langgestielten, fast sichelförmigen Buschmesser, ihre Baum-Hacken und Kriegsbeile gegen Dornbusch und Boma-Stämme schwenkten. Leider aber drehte sich der Wind jetzt immer mehr so, daß die schwarzen Rauchwolken von den Ställen her in den Hof gedrückt wurden und ein Zielen verhinderten. Da plötzlich huschte eine braune Gestalt mitten



aus dem dichten, über den Boden weg und langsam die Hänge emporziehenden Qualm hervor auf die „Maya“-Arbeiterhäuser zu: wenn die Boma nicht bereits ein Schlupfloch hatte, so war der Kerl, vom Rauche verdeckt, mit Hilfe ihn stützender Leute über den Dorubusch und dann die Pfähle geklettert.

„Aufpassen, Herr Modi!“ brüllte in Wut darüber der Inspektor. Aber es half kein Aufpassen; gegen die Kugeln durch den „Maya“-Bau geschützt, schoß der feste Eindringling einen Brandpfeil nach dem andern durch das breite Hoffenster des Herrenhauses in das Zimmer, dann auch durch das nur schmale Fenster in das Schlafzimmer der beiden Wacks, in dem der zu seiner Sicherheit eingesperrte Turko bellte und jaulte, und wenige Minuten danach rief der Dreipfiff des Waters Modi wie Steinegg herunter ins Haus: die Brandpfeile hatten gezündet, und der alte Mack konnte der an mehreren Stellen, besonders aus den mit Kapof gefüllten Bettkissen hochleckenden Flammen nicht mehr durch Ausschlagen mit den Flanelldecken Herr werden!

Lautes Hohnlachen scholl beim Anblick der leichten, aus den Fenstern dringenden Rauchwölkchen von der Arbeiter-Baraja her, so laut, daß es trotz des wilden Getobes der jetzt drüben an zehn oder fünfzehn Stellen krachend Breche in die Boma legenden Feinde zu hören war. Doch es zeigte auch an, daß der Mensch sich unvorsichtig aus dem Schutze der Mauern vorgewagt hatte unter das Vordach. Schmitz sah ihn, als ein Windstoß den Qualm etwas auseinanderwirbelte, und mit einem wilden Fluche drehte er sich zur Seite, um gleich zwei Schüsse hintereinander auf ihn abzugeben. Aber das Hohnlachen erscholl noch stärker, und der Mann verschwand wieder in einer der offenstehenden Arbeiterkammern; Schmitz hatte in seiner Aufregung gefehlt.

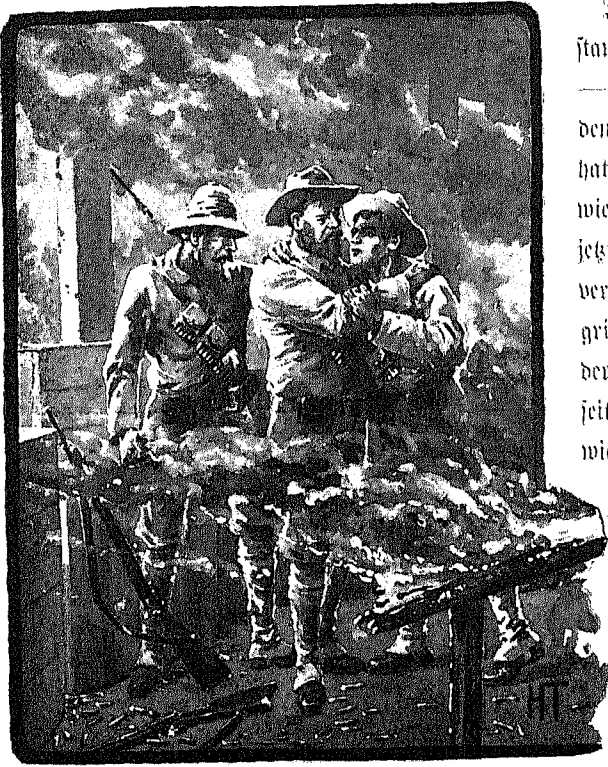
„Ist denn der gottverdammte Halunke gar nicht tot zu kriegen?!“ wütete Schmitz. Vorhin schon glaubte er, dem Mfomo „seinen Lohn“ gegeben zu haben, mußte ihn aber doch nur leicht verwundet haben; und jetzt hatte er ihn gar gefehlt!

Doch Schmitzens Wut wich schon im nächsten Augenblick einem Gefühl, das er noch nie empfunden, dem tiefsten Erschrecken, ja dem Entsetzen! Denn eben krachten die Boma-Stämme an der ganzen Rückseite

zusammen, und unter betäubendem Geheul ergoß sich ein Schwarm von weit über hundert braunen Kriegeren über den Hof! Zu Rudeln von vier bis zehn Mann lösten sie sich im Vorstürmen auf, um das innen immer mehr in Brand geratene Herrenhaus von allen Seiten umfassen zu können. Zwar stützten die ersten Trupps, als von der Barasa-Gefe das Schnellfeuer der drei Männer ein wahres Blutbad unter den schon die Hälfte des Hofes erfüllenden Kriegeren anrichtete, und das vom tiefen Brausen ins Gellen hochschwellende „Hau hau hau hau hau!“ bei Vielen jäh abbrach oder sich in Todesschreie und Stöhnen der Übereinanderfallenden verwandelte; dann aber sprang Rudel nach Rudel weiter vor, seltsamerweise ohne zu schießen oder Speere zu werfen, und bald war auch der Vorgarten erfüllt von den wilden Gefellen, zumal nun auch Die hinter dem Hügel rechts vorbrachen, den Bach aufwärts wateten, dort eine Bresche in die Boma schlugen und das Tor aufrißen.

„Verloren!“ stieß Schmig zwischen den fest aufeinander gepreßten Bäumen hervor. Er hier oben auf dem Baume verloren, und die Drei dort unten, die hinter sich das brennende Haus mit den schon zum Hofenster hinauszüngelnden Flammen und vor sich auf drei Seiten die triumphheulende Menge hatten! „Zawohl, lebendig greifen wollen sie uns, und uns dann nach alter Sulu-Art als lebendige Scheibe für ein Massenspeerwerfen benützen!“ Das flog dem vom Baumwipfel aus in das brennende, tumulterfüllte Gehöft hinunterblickenden Manne durch den Kopf, das sagten sich auch die Drei dort unten, die für ein paar Minuten das Feuer eingestellt hatten, vielleicht weil die Gewehre schon zu heiß geworden, vielleicht auch, weil sie das Nutzlose weiterer Verteidigung einsahen! Sie erwarteten den letzten Ansturm, der sich wohl nur verzögerte, weil die bunte-gierigen Anführer mit den brüllenden, in wahnjünger Angst umherrennenden, sich blind zwischen die Haufen der nach ihnen greifenden Männer stürzenden Kindern nicht so rasch fertig werden konnten.

„Nicht lebendig in ihre Hände fallen“, ermahnte Herr Mack, ließ plötzlich das Gewehr gegen das Barasa-Geländer fallen und umarmte Nobi hastig, während ein trockener Schluchzlaut ihn zu ersticken drohte. „Mein Junge, mein Junge,“ murmelte er dann, ihn wieder und wieder an sich pressend, „ich hatte es anders für dich erhofft.“



In Rodi's Gesicht stand Angst geschrieben, — aber die Angst um den Vater! Noch nie hatte er so heiß gefühlt, wie er ihn liebte. Und jetzt . . . jetzt sollte er ihn vertieren?! Mechanisch griff er ganz ebenso wie der Vater in die rückseitige-Hosentasche, nahm wieder den Revolver

heraus und zog den sichernden Entladestock zurück.

„Arnold, — deine Hand!“ sagte der alte Mack. „Ihr beide: ehe sie Hand an uns legen können,

die Mündung hier, dicht vor dem Ohr an die Stirn ge . . . .“

„Tatah, tatah, tatah . . .!“ Als hätte ihn ein Schlag vor den Kopf getroffen, taumelte Herr Mack bei diesem klar mit dem Winde von der Höhe der Kautschukpflanzung her tönenden Trompetenruf zurück!

„Hurra, hurra!“ brüllte Schmitz und feuerte senkrecht empor in die Luft ein paar Freudenschüsse. „Askaris, Askaris!“

Ein furchtbares Wutbrüllen, ein infernalisches Toben der Aufständischen zeigte an, daß auch sie erkannt hatten, was der Hornruf zu bedeuten hatte. Aber sie wollten sich ihre Opfer nicht entgehen lassen. Ein wahrer Speer- und Pfeilhagel flog von allen Seiten gegen das Haus, und obwohl sich die Drei, denen die Gedanken wirr durch den Kopf gingen, rein instinktiv hinter ihren Schützendeckungen platt auf die Barassa warfen, traf doch einer der Speere Herrn Mack in den linken Arm, um dann hinter ihm einen Feggen-Armelzug an die Wand zu nageln, und ein anderer Speer riß gleichzeitig

zusammen mit dem Tropenhelm Herrn von Steinegg ein Stück Kopfhaut samt dem Haar herunter, so daß strömendes Blut ihn blendete. Schon aber feuerte Modi, ebenso auch Herr Schmitz vom Mangobaum aus, jubelnden Herzens in die jetzt nur noch vereinzelt Speere schleudernde und zwei oder dreimal eine prasselnde Flintenladung gegen das Hausfeuernde, unruhig durcheinander laufende Menge, und noch einmal klang's: „Tatáh, tatáh, tatáh!“, schon ganz nahe, vom Hange hinter der Boma her! Jetzt ein helles, ruhiges Kommando, das scharf über all den Lärm hinging:

„Nieder! Standviſier! . . . Schar-giert: . . . Feuer!!“ Donnernd rollte die Salve über den Hof hin, und gleich in Haufen stürzten die so unerwartet angegriffenen Aufrehrer übereinander.

„Geladen! — Einzelfeuer . . .!“ Jetzt knatterte und knackte es aus dreißig Gewehren, zwischendurch knallte es von der schon mit leichtem Rauch sich umziehenden Baraſa und unter dröhnendem „Hurra!“ vom Baum herunter, . . . und die Wirkung dieses Feuers vollendete das Werk der so furchtbar unter den Aufständischen aufräumenden Salve: sie rannten zu dem Boma-Tor und der Bresche rechts, drängten sich im Anäuel hinaus, obgleich sie dadurch den Askaris wie den Neurodern die beste Zielgelegenheit boten, und stürmten in wilder Flucht über die Brücke durch den Galerienwald!

„Auf! Lauffchritt marsch marsch!“

Das Seitengewehr mit der Linken festhaltend, liefen die Askaris hinter dem nur flüchtig mit dem Säbel zum Herrenhause hin winkenden Offizier über den Hof, sprangen über die Toten fort oder umgingen Verwundete, die sich angstvoll aufzurichten suchten, und sandten dann von der Boma her dem hinter den Bäumen und im Dickicht verschwindenden Feinde noch ein paar Minuten lang in gut gezielter Einzelfeuer einen „Abschiedsgruß“ nach.

Das war Hülfe in der höchsten, höchsten Not gewesen! Rettung in der allerletzten Minute, bevor man ein Ende machen wollte mit eigener Hand!

Die Nervenerrregung war doch zu viel gewesen für den jugendlichen Farmerssohn. Als der Offizier das Feuer „abpfiſſ“, und dann sein Kommando „Antreten!“ bewies, daß der so übermächtige Feindeschwarm völlig verzagt, für die Truppe hier auf dem Gehöft nichts mehr zu tun war, da löste sich die Spannung bei Modi, und tränenüberströmt warf er sich dem Vater an die Brust.

„Gott sei Dank, mein Junge, gerettet!“ flüsterte der.

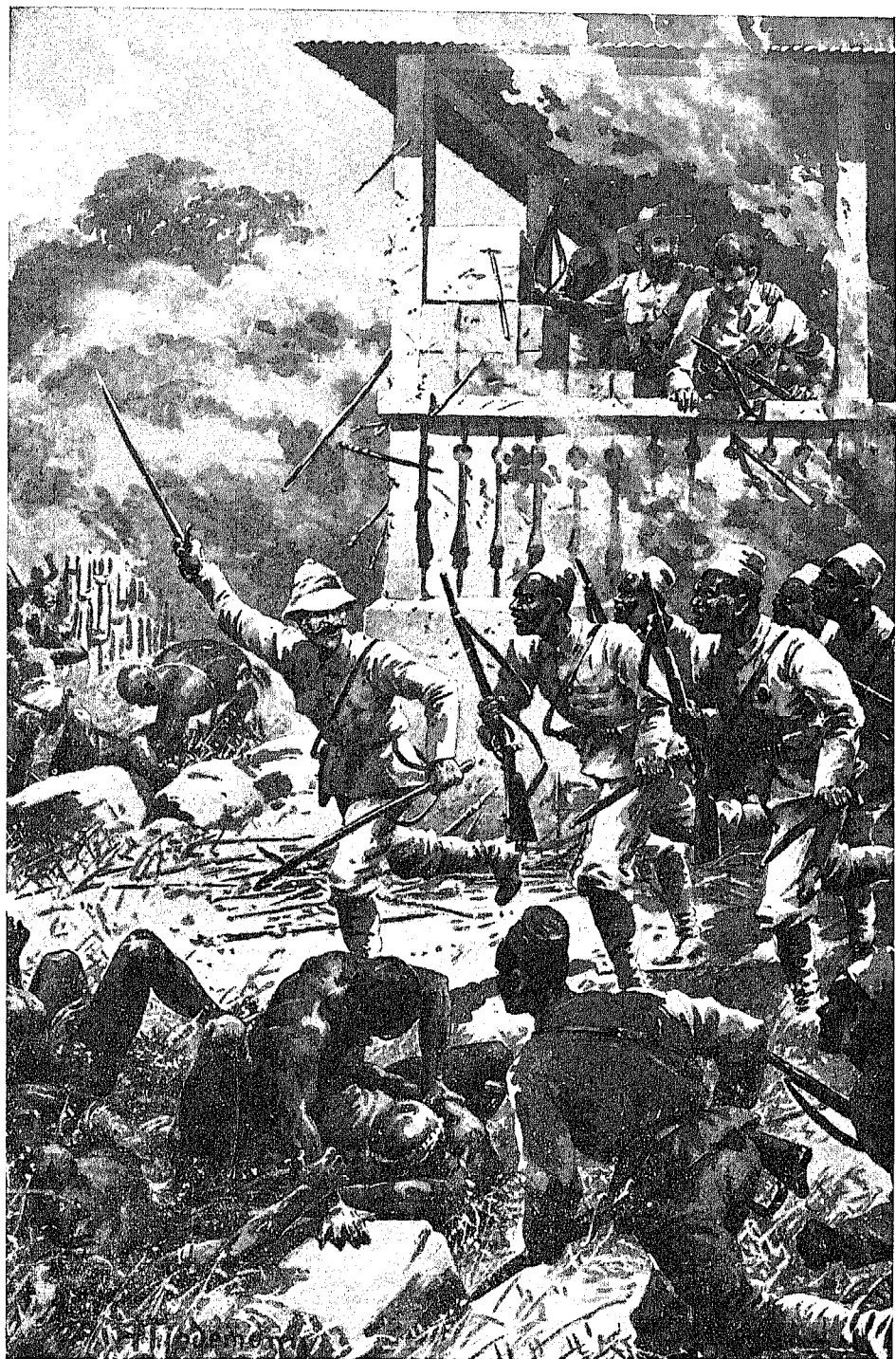
Ja, die vier wackeren Verteidiger Neurode's waren gerettet, aber Neurode war verloren. Es brannte nieder bis auf den Grund, kaum daß Herr Mack, nachdem seine und Steinegg's Wunden verbunden waren, noch retten konnte, was er an Wertsachen und wichtigen Papieren im Hause hatte. Ein Blechköfferehen voll, das war alles, was er einem der wenigen Träger der Abteilung übergeben konnte, als nach dem Abjuchen des benachbarten Geländes und Einbringen einiger Gefangenen kurz vor Sonnenuntergang der Mückmarsch zu jenem erst eben errichteten, die Straße nach Songea beherrschenden Offiziersposten angetreten wurde, der den Aufständischen das Vordringen durch die Kautschukplantage unmöglich gemacht hatte. Von da sollten die Neuroder Herren nach Songea marschieren. Hier war ihres Bleibens nicht, und hierher würden sie wohl für lange Zeit nicht wieder zurückkehren können, denn nach der Mitteilung Oberleutnant von Heidecker's, des zum Glück noch eben rechtzeitig gekommenen Offiziers, sammelten sich hier in der Gegend die Feinde in erdrückenden Massen aus allen Landschaften im Norden, Osten wie Süden des Bezirks, um gegen Songea zu ziehen.

Dick wogte der graue und gelbe Qualm über der niedergebrannten Stätte jahrelangen Fleißes, als der alte Mack und sein Sohn vor dem Abmarsche noch einmal von der Schneise aus hinunterblickten auf das, was bis heut „Neurode“ war. Nodi, an den sich Turko schmiegte, merkte es gar nicht, daß ihm Tropfen nach Tropfen über die Wangen rann. Herrn Mack blieben die Augen trocken, aber die Lippen zitterten ihm, als wolle er sprechen und könne doch nicht. Plötzlich riß er den Sohn an sich. Das Teuerste war ja doch gerettet! Und im übrigen: war der Aufstand niedergeschlagen, so mußte man eben wieder von vorn anfangen, wie so viele Andere, denen es ebenso ergangen!

„Abteilung, . . . marsch!“

Und mit der Abteilung schritten die Heimatlos Gewordenen in die vom blutigrot aufgehenden Monde beleuchtete Nacht hinein.





Das war Hilfe in der höchsten, höchsten Not!

(Seite 368.)

## 12. Kapitel.

---

Geistig und körperlich wie zerschlagen langten die vier Herren mit der Truppe gegen Morgen in dem zur Überwachung der „Hauptstraße“ an einer Brücke des Njuga-Flusses angelegten Offiziersposten an. Daum waren sie imstande, etwas Nahrung zu sich zu nehmen, so groß war die Erschöpfung, die sich als Rückschlag der furchtbaren Erregung des vergangenen Tages bei ihnen einstellte. Nur an dem ihnen durch ihren Retter, Oberleutnant v. Heidecker, freundlich aufgenötigten Tee labten sie sich, und dann warfen sie sich in der ihnen angewiesenen Hütte, — der Offiziersposten bestand nur aus rasch errichteten Hütten von Baumzweigen mit einer breiten Dornbuschumzäunung und einem Graben darum — auf den Grasbündeln nieder, die zusammen mit einigen Wolldecken ihnen, wie auch den beiden weißen „Chargen“ der Abteilung und den Askaris, als Lagerstätte dienen mußten. Doch so todmüde sie waren, der Schlaf wollte sich keinem nahen. Die Vernichtung Neurode's und damit die Wandlung ihres Geschickes, denn nun hatte ja nur noch Steinegg ein Heim, im alten Vaterlande, war zu plötzlich gekommen! Und es war für sie kein Trost, im Elend Genossen zu haben, es verschärfte viel eher noch ihre Bekümmernung, als sie auf dem Marsche durch Herrn v. Heidecker erfahren hatten, daß es von der Küste her bis in diese Landschaften allen Ansiedlern und Händlern, auch fast allen Missionsstationen ganz ebenso ergangen war wie ihnen. Was er ihnen weiter noch erzählt hatte, war den immer mehr Ermattenden und seelisch stumpf werdenden kaum recht klar zum Bewußtsein gekommen: daß der ganze Süden der Kolonie von den Aufständischen überschwenmt sei, — abgesehen von Uhehe, dessen Sultan Kivanga treu geblieben — und daß trotz nahezu täglicher Gefechte der von überall her

zusammengezogenen Schutztruppen sowie der immer neue Abteilungen landenden Marinemannschaften die Gefahr immer größer werde, weil der in ganz unerwartetem Maße fanatisierende Einfluß der Schlangengott- und Kimulungu-Zauberer Stamm nach Stamm zum Aufruhr bringe. Alle Vier waren so erschöpft, daß sie kaum noch die Bedeutung der Worte des Offiziers zu erfassen vermocht hatten: „Der ganze Süden der Kolonie steht also in Flammen, nur in den Ländern am Nyassa-See ist es ruhig, wenigstens äußerlich, und vorläufig. Gebe der Himmel, daß es da um Langenburg und Wiedhafen herum so bleibt, und vor allem, daß sich der Aufstand nicht auch nach dem mittleren Teile der Kolonie oder gar nach dem Norden ausdehnt, die Wanhamuesi und die kriegerischen Völker bis hinauf zum Viktoria Nyanza sich still verhalten, — sonst kriegen wir hier in Deutschost einen Kolonialkrieg, länger und schlimmer noch als der in Südwest mit Hottentotten und Hereros. Der scheint ja noch lange nicht zu Ende zu kommen. Und wenn wir jahrelang an beiden Küsten Afrikas zu fechten haben, — das kann ja nett werden! Natürlich, uns Soldaten kann's nur recht sein; wir bilden uns ja doch schließlich nur für den Kampf aus. Aber das Zivill hier, und das herrliche, so frevelhaft verwüstete Land . . .!“ Die glänzend gelungene Verjagung der Angreifer Neurode's hatte den Oberleutnant in eine gehobene Stimmung versetzt, so daß er ungefragt Auskunft über den Stand des Aufruhrs gab, soweit er selber davon Kunde hatte. Besonders erfreut war er, daß ihm nach der Meldung einer Streifpatrouille: „Heftiges Gewehrfeuer im Osten gehört, wahrscheinlich in der Gegend der Farm Neurode“, der Gilmarsch wenigstens insofern geglückt war, daß durch sein Eingreifen das auf's höchste bedrohte Leben der vier Europäer gerettet wurde; und nicht minder erfreut war er über die Tatsache, daß seine Abteilung, abgesehen von einigen leichten Verwundungen, gar keine Verluste erlitten hatte, da die Neger auf das so ganz unerwartete Auftauchen der fast einen Tagesmarsch entfernt im Westen geglaubten Truppe schon nach der ersten geschlossenen Salve wie in panischem Schrecken die Flucht ergriffen, so daß eigentlich nur bei der nachfolgenden Absuchung des vor der Farm liegenden Geländes aus ihren Verstecken aufgestürzte kleine Haufen sich verteidigt hatten. Zum Bedauern des Offiziers war für diese Absuchung knapp eine



Stunde Zeit geblieben, weil dann die Sonne unterging, und der Mond doch nicht hell genug durch die aus der regenfeuchten Erde aufsteigenden Dünste schien, um das ohnehin gefährliche Wagnis einer nächtlichen Verfolgung zu erlauben. Zimmerhin hatten die Streifpatrouillen 22 Gefangene eingebracht, die mit fest auf den Rücken gebundenen Händen unmittelbar vor der Abteilung auf den Njuga-Posten hatten losmarschieren müssen, . . . vor den Askaris, damit diese bei einem etwaigen Fluchtversuche der Gefangenen nicht unbeabsichtigterweise mit ihren Geschossen auch Kameraden treffen konnten. Indessen die Gefangenen hatten ihren Besiegern keine Schwierigkeiten gemacht. Mit einer Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal, die Steinegg am folgenden Morgen in das höchste Erstaunen setzte, waren sie in der Nacht marschiert und kauerten sie jetzt auf dem Boden. Sie waren sich klar darüber: wer von den „bestätigten“ Häuptlingen mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, fand nach kriegsgerichtlicher Aburteilung den Tod durch die Kugel, wenn nicht aus besonderen Gründen, wegen heimtückischer Mordtaten und dergleichen, auf den schimpflichen Tod am Galgen erkannt wurde. Die übrigen Leute hatten die Aussicht auf mehrere Jahre Kettengefangenschaft. Doch das schien ihnen nichts auszumachen. Kopfschüttelnd hörte der mit Herrn Mack und Modi zu der großen, regendicht aus Schilfrohr aufgeführten Hütte des Offiziers gehende Herr von Steinegg, wie die Gefangenen ganz munter miteinander plauderten, einige auch, die früher wohl Karawanenträger gewesen waren, die mit schußfertigen Gewehr vor dem Gefangenen-Lager auf- und abgehenden Askari-Wachtposten um ein Spiel Karten angingen, — sie wollten Skat spielen, um sich die Zeit zu vertreiben! Daß schon eine ganze Menge von Negern, in verschiedenen Stämmen, mit großem Eifer diesem deutschen Nationalkaster huldigte — so bezeichnete es Herr Mack, der bereits daheim die ungeheuere Zeitvergeudung der oft bis in die tiefe Nacht hinein in raucherfüllten Kneipen beim Skat sitzenden jungen Leute auf's härteste verdammt hatte, — das hatte Steinegg ja freilich an der Küste wie auf der Safari erfahren. Daß aber zwei von den früher eingebrachten, ihm als Häuptlinge und bisherige Zumben bezeichnete Gefangenen, die doch ihrem Tode entgegensehen, jetzt noch Lust hatten Skat zu spielen, das war ihm denn doch unbegreiflich!

„Was willst du?“ erwiderte Herr Mack. „Das ist ungemein bezeichnend für den Negercharakter. Gestern blutdürstige Tiere, und heut sich langweilende Kinder, die mir möglichst vergnügt über das Heut hinwegkommen wollen und sich nicht groß um das kümmern, was ihnen morgen bevorsteht. Außerdem: sie haben heut ebenso wie die Askaris Reis zu essen bekommen. Das hat sie ganz besonders vergnügt gemacht.“

Zu Herrn v. Heidecker begaben sich nur die beiden Macks und ihr Vetter. Dem während die Verwundungen des alten Mack und Steinegg's ihnen „ziemlich belanglos“ vorkamen, stand es mit der Pfeilwunde des Inspektors beträchtlich anders. Schmitz hatte Fieber; sein Bein war allmählich völlig gefühllos geworden, und der Offizier hatte ihm beim ersten Mundgang in aller Frühe geraten, ruhig liegen zu bleiben, bis der wegen eines seit zwei Tagen mit zermalmtm Fuße in der Hütte liegenden Askaris von Ssongea erwartete Sanitätsoffizier angekommen und den vom Pfeilgift verursachten Zustand begutachtet haben würde. Es „hatte“ also mit dem Inspektor doch einmal nicht wie sonst immer „hanz hut chehanger“, und darüber war er dermaßen ergrimmt, daß er ein über das andere Mal fürchterlich fluchte. — Der alte Mack hatte sich in den schlaflosen Stunden der letzten Nacht mit dem über ihn gekommenen Geschick abgefunden, wenigstens äußerlich, und vermochte es in seiner väterlichen Liebe sogar, den manchmal ganz fassungslosen Nodi zu trösten. Wenn nicht ein wilder Born in dem jungen Manne wühlte, sobald er an das niedergebrannte Heim dachte, dann packten ihn Schmerz und Wehmut so heftig, daß er das Gesicht in dem als Lager dienenden Grasbündel verbarg und heiße Tränen vergoß. Es war daher Herrn Mack ganz recht, daß der Offizier die Herren zu sich bitten ließ; dadurch würde Nodi doch für eine Weile von seinen schmerzlichen Gedanken abgelenkt werden, gleichviel, was man in der Offiziershütte zu hören bekommen würde. Doch Herr Mack irrte sich in dieser Hinsicht. Der Oberleutnant teilte nämlich den Herren mit, daß in der Nacht ein mit wahrscheinlich geraubtem Mauserkarabiner bewaffneter Neger von der eben erst eingerückten Streifpatrouille aufgegriffen worden sei, der sich Mfomo nenne und behaupte, bisher Aufseher auf Neurode gewesen zu sein.

Nodi wurde bleich bis in die Lippen. Er hatte im stillen gehofft, nie wieder etwas von dem Unseligen hören oder ihn gar sehen zu müssen,

den Schmitz so vergeblich für den bössartigen Verrat zu bestrafen versucht hatte. Und nun sollte er nach des Offiziers Wunsch zusammen mit seinem Vater den als Gefangenen Eingebrachten „rekonoszieren“!

„Gewehr und eine ganze Menge Munition sind ihm ja natürlich gleich abgenommen worden,“ sagte Herr v. Heidecker, „und selbstverständlich ist er auch gefesselt worden, obwohl er sich anscheinend ohne Fluchtabsicht auf der Straße gezeigt und der Patrouille zugerufen hat „rakiki wa Wadeutsch (Freund der Deutschen)!“

Herr Mack teilte darauf dem Oberleutnant mit, daß Mfoko in der That vier Jahre lang sein treuer Diener gewesen sei und vorher schon, nach dem Scheitern einer Expedition seines Bruders — Herr v. Heidecker hatte von diesem Bruder Herrn Mack's nie gehört; da er erst ungefähr ein Jahr in der Kolonie war — ganz unbezweifelbare Beweise von Treue und Anhänglichkeit gegeben habe, daß sich aber jetzt die schon vor dem Ausbruche des Aufstandes von mehreren Seiten ergangenen Warungen leider als nicht unbegründet herausgestellt hätten: Mfoko sei, im Fellschurz eines Mjehensi, bei den Angreifern gesehen worden und habe, von allen vier Bewohnern Neurode's deutlich erkannt, die Brandstiftung ins Werk gesetzt.

„Wundert mich weiter nicht. Sind ja allesamt mit der größten Heimtücke und Verrätereie vorgegangen. Als Mjehensi, sagten Sie? Ja, jetzt trägt er aber doch einen Anzug.“

„Dann hat er den eben abgelegt gehabt und ihn geschwind wieder angezogen, als er die Sache der Angreifer verloren sah!“ meinte finsternen Blickes der alte Mack.

„Er verlangt dringend, Ihnen beiden gegenübergestellt zu werden, glaubt also wohl nicht, daß er erkannt worden ist.“

Nodi stieß in Abscheu und Grimm hervor: „Ich kann ihn nicht sehen, Vater!“

„Nun,“ meinte der Offizier, der unschwer erkannte, wie peinlich auch Herrn Mack die Aussicht war, mitanhören zu müssen, wie der verräterische Boh versuchen würde, sich herauszulügen; denn das war doch jedenfalls die Absicht des Menschen bei seinem Begehren, den Farmer und dessen Sohn sprechen zu dürfen! „Wenn Sie nicht wollen, — nötig ist's ja schließlich nicht, heut. In Sjongea werden die Herren allerdings vor dem Kriegs-

gericht als Zeugen vernommen werden, da ja der Mann nicht im offenen Kampfe, sondern nachher ergriffen worden ist, und leugnet. — Tschaujch!“ Der Oberleutnant winkte dem in strammer Haltung an der Türöffnung stehenden farbigen Obergefreiten, dessen rechter Armel zwei rote Tuchwinkel als Abzeichen seiner Charge aufwies, und befahl ihm, den von der Patrouille eingebrachten Gefangenen zu den übrigen zu bringen, die um 10 Uhr unter Bedeckung von zwölf Askaris mit einem weißen Unteroffizier nach Songea in Marisch gesetzt werden sollten.

Mkono schien nur wenige Schritte von seinen früheren Herren entfernt auf seine Bestimmung zu harren. Denn einige Minuten, nachdem der Tschaujch kehrt gemacht, hörte Modi zu seiner Qual dessen rauhe, vernehmlich bis hierher dringende Stimme auf eine unverständlich gebliebene Frage antworten: „Kosho, inschallah (Morgen, so Gott will)“, und danach ebenfalls auf Kijuahefi hinzuzusetzen: „Dann wirst du deine Herren zu sehen bekommen, beim Kriegsgericht, vor dem Galtgen. — Marisch!“

Am Nachmittag traf der erwartete Sanitäts-Offizier auf dem Mjuga-Posten ein. Es war Stabsarzt Dr. Panse, der seine auf den schönen Weiden am Mutukira-Flusse stehenden Rinderherden, überhaupt die eben jetzt so aussichtsvolle Arbeit des Festmachens gegen das Gift der Tsetse-Fliege hatte aufgeben müssen und sich nach angestrengten Märschen bald bei dieser, bald bei jener Abtheilung den Verwundeten widmen mußte. Mit herzlicher Theilnahme schüttelte er den beiden ihm ja seit längerer Zeit schon bekannten Mack die Hand, -- ohne ein Wort zu sprechen; denn was hätte er den „abgebrannten Farmern“ auch Tröstliches sagen können! -- ließ sich dann zu dem Askari führen, nahm unter Beistand seines farbigen Lazarettgehilfen dem Manne, der keinen Schmerzenslaut ausstieß, den Fuß ab und verband danach die Wunden der übrigen Leute wie auch die Verletzungen des alten Herrn Mack und Herrn von Steinegg's. Dann untersuchte er den Inspektor. Dessen Bein war ganz unglaublich angeschwollen, das Fleisch sah förmlich glasig aus, aber die Herzthätigkeit war nicht herabgesetzt; das war dem Arzt die Hauptsache.

„Danken Sie Gott und Herrn Mack, mein werter Herr Schmitz!“ sagte er. „Wenn Herr Mack nicht sofort das Pfeilgift zum größten Teil ausgesogen hätte, da wären Sie längst hinüber.“

Schmitz sah ihn durchdringend an, und der Stabsarzt verstand den Blick.

„Wenn keine Komplikationen eintreten, ich meine, wenn nichts Besonderes dazwischenkommt, dann, glaube ich, sind Sie in etwa acht Tagen wieder auf dem Posten.“

„Auf Wort, Herr Stabsarzt, keine Lebensgefahr?“

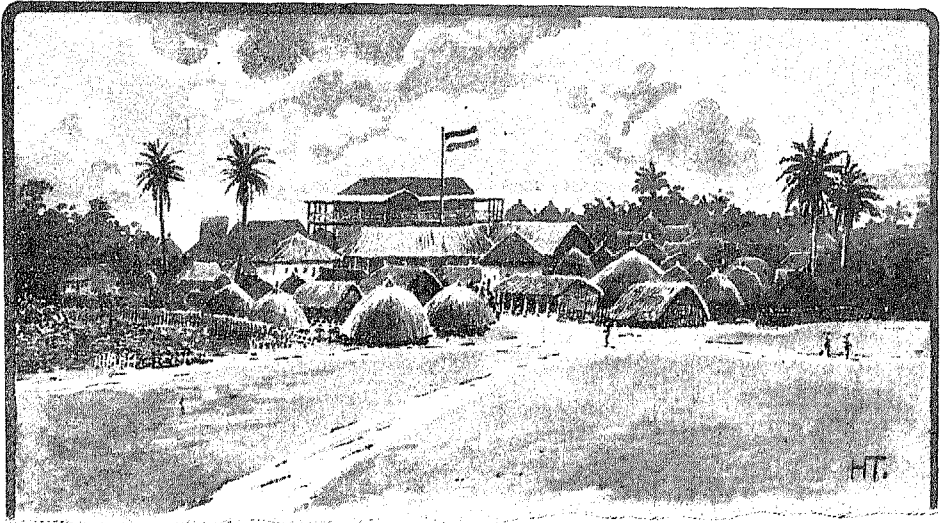
„Ach wo! Jetzt nicht mehr. — Er hat ja noch ein schauerhaft geschwollenes Bein,“ setzte der Stabsarzt zu den danebenstehenden drei Neuroder Herren hinzu, „aber daraus mach’ ich mir nichts.“

Schmitz hatte im selben Augenblick, wo die überhaupt erst bei der ärztlichen Untersuchung in ihm aufgetauchte Sorge wegen der Lebensgefahr von ihm genommen war, auch seinen alten Humor wiedergewonnen; und so sagte er auf die Äußerung des Arztes hin zu den ihm freudig die Hand reichenden Herren: „Wenn er ’mal ein „schauerhaft geschwollenes Bein“ haben wird, da werd’ ich mir auch „nichts daraus machen“!“

Der Stabsarzt lachte, verband die Wunde neu und erklärte dann: „Wenn wir morgen früh nach Ssongea abrücken, kommen Sie in einer Maschilla mit. Es wird doch gut sein, wenn ich Sie in den nächsten Tagen noch unter Augen habe.“ Er ließ denn auch für Schmitz sowie für den „Amputierten“ je eine Maschilla herrichten, wie sie in benachbarten portugiesischen Ostafrika als Reisegelegenheit gebräuchlich ist, eine Hängematte aus festem Stoff, die unterhalb zweier langen, von Negern über die Achseln gelegten Bambus-Tragstangen hängt. Vor der unmittelbaren Sonnenglut kann sich der Reisende durch eine über die Stangen gelegte, an den Seiten herunterhängende Decke oder Matte schützen; dann aber ist’s in der Maschilla gewöhnlich zum Ersticken schwül, und da die vier, alle Stunden oder halbe Stunden abgewechselten Träger auf leidlich guten Wegen in einer Art von kurzem Trab zu rennen pflegen, und trotz ihrer gegenseitigen, hundertmal das gleiche Wort benützenden Zurufe doch oft aus dem Takt kommen, so wird der Reisende häufig arg „durcheinandergeschüttelt“. So nannte es wenigstens Schmitz am nächsten Vormittage, als nach Eintreffen einer Proviantkolonne die Neuroder Herren, der amputierte Askari, Stabsarzt Panse nebst seinem Lazarettgehilfen wie auch die Träger-Abteilung unter Bedeckung von 12 Mann der Polizeitruppe und dem

Betschauch (Sergeant) Mhorro nach Songea aufgebrochen waren und bei einem der an der barra errichteten Gouvernements-Kasthäuser die erste Marschpanze machten.

Die Gegend wies eine ganze Anzahl früher verhältnismäßig gut bevölkerter Dörfer auf, die hier auf Veranlassung des Bezirksamts, namentlich zur Beschaffung der Nahrungsmittel für die häufigen und meist vielköpfigen Trägerkarawanen nahe der großen Straße angelegt worden waren. Jetzt waren die teils häufig abgeernteten, teils Unkraut-durchwucherten Felder verlassen, die Dörfer verödet, die Hütten leer, — die Einwohner hatten ihre Weiber und Kinder in Verstecke der Bergwälder geflüchtet, und die weissefähigen Männer nebst den halbwüchsigcn Knaben hatten sich zu den Kinnikinnu-Leuten begeben. — Songea selber war beim Eintreffen der Neuoder Herren noch von Aufständischen nicht belästigt worden, aber der Bezirksamtmanu, Hauptmanu a. D. Richter, erwartete jeden Tag das Anrücken der sich in Nordosten zum Dawa-Machen versammelnden Aufständischen und hatte die „Stadt“ befestigt, so gut das mit dem vorhandenen Material und den geringen Arbeitskräften zu ermöglichen war. Dennoch machte die Hauptstadt des großen Bezirks Songea, nach einem dort ansässigen Häuptling genant, einen so unbedeutenden Eindruck, daß Steinegg förmlich erschrak: außer dem weißgetünchten eigentlichen Stationsgebäude, das ein hohes Erdgeschos mit Barasa und ein gleiches Stockwerk, ebenfalls mit Barasa, aufwies, und außer den um einen eingezäunten Hof liegenden Nebengebäuden für die Polizeitruppe und die Magazine der Station, besaß die erst vor 8 Jahren als Militärstation errichtete und im vorigen Jahre der Zivilgewalt unterstellte, also in ein Bezirksamt umgewandelte Ortschaft nur wenige feste Steinhäuser, dazu eine Anzahl Lehmziegelbauten, Jnder- und Araber-Läden, sowie eine Reihe von Waren-, Getreide- und Baumwollschuppen. Das zum mindesten war es, was sich beim Einziehen den Blicken Steinegg's darbot, der sich nach der häufigen Erwähnung Songea's ein vollständig anderes Bild davon gemacht, eine Art Dar-es-Salaam oder Bagamoyo ohne Meeresküste zu finden erwartet hatte. Daß nur ein Teil der in der „Stadt“ garnisonierenden Polizei-Kompagnie vorhanden war, um sie bei dem voraussichtlichen Angriffe zu verteidigen, daß nur ein einziger deutscher Kaufmann, ein



griechischer und außer verschiedenen indischen und arabischen noch eine kleine Anzahl eingeborener „Küstenhändler“ den Bürgerstand ausmachten, im übrigen nur etwa 100 oder 200 Neger in Grasshütten hausten, das war ihm ja freilich aus den Gesprächen mit seinen Bettern sowie dem Inspektor bekannt, ebenso, daß nur drei Offiziere, ein Bezirksamts-Sekretär und vielleicht noch der eine und der andere Beamte in Songea stationiert waren, . . . aber „derart trostlos klein und schwach“ hatte er sich den Ort mit der Regierung eines fürstentumgroßen Bezirks denn doch nicht gedacht! Dabei war Songea augenblicklich noch belebter als sonst, denn es hielten sich eine ganze Anzahl Flüchtlinge darin auf, Weiße und trengebliebene Farbige, und überdies war eine ganze Menge von Kriegsgefangenen dorthin geschafft worden. Als jetzt die vom Njuga-Posten kommende Abteilung mit dem Stabsarzte und den vier anderen Europäern einzog, lief alles, was Beine hatte — und nicht an der Kette lag, wie die gefangenen Häuptlinge, Großleute und gewöhnlichen watu wa vita — zu dem auch hier „boma“ genannten Stationsgebäude, um die belagert gewesenen Neuroder Herren zu sehen und womöglich Neuigkeiten über den Feind zu hören. Doch in das Gebäude wurden nur die Europäer gelassen, außer den wenigen Ortsanfässigen zwei katholische Missionare,

die sich nach Zerstörung ihrer Station unter großen Gefahren und unerhörten Marschanstrengungen auf weiten Umwegen bis hierher hatten flüchten können, der Ansiedler Pfüller, dessen am Livala-Wege belegene Farm ebenfalls zerstört worden, sodann ein wie Herr von Steinegg zu Jagdzwecken in die Kolonie gekommener Engländer, Mr. Southerland, sowie schließlich Herr Mesmer und Frau Martchen, die beide ihren Gastfreunden in tiefer Erschütterung die Hände drückten! — Der Bezirksamtmann war am gleichen Morgen von einem Streifzuge heimgekehrt, sprang aber trotz der Ermüdung nach beinahe zwanzigstündigem Marsche sofort von seinem Lager auf und nahm den Bericht der Neuvoeder Herren entgegen. Von dem Abschlusse des Kampfes um das Gehöft war er schon durch eine mit Bleistift geschriebene Meldung des Oberleutnants von Heidecker unterrichtet, die ihm vom Führer des Gefangenentransports überbracht war.

„Ich würde Ihnen freistellen, meine Herren,“ sagte er schließlich, „gleich morgen mit den Herren von der Mission, und vielleicht Herrn und Frau Mesmer, hinunter nach Wiedhafen zu marschieren, wenn es nicht nötig oder doch zum mindesten sehr angebracht wäre, Sie wegen Ihres Zeugnisses bis nach der nächsten Kriegsgerichtssitzung hier zu behalten. Indessen, in ein paar Tagen können Sie wohl mit einer Trägerkolonne nach dem Nyassa abgehen und von da entweder mit dem Dampfer nach Langenburg fahren, — Oberleutnant Albinus berichtet, daß sein Bezirk bisher durchaus ruhig sei — oder aber südwärts zur Küste.“

Herr Mack fragte einigermaßen erstaunt: „Soll ich das als eine amtliche Weisung auffassen, Ssongea so bald wie möglich zu verlassen? Ich hatte geglaubt, Sie würden uns als Kriegsfreiwillige annehmen. Ich möchte mich ungern aus unserm Bezirk entfernen, weil ich nach Eintritt der Ruhe meine Arbeit sobald als möglich wieder aufzunehmen gedenke.“

„Aber mit Freuden nehmen wir Jeden an, der die Büchse zu führen versteht, Herr Mack! Mit Freuden! Hier Mr. Southerland hat sich uns auch zur Verfügung gestellt und bereits am Luvoga tüchtig mitgeholfen! — Doch ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr täuschen, wenn Sie meinen, der Aufstand würde in kurzem niedergeschlagen sein, und Sie könnten dann sofort daran gehen, Ihre Farm



wieder instand zu setzen! Der Aufstand ist überall im Wachsen, und ich fürchte, es wird Jahr und Tag dauern, ehe an eine Tätigkeit in der alten Weise zu denken ist!“

Das traf die drei Neuroder — Herr Schmitz war sofort in das kleine, auch von den Mesmers bewohnte Haus getragen worden — ganz außerordentlich schwer, obwohl ihnen Oberleutnant von Heidecker ja schon Ähnliches gesagt hatte. Nicht nur Kobi, auch sein, die Tatsachen weit schärfer von den bloßen Möglichkeiten abgrenzender Vater hatte ja nach dem ersten notdürftigen Überwinden des furchtbaren Schlages sich zuversichtlich an die Hoffnung gehalten, daß der Aufruhr in einigen Wochen durch das vereinte Vorgehen der Schutztruppen und der Marinemannschaften im wesentlichen erstickt sein und dann, nach gründlicher Bestrafung der aufständischen Stämme durch die Truppe, in den nächsten zwei Monaten von selber völlig erlöschen würde. Denn mit der Regenzeit kam ja die Feldbestellung, und wollten die Meger nicht im nächsten Jahre hungern, so mußten sie von Ende Oktober ab bis ungefähr Januar hacken und säen, und das konnten sie nur im Frieden! Davan hatte sich Herr Mac förmlich geklammert! Wenn es ihm gelungen war, Zorn und Kummer über die jammervolle Vernichtung des in so schweren, jahrelangen Mühen aufgebauten Heims wenigstens auf Stunden zu verschleppen, so hatte ihm vor allem die Erwägung dazu verholfen: die masika zwingt die Aufständischen ja, sich zu unterwerfen, weil sie den Hunger noch mehr fürchten als die Geschosse der Deutschen, selbst wenn sie inzwischen erkannt haben, daß ihre Dawa vor den Kugeln nicht schlägt, . . . und nun wurde ihm von einem Manne, der die Lage der Dinge so unvergleichlich richtiger zu übersehen vermochte, als er in seiner Abgeschlossenheit, die Hoffnung auf baldigen Frieden mit einem Schlage zerstört! Ganz leise hatte sogar die weitere Hoffnung sich in ihm geregt: so Gott will, können wir bereits Weihnachten wieder unter eigenem Dach feiern, wenn auch nur einem vorläufigen, schlichten Notdache. Und nun . . .!

Eine halbe Minute lang nur hatte Herr Mac mit gesenktem Kopfe vor dem Bezirksamtman gestanden. Dann richtete er sich entschlossen auf. „Was auch die Zukunft bringen mag, Herr Hauptmann, können Sie uns hier brauchen, so bleiben wir!“

Sie blieben, und sie wurden früher bereits und stärker gebraucht, als das am Tage ihrer Ankunft voranzusehen war! Denn schon zweimal 24 Stunden danach meldeten Späher: „Wangoni kommen!“ Von drei Seiten aus rückten die Aufständischen gegen Ssongea vor und sammelten sich im Süden, um die Angriffs-Dawa zu machen, in einem breiten Wald-tale zwischen zwei im Bogen zum Rovuma laufenden Flüssen mit weithin versumpften schilfigen Ufern, in der Gegend des Dorfes Uffängire, nicht fern von Maposeni, dem Sitze Mputa's. Also war höchstwahrscheinlich einer der Anführer dieser Scharen der häufig seine „Treue“ betonende Häuptling Mputa, der durch Boten mit Geschenken versichern ließ, er „wolle keinen Krieg gegen die Wadentschi machen“, der aber trotz der Aufforderung, sich in diesem Falle, wie früher schon häufig, in Person auf der Station einzufinden, und trotzdem ihm mitgeteilt worden, daß er bei Nichterscheinen als Feind angesehen werden würde, sich nicht hatte sehen lassen. Wer sonst die anrückenden Aufständischen führte, war nicht zu erfahren. Die Späher, Leute aus anderen Landschaften und Männer der zum Zeugnis ihrer Treue — aber wohl mehr aus Klugheit! — nach Ssongea gekommenen Häuptlinge, brachten nur Vermutungen darüber heim, wer der eigentliche Befehlshaber sei. Da sich aber die Feinde ansetzten, im Süden der Station einen größeren Sammelpunkt zu befestigen, eben jenes Waldtal bei Uffängire, so war die Vermutung gut begründet, daß Schabruna eine Hauptrolle spiele; denn der Süden war „Schabruna's Reich“. Man wußte freilich im Bezirksamt, daß auch Schabruna nicht der wirkliche Leiter des Aufstandes war; hatten doch Gefangene im Gerichtsschauri davon erzählt, daß Schabruna mehr als einmal Zweifel darüber geäußert habe, ob wohl „Omari Kinyalla's Medizin“ stärker sei als „die Medizin der Wadentschi“. Danach war der Wangindo-Sultan als die treibende Kraft anzusehen, und ihn wieder — das wußte man schon seit einiger Zeit — trieb die wegen ihres scheinbaren Wohlverhaltens deutscherseits als Zumbin eingesezte „Sultamin“ Mkomaniere, die ihre Person und Macht und Besitz dem Omari als Siegespreis verlockend in Aussicht gestellt hatte. Wer aber auch der Anführer der Scharen sein mochte: Hauptmann Richter beschloß, ihm nicht Zeit zu weiterem Anzichziehen von Kriegern zu lassen und zu warten, bis es dem mehr oder minder braunen

Herrn gefallen würde, Ssongea zu bestürmen, sondern ihm entgegenzumarshieren und ihm mit aller Beschleunigung zu zeigen, wie stark die aus den Gewehren der Wadentschi kommende „Medizin“ sei! Da jedoch nur eine ganz kleine Truppenmacht zur Verfügung stand, mußte dafür gesorgt werden, daß man sich im Notfalle auf Ssongea selber wieder zurückziehen und darin längere Zeit verteidigen konnte, anstatt anzugreifen. Hatten die Späher doch mindestens 700 bis 800 Mann bei Uffängire festgestellt, und es traf nach ihrer Behauptung dort fast täglich noch Zuzug ein! Da galt es also, die „Stadt“ noch stärker als bisher zu befestigen. Mehrere der vordersten Häuser wurden durch einen weit über manns hohen Stacheldrahtzaun verbunden, bei dessen Herrichtung sowohl der alte Mack als auch Rodi und Herr von Steinegg wacker mit Hand anlegten; und wie auf der Neuroder Baraja Schützendeckungen, so wurden hier lange und hohe Barrikaden aus den nach und nach in Menge zusammengekommenen und bei dem Stocken von Handel und Wandel in der letzten Zeit nicht weiterverkauften oder in Zahlung gegebenen Stoffballen, noch mehr aber aus den Ballen der bis zum Beginn des Aufstands von den Eingeborenen gegen bare Bezahlung gelieferten, hier entkernten und gepreßten Baumwolle, deren Saat das Bezirksamt den Leuten unsonst abgegeben hatte. Und als auch die beträchtliche Zahl dieser Ballen nicht hinreichte, wurden unter der äußerst energischen Anleitung von Frau Mesmer eine Menge Säcke aus den gröberen Stoffen genäht und dann mit Erde gefüllt, um mit ihnen die Lücken in dem rasch entstehenden Barrikadenwall zu schließen. Sämtliche Europäer taten in der Nacht Wachtdienst; denn man war nicht sicher, ob nicht etwa Aufständische anrückten, die nicht zu den im Süden versammelten Kriegern gehörten und vielleicht auf eigene Faust versuchen würden, Ssongea zu nehmen. — Für die Macks, Vater wie Sohn, waren diese Nachtstunden die schlimmste Zeit. Die rastlose Tätigkeit am Tage ließ beide nicht recht dazu kommen, über das schwere Geschick nachzugrübeln, das sie betroffen hatte. Aber all der zurückgebrängte Schmerz und Grimm kam dann um so heftiger über sie, wenn sie in der Stille und Dunkelheit der Nacht hinter dem Barrikadenwall saßen und durch die zum Feuern gelassenen fensterartigen Lücken zwischen Wallen oder Erdsäcken regungslos hinausstarrten in die Ferne! Besonders für Rodi, der sein Temperament noch nicht so

zu zügeln gelernt hatte wie sein Vater, wurden das allmählich Stunden der Verzweiflung, und fast wünschte er einen Angriff herbei, um dadurch zwangsweise über diese inneren Qualen fortzukommen! Doch es kam nur einmal eine Störung vor, in der Nacht vor dem geplanten Ausfall, kurz nach der zwölften Stunde, und bald nachdem Modi mit vier Askaris die „Nachtwache“ am Wall übernommen hatte: aus dem Dunkel scholl der Ruf zu ihm herüber: „Sahibu wa wadeutschi, Freund der Deutschen“, unter Benützung des nur bei den Arabern gebräuchlichen Wortes für rakiki; und als Modi das bisher verdeckte Licht der Laterne auf jene Stelle richtete, aus welcher der Ruf kam — vorsichtigerweise hielt er sich dabei hinter den Säcken so gedeckt, daß er heimtücklichen Geschossen nicht als gut beleuchtetes Ziel dienen konnte — näherte sich ein Eilbote Maschid bin Massut's, der dem Bezirksamtmanu einen dringenden Bittbrief überbrachte. Maschid war in Sikole förmlich gefangen, rings von Feinden umgeben, und litt mit seiner mehr als 300 Waffenfähige und eine Menge Weiber und Kinder zählenden Anhänger-schar bereits empfindlichen Nahrungsmangel. Pulver und Zündhütchen gingen auch rasch auf die Neige, zumal er täglich Angriffe kleiner Bänden abzuwehren habe. Er könne sich keine acht Tage mehr halten, so sehr er auch die Rationen verringere.

Das war schlimm; indessen aus Songea konnte ihm vorläufig keine Hilfe gebracht werden. Erst mußten die bei Uffängire zusammengekommenen Aufständischen zerstreut sein, dann konnte man, vielleicht, den Versuch machen, den um Sikole geschlossenen Ring des nach Aussage des Boten aus beinahe einem Duzend verschiedener Stämme zusammengesetzten Feindes zu zersprengen!

In aller Frühe marschierte die für den Ausfall verfügbare Abteilung gen Süden. Weil die Bezirkshauptstadt verteidigungsfähig bleiben mußte — denn welcher Triumph wäre es gewesen, und wie hätte es bei den noch Schwankenden in der ganzen Kolonie den Aufstand zum Hochflammen gebracht, wenn eine Schar Kimulungu-Leute eine schwache Besatzung niedergemacht, Songea eingenommen hätte! — konnte Hauptmann Richter zur größten Besorgnis Herrn von Steinegg's „nur gerade eine Handvoll Leute“ mitnehmen. Außer dem Anführer marschierten Stabsarzt Panse, der Engländer Southerland, die beiden Mack und Steinegg sowie

20 Askaris und 12 teils mit Vorderladern, teils nur mit Speeren bewaffnete Hilfskrieger, Leute der „treuen“ Häuptlinge, dem mindestens 800 Mann starken Feinde entgegen! Das war die gesamte, dem Hauptmann Richter unterstehende Kriegsmacht, denn die Träger mit Verpflegung, die paar Europäer-Boys mit Decken, Kochgeschirr und den Zeltbahnen, der Mepischi und sein zwölfjähriger Handlanger waren trotz Bewaffnung mit Naggewehren nicht als Mitkämpfer, sondern eher als stark hindernder Troß anzusehen. Man konnte ihrer jedoch nicht entraten, da man mindestens in der folgenden Nacht ein Lager aufzuschlagen hatte, vielleicht aber gar erst nach acht Tagen wieder heimkam. Die Unbestimmtheit der Zeitdauer dieser Expedition war es auch, die Herrn Mesmer veranlaßte, bei der Besatzung Sjongea's zurückzubleiben, weil er sich in so schwerer Zeit nicht gern auf mehrere Tage von seiner Frau trennen mochte, und natürlich blieb ebenso Inspektor Schmitz zurück, der zum Kirger des Stabsarztes bereits Gehversuche gemacht und es bei Leutnant Moscher, dem Befehlshaber der zurückbleibenden Besatzung, zu erwirken vermocht hatte, daß ihm ein Liegestuhl dicht an ein Fenster im oberen Stockwerke des Amtsgebäudes gerückt wurde. Von dort oben aus konnte er über die Lasten- und Säcke-Barrikaden hinwegfeuern, falls es inzwischen zu einem Angriffe kam. „Himmel Herrschaft 'noch' mal,“ hatte er geflurrt, als ihm der Stabsarzt Schomung des immer noch ziemlich empfindungslosen, aber schon ein wenig abschwellenden Beins anempfohlen hatte, „ich werde doch nicht wie ein kranker Hund im Winkel liegen, wenn's rings um mich knallt! Dee, sitzen kann ich, brauch' bloß das dammliche Bein 'n bißchen abzustrecken, und Gnade Gott oder der Sinnungu den Kerls, die mir auf Schußweite an's Haus kommen!“

Der Tag hatte sich sehr schön angefaßt, aber gegen Mittag brach der in dieser Jahreszeit allmählich zum „täglichen Regen“ werdende Gewittersturm los, und der Marsch wurde zu einer schweren Anstrengung, besonders für Steinegg, der an solche körperlichen Leistungen nicht gewöhnt war. In fünf Minuten waren die Europäer durchnäßt bis auf die Haut und konnten die zu zweien in 40 bis 60 Schritt Abstand marschierenden Muga-Muga um deren ziemlich kleiderlose Tracht beneiden, denn die Nüzige klebten Weißen wie Askaris am Leibe und behinderten das Ausschreiten. Das wurde noch schlimmer, als nun der Pfad über mehrere,

nicht sehr hohe jedoch steile Bergkämme führte, und zu der Regenmäße von außen ein dauerndes Schwitzen kam. Doch bald waren die Hülfskrieger und ein Teil der Askaris in gar nicht mehr beneidenswertem Zustande: es wurde bitterlich kalt für afrikanische Verhältnisse, und sofort fingen die Farbigen an, derart zu frösteln, daß ihnen die Zähne klapperten. Ganz stumpfsinnig trotteten sie dahin, denn Kälte und Nässe zusammen nahmen ihnen, wie überhaupt fast allen Negern, jede körperliche und geistige Energie; sie blieben mehr und mehr zurück, und schon nach kurzem mußte Hauptmann Richter zusammen mit Herrn Mack die „Spitze“ übernehmen, weil auf die ortskundigen und deshalb zur Spitzepatrouille bestimmten Hülfskrieger auch nicht im geringsten mehr Verlaß war. Der Stabsarzt und Modi machten den Schluß der sich gefährlich weit auseinanderziehenden Abteilung und hatten zusammen mit zwei Askari-Tischauschen, einem schon grauköpfigen Sudanesen von vortrefflichen Soldaten-Eigenschaften, sowie einem Manne vom Westen des Tanganyika-Sees, die größte Mühe, die fast geistesabwesenden Leute vorwärts zu bringen. Mehr als einmal kam es vor, daß sich ein Hülfskrieger neben dem „Wege“ unter einen Baum warf, kläglich „*ninakufa* (ich bin im Sterben)“ ausrief und allen Ernstes den Tod erwarten wollte. Da half denn schließlich nur *maneno ya simbo*, „die Sprache des Stockes“, und es mußte wieder einmal eine *pumsika*, eine kleine Marschpause (ohne Aufschlagen eines Lagers) gemacht werden, obwohl die Abteilung erst vor einer Stunde von neuem aufgebrochen war. Nur so war es möglich, die Leute zusammen zu bekommen.

Herr Mack ließ ein paar Decken über Strauchwerk am Berghange breiten und setzte sich mit Modi wie seinem Vetter unter dieses Stegreif-Zelt, während Hauptmann Richter, Doktor Banse und Mr. Southerland in einer der kammerartig großen Höhlungen des Stammes eines gigantischen, wie aus kurzen Niefensäulen zusammengesetzten Baobabs (Affnenbrotbaums) zusammenkrochen, die durch Rauchschwärzung und verkohlte Stellen anzeigte, daß sie früher schon als Nachtlager oder windgeschützte Küche gedient hatte. Askaris wie Kuga-Kuga kauerten sich unter den breitfronigen, aber deshalb doch nicht viel vor dem Regen schützenden *mnyegea*-Bäumen (*kigelia aethiopica*) zusammen, von deren Zweigen viele bis drei Fuß lange walzenförmige Früchte an zehn Fuß langen, bindfadenähnlichen

Stielen herunterhingen. Diese von hier bis zum Livingstonegebirge, der östlichen Steilküste des Nyassa-Sees, immer häufiger werdenden Bäume hießen wegen der Form ihrer Früchte bei den Europäern „Leberwurst-Bäume“. Schmitz nannte sie aber meist nur „Schwindelbäume“. Er hatte schon auf der Safari zu Steinweg gesagt, als der Neuling den Baum zum erstenmal zu sehen bekam: „Fallen Sie man bloß nicht darauf 'rein! Man denkt, da hängen die schönsten Leberwürste an Bindstrippen herunter, und wenn man die Dinger ‚anschneiden‘ will, na ja, dann kommt man dahinter, daß nur 'ne Sorte von Samen drin steckt, die selbst der Neger nur in Hungerszeiten geröstet verzehrt! Vorspiegelung falscher Tatsachen nimmt man daheim so 'was!“ — Jetzt troffen sowohl von den falschen Würsten wie von den Blättern die Regentropfen schwer auf die Schutz unter diesen Bäumen suchenden Farbigen. „Ein Glück nur,“ meinte Herr Mack, „daß die Kimmungu-Leute von dem kalten Regen gerade so arg mitgenommen werden wie unsere Farbigen. Wenn sie uns unmittelbar vor dieser pumsika angegriffen hätten, lebte schwerlich noch ein Einziger von uns!“

Gegen zwei Uhr hörte der Regen auf, und gleich danach wurde der Marsch fortgesetzt. Doch es dauerte eine geraume Weile, bis namentlich den Eingeborenen die steif gewordenen Glieder von neuem ein gehöriges Ausschreiten erlaubten. Gegen fünf Uhr erreichte die Abteilung aber doch den zum Lageraufschlagen von den Führern im voraus bezeichneten Platz, ein Tal, das sich weiter vorn zum Engpaß zusammenschloß; und der sollte, jenseits der hier so nahe zusammenkommenden Berge, in das Tal der beiden Rovumu-Zusflüsse mit dem Sammel-Lager der Aufständischen leiten. Trotz des anstrengenden Marsches gönnte sich Hauptmann Richter nur eben so lange Ruhe, bis er die vom Wepfchi rasch aufgewärmte Konserven-Mahlzeit — Weißkohl, Kartoffeln und Rindfleisch unter dem Namen „Irish stew“ — verzehrt hatte; dann sah er die schon vor Aufschlagen des Lagers jenseits des Engpasses auf den Berghöhen aufgestellten Wachtposten nach und setzte den Weg in das Waldtal zur Erkundung des Feindes fort, lediglich von dem alten Tschauisch Abdulla Nur begleitet. Gegen elf Uhr, nach mehr als viertelstündigem Auf und Ab in dem zum Glück „lichten“, den Mondschein durchlassenden Walde, kehrte er zurück, rief die

Europäer sowie die farbigen Chargen zusammen und gab seine Befehle für morgen. Dann erst warf er sich auf's Lager.

Schon während des kurzen Morgengrauens am nächsten Tage brach er mit der kleinen Zahl von „Kombattanten“, wie er nach altem Gebrauch sagte, in größter Stille und Vorsicht auf, nachdem er dem Träger-Ausführer Mabruki befohlen, die Zelte und Hütten abzubrechen, die Lasten tragfertig zusammenzuschütren und an Ort und Stelle unter Deckung einiger von ihm selber als Posten mit schußbereiten Vorderladern aufgestellten Träger auf seine Rückkehr oder aber den Befehl zum Heimmarsch auf eigene Faust zu warten.

Seine Hoffnung, die Nussländischen ganz unvorbereitet zu überraschen, trog ihn aber; die Neger hatten das Aussehen von Spähern und sogar von richtigen Streifpatrouillen von ihren weißen Feinden längst gelernt, und so erwarteten denn diese in der Nachbarschaft der Dörfer Uffängire und Kapougo's versammelten Scharen die kleine Abteilung beträchtlich vor dem Sumpfgelände des ersten der beiden hier nach Norden und dann nach Westen umbiegenden Flüsse. Am Rande einer Waldlichtung mit Gras- und Moosboden harreten sie der wenigen, auf einem jetzt selten begangenen Händlerpfade heranziehenden Deutschen und deren Askaris. Schon von weitem sah man ihre braunen Gestalten mit dem hohen Feder- und Fellkopfschmuck und den zotteligen Fellumhängen sich zwecklos umhertummeln. Die wenigen ehemals weiß gewesenen, jetzt aber schmutzeligen toga-artigen Überwürfe und hier und da die großen, frisch mit weißer und roter Erdfarbe und dem aus Pflanzen gewonnenen Schwarz bemalten Schilde leuchteten zwischen den mächtigen Stämmen der eschenartig belaubten Mumbo-Bäume und den hier besonders häufigen Wssuku- oder Wssu-Bäumen mit den bei rastenden Karawanen so beliebten zuckerhaltigen Früchten hell aus dem Baumgrün hervor, namentlich, wenn die Masse der ganz vergnügt schwankenden Krieger von der jetzt goldige Streifen durch die Baumkronen bis auf das niedrige gelbe Gras und das graugrüne Moos des Waldbodens werfenden Sonne getroffen wurde. Und deutlich konnten die nun auf dem Rücken eines kaum zwanzig Meter hohen Hügelzuges haltmachenden Europäer durch ihre Gläser wahrnehmen, daß ein Teil der Leute nicht wie zu einem Kriegszuge, sondern wie zu einem Vergnügen hier in



das Sammel-Lager gekommen war, denn so viele von ihnen bewaffnet und im Kriegszähmuck zu sehen waren, fast ebensoviele führten gar keine Waffen, oder höchstens lange Stöcke mit, die vielleicht oben zugespitzt sein mochten und als eine Art von Spießern dienen konnten. Also auch hier war die Ansicht verbreitet: ein eigentlicher Kampf stehe ja doch nicht bevor, bloß ein „Europäer-Greifen“. Dazu brauchte man eben keine Waffen! Und die Gewehre der Wasungu hatte ja die Dawa des Kimulungu, das geweihte Wasser, das man hier seit Tagen schon sich ansprengen ließ, ganz unschädlich gemacht!

Zimmer lauter lachend, höhrend und Witze reizend, nach Landesbrauch auch die Europäer in ihrem straffen Gange, die Offiziere in ihrem militärischen Gruße durch Handanlegen an die wallende Kopfbedeckung nachäffend, kamen die Haufen auf die Wadentschi zu. Freilich, als sie am Rande einer zweiten, umfangreicheren Lichtung angelangt waren, und nun auf dem baum- und buschbestandenen Hügelrücken Europäer wie Askaris sich auf Hauptmann Richter's Kommando hin auf die Kniee niederließen, da stuzten die Scharen doch, und die meisten traten geschwind hinter die nächstbesten Baumstämme. Das jedoch hatten ihre Befehlshaber und Zauberer vorausgesehen. Sie feuerten die Leute nun mit wilden Zurufen an, und mehrere von ihnen begannen vor den Scharen, auf dem gras- und krautbewachsenen Boden der Lichtung, einen phantastischen Kriegstanz mit höchst grotesken Gliederverrenkungen, einen Tanz, der den Angriff, das Niederstrecken des Feindes und den Siegesjubel darstellen sollte!

Hauptmann Richter hatte seiner Mannschaft befohlen: „Keinen Schuß, ehe ich „Feuer“ kommandiere!“ Ruhig ließ er die allmählich durch all die Zurufe und die wilden Kriegstänze ihrer Anführer begeisterten, nun lauter, schärfer, erregter schreienden Leute auf ungefähr 500 Meter herankommen. Dann nahm er den am weitesten voran tanzenden Anführer, einen riesenlangen, mit Hunderten von klappernden Amuletten, klirrenden Fußglockchen und Messingringen behangenen Wangindo-Zauberpriester auf's Korn . . .: „Schällllll!“ knallte der Schuß hell durch den Hochwald, und unmittelbar nach einem Luftsprunge getroffen, sprang der Riese unfreiwillig noch einmal, um sich dann eine Minute lang heulend in seinem Blute auf dem zertretenen Waldboden umherzuwälzen!

Der Fall gerade dieses Führers schien die Aufständischen aufzustacheln. An seinen Tod glaubten sie ja nicht, denn sicher würde er, der das Zaubern mit der Kimmilungu-Dawa ja am besten verstand, bestimmter noch als er es ihnen verheißten, nach drei Tagen wieder heil auferstehen in seinem Dorfe! Aber daß er ihnen für diese Tage, für den heutigen „Europäer-Fang“ und danach für die Erstürmung von Sjongea entrisßen war, das schien sie wild zu machen! Jetzt erst rotteten sie sich in allem Ernste zusammen, auch die Unbewaffneten und die mit bloßen Speerstößen; sie schlossen sich zu kleinen Haufen, rannten über die Waldlichtung hin, indem sie die Kriegstänzer zwischen sich nahmen, und stürmten um, während diese Anführer etwas zurückblieben und die Haufen vor sich mit gellendem Geschrei anspornten, unter ihrem fürchtbaren, im Walde zu ungeheurer Getöse anschwellenden Kriegsrufe „Hau hau hau hau hau!“ auf die knieende Askari-Abteilung und die paar Weißen los! Eben sausten ein halbes Hundert der dünnen Wurfspeere durch die Luft, um mindestens 30 bis 40 Meter zu kurz in den Boden zu fahren oder zitternd in Baumstämmen stecken zu bleiben, gerade hatten auch ein paar Vorderladerflinten nach donnerndem Krachen einen prasselnd in Gezweig und Strauchwerk schlagenden Eisen- oder Steinchenhagel entfandt, ohne sonstwelchen Schaden anzurichten, da erscholl Hauptmann Richter's Kommando zum Salvenfeuer, . . . und knatternd schallte es unter den Baumkronen hin! Ein gellendes Aufschreien von mehreren hundert Stimmen, ein Brüllen der Ubereinandergestürzten, von neuem das Anbrausen und Hochschreien des graufigen „Hau hau hau hau hau!“, zugleich aber das nur den Askaris vernehmbare Kommando: „Geladen! — Einzelfeuer!“, und das „Schäll! Schäll!“ der Mauerkarabiner, das „Bäff!“ der Magazinewehre der beiden Mack und Steinweg's erfüllte den Wald einige Minuten hindurch, bis der Ansturm der Feinde gebrochen war, die Aufständischen erschrocken zurückflohen in die Tiefe des Waldes, und nur die von den Geschossen Hingestreckten, zwischen denen sich hinkend oder taumelnd ein paar Verwundete erhoben, auf der Lichtung und zwischen den vordersten Bäumen zu sehen waren!

Eine Verfolgung, so vortrefflich die Wirkung auf die erschütterten Scharen sein mußte, war angesichts der Menge des Feindes zu gefährlich.



Es hieß also, abwarten, ob die Zurückgeworfenen noch einmal den Angriff wagten! So gut es ging, suchte sich Jeder von der Abteilung eine Deckung hinter Steinen und Gebüsch herzurichten. Modi sah nicht weit von seinem Platze eine kleine Erdmulde und legte sich zusammen mit dem Vater so hinein, daß eben Kopf und Schultern über den Rand ragten: eine bessere Deckung bei gleichzeitig ganz freiem Schussfeld gab es hier nicht.

Vielleicht eine Viertelstunde hatte die Abteilung, kampfesfroh und besonders froh darüber, daß beim ersten Ansturm nicht ein Einziger auch nur verwundet worden, so hinter Steinen, Bäumen oder Gebüsch gelegen, da raschelte und schollerte es im Rücken der Leute den Hügelhang hinab, als ob flüchtendes Wild durch die Büsche jage und Steine zu Tal krollern lasse. Mehrere Mlams sahen sich um, auch Modi, . . . da plötzlich tönte ein freundiges, wenn auch mattes Wellen von links unten herauf! „Turko!“ rief der Farmerssohn, in maßlosem Stimmen aufspringend. Und wahrhaftig, der in Spongea eingesperrt gewesene brave Hund hatte sich befreit, die Spur seines Herrn aufgenommen und war nach vergeblichem Suchen am Lagerplatz hinter dem Engpaß den Händlerpfad weiter gelaufen,

bis er seinen Gebieter gefunden hatte. Aufblaffend und keuchend kam er den Hügelzug nahe dessen Rücken entlang galoppiert, sprang seinen jungen Gebieter und dann den alten Herrn Mack stürmisch an, beleckte Modi'n Gesicht und Hände und fiel dann mehr, als daß er sich streckte, neben den beiden Herren in der Erdmulde nieder, zu ermattet, um seiner Freude noch anderen Ausdruck geben zu können, als durch ein zuckendes Klopfen mit der Nute auf dem Erdboden!

Modi streichelte voller Freude das treue Tier, das sich fest an ihn presste. Wie gern hätte er Turko durch Wasser gelabt; aber das gab es hier nicht. Er konnte dem mit keuchenden Flanken und heraushängender Zunge neben ihm liegenden Hunde nur die Dornhaken und ein paar fest mit ihren Reißzangen in der Haut sitzende Wanderameisen abnehmen.

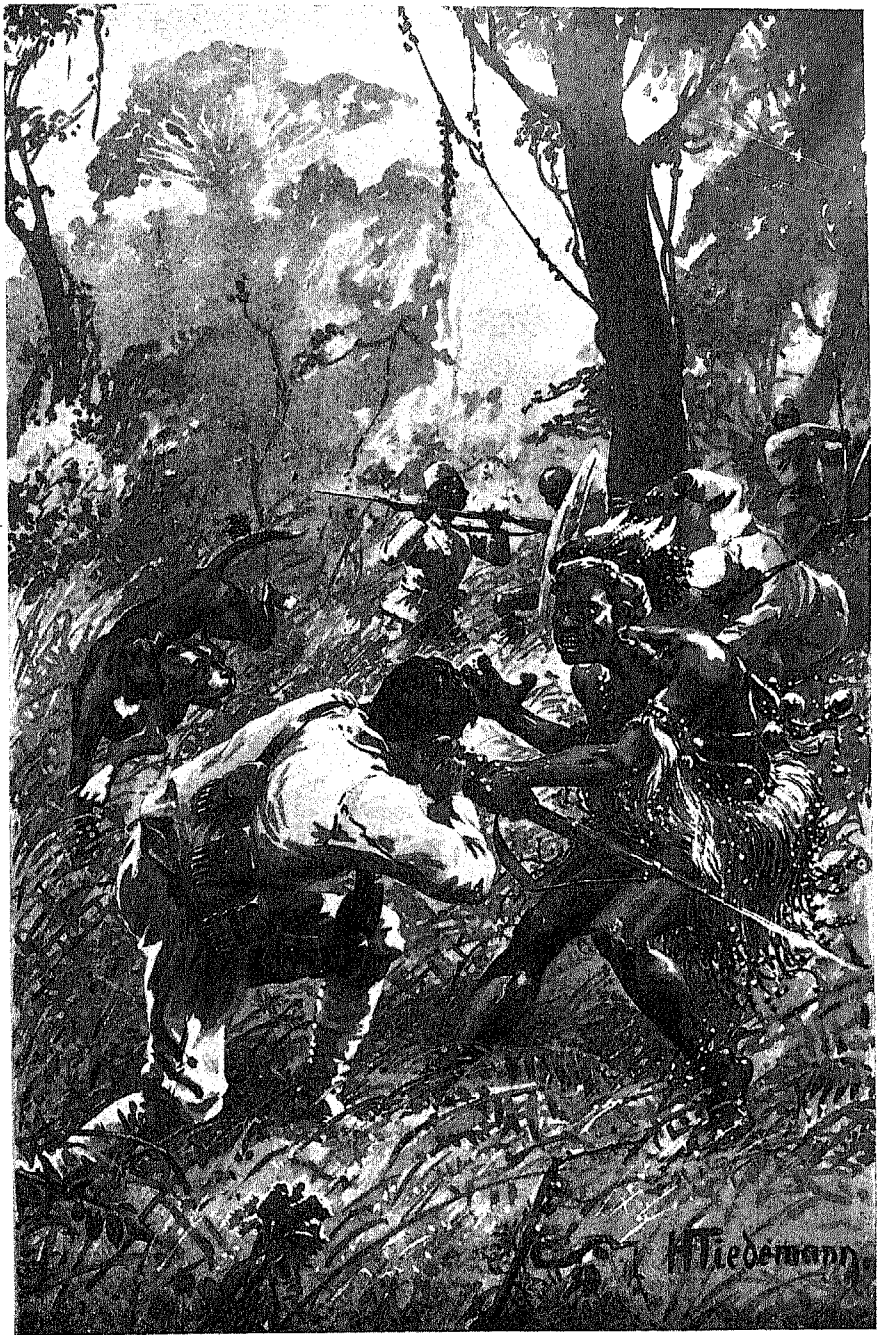
„Der Hund muß gestern schon ansgerissen sein,“ meinte Herr Mack, „und wahrscheinlich ist er während der Nacht die Kreuz und Quer umhergeirrt im Walde; denn von heut früh an wäre er unmöglich hierher gekommen; dazu ist die Entfernung viel zu groß!“

Nur ganz allmählich erholte sich das Tier während der Zeit, wo die Abteilung dem zweiten Ansturm entgegenharrte; je länger das aber dauerte, desto mehr ließ im Gegensatz zu dem Hunde die Erregung der Menschen nach und verwandelte sich in eine Abspannung, bei den Askaris geradezu in eine gefährdrohende Schläflichkeit. Dem Stunde nach Stunde verrann, ohne daß sich der Feind wieder auf die Lichtung vorwagte. Längst war der Verdacht rege geworden, er könnte der Kriegskunst der Weissen das Mittel einer Umgehung abgelernt haben, wie verschiedenes Andere, und deshalb hatte Hauptmann Richter schon vor einiger Zeit zwei Mann als Beobachtungsposten auf dem Hügelzuge nach Norden zu aufgestellt, und gleichzeitig Stabsarzt Panje zwei Leute dorten, wo die Hügelwelle sich im Süden allmählich verließ. Wie gut das war, zeigte sich gegen vier Uhr, als die hungrig und durstig gewordenen Leute schon davon zu sprechen angingen, ob man nicht am besten täte, sich vorläufig auf die alte Lagerstelle zurückzuziehen; denn plötzlich knallten ganz unversehens links, bei den südlichen Posten, vier Schüsse, und als eben nach Hauptmann Richter's Kommando: „Auf! Laufschrift marsch marsch!“ die gesamte Abteilung nach Süden zu rennen begann, da knallten auch im Norden schon die Gewehre der Posten! Und

jetzt wurde es rechts wie links in dem so stillen Walde lebendig. Von den dicken Stämmen, dem stellenweise auch hier üppigen Lianengefächeln und hier und da buschartigen Jungholze gedeckt, suchten die Aufständischen die kleine Schar von beiden Seiten her zu umgehen, um sie gänzlich zu umzingeln und dann zu erdrücken. So wacker auch Weiße wie Askaris feuerten: bei der großen Überzahl der jetzt in vollem Fanatismus mit Todesverachtung herandrängenden Feinde war ein Zurückwerfen nicht mehr möglich! Kaum hatten sich Abdulla Nur und der zweite Mann des Nordpostens, im Gehen ladend und nach Umdrehen in aller Ruhe eine Minute stehen bleibend, um zu schießen, auf die Abteilung zurückgezogen, so hatte sich auch schon der Kreis der Aufständischen über den Hügelzug fort um die Handvoll Leute geschlossen . . . und schloß sich enger und enger! Da befahl der Hauptmann, einen „Zgel“ zu bilden. Die Leute warfen sich nieder und feuerten, mit den Füßen einander zugekehrt, die Gewehre wie Zgelstacheln nach allen Seiten hin richtend, in raschster Folge, fast ohne zu zielen auf die jetzt ringsum nur noch etwa 300 Meter entfernten Fanatiker! So viele von denen auch stürzten, die Übrigen sprangen, teils unter Wutgeschrei, teils lautlos in verbissenem Ingrimm, von Baumstamm zu Baumstamm vor, oder schritten gar, sich nicht im mindesten um die vorüberpeifenden Geschosse und die neben ihnen zu Boden schlagenden Krieger kümmernd, mit hochgeschwungenen Speeren geradans auf den todspeienden Haufen los! Nur noch wenige Minuten, und es mußte ein Ringen Mann gegen Mann geben, dessen Ausgang nur zu klar war! Da legte der englische Sportjäger Mr. Southerland das bisher benützte Magazingewehr hin und ergriff das für den Notfall bereit gelegte, bisher zur Elefanten- und Nashorn-Jagd verwendete schwere „Express-Gewehr“, Kaliber 12, mit Explosionsgeschossen. Mit beiden Ellenbogen fest auf die Erde gestützt, stemmte er den Kolben des auf einen Steinblock aufgelegten Gewehrs mit aller Kraft gegen die Achsel, wegen des überaus starken Rückstoßes, und ließ so in voller Ruhe „Ziel aufsitzen“, — den Kopf des nächsten Minilmungu-Kriegers! Ein Krach und Rollen wie Donner Schlag im Walde, und der Kopf des Mannes war wie eine Seifenblase in nichts zerplatzt! — Wieder ein Donnerkrachen, und der Kopf eines zweiten war in Stücke zerrissen; ein dritter, vierter Schuß, und zwei weitere kopflose Rumpfe lagen blut-

überströmt, nur noch zuckend auf dem Boden! Da packte die Mehrzahl der so unbekümmert in ihrer Dawa-Begeisterung vorgehenden, bei dem bisherigen Abstände noch nicht zum Speerschleudern oder Schießen gekommenen Neger ein furchtbares Grauen: auch wer noch so fest an die Zauberkräfte des geweihten Wassers glaubte, sah doch ein, daß ein Mensch ohne Kopf, ein Krieger, dessen Gesicht und Schädel in Stückchen gegen die Bäume gesprengt, mit dessen Gehirn die Leute hinter ihm überspritzt waren, nicht mehr „heil auferstehen“ könne! In wildem Schrecken wandten sie sich zur Flucht, verfolgt von den Schüssen der aufspringenden Weißen und Askaris. Nur vier oder fünf Mann drangen mit wurfbereitem Speer und vor den Leib gehaltenem Schilde weiter vor, und zwischen ihnen, waffenlos, ein mit stierem Wutblicke und geiferndem Munde trotz des Geschosfregens wie ein Automat vorwärts schreitender amulett-behangener Zauberer. Da stellten ein paar der Askaris das Feuern ein und sprangen in großen Sätzen den Hügelhang hinunter: jetzt wollten sie die Feinde lebendig greifen! Und bald rang hier ein Mann mit einem durch Kolbenschläge entwaffneten Auführer, während dort ein paar Askaris sich gemeinsam auf einen anderen stürzten -- zu schießen wagte auch von den gleichfalls hügelab rennenden Europäern niemand mehr; sie hätten sonst die eigenen Leute getroffen —, und zwischen den mit heiserem Schreien oder keuchenden Atems miteinander Kämpfenden durch schritt der Zauberer gerade auf Nodi los, beide Hände weit vorgestreckt, die Finger krallenförmig voneinander gespreizt, um den Hals des jungen Wadentschi zu umklammern! Eben jetzt hob Nodi das Gewehr, da knallte auch schon dicht hinter seinem Kopfe der Revolver des ihm voller Sorge nachgeeilten Vaters, und der Wilde zuckte zusammen, während aus seiner Brust ein paar Blutstropfen drangen. Dennoch schlug er in derselben Sekunde das Gewehr Nodi's zur Seite, so daß dessen Schuß in die Erde ging, entriß es ihm mit einem furchtbaren Ruck und griff den Vornüberstolpernden bei den Haaren. Da blaffte es hinter den beiden, und Turko sprang dem Neger an die Kehle. In der nächsten Minute lag der Mann mit durchbissener Gurgel am Boden in einem Strom von Blut!

Noch hier und da ein Gnadenschuß, um den Leiden schwer Verwundeter ein rasches Ende zu machen, dann war der Kampf vorüber.



Dennoch schlug er in derselben Sekunde das Gewehr Rodi's zur Seite, sodaß dessen Schuß in die Erde ging, entriß es ihm mit einem furchtbaren Ruck und griff den Vornüberstolpernden bei den Haaren.  
(Seite 394.)

Drei braven Askaris mußte das Grab geschaufelt werden, — die beiden Südposten waren gleich zu Anfang der Umgehung durch Speerwürfe getötet worden, einer der mit den letzten Fanatikern ringenden Leute war mit einem Stoßspeere förmlich an einen Baum geheftet worden und starb nach halbstündiger Qual —, und mehr als ein halbes Duzend Verwundete mußten sich vom Stabsarzte die während dieses Ringens erhaltenen Verletzungen verbinden lassen. Aber der Sieg war vollständig: 168 Tote zählte der mit Steinegg den Kampfplatz absuchende, und dabei gelegentlich den Besiegten einen hübsch verzierten Speer oder ein ihm neues Schmuckstück als „interesting curio“ für das Londoner Ethnographische Museum abnehmende Mr. Southerland. Man gönnte ihm diese „Siegesbente“ gern; denn ohne seine vorzüglichen Kopfschüsse, ohne seine Explosionsgeschosse besonders, hätte es schlimm gestanden um die kleine Abteilung. Wie es sich ergab, hatte dieses fast spurlose „Wegblasen“ der Köpfe einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß all die bei Uffängire zusammengezogenen Kimmungu-Krieger wieder auseinanderstoben. Ihr weit ausgedehntes Hüttenlager mit einer Menge von Vorräten lag verlassen da, als die Abteilung am nächsten Morgen die noch hier vermuteten Scharen zersprengen und womöglich ihre eigentlichen Anführer niederstrecken oder gefangennehmen wollte. Da wurde denn, nach Raub und ausgiebiger Mahlzeit von dem Proviant des verjagten Feindes, Feuer an die Hütten gelegt, und während die Flammen knisterten, der dicke schwarze Qualm durch die Baumkronen gen Himmel stieg, trat die Abteilung frohgemut den Rückmarsch nach Songea an, Kudi und sein braver Turko an ihrer Spitze.





## 13. Kapitel.

Durch diesen Sieg hatte die Bezirkshauptstadt und ihre nähere Umgebung für einige Zeit „Luft“ bekommen. Mit der schier ungläublichen Schnelligkeit afrikanischer Nachrichten war die Kunde vom Auseinanderbrechen der Kuffändischen bei Uffängire durch die ganze Landschaft Ungoni und in die benachbarten Sultanate geflogen. Leute der vereinzelt treuen Häuptlinge brachten von ihren Kundschafterzügen die Mitteilung nach Songea zurück, daß Omari Kimhalla bei den Schauris mit anderen Häuptlingen selber geraten habe, mit dem Angriff auf Songea noch zu warten, bis die vom Großzauberer Hongo verheißene „stärkere Dawa“, das „rote Weihwasser“ eingetroffen und von allen Kriegern „richtig genommen“ sei.

„Der Schlauberger!“ murzte der auf einen derben Stock gestützt umherhumpelnde Inspektor Schmitz; „er will Zeit gewinnen, damit sich der Schreck über die Wirkungslosigkeit der Dawa wieder verliert, und hat sich 'nen wirklich ganz feinen Schwindel für Die ausgedacht, die nicht so rasch vergessen können. Das maji ya kago jekundu! Na warte, ihr sollt schon noch „Notes“ genug fließen sehen!“ Schmitz war wütend, daß er das Uffängire-Gefecht nicht hatte mitmachen können, und jetzt zu nichts anderem zu gebrauchen war, als dazu, die an der besseren Befestigung Songea's arbeitenden Leute durch seine donnernde Stimme und den nicht immer nur zum Drohen erhobenen Stock zu größerem Eifer anzutreiben. Denn bei der Befestigung aus dem Stegreife, den Barrikaden aus Lastenballen und Erbsäckchen konnte es nicht bleiben, da auf einen längeren Kriegszustand gerechnet werden mußte; hatte doch der Krieg gegen den Sultan Kwawa von Uhehe volle sieben Jahre gedauert! Deshalb legte Hauptmann Richter nun eine starke Palisaden-Boma in dreieckiger Form um die festen Häuser des Ortes an, ließ nach allen drei Richtungen hin auf eine größere Strecke

Baum und Busch wegschlagen, um freies Schußfeld zu gewinnen, und zu dem etwas entfernt liegenden Wasserplatze einen breiten Weg anzuhauen, aber gleichwohl zwei Zisternen graben, die der jetzt täglich auf eine oder mehrere Stunden niedergehende Regen bald genug füllte. Alle Gefangenen mußten mitarbeiten, nicht minder die freien Neger und die Araber und Juder; aber auch die Weißen legten nach Kräften mit Hand an. Gerade war man mit diesen Verbesserungen aus dem Größten und wollte nunmehr an die kriegsgerichtlichen „Schauris“, die immer wieder aufgeschobene Aburteilung der gefangenen Mordbrenner gehen, da traf unvermutet Oberleutnant Klunkhardt aus Bismarckburg am Tanganyika-See, über NeuLangenburg her, mit 46 Askaris und 1000 speerbewaffneten Hülfskriegern aus dortigen Stämmen ein. Zur Freude aller konnte er berichten, daß weder am Tanganyika noch im Langenburger Bezirk ein Aufstand herrsche, wenn auch freilich die Stämme in diesem Bezirke nicht ganz „taktfest“ seien und einer festen Hand bedürften. Aber er hatte durch Späher während der letzten beiden Marschtage erfahren, daß Dmari Kinyalla und Schabruma die erwartete „große Medizin“ nun bekommen hätten und alle ihre Anhänger nordöstlich von Ssongea, bei Njambengo, zusammenzögen.

Es wurde beschlossen, zuerst dem wieder auf's dringlichste um Nahrung und Munition bittenden Maschid in Mikole zu helfen und dann das Njambengo-Lager anzugreifen. Doch dieser Ausfall glückte nicht so wie der gegen die Aufständischen bei Uffängire! Hier waren nicht Hunderte, sondern Tausende versammelt, sie hatten eine Menge Vorderlader, und vor allem, ihre Zauberer hatten sie mit der „großen Dawa“ in eine an Maserei grenzende Kampfbegeisterung zu versetzen verstanden: sie hielten nicht nur dem Angriffe stand, sondern zwangen sogar die Angreifer, um nicht erdrückt zu werden, sich auf Ssongea zurückzuziehen! Zwei Tage darauf lagerten die von dieser „Verjagung der Wadentschi“ förmlich beraubten Scharen in einem lichten Walde vor Ssongea, machten ihre Kampf-Dawa und schickten durch einige von ihnen gefangene Nuga-Nuga die frechsten höhnischen Botschaften! Die dazu verwendeten „Skaven“ würden sie sich schon wiederholen, ließen sie dabei sagen.

Es sah bitter ernst aus mit der Lage Ssongea's! Täglich wurden Ausfälle gemacht, immer nach zwei oder drei Seiten hin zugleich, um die

Feinde davon abzuhalten, sich mit vereinten Kräften über den Angreifer zu stürzen; dennoch war nicht zu verhindern, daß diese Tausende von Kriegern sich rings um Sjongea festsetzten und es von jeder Verbindung mit der Außenwelt abschnitten! Munition war ja reichlich vorhanden, doch mit der Nahrung für so viele Leute fing es bereits an, knapp zu werden.

„Hätte doch Oberleutnant Klinthardt wenigstens die dummlichen Hülfskrieger nicht mitgeschleppt,“ kurrte der am Tage eines solchen Ausfalls zum erstenmale als Posten an einem der Boma-Tore diensttuende Schmitz, „die Kerls sind doch sicher nur zum Dorfplündern und Viehräubern zu gebrauchen, wenn das Gefecht zu Ende ist! Und was fressen uns die tausend Mäuler weg!“ Er hatte in seiner Bewertung der Kuga-Kuga nicht unrecht. Bisher hatten sie noch so gut wie gar nichts genützt; sie waren nach Hauptmann Richter's Erklärung „an den Feind überhaupt nicht ranzubringen gewesen“, solange der Stand hielt; nur wenn er bereits vollständig geworfen war, machten die Kuga-Kuga während der Verfolgung noch ein paar Leute nieder. Vieh wegzutreiben aber war ihnen — leider, wie Jeder in Sjongea dachte — gar keine Gelegenheit gegeben, denn die Dörfer in der Munde waren ja verlassen, alles Groß- wie Kleinvieh in Bergwald-Verstecke gebracht worden. Man hatte die Leute indes einmal, und Herr Klinthardt „wollte sie schon noch gegen die Dawa-Kerls vorbringen“, wie er in einem gewissen drohenden Tone sagte. Jedenfalls war es sehr gut, daß diese Krieger bei den Wadentschi und nicht bei den Aufständischen waren!

Die Belagerten bekamen in der ersten Zeit ihre Belagerer nur zu sehen, wenn sie sie bei den Ausfällen im Walde aufsuchten, da die Feinde weitab von der Ortschaft ihre Lager aufgeschlagen hatten und sich überhaupt trotz ihrer ungeheuren Überzahl und ungeachtet allen im Gefecht gezeigten Dawa-Glaubens beträchtlich weit außer dem Schußbereiche der deutschen Gewehre hielten. Nur ab und zu rückte einmal ein Haufe besonders Kampfsbegeisterter bis auf Schußweite ihrer Vorderlader oder der Waingindo- und Wabena-Pfeile gegen die neue Pfahl- und Erd-Boma vor, um dann gewöhnlich unter Mitnahme von einigen Toten und Verwundeten mit Hohnrufen und unaufrichtigen Gebärden rasch wieder abzuziehen.

„Ich begreife eigentlich immer weniger,“ sagte bei einer solchen Gelegenheit Herr v. Steinegg, der ihnen eben zu zwei Toten verholsten hatte,

„wie die Leute so hirnverbrannt sein können, den Dawa-Schwindel zu glauben, da sie ja doch ihre Gefallenen hier im Walde begraben. Wir haben das doch bei mehr als einem Ausfalle gesehen. Da können sie sich doch nicht weis machen lassen, daß die hier von ihnen selber unter die Erde gebrachten „geweihten Krieger“ nach drei Tagen wieder auferstehen!“

Herr Mack, der seit dem Schicksalstage von Neurode noch wortfarger als sonst war, zuckte nur die Achseln. Stabsarzt Panje, der neben ihm einem langen, dünnen, durch einen Vorderladerschuß verwundeten Askari ein paar Hackeisenstückchen mittelst Pinzette aus der stoppeligen „Schädel-schwarte“ zog, zuckte auch erst die Achseln, sagte aber dann: „Ja, mein Verehrter, das ist eben eine Glaubenssache. Mit der Logik kann man sie nicht begreifen, und deshalb muß man sie eben glauben! Vielleicht machen ihre Zauberpriester den Kerls klar, daß sie mit einem ganz neuen Leibe auferstehen.“

Das Gespräch der beiden Herren wandte sich nun Glaubens- und Religionsfragen im allgemeinen zu, und deswegen entfernte sich Herr Mack in Begleitung Kobi's von der Boma. Sie hatten auch wahrlich Anderes, Näherliegendes zu bedenken! Gestern hatten die „Kriegsgerichts-Schauris“ begonnen, es waren bereits die nach dem ersten Zusammenstoße eingebrachten Gefangenen zu mehrjähriger Kettenarbeit, und zwei Häuptlinge, die mit ihren Leuten kurz nacheinander aus dem Hinterhalte Patrouillen niedergemacht hatten, zum Tode durch Erschießen verurteilt. Nun stand die Verhandlung gegen die von Leutnant Roscher's Abteilung bei Neurode gemachten Gefangenen . . . und gegen den Mordbrenner Mfomo bevor! Dessen Verurteilung zum Tode am Galgen war zweifellos; und es schauderte Kobi'n trotz seines tiefen Ingrimmus gegen den elenden Verräter doch im Gedanken daran, ihn, wie das üblich war, zur Abschreckung bis zum Sonnenuntergange an einem Baume hängen zu sehen! In Friedenszeiten mußte ja der Gouverneur jedes Urteil bestätigen, und deshalb gewann der Verurteilte gewöhnlich noch eine längere „Galgen-frist“; das Kriegsgericht urteilte aber nicht nur im abgekürzten, wenn auch peinlich gewissenhaften Verfahren, sondern auch als zurzeit oberste Behörde; Fällung und Vollstreckung des Urteils geschahen zumeist am gleichen Tage. Wie gern wäre Kobi der Zeugenaussage überhoben geblieben! Doch auch

er wurde jetzt, nachdem die Verteidiger der Boma wieder in ihre Quartiere gerückt waren, und der Wachtdienst seinen gewöhnlichen Gang aufgenommen, zusammen mit Herrn Mack, Herrn von Steinegg und dem Inspektor Schmitz in den „Saal“ des Bezirksamts beschieden.

Am dessen Querseite saßen hinter und zu Seiten eines langen Tisches die Richter des Kriegsgerichts nebst dem Bezirkssekretär als Protokollführer, während an den Längseiten rechts die Beisitzer, links die Zeugen auf Stühlen und Bänken Platz nahmen. Zwei Tschauische der Polizeitruppe und einige Askaris in starrer Haltung, Gewehr bei Fuß, standen als Gerichtsdiener und Boten bereit. Die Verhandlung war, wie alle Schauris in der Kolonie, öffentlich, und so füllte sich der nicht sehr große Raum denn bald mit Zuhörern. Als solche erschienen einige der anwesenden Europäer, ferner die angeseheneren Zuder und Araber des Ortes, in ihren besten Gewändern, die Araber sogar mit silberbeschlagenen Säbeln und krummen Dolchen, und von der Negerbevölkerung des Ortes wurden von den beiden vor dem Eingang Posten stehenden Polizei-Askaris wenigstens Die eingelassen, die sich als Händler oder Bewirtschafter größerer Schamben eine gewisse Stellung zu machen gewußt hatten.

Alles erhob sich, als der Vorsitzende, Hauptmann und Bezirksamtswann Richter, eintrat. Er nahm den Mittelplatz hinter dem Tische ein und gebot dem Askari-Tschauisch die „bei dem Gefecht von Neurode gemachten Gefangenen“ hereinzuführen.

Zu je zehn an einer langen, von Halsring zu Halsring laufenden Kette zusammengeschlossen, erschienen 20 Mann; hinter ihnen drei an einer kurzen Kette, . . . und der Atem stockte Modi'n, als der eine von diesen dreien, der in zerlumptem Jackettanzuge, die Hände gegen ihn ausstreckte und wie beglückt ausrief:

„O Kibana Mack, . . . daß ich dich sehe!“ Wifono's Augen leuchteten auf und aus seiner Stimme klang es wie die jubelnde Hoffnung: man muß sich's ja wieder zum Guten wenden! Er suchte mit den Blicken den alten Herrn Mack und Schmitz, lachte dann mit seinem leisen, gurgelnden Lachen halb in sich hinein und schien es gar nicht zu bemerken, daß Bana Mack sich mit zusammengepreßten Lippen zur Seite wandte, der Inspektor aber ihn mit finsternen, drohenden Blicken ansah. Ruhig

fauerte er sich danach zusammen mit den beiden an ihn Gefetteten hinter der auf dem Fußboden hockenden Doppelreihe der Gefangenen nieder. Lautlos still war es jetzt im Saale. Nur die Ketten hörte man ganz leise klirren, wenn einer der stumpf vor sich hinblickenden oder auch mit Neugier, jedenfalls nicht in Sorge oder Angst die Anwesenden musterten den Gefangenen sich ein wenig bewegte.

Die Verhandlung gegen diese mit den Waffen in der Hand Ergriffenen war um so kürzer, als keiner von ihnen leugnete. Sie wurden ohne Zeugenverhör zu fünf Jahren Kettenarbeit verurteilt, und als der Vorsitzende sie auf Kisuaheli fragte, ob sie zu dem Urteil etwas zu bemerken hätten, verneinten sie. Jeder von ihnen hatte ja im voraus gewußt, was ihm bevorstand, wenn er ergriffen wurde, und die Arbeit an der Kette, Wegebau, Hausbau, Straßenreinigung und dergleichen, hatte nichts Abschreckendes für sie. Nahrung bekamen sie dabei so gut wie die von der Behörde angeworbenen Arbeiter, schwätzen konnten sie untereinander und mit den gelegentlich bei ihnen stehendebleibenden Freien ebenfalls zur Genüge, und da sich selbst die „holde Weiblichkeit“ nicht scheute, mit den Kettengefangenen auf der Straße zu kokettieren, so war die Strafe in der Tat nicht zu hart. — Zur Verwunderung der Europäer wie der farbigen Zuschauer ließ der „bana shauri“ die Verurteilten aber nicht von den Askaris abführen, sondern nur in den Hintergrund des Saales bringen, als er Befehl gab, den früheren msimamizi Mfono von der Mack'schen Ansiedlung Neurode loszuschließen und vorzuführen.

Nur den eisernen Ring um den Hals, trat Mfono vor den Richter-tisch. In knappen Worten wurde ihm die Anklage vorgehalten: er habe trotz seiner bevorzugten Stellung, und während er den treuergebenen Diener gespielt, nächtlicherweise in verräterischer Weise auf geheimen Schauris mit Dorfhäuptlingen der Nachbarschaft und Wangindo-Leuten zum Aufstand gehezt, ebenso eine Reise, angeblich zur Bestattung seines baba, zur Aufhebung verschiedener Häuptlinge benützt, dann sei er im Augenblicke der größten Gefahr und unter Mitnahme der ihm anvertrauten Waffe zu den gegen Neurode anrückenden Aufständischen übergegangen und habe schließlich durch Vögel mit angebundenen Schwefelsäden sowie nachher durch Brandpfeile die Ansiedlung in Brand gesetzt.

Die ersten Worte hatte Mfono mit einem Lächeln angehört. Er schien mit seinen Gedanken noch gar nicht recht bei der Sache zu sein. Erst allmählich schien ihm der Inhalt der Anklage deutlich zu werden, . . . und nun lag das Lächeln wie versteinert auf seinem Gesicht. Plötzlich wurde er aschgrau, riß die Augen unnatürlich weit auf und schluckte ein paarmal, als ob er ersticke. Und noch hatte ihn der Vorsitzende nicht gefragt, was er auf die Anklage zu entgegnen habe, da wandte sich Mfono jäh zur Seite, streckte die Arme gegen Modi aus und schrie wie in größtem Staunen und Schrecken zugleich: „Kibana, kibana mzurri, . . . höre doch, höre!“

Es lag ein solches Flehen um Hilfe, eine so tiefe Qual in dem Ausruf, und solch überraschtes Entsetzen, daß Modi zu zittern begann, und eine eigene Bewegung über die Anwesenden ging, auch die Herren am Richtertisch. Aber wer den „Fall Mfono“ kannte — und das waren wohl Alle hier im Saal —, der wußte auch, daß Mfono jahrelang durch seine ganze Art, sich zu geben, seine Herren zu täuschen verstanden hatte, und Jeder war überzeugt, daß der Verräter nun weiter noch in seiner Lügenkunst Rettung suchte!

„Hast du die Anklage verstanden?“ fragte Hauptmann Richter. „So antworte; mir, wende dich nicht dorthin, sieh mich an und antworte: hast du nachts mit den Wangindo- und Wangoni-Großleuten zusammen-  
gesehen in ihren Hütten und heimlich zum Aufstand getrieben? Hast du auf der Reise in einer Felsenhöhle den heimlich Zusammengekommenen die Dawa des Kimulungu gebracht und sie nach Besprengung mit dem Weihwasser schwören lassen, am „Tage des Reichens“ alles niederzumekeln, was weiß ist? — Antworte, ja oder nein!“

Doch wiederum wandte sich Mfono zu seinem jungen Herrn um, streckte zitternd die Arme nach ihm aus und rief mit schwacher, versagender Stimme: „Höre doch, Kibana, — höre! Ich . . . ich soll das getan haben?“

„Du leugnest also?“ fragte ihn scharf der Vorsitzende. — „Tschausch, führe den Zeugen herein!“

Zum verblüfften Staunen der meisten Anwesenden führte der Tschausch den bisher im Nebenzimmer zurückgehaltenen, am Tage des Uffängire-Gefechtes von Osten her mit Weibern und Kindern nach Esongea geflüchteten arabischen Händler Hassan bin Waide in den Saal. Herrn

Mesmer war ja vor dem Überfall auf Mjaini von dem ihn warnenden Eisen-Fundi Masuko berichtet worden, auch Hassan bin Waide sei ermordet, wie so viele andere Kraber. In Wahrheit aber hatte es der Händler ermöglicht, mit den Seinen zu flüchten — nur über die leere Niederlassung konnten die Banden herfallen — und sich versteckt zu halten, bis er nach Sionga flüchten konnte. Sein Fernbleiben heut von der Gerichtsstelle hatte den jungen Farmerssohn schon mit einer gewissen Unruhe erfüllt, da er mehr als einmal gedacht hatte: er ist vielleicht geflohen, jetzt, wo er vor dem Kriegsgericht Auge in Auge Zeugnis ablegen soll gegen Mfono!

Doch der Kraber jagte dem zwischen Fassungslosigkeit und Born schwankeuden Angeklagten auf den Kopf zu, wann und wo er ihn gesehen in der Felshöhle, nachdem schon seine „Kinder“ ihn, den Treulosen, auf seinen Gängen nach den Dörfern beobachtet, nach Ngamba's und Siluiti's.

„Wie war ich in den Höhlen!“ schrie Mfono auf. Es schien, als ob er etwas hinzusetzen wollte, aber überlege und nicht rasch genug überlegen könne, und in Verwirrung gerate.

„Und du warst nicht des Nachts in Ngamba's, auch nicht in Siluiti's zu heimlichen Schauris?“ fragte der Vorsitzende.

„Nein, ich war nicht dort.“ Das kam jedoch recht unsicher herans.

Gespannter noch als vorher sahen von da an die Zuschauer an den Wänden auf den Mugeschuldigten. „Hast du deine watoto, die ihn gesehen haben, mit hierher geflüchtet, Bana Majid? — So bringe sie herein!“ befahl Hauptmann Richter auf die würdevoll bejahende Kopfeigung des Krabers hin.

Da wehrte Mfono mit lebhaften Gebärden ab. Er war sich jetzt wohl klar geworden über sein Verhalten zu diesem Punkte der Anklage. „Es ist besser, ich sage es; weshalb sollte ich es auch verschweigen? Ja, ich war in beiden Dörfern! Du weißt, Sibana,“ — er wandte sich immer wieder mit Blicken und Worten an seinen jungen Herrn, so oft er auch seine Rede zu Beginn an den Vorsitzenden gerichtet hatte, wie ihm befohlen, — „daß ich mir ein Weib kaufen wollte. Doch ihr Vater hatte sie schon fortgegeben, als ich mir das Kaufgeld zusammengepart hatte. — O Bana Mack,“ flehte er rasch den Farmer an, „bekunde hier, daß ich mir von dir 30 Kupien auszahlen ließ dazu, und du mir das Geld strichst



in meinem Lohubüchlein! — Als ich es hatte, da war sie schon hinübergeholt worden von Ngamba's in eine Hütte in Likuiti's, — ich wollte sie rauben, mit ihrer Zustimmung, und ihrem Manne dann Entschädigung zahlen! Dazu, um mit ihr Schauri zu machen hierüber, ging ich dann auch mehrmals nach Likuiti's.“

Daß Mfono vor längerer Zeit um Erlaubnis gebeten hatte, ein Weib nach Neurode zu bringen, und sich Kaufgeld dazu hatte auszahlen lassen, dessen erinnerte sich Herr Mack ja nun; allein Mfono hatte das Weib dann weder gebracht, noch hatte er überhaupt wieder davon gesprochen, so daß Herr Mack angenommen hatte, der Kauf sei wohl wegen der zu hohen Forderung des Vaters nicht zustande gekommen. Daß Mfono's Auserwählte in einem der beiden damals in Maschid's Warnung erwähnten Dörfern lebe, davon wußte jedoch Herr Mack nichts.

Diese Aufklärung der heimlichen Besuche nützte dem Angeklagten nichts. Die Einen glaubten nicht daran, zumal Mfono die Sache erst ganz und gar hatte ablenken wollen — er hatte sich offenbar nachträglich noch rasch „etwas ausgedacht“ — und die Andern sahen sie einfach als eine Bestätigung der Anklage an: der Mann war unter dem Vorwande der Werbung, nachher dem Vorwande der Entführung unter Zustimmung der Entführten und Bussezahlung nach Wangoni-Art, heimlich in die Dörfer gegangen, um in Wahrheit dort bei nächtlichen „Kriegsschauris“ zu heken! Dennoch würde er, da nur ein einziger glaubwürdiger Augenzeuge, in der Person Maschid's, für die hekerische Betätigung in der Felshöhle vorhanden war, nach dem bisherigen Verlaufe der Verhandlung nur mit kurzer Zwangsarbeit, und vielleicht noch, auf besonderen Antrag seines Herrn, wegen nächtlichen Verlassens der Ansiedlung gegen den Befehl, mit einer ferneren leichten Strafe zu belegen gewesen sein, wenn nicht eben der gewichtigste Teil der Beschuldigungen noch zu verhandeln gewesen wäre.

„Antworte auf die Frage: gestehst du, nach Begleitung von Herrn Mesmer und Frau bis zum Masthause bei Sipeni, mit dem dir übergebenen Gewehr und Patronen zu den Aufständischen übergegangen zu sein, anstatt nach dem Befehl am gleichen Tage noch vor Sonnenuntergang nach Neurode zurückzukehren?“

„Aber bana shauri, ich bin ja nicht bei den watu wa vita gewesen!“ Ein unwillkürliches Murmeln ringsum ließ sich hören, und die Neger, selbst die diensttuenden Askaris, zeigten ein höhniisch-verächtliches Lächeln. Das wagte der Weisich abzuleugnen!

Mfono sah wohl und hörte, daß alles gegen ihn war. Angstvoll mit den erhobenen Händen in der Luft herumfuchtelnd, setzte er eiligst hinzu: „Ja, es ist so, es ist so! Als ich auf dem Rückwege erst einige Späher und dann die Kriegsvölker sah, mußte ich mich ja in den Wald flüchten und versteckt halten in einem mbuyu (Affenbrotbaum)!“

Das konnte man glauben oder nicht glauben, wie man wollte. Es mochte für eine gewisse Zeit ja auch Wahrheit sein; nur daß mehrere weiße Zeugen den Angeklagten nachher bei den Anstürmenden gesehen hatten!

„Gestehst du, daß du durch Vögel mit an den Beinen befestigten Schwefelsäden, die du wohl in der Hautschuttplantage gefunden hast, wenn sie nicht vorher schon zu dem Zwecke gestohlen waren, Ställe und Schuppen deines Herrn in Brand gesetzt hast, gestehst du, daß du nachher von den Arbeiterhäusern aus Brandpfeile in die Zimmer des Bana Mack geschossen hast?“

„D h ö r e doch, Sibana, höre, Bana Mack! Es ist Verleumdung, ich weiß nicht vom wem, ich weiß nicht warum! Ich soll das getan haben! Ich, der ich mich nicht aus der Höhlung des mbuyu wagen konnte, bis die Askaris auch die letzten Kriegskleute verjagt hatten . . .!“

„Er leugnet; ich bitte, die Herren Zeugen . . .!“

Der alte Herr Mack, Modi, der Inspektor und schließlich auch Herr v. Steinegg standen auf. Modi hatte sich vor dem Augenblicke gefürchtet, wo er durch sein Zeugnis mit dazu beitragen mußte, den Mann an den Galgen zu bringen, der ihm doch mehr als einmal das Leben gerettet hatte, und das gelegentlich mit bewußter Daransetzung des eigenen Lebens. Jetzt aber, wo er „diese unglaubliche“, dem Treulosen dem doch nie zugetraute „Schauspielerei“ sah, antwortete er, wie es schon sein Vater getan, mit kalter Ruhe auf die Frage, ob auch er den Brandstifter erkannt habe:

„So deutlich, daß kein Irrtum möglich ist! Allerdings, wie bereits mein Vater bekundet hat, Mfono kam mit Schurz und Behang der washenzi, und da wir ihn nie zuvor so gesehen, wollte ich es im ersten Augenblicke doch nicht recht glauben, daß er es sei. Aber seine ganze Haltung, die

Art, wie er lief und dabei ganz anders wie sonst irgendein von mir gesehener Farbiger mit den Händen schleiferte, und dann natürlich das mir seit vier Jahren so genau bekannte Gesicht, — und schließlich in dem kurz gehaltenen Haar die heller hervorschimmernde Schußnarbe hinter dem Ohre, . . . es ist leider kein Zweifel möglich: Wkono war es, der die Schwalben mit den Schwefelfäden fliegen ließ, und Wkono war es, der an mir vorbei die Brandpfeile durch das Fenster ins Zimmer schoss!“

Fest, flehend, in immer sehnsuchtsvollerem Flehen hatte Wkono seinen Kibana dabei angesehen. Jetzt ließ er langsam, ganz langsam den Kopf sinken und starrte auf den Fußboden. Seine Hoffnung war erloschen. Er hörte gar nicht mehr, was und wer noch gegen ihn aussagte. Verwirrt fuhr er auf, als zwei Askaris zu ihm traten und ihm das zerrissene Jackett von der Schulter zogen. Inspektor Schmitz hatte seiner Befundung hinzugefügt: „Ich glaube sicher, daß ich ihn bei dem ersten Schuß getroffen habe; wenn es vielleicht auch nur ein Streifschuß in den beim Emporschleudern der Vögel gehobenen Arm sein mochte, ich glaube, ich könnt's beschwören, daß er mit einem Aufschrei getroffen hintenüber zurückglitt.“

Indessen Wkono's Arme oder Brust wiesen keine Wunde auf. Schmitz konnte das gar nicht glauben. Trotz seines geradezu körperlichen Widerwillens gegen den „Salinken“ hob er ihm die Arme und drehte ihn mit dem Rücken herum. Doch kopfschüttelnd ließ er auch den zuletzt noch einmal angesehenen linken Arm wieder fallen, und achselzuckend knurrte er vor sich hin: „Das versteh' ich nicht, versteh' ich reinweg nicht!“

Wkono hatte alles mit sich geschehen lassen ohne ein Wort, ohne eine selbsttätige Bewegung. Auch als einige der gefangenen Neger, unangefordert, erst durch Zurufe und dann zusammenhängend auf die Frage des Vorstehenden bestätigten, daß Wkono — ohne „Anzug“ und ohne Gewehr — während des Angriffs auf die Schamba plötzlich zu ihnen gestoßen sei, und daß er, der ihnen während des letzten Getümmels wieder aus den Augen gekommen, das für sie selbst neue „Feuermachen“ durch Vögel ausgeführt habe, sogar auf diese allen Anwesenden völlig unerwartet kommende Aussage hin rührte sich der Mann nicht. Stumm auch hörte er der Stimmgabe des Gerichtshofs zu, dessen Mitglieder vom zuerst befragten Rang-Jüngsten an bis zum Rang-Höchsten auf



„Schuldig im ganzen Umfange der Anklage“ erkannten, stumm und regungslos hörte er schließlich selbst das Urteil: „Tod am Galgen“ an. Erst als der Vorsitzende nach der feierlich-eindrucksvollen Verkündung des Urteils den apathisch vor dem Richtertische Stehenden fragte:

„Hast du verstanden?“ antwortete Mfono leise und ohne die Augen zu erheben: „Ndio (ja).“ Auf die weitere Frage: „Hast du noch etwas anzuführen?“ zog er nur leicht die Schultern hoch.

„Schließt ihn wieder an die Kette, Mstaris. Das Urteil wird um 3 Uhr heute nachmittag vollstreckt werden. — Die Gefangenen sind abzuführen. — Shauri limekwisha (die Gerichtssitzung ist geschlossen)!“

Wie geistesabwesend half Mfono den Polizei-Mstaris langsam, mechanisch dabei, die ihn mit zwei anderen Gefangenen verbindende schwere Kette wieder an den eisernen Halsring zu schließen. Doch als dann das „Marisch!“ des Tschauhs ertönte, wandte er den Kopf noch einmal zur Seite und sah den jetzt mit den übrigen Zeugen sowie den Richtern auf die Tür zum Nebenzimmer zugehenden Nodi mit einem langen, tiefwehnütigen, nicht, wie Nodi erwartete, vorwurfsvollen, sondern bekümmert fragenden Blicke an, als wolle er ihm wortlos zurufen: wie kam es nur geschehen, daß du, auch du mich für schuldig hältst?! Und, trotzdem der Farmersohn sich fast über sich selber ärgerte, er wurde durch diesen seltsamen Blick

in eine peinigende Ururthe versetzt; so hatte auch der treue Turko ihn angesehen, genau so, wenn er einmal scharf gezüglicht worden, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein! Modi konnte den Blick nicht ertragen und atmete erleichtert auf, als die Askaris den zögernden Verurtheilten mit erneutem, drohendem „Marisch, shauri limekwisha!“ anherrschten; denn nun senkte Mkono den Kopf auf die Brust und schritt neben den beiden Kettengeführten zur Saalkür hinaus. „Wie ein Träumender“, sagte Herr von Steinegg, der ihn mit leiser Verwunderung nachgesehen hatte. — — —

Eine eigene Stimmung lag angeführt der bevorstehenden drei Hinrichtungen über Songea; denn außer an Mkono sollte gleich auch das Urtheil an den beiden früher schon abgeurtheilten Häuptlingen vollzogen werden. Überall war die Rede davon, sowohl in der boma-umfriedeten „Stadt“ wie in den von Tag zu Tag wohllicher gewordenen zwei „Vororten“, den jüngst aufgeführten, nach und nach mit Dorn-Verhan und Erdgräben umzogenen Gassen von Grashütten, die wegen Raumangels außer den von Oberleutnant Klankhardt mitgebrachten tausend Hülfskriegern jetzt auch noch alle übrigen, nicht zur „Regierung“ gehörigen Farbigen, einschließlich der Sinder und Kraber aufnehmen mußten. In der Zeit unmittelbar nach Übergreifen des Aufstandes auch auf den Songea-Bezirk waren ja einige kriegsgerichtliche Urtheile vollstreckt worden, an mehreren beim Morden und Blündern ergriffenen Negern und dem seine Deutschtrenue versichernden, ziemlich mächtigen Häuptling Mbutte, der in gespielter Ergebenheit Geschenke gebracht hatte und vom Stellvertreter des Bezirksamtmanus bewirtet worden war, während zur selben Stunde auf des Verräters Befehl eine von Wegeführern in einen Hinterhalt gelockte Streifpatrouille niedergemetzelt wurde. Der Anschlag hatte dem Hauptmann Richter selber gegolten; der war indes dem gewissen Tode durch den Umstand entgangen, daß er sich mit einem halben Duzend Leute mehrere Stunden lang zum Zwecke der Ausbesserung einer morsch gewordenen Bachbrücke aufgehalten hatte, anstatt zusammen mit den Askaris die Bergwälder auf dem von Mbutte's Führern gewiesenen Pfade zu durchziehen. Die nackten, verstümmelten Leichen waren später aufgefunden worden, und Mbutte hatte seine Heintücke am Galgen, mehrere seiner Leute den hinterlistigen Mord durch Erschießen und noch Andere durch Arbeit an der Kette büßen müssen. Leider waren auch die Hinterladergewehre dieser

Askaris und die dazu gehörige Munition den Mördern in die Hände gefallen, und sie wurden gelegentlich bei den „Meckereien“ gebraucht, wie Schmitz die mit höhnlichem Geschrei und manchmal „mit einem Vortänzer“ unternommenen Angriffe kleinerer Haufen nannte. Seit jenen Hinrichtungen waren indessen keine mehr vorgekommen, und deshalb war jetzt in Ssongea alles gespannt auf das für die heutigen Nachmittagsstunden zu erwartende „Ereignis“. Die meisten Europäer sahen der Vollstreckung des Urteils in einer unbehaglichen Gemütsunruhe entgegen; die Araber und Jnder dagegen mit unverhohlener Genugthuung, — sie hätten von Denen, die ja auch sie „am Tage des Zeichens hatten abschlachten wollen“, lieber hundert als einen hängen sehen! — und für die Neger, ob nun Ssongea-Leute oder „Vorort-Nuga-Nuga“, war die bevorstehende Hinrichtung einfach ein vergnügliches Schauspiel. Selbst die zweimal vier Askaris, die als Urteils-Vollstrecker kommandiert waren, sahen die Sache nicht anders an, nur daß bei ihnen noch der Stolz darauf hinzukam, daß sie und nicht ihre Kameraden auserwählt waren, das hokumu, oder maamzi, an den zum Angeltode Verurteilten zu vollziehen. Nur von den beiden Tschaußen, die den Mordbremer an einen alten Mwele-Baum aufknüpfen sollten, — solch ein Baum war dazu bestimmt worden, weil sein gern auch für Bauten und zu Möbelen benutztes Holz eisenfest, das Brechen des zum Galgenarm ausersehenen Astes daher nicht zu besorgen war, — nur von den beiden „farbigen Chargen“ vernahm man keine Zufriedenheitsäußerung. Finster ließ sich der grauköpfige Sudanese Abdullah Nur von dem Kammer-Unteroffizier einen langen Strick geben, Finster prüfte er den auf seine Unzerreißbarkeit hin und ging damit in sein Quartier. Man sah, er wollte als Soldat seine Pflicht tun, stramm, wie jede, obwohl ihm dieser Befehl unangenehm war. Der zu seiner Unterstützung befohlene andere Tschauß aus der Tanganyika-Gegend nahm die ganze Angelegenheit einfach gleichgültig. Er war von klein auf bei den früher als Marodeurhaufen mordend, plündernd und sengend die Lande durchziehenden Nuga-Nuga gewesen, erst als Trägerjunge, mit der Zeit selber als „Krieger“, hatte dann mehrere Jahre lang mit vielen Genossen als bewaffneter Begleiter im Solde von Handelskarawanen-Unternehmern gestanden und sich schließlich, als die Deutschen mehr und mehr an Macht gewonnen, allmählich mehr

Ordnung und Sicherheit auch für die Reisewege geschaffen hatten, als Askari anwerben lassen. Unter seinen Händen hatte so mancher Mann sein Leben ausgehaucht, und wohl auch manches Weib und Kind, da die Muga=Muga früherer Zeiten in einem „eroberten“ Dorfe nichts Lebendiges zurückzulassen pflegten und sich auch nicht mit Kampfunfähigen schleppen mochten; da war ihm denn auch jetzt das Henken eines verurteilten Negers ziemlich gleichgültig. Er hatte unmittelbar nach Aufhebung der Gerichtsfiktion und Bestimmung der Vollziehungs-Abteilung den Mwele-Baum an der ihm bezeichneten Stelle, vor der Voma, ausgesucht, ungefähr 400 Meter von den Grassütten entfernt, einen der ersten der nicht zur Gewinnung freien Schussfeldes niedergelegten, sich in größeren Abständen auf dem rötlich-grauen, grasigen Boden erhebenden Bäume, und er hatte auch schon von zwei Leuten die niedere, zehnsprossige, durch eine schwere Astgabel rückwärts gestützte Leiter dorthin schaffen lassen, auf der Mtono zu stehen hatte, bis das Kommando gegeben wurde.

Zu gleicher Zeit hatten auf Befehl des damit beauftragten Unteroffiziers Kotho ein Duzend Leute nicht weit davon eine breite Grube ausgehoben. Es war jetzt alles fertig zur Exekution. Weshalb da der Unteroffizier nicht zurückkehrte, sondern mit einigen der Männer noch tiefer in das Bori, den lichten Wald, in der Richtung auf Njambengo zuschritt, das vermochten die ihn von den Hütten wie über die Voma weg neugierig beobachtenden, der „guten Zuschauerplätze“ wegen so früh gekommenen Farbigen nicht zu enträtseln. Ob er hoffte, Späher abzufangen? Oder gar etwas wahrgenommen hatte, was auf einen Angriff schließen ließ? Es war ja vor dem Schatri davon die Rede gewesen, der bana Messimer amepige madarabini („er habe die Fernrohre geschlagen, d. h. berührt“ — durch ein Doppel-Fernglas gesehen), oben von der Barasa des Stockwerks aus, und er habe Krieger durch das Bori schleichen sehen. Aber dann würde doch der Unteroffizier eine Askari-Abteilung mitgenommen haben und nicht nur die Leute von dem Grabe da, wenn die auch Gewehre hatten!

Die eifrig Schwagenden wußten nicht, daß am Morgen ein Plan ausgeheckt worden war, die bei Mbutte's hinterlistigem Überfall verloren gegangenen Mauser-Parabiner unschädlich zu machen, die sich ganz offenbar in den Händen der bei Njambengo lagernden Scharen befanden.

Jemandeiner der Herren hatte den Gedanken gehabt, man solle auf den ja nachgerade deutlich ins Pori-Gras getretenen Anmarschpfaden der Belagerer absichtlich, indes der größeren Vorsicht halber ganz heimlich, eine Anzahl von Patronen „verlieren“, die vorher mit dem zu Steinsprengungen vor-handenen Dynamit anstatt des herausgenommenen Pulvers gefüllt werden sollten. Die Aufständischen würden sich beim Finden der Patronen gewiß „diebisch über die nachlässigen Askaris freuen“, aber ebenso gewiß Gewehr und Kopf oder doch die Arme einbüßen; denn beim Abfeuern müßte doch das Gewehr zerplatzen. Der Gedanke war „schön, doch zu schön, um was zu taugen“, wie Schmitz äußerte. Und in der Tat, als noch vor Beginn des Kriegsgerichts-Schauris die Herren ein paar solcher Patronen an einem ohnehin nicht gut mehr brauchbaren Karabiner probten, — er wurde an einem Pfahle festgebunden, und der Abzug mittels einer langen Schnur in Tätigkeit gesetzt — da gab es jedesmal Versager! Hier wurde aber noch einmal der englische Sportsjäger Mr. Southerland zum Helfer. Er besaß reichlich Munition zur Elefantenjagd, Patronen mit außerordentlich stark wirkendem, fadenförmigem Pulver, . . . und gleich die erste damit gefüllte Patrone riß den Karabiner in tausend Stahl- und Holzsetzen. Dankbar für seine Aufnahme in Ssongea, opferte er die Ladung von 40 dieser Ex-preßpatronen. Sorgfältig wurden damit ungefähr 60 Karabinerpatronen geladen, — und jetzt war Unteroffizier Kothe eben dabei, sie, in mehreren Patronentaschen, recht hübsch sichtbar auf dem Pfade zu „verlieren“.

Die Neugier all der Bienen, die ihre Blicke nach dem mahali pa uawa (Platz des Hingerichtetwerdens) und weiter nach dem seit einiger Zeit zwischen den Pori-Bäumen verschwundenen Unteroffizier mit seinen Leuten schweifen ließen, steigerte sich aber zur Aufregung, als der Weiße dann wieder sichtbar wurde, und neben ihm ein junger Farbiger in zeretztem Europäer-Anzug ging. Als beide näher kamen, sah man, daß der Neger zwei mit einem Grashalm zusammengebundene lange Rohrpfeile in der Hand trug, — er brachte also die Ankündigung eines neuen Angriffs! Noch größer jedoch wurde das Stammen, als man erkannte, daß dem Menschen von beiden Ohren herunter Blut auf Achseln und Brust getropft war! Beim Durchschreiten des Boma-Tores wie auf dem Wege zum nyumba ya shauri, dem Bezirksamts-Gebäude, mußte der



Unteroffizier die Gaffer mit größter Entschiedenheit zurückscheuchen, so drängten sie sich heran, um den ganz verzweifelt dreinschauenden, von den Wangoni erschreckt erst heut als Sklaven gekennzeichneten Neger aus nächster Nähe anzustarren.

„Nami,“ sagte auch ganz erstaunt der aus dem Hause tretende Stabsarzt, „wer ist dem das? Dem Kerl haben sie da links ja nicht bloß den Ohrzipfel, sondern gleich die halbe Muschel weggeschnitten, und das rechte Ohr ist mit dem Schlitze auch nicht viel besser daran!“ In der Minute kamen die beiden Macs und ihr Vetter hinzu. „Herr du meine Güte,“ rief Herr von Steinegg, „das ist ja mein Eddad!“

Ja, es war Eddad, den man seit dem Beginn des Herrenhausbrandes vermißt hatte und längst getödet glaubte. Der „Schlingel“ hatte sich geflüchtet, ehe die Askaris hinter Neurode auftauchten, aber dann nicht zu ihnen finden können, wie er jetzt erzählte, hatte nach langem Umherirren Versteck und kärgliche Nahrung in einem verlassenen Dorfe entdeckt, war aber schließlich doch den Aufständischen in die Hände gefallen. Zummer habe er in der Furcht geschwebt, daß die Heiden ihn niedermachen würden, berichtete er auf dem Wege zum Zimmer des Bezirksamtmanns; sie hätten ihn aber leben lassen, weil er Botschaften an andere Häuptlinge zu schreiben verstanden, auf Kiswaheli, in europäischer wie arabischer Schrift. Heut jedoch hätten „the damned rascals“, die verdamnten Schurken, wie der bald Kiswaheli, bald sein Missions-Englisch gebrauchende Negerehrst in aufschäumender Wut sagte, ihm unter Hohn und Spott „Sklavenohren gemacht“ und ihn mit einer Kriegsbotschaft an die großen Herren in Songea gesandt, die „noch heut so klein werden würden, daß man sie gar nicht mehr sehen könne“.

Hauptmann Richter legte die ihm mit so höhnischen Begleitworten übersandten Pfeile auf den mit Schreibereien bedeckten Tisch. hm, die Aufständischen hatten also jedenfalls einen Hauptschlag vor. Endlich! Bisher waren sie ja hier vor Songea nicht recht zu fassen gewesen, und nachgerade wurde der Aufenthalt für so viele Leute in der rings, wenn auch mit breitem Spielraum, unlagerten Ortschaft immer unbefaglicher. Die Vorräte nahmen reizend schnell ab, obwohl die Nationen bei der Zuneigung seit einiger Zeit bereits um ein geringes verkleinert waren;

das mpishi wurde längst nicht mehr gehäuft zu drei Litern verabfolgt, sondern nur noch knapp bis an den Rand gefüllt, ungefähr zweieinhalb Liter, ob nun Reis, Hirse, Mais oder Wehl ausgegeben wurde. Und mit dem Wasser hätte es auf der in verhältnismäßig trockener Hochlage angelegten Station recht übel gestanden, wenn nicht die Regenzeit so reichlich für die Füllung des mahali pa maji, des „Wasserplatzes“ draußen, und der neugegrabenen Zisternen innerhalb der Poma gesorgt hätte! Es war jedenfalls sehr zu wünschen, daß sich die Feinde bei einem Ansturm „stellten“, und Songea dadurch von neuem „Luft bekam“! — Der Bezirksamtmann fragte Eddad nach der Zahl der Krieger; aber der antwortete nur: es seien viele Tausende, die meisten habe er jedoch noch gar nicht gesehen, er sei immer in dem Lager von Mjambengo behalten worden, und zu den niedersten Sklavendiensten hätten ihn die verruchten Feinden benützt, wenn er nicht einen barua (Brief) habe schreiben müssen! Diese persönlichen Klagen schnitt ihm Hauptmann Richter kurz ab; wer der oberste Anführer sei? Und wer ihm die Briefe zu schreiben befohlen hätte?

Die Sultane habe er nie zu sehen bekommen, erwiderte Eddad verärgert; darin habe sich ja auch die Erniedering bekundet, daß man ihn für viel zu gering erachtet habe, „sich vor dem Angesicht der großen Kriegsherren im Staube wälzen zu dürfen“; die niederzuschreibenden Botschaften seien ihm durch irgend welche Großleute aus den Sultanshütten des Lagers zugetragen worden; indes er glaube, daß neben anderen Sultanen auch Omari Kinyalla im Lager sei.

Die Europäer begriffen schon, weshalb sich diese Häuptlinge nicht frank und frei zeigten, überhaupt seit Beginn des Aufstandes möglichst im Hintergrund hielten und sich gewöhnlich nicht einmal von den „Kriegsvölkern“ der Nachbarhäuptlinge sehen ließen: wenn, nach einem Lieblingsausdruck Schmizens, „die Sache schief ging“ trotz aller Dawa und der anfänglichen Erfolge durch Niedermetzelung kleiner Askariposten und von der Übermacht erdrückter Streifwachen, dann wollten sie eben immer noch die Ausrede haben: sie wären ja gar nicht dabei gewesen! Und manche konnten sich ja dann auch tatsächlich auf ihre Erklärung berufen, „sie wollten keinen Krieg mit den Wadentschi“, wie z. B. Mputa und die Söhne Mharale's, die Halbbrüder Mhafonda und Mfana, die alle drei mehrfach ihre Treue

versichert und dabei angegeben hatten, sie stellten sich nur deshalb nicht in Siongea, weil sie „verleumdet“ seien, und sie nicht „unschuldig an die Kette genommen werden wollten“. Eddad hatte indessen, wie er fest versicherte, den vor Gichtschmerzen stöhnenden Pambalioto auf einem Reistier in das Lager kommen, am selben Tage aber mit seiner Begleitung wieder fortreiten sehen, und hatte über die um die Häuptlingsnachfolge streitenden Söhne Mharale's erzählen hören, daß sie im Lager erwartet würden. Seine sonstigen Mitteilungen, die immer wieder in Klagen über schlimme Behandlung wegen seines Christentums und seiner „Treue“ ausliefen, hörte niemand mehr an, auch nicht der farbige Lazarettgehilfe, dem er nach Entlassung aus dem Amtszimmer wegen seiner „Sklavenhren“ übergeben wurde. Keiner hatte mehr Zeit oder Interesse für ihn; jetzt hieß es: die Vollziehung der Urteile erledigen, sonst konnte es leicht geschehen, daß man die Hinrichtung bis nach dem in Aussicht gestellten, möglicherweise mehrere Tage beanspruchenden Kampfe aufschieben mußte. Das aber hätte niemand gern gesehen, obwohl Schmitz wie der Stabsarzt lachend erklärte: diese Humanität wäre ganz unangebracht; europäische Verbrecher würden es vielleicht grausam finden, wegen Aufschubs der Hinrichtung dem sicheren Tode noch längere Zeit entgegensehen zu müssen, als ihnen angekündigt war; zum Tode verurteilte Neger aber würden im Gegenteil ganz damit zufrieden sein, vorausgesetzt, daß sie ihre gewohnte Kost hätten und sich dem süßen Nichtstun hingeben könnten!

So wurde denn um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr den kommandierten Askaris wie einem Zuge Begleitmannschaften Befehl zum Auftreten gegeben, die drei Verurteilten wurden aus dem Gefängnisse geholt, und als das „March!“ des Oberleutnants Roscher ertönte, setzten sich die Askaris, sodann die drei Neger nur mit auf dem Rücken gebundenen Händen zwischen dem Vollstreckungskommando und der Begleitmannschaft, in Bewegung und marschierten, von vielen hundert Neugierigen bis zum Boma-Tore undrängt, zum Hinrichtungsplatze.

Dorthin hatten sich bereits die Offiziere und Beamten begeben, und auch von den übrigen Europäern hatten sich mehrere eingefunden. Auch die beiden Mack's. Denn obwohl sich Kadi während der Exekution am liebsten in einem Zimmer versteckt hätte, um von der schrecklichen Szene

nichts zu hören und zu sehen, hatte ihn doch eine ihm überbrachte flehende Bitte Mfono's bewogen, mit „hinauszugehen“, begleitet von seinem Vater, Steinegg und Schmitz. Unter den nach Ssongea geflüchteten Europäern befand sich nämlich noch ein Vater aus einer der zerstörten katholischen Missionsanstalten — mehrere andere Missionare waren bereits nach Wiedhafen marschirt —, und dieser hatte auf sein Ansuchen die Erlaubnis erhalten, die Gefangenen einschließlich der zum Tode Verurtheilten zu fragen, ob sie getauft zu werden wünschten. Mehrere der Kettengefangenen hatten bejaht, und es wurde ihnen nun die erforderliche Unterweisung zuteil, die drei dem Tode Entgegehenden hatten jedoch die Taufe abgelehnt. Die zwei zum Rugektode Verurtheilten hatten nur noch den einen Wunsch geäußert: eine Pfeife Tabak oder eine, nach Wangoni-Art gedrehte dicke „Zigarette“, oder doch wenigstens eine Briese Schnupftabak zu bekommen; und da der gutherzige Vater nur eine Briese aufstreifen konnte, hatten sich die beiden Schicksalsgenossen brüderlich darin geteilt. Mfono hatte aber die Gelegenheit benützt, ohne etwa seine Unschuld zu beteuern, seinen jungen Herrn um einen letzten Besuch im Gefängnis zu bitten, und als Herr Mac das nicht zugab, den Vater noch einmal zu Modi mit so eindringlichem Flehen gesandt, daß Herr Mac schließlich einwilligte, daß Modi den wahrscheinlich doch wohl um Verzeihung bittenden Mfono anhöre. Weil jedoch die Zeit inzwischen schon weit vorgerückt war, blieb nur noch die Möglichkeit, Mfono auf der Nichtstätte selber zu hören. Die Erlaubnis dazu wirkte sich der junge Mann von Hauptmann Richter aus. Er stellte ihm vor, daß er ja trotz des schweren Verrates, für den Mfono nun büßen müsse, doch nicht vergessen dürfe, und auch nicht könne, daß der Mann ihm auf der Jagd wie im Gelände der Schauba mehreremale das Leben gerettet habe, sich auch wirklich als treu anhänglicher Diener des getödtet geglaubten Oheims „Mac-Sin“ erwiesen — der Hauptmann nickte leicht, er kannte den verschollen gewordenen Herrn von Mackensen und dessen Beinamen —, daß also anzunehmen sei, Mfono wäre nur in letzter Zeit durch den Götzenaberglauben und die Überredungskünste der Schlangen- und Kimmungu-Zauberpriester verführt worden. Vielleicht sähe er nun sein schweres Unrecht ein und wolle wenigstens mit der Verzeihung „seines Sibana“ aus dem Leben scheiden.

Der Bezirksamtmanu schien zwar nicht an solche Meue zu glauben; da er jedoch die seelische Erregung Modi's sah, der im stillen fürchtete, Okono werde auch jetzt noch seine Unschuld behaupten und ihn dadurch von neuem in den inneren Kampf stürzen, der erst durch das Zeugnis der eigenen Augen bei der Brandstiftung beendet war, so gab er die erbetene Erlaubnis und fügte hinzu: „Wenn Sie sich gedrängt fühlen, Ihrem guten Herzen nachzugeben, — ich will Ihnen da nicht hinderlich sein. Sie mögen den Mann zu dem G. . . , hin, zu dem Wwele-Baum begleiten. Daß Ihnen dabei keine Heimtücke passiert, dafür werden ja die beiden daneben gehenden Tische sorgen.“ Hauptmann Richter also schien eher an eine noch für die letzten Lebensminuten geplante Untat des verräterischen Hegers und Brandstifters zu glauben als an eine Meue, an das Verlangen Okono's, sein Herz gegenüber Dem zu entlasten, dem er — scheinbar! — am innigsten angehangen hatte! Modi hatte ganz verduzt aufgesehen. Er hatte sich ja freilich selber überzeugen müssen, daß das Unwahrscheinlichste sich als Wahrheit erwies, das für undenkbar Gehaltene als Tatsache vor ihm stand, . . . aber die Möglichkeit, daß Okono rachgierig die Hand gegen ihn heben könnte, nein, das war denn doch noch undenkbarer! Rachgier? Weswegen auch? — Da fiel dem jungen Manne ein, daß ja Okono eben durch das Zeugnis seiner früheren Herren das Leben verlieren sollte! Und: „Doch! Doch!“ fuhr es Modi'n durch den Kopf, „daß er sich deswegen an uns allen durch einen blitzschnellen Anschlag auf mich sollte rächen wollen, das ist schließlich doch nicht unmöglicher als . . . das Andere!“

Ganz verwirrten Gemütes sah er auf dem Gelände vor der Boma den herannahenden Askaris entgegen. Das Herz klopfte ihm, und er sah so bleich aus, daß sein mit Steinegg und Schmitz neben den Offizieren stehender Vater besorgt sagte: „Es regt dich zu sehr auf, Modi. Laß es lieber, — er hat's nicht um uns verdient, daß ihm sein Wunsch erfüllt wird.“

„Abteilung . . . halt! — Front!“ erscholl das Kommando. „Gewehr . . . ab! — Nicht' euch! — Augen . . . links!“

Oberleutnant Roscher sah rasch die „Richtung“ der jetzt zwanzig Schritt vor der Gruppe der Europäer stehenden Askaris mit den in die Mitte genommenen Verurteilten nach und machte dann bei Hauptmann

Richter seine Meldung, während im Hintergrunde, vor den Hütten der Hülfskrieger, die Inder, Araber, die angeseheneren Neger der Ortschaft sowie die augenblicklich nicht Wachdienst tuenden Askaris neben den wild aussehenden Kuga-Kuga standen, und über die Boma fort vor Kisten und Säcken und Erdhaufen so ziemlich alles nach der Richtstätte anschaute, was nur die Kräfte aufbringen konnte, bis zur Boma zu gelangen; selbst die Verwundeten hatten fast sämtlich das Lazarett verlassen, und nicht minder der aufsichtführende farbige Lazarettgehilfe.

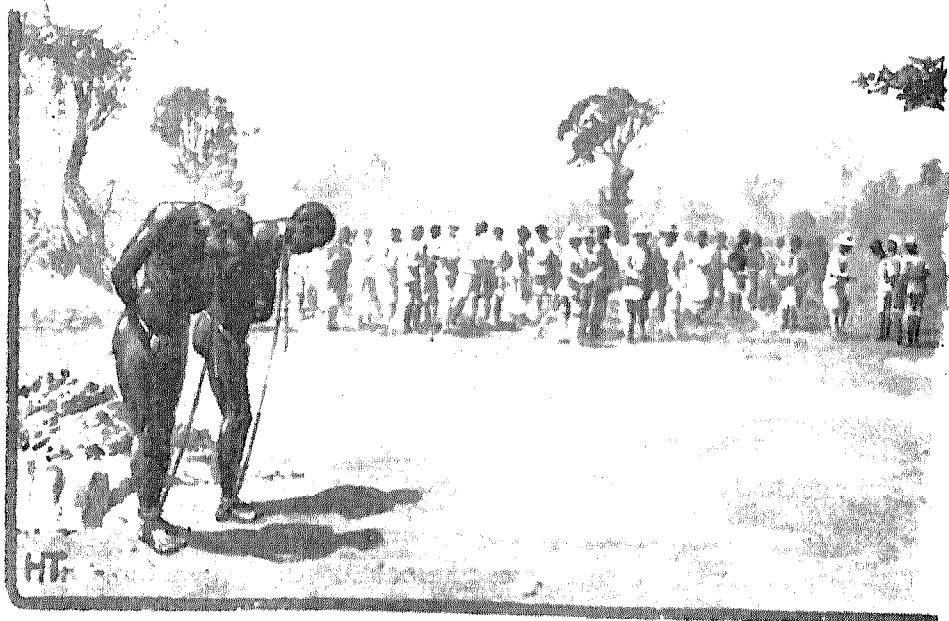
„Betschausch Mhorro! Mlete hapu watu wa hokumiwa kutuwa (führe die zum Tode Verurteilten vor)!“

Der Betschausch ließ zwei Askaris „Gewehr über“ nehmen und führte zwischen ihnen die drei Verurteilten vor den Hauptmann, der, mit dem Protokollbuch und ein paar Blättern Papier in der Hand, einige Schritte vor die Europäergruppe getreten war. Er las ihnen langsam und deutlich noch einmal das Urteil vor. „Habt ihr verstanden?“

Die beiden zum Tode durch Erschießen Verurteilten hatten vorhin schon, zwischen den Gliedern der aufmarschierten Askari-Abteilung hindurch, schräg nach rechts hinübergeblickt nach der Stelle, wo der aus einer Grube gehobene rotbraune Erdhaufen lag; auch jetzt schielten sie dorthin, wandten dann aber bei der Frage des bana shauri ihre Blicke ihm zu, und jeder antwortete: „Ich habe verstanden.“ Der Eine setzte leise hinzu: „Nimekosa, bana mkuba sana, ich habe gefehlt, sehr großer Herr; lakini Shabruma na mganga mwenyi koleo wametongoza, aber Schabruma und der dem Schlangen-Götzendienst angehörige Priester haben mich dazu verleitet.“ Das konnte die Befundung einer wenigstens äußerlichen Reue sein, aber auch, wie Schmitz Herrn Mack zuraunte, der türkische Versuch, durch diese Erklärung nun auch noch zwei Andere „reinzulegen.“

„Mamoja pia (das ist jetzt alles gleichgültig, das ändert nichts).“

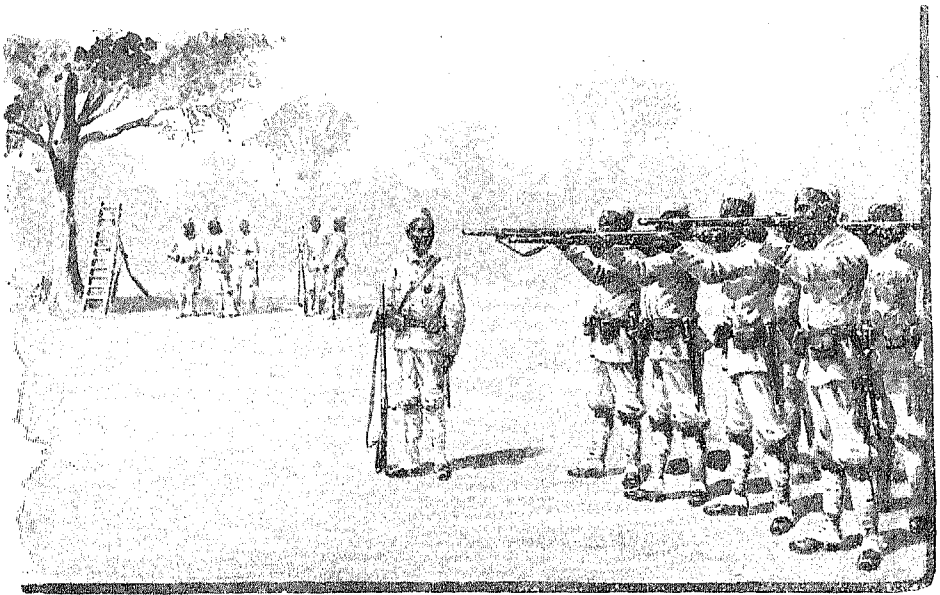
Mkono hatte bei dem „Ich habe verstanden“ seiner Schicksalsgefährten wie mechanisch den Mund zum Sprechen geöffnet; doch kein Laut drang über seine Lippen, — seine unruhig suchenden Augen hatten plötzlich den jungen Farmerssohn erblickt, und mit einem Ruck wandte er sich zur Seite, um an Hauptmann Richter vorbei seinen Mbana besser sehen zu können. Und jetzt erst, wo an Kadi's Ohr der den Askaris gegebene Befehl drang,



die beiden neben Mtono Stehenden zur Richtstelle zu führen, jetzt erst flehte Mtono, wegen der Aesseltung unfähig, die Hände zu erheben und deshalb den ganzen Oberkörper vorbeugend:

„Kilama, kibana nazarri, lomm zu mir her, ich bitte dich . . . !“

Die beiden Astaris hatten eben die anderen Verurteilten in die Mitte genommen und führten sie auf den Erdhaufen zu, da gab Hauptmann Richter dem jungen Mack durch eine Neigung des Kopfes die Erlaubnis, jetzt zu Mtono zu treten: doch er befahl unmittelbar danach den beiden herangewinkten Tschauischen Abdalla Nur und Redda, sich rechts und links von dem Europäer und seinem gewesenen Boy zu halten und scharf aufzupassen, daß nicht trotz der Händefesselung „etwas vorkommen könnte“. Der grauköpfige Abdallah Nur lächelte seltfam, so unbeweglich ermit sein Gesicht auch den ganzen Tag über geblieben war: er dachte vielleicht an die Zeit zurück, wo auch er einst, trotz der Händefesselung, nicht nur sich befreit, sondern auch den mit Kinte, Säbel und Dolch bewehrten arabischen Sklavensläger in eine der Höhlen Muhammed's befördert hatte: indem er sich plötzlich bückte und seinem Wächter mit dem eisenharten Schädel so furchtbar heftig gegen den Leib ramme, daß der Mann seinen inneren Verletzungen erlag, ehe noch Abdallah sich mit Kinte, Säbel und Dolch davongemacht hatte.



„Kibana,“ flehte Mfomo seinen jungen Herrn an, während die zum Feuern kommandierten acht Mann den beiden am Erdbauern aufgestellten Verurteilten nachmarschierten und zwanzig Schritt vor ihnen Halt machten, „ich muß sterben, ich weiß es. Aber ich will nicht, daß auch du von mir denkst, ich sei ein Verräter! Sage, daß du mir glaubst, sage es . . .!“

In der tiefen Stille, die eben, wie auf Kommando, auf dem ganzen Platze eingetreten war, tönten die inbrünstig hervorgestoßenen Worte Mfomo's weithin, aber sie wurden jäh abgeschnitten durch den keine 300 Schritt davon abgegebenen Befehl des Vetschahs Mhorro: „Legt . . . an! . . . Feuer!“ Das Knallen und Rollen von acht Gewehrschüssen verschlang, was der wie im Fieber zitternde Mfomo noch sagen wollte.

Dort drüben war der Gerechtigkeit Genüge geschehen. Aber unbestimmt um diese Urteilstvollstreckung und das sofort entstehende laute Stimmengewirr vor den Grassütten und an der Boma hob Mfomo von neuem, noch dringlicher an: „Ich habe dich geliebt, Kibana, seit ich auf die Schamba kam, und du weißt es. Wie könnte ich zu den Feinden deines Stammes übergehen! Wie könnte ich euch verraten! Nie, nie habe ich das getan. O, und du hast glauben können, daß ich, ich es wäre, der Feuer an dein Haus gelegt hätte! Mein, o glaube das nicht . . .“



„Bäff! Bäff bäff bäff!“ Schüsse im Pori!

„Die Posten schließen!“ schrie Leutnant Moscher, und:

„Hurra! Sie kommen!“ schrieen wild durcheinander die immer kampflustigen Askaris.

Da tönte auch schon das Alarm-Signal des Hornisten hinter der Boma, — Leutnant Mlinhardt hatte die Schüsse ebenfalls gehört, oder von der oberen Barasa des Bezirksamtsgebäudes vielleicht schon mit dem Fernglaße die Haufen der Aufständischen gesehen!

Ein wildes Getöse entstand, deutsche Kommandos und Kisuaheli-Rufe ertönten, hier: „Antreten!“, dort: „Boi Amri, lete bunduki (bringe mein Gewehr)!“, Askaris rannten mit den in aller Eile ergriffenen Karabinern und den Lederkoppeln mit Seitengewehr sowie Patronentaschen in der Hand auf das nun vor der Boma erschallende Signal „Sammeln!“ hin durch das Tor nach der Stelle, wo Offiziere, Unteroffiziere und Tschausche sie erwarteten, rissen dabei die sich hinter den Barrikadenschuß flüchtenden Zuschauer, Araber, Fuder und Farbige fast um, und da jetzt auch die Anführer der ungefähr tausend Miam zählenden Muga-Muga ihre bisher müßig gaffenden Leute unter Kampfgeschrei nach den Waffen greifen und sich in verschiedene Haufen auf dem Plage vor den Grassütten sammeln ließen, so herrschte hier ein anscheinend unentwirrbares Durcheinander, in dessen Tumult die Signale, Kommandos und Rufe kaum zu unterscheiden waren.

Doch nur wenige Minuten, und die Askaris standen ausgerichtet da, die Offiziere zogen den Degen, und im Geschwindigkeit rückten vier Halbzüge nach verschiedenen Richtungen hin auf das Pori zu, in dem jetzt nur ganz vereinzelt Schüsse fielen. Zwei andere Halbzüge erwarteten noch Befehle; Hauptmann Richter, Leutnant Moscher und Stabsarzt Panse standen zusammen mit dem alten Herrn Mack, Herrn v. Steinegg nebst Schmitz zur Seite dieser Askaris und beobachteten durch ihre Gläser das Verschwinden der Abteilungen hinter den ersten Bäumen. Um den vor Kobi zwischen den Tschauschen Abdulla Mur und Fedda stehenden, immerfort „Nisadiki (glaube mir)!“ flehenden Mfomo hatte sich in diesen aufgeregten Minuten niemand gekümmert. Erst als Hauptmann Richter bei einem mehr zufälligen Seitenblicke wahrnahm, daß die beiden farbigen Chargen den Verurteilten gerade packten und hochrissen — denn Mfomo hatte sich eben

vor seinem jungen Herrn auf die Erde geworfen und flehte mit erstickter Stimme: „Sei bei mir, Sibana, wenn ich sterben muß!“ — da befahl er:

„Führt ihn vorläufig wieder zurück ins Gefängnis! Marsch!“ Die Hinrichtung mußte nun natürlich doch aufgeschoben werden.

Tebda hatte den Verurteilten schon mit festem Griffe an der Schulter und stieß ihn nun vor sich her, — ehe Modi noch ein Wort außer einem hastigen „Ja, ja!“ hatte sagen können! Der junge Mann war so verwirrt in seinem Gemüt, daß er gar nicht wußte, was er auf das erschütternde Bitten und Betteln Mfono's hätte erwidern können. Es war ja unmöglich, daß er ihm glauben konnte; er hatte ja doch gesehen, wie Mfono die Untat ausführte! Und dabei war dennoch im Tone seiner Stimme, in den vom leidenschaftlichen Flehen verzerrten Gesichtszügen etwas, das Modi'n trotz alledem und alledem wankend machte! Wenn sie sich nun doch vielleicht allesamt in der Person getäuscht hätten . . .?! Wenn Mfono unschuldig den schimpflichen Tod an dem da drüben so erschreckend hochstarrenden Baume erlitt?! Der Gedanke war entsetzlich! — Ach, viel, viel lieber wäre es ihm gewesen, Mfono hätte eingestanden: ja ich bin ein Verräter gewesen, ich habe mich verführen lassen, euer Heim in Brand zu setzen, aber ich sehe mein Verbrechen ein, will es büßen, und will nur erst deine Verzeihung haben dafür, daß ich dir die Heimat vernichtet habe!

Ein laut knatterndes Gewehrfeuer im Pori riß ihn gewaltsam aus seinem Grübeln. So dicht heran schon waren die Feinde gekommen! Was denn?! Da tauchten ja die Uniformen der Askaris zwischen den Bäumen auf, . . . sie gingen zurück!!

Fortwährend knatterte und knallte es dort vorn, und immer näher kam das Schießen! Jetzt, wo Hauptmann Richter mit den bisher noch zurückbehaltenen Askaris im Laufschrift auf den Porirand zustürmte, hörte man sogar schon das wilde Kriegsgeschrei der Angreifer herüberhallen!

„In's Amtshaus!“ rief Herr Mack seinem Sohne zu, „jetzt gilt's!“

Nach wenigen Minuten sahen die teils auf der oberen Barassa, teils hinter den Deckungen der Boma neben der Besatzung schußbereit auf den feindlichen Ansturm harrenden Europäer die Kämpfer langsam zurückgehen, zuweilen zu Zweien und Dreien stehen bleibend und feuernd, in lang auseinandergezogener Schützenlinie, um nicht von den nachdringenden

Massen der Aufständischen umzingelt zu werden, dann wieder rascher, aber in der Hand ihrer Offiziere in voller Ordnung, weiter noch zurückgehen. Und jetzt waren auch die ersten Haufen der Aufrehrer aus dem Bori heraus auf das freigelegte Feld gekommen! Doch feuern durfte man noch nicht auf sie, sonst würden die eigenen Leute getroffen werden. Mit höhnischem Geschrei und ohne Rücksicht auf die zwischen sie pfeifenden Geschosse der Askaris, die doch rechts wie links Dawa-geweihete und triumphierend „Saidi!“ schreiende Nebenleute zu Boden streckten, in geradezu fanatischer Kampfeswut drangen sie so nahe an die ruhig feuernden Askaris heran, daß ihre Wurfspeere mehr als einen durchbohrten, ihre Vorderlader oft drei oder vier Mann mit einem Hagelschuß verwundeten! Sinkend kämpften verschiedene der Zurückgehenden; blutbesprigte und zerfetzte Uniformen sahen die hinter der Boma auf freies Schußfeld Wartenden eine ganze Menge, und da und dort wurde ein Schwerverwundeter von selber schon kampfunfähigen Kameraden und Kuga-Kugas mehr geschleppt als gestützt; doch trotz dieser Verwundeten und der Toten, die im Bori hatten zurückgelassen werden müssen, trotz des immer leidenschaftlicher, immer siegesberauschter klingenden Triumphgeschreies der Feinde zogen sich die Askaris in guter Ordnung zurück, bis die Boma den letzten von ihnen und danach Leutnant Minthardt und Unteroffizier Nothe aufgenommen hatte.

Jetzt endlich war nach vorn zu und nach Süden hin freie Bahn, während links, auf der Nordseite, die zurückgedrängten, aber sich heutzutage wenigstens wacker verteidigenden Kuga-Kuga nach einem Speerkampf handgemein mit dem Feinde geworden, und jetzt kommandierte Leutnant Nocher den rasch in halbgedeckte Stellung hinter der Boma gebrachten Askaris eine Salve:

„Abteilung soll schargieren. Geladen. — Legt . . . an! Feuer!“  
Hell rollten die Schüsse aus etwa 30 Karabinern über den Platz fort, und in ganzen Haufen stürzten die unvorsichtig in dichter Masse Heranstürmenden zu Boden; einige der Getroffenen raunten oder sprangen noch ein paar Meter vorwärts, dann schlagen sie tot neben denen in's Gras, die sich wieder aufgerichtet hatten und mit stieren Augen, lallender Stimme und blutüberströmt noch eine kurze Strecke weiter getaumelt waren, bis sie zusammen sanken! Das gellende Triumphgeschrei der Angreifer wurde dabei

zum Wut- und Schmerzheulen, und anstatt des schrillen „Sardi!“ stieß eine Menge nach und nach sich mühsam aufraffender Verwundeter dumpf stöhnende Laute und grimmige Verwünschungen aus. Aber die Anzahl der Stürmer war zu groß, als daß selbst diese schweren Verluste sie zurückgeschreckt hätten, ihre Zuversicht in die neu überbrachte „stärkere Medizin“, das „rote Weihwasser“, zu fest dazu: über die Gefallenen hinweg, an den zusammenbrechenden Verwundeten vorbei sprangen die aufgelösten Haufen der wilden Gesellen, mit und ohne Kriegshaube, im Fellschurz oder halblangen Hüfttuch, die Speere wirfend in der Hand, über das blutbefleckte, niedergetretene Gras hin der Boma noch weiter entgegen, . . . bis Hauptmann Richter fast in der nämlichen Sekunde wie Oberleutnant Klinkhardt eine zweite und dritte Salve gegen sie feuern ließ, und jetzt die Langgeschosse die mit tollem Kampfesgeschrei Anstürmenden nicht nur reihenweise zu Boden schlugen, sondern sich nach Durchschlagen der braunen Leiber auch noch in die hinter den fallenden Kriegern Dreinstürmenden bohrten und auch von ihnen noch Dutzende fällten! Das jagte ihnen dem doch einen furchtbaren Schrecken ein, . . . die Haufen stukten, da und dort kauerten sich ein paar Krieger hinter ihre auf den Boden gestellten Schilde nieder, nur Einzelne sprangen noch vor, fast lediglich Leute mit kurzen Gewehren, — den Karabinern der in den Hinterhalt gefallenen Patrouille! Aber nun knallten die Magazingewehre der Maeks und Schmitzens von der oberen Boma, und während die Drei Leuten, die Gewehre Mesmer's, Steinegg's sowie des Engländers, dazu klang es unaufhörlich: „Batš! Batš!“ und wiederum „Batš!“ im Einzelfeuer von der Boma her, und wenn auch nicht jeder Schuß traf, so bedeckten doch in weniger als eine halben Stunde vielleicht an die hundert Gefallene und Schwerverwundete das Feld zwischen Boma und Pori. Aber schlimmer als dieses Stürzen, Wiederaufraffen und schwer zu Boden Schlagen all der Vielen wirkte auf die bereits in ihrem Dawa-Glauben Erschütterten ein Anderes ein: wahnsinniges Entsetzen packte die Krieger, die zu Hundert und mehr mit flatternden Pelzanhängen an ihren vereinzelt zum Schießen stehendebleibenden Leuten vorbeisprangen, als sie sahen, wie der „Zauber der Wadentschi“ die Männer strafte, die sich erkühnten, mit den Gewehren der Askaris zu schießen — mit Knattern sprangen die „eroberten“ Gewehre in Splitter und

schleuderten die Feuernden aus vielen Wunden blutend rückwärts auf den Boden! Nein, der kago wa wadeutschî war noch viel stärker als das rote Weihwasser, . . . voll Grauen ließen die Krieger, die noch nicht zum Schießen gekommen waren, die so gefährlichen Karabiner zur Erde gleiten, wandten sich um und sprangen schneller noch zurück als sie vorwärts gesprungen waren, und als das die von der großen Zahl der Toten und dem an so Vielen herunterrinnenden Blute Erschreckten sahen, in deren Haufen die Kugeln der Askaris und Europäer immer weitere Lücken rissen, — da hielten die so siegesbewußt und mit der festen Absicht, Songoa zu nehmen, herangekommenen Aufständischen trotz allen Anspornens der Zauberpriester und der Hongo-Sendboten nicht länger stand: erst wandte sich Einer und der Andere zur Flucht, dann ein Haufe, jetzt auch die Masse, und bald waren alle hinter den Bäumen des Pori verschwunden!

Wie ein wüster Traum kam es Modi vor, als wie mit einem Schlage auf den ungeheuren Tumult eine tiefe Stille eingetreten war, in der nur das Stöhnen und vereinzelte Wutschreie der hilflos auf dem Felde liegenden Verwundeten zu hören waren.

Doch diese Stille währte kaum zwei Minuten; dann donnerte Schmitzens Stimme von der oberen Barasa ein dreifaches „Hurra!“ in die Weite — er hatte von dort oben gesehen, daß sich die zurückgeworfenen Scharen nicht wieder sammelten im Pori, die Flucht mannschaftsam weiterging, Haufe nach Haufe mit sich riß —, und nun brauste auch aus den Rehen der Askaris das „Hurra!“ ohrbetäubend über die Boma hin und mischte sich mit dem wilden Siegesgeschrei der mit ihren Stoßlanzen auf das Feld stürzenden, ihre blutige Schlussarbeit an den Verwundeten verrichtenden Muga-Muga!

„Die kommen für's erste nicht wieder!“ triumphtierte Steinegg. Und der Meinung war auch Hauptmann Richter mit seinen Offizieren. Sie ließen die Askaris antreten, um die Verluste festzustellen, und überwiesen die verwundeten Leute dem Stabsarzt und dem farbigen Lazarettgehilfen. Die noch während des Kampfes im Pori Gefallenen aufzusuchen, wurde einem weißen Unteroffizier mit einem Tschansch und 19 Askaris befohlen; denn es war immerhin möglich, daß der Eine oder Andere von den im Walde durch Speerwürfe oder Pfeile Niedergestreckten nur verwundet, vielleicht bestimmungslos war und noch gerettet werden konnte; außerdem galt

es, ihre Waffen sowie Patronentaschen zu bergen, damit die nicht in die Hände der Aufständischen fielen, und dann den Toten ein ehrenvolles Begräbniß zu bereiten: sie sollten nicht von beutelüsternden zurückschleichenden Aufständischen ihrer Kleider beraubt, wohl gar in bestialischem Haß verstümmelt werden und den Bori-Hänen oder den Wanderameisen zum Fraße im Walde liegen bleiben.

Während die Abtheilung ausmarschierte, ließ Leutnant Koscher auf Befehl des Hauptmanns das Vollstreckungs-Kommando antreten, und ehe noch Modi begriff, was jetzt vor sich gehen sollte, führten Abdulla Nur und Fedda den zum Galgentode verurtheilten Mfomo an ihm vorbei. Der junge Mann erschrak bei dem Anblick so heftig, daß er unwillkürlich eine Bewegung machte, als ob er sich zu seinem mit Mr. Southerland und Herrn Mesmer sprechenden Vater flüchten wollte: an seinem Gemüth hatte dieser Tag so gezogen und gezerzt wie kaum je zuvor einer in seinem Leben, und nun war auch die heftige Erregung während des Kampfes einer solchen Abspannung der Nerven gewichen, daß er kaum Herr über sein Thun und Wollen war. Da traf aber der flehende Zuruf Mfomo's an sein Ohr, und der inständige Blick des Auges rief ihm aus aller Verwirrung mit voller Deutlichkeit in Erinnerung, was er in fliegender Hast bei der Wegführung Mfomo's dem Manne versprochen hatte, ohne recht zu wissen, was er tat: daß er bei ihm sein wolle, wenn es „auf ihm war, zu sterben“.

„Ribana, . . . Ribana Modi, du hast mir versprochen, es mir zu erleichtern . . .!“

Ein Schauer durchraunt den Farmerssohn. Er hatte nun schon so Viele sterben sehen; die Todeschreie, die krampfartigen Bewegungen, die stieren glasigen Blicke der Sterbenden hatten fast ihren Schrecken verloren für ihn; im Kampf! Aber das, was er nun sehen sollte, und aus nächster Nähe, war denn doch etwas ganz anderes, und es war fürchtbar, es überwältigte ihn fast mit Grauen, wenn der Gedanke hochkam: vielleicht ist er doch unschuldig, wie er beteuert!“

Mit barschem Befehl hatte der grauköpfige Sudauesen-Fschausch, und mit derben Püffen Fedda, den zögernden Mfomo in Bewegung gebracht. Jetzt marschierten sie vor dem Begleitkommando schräg über das blutbefleckte Feld, auf dem die getödeten Krieger, einzeln oder von den Muga-

Kuga in Haufen zusammengeschleppt, ihrer Schilde, Waffen und des besseren Schmuckes beraubt, als graufige dunkle Klumpen im Gelbgrün des zerstampften Grases und der gekappten Büsche lagen. Da wandte Mtono noch einmal den Kopf zurück, . . . und nun raffte sich Kobi aus seiner Reglosigkeit auf, rief hastig dem auf ihn zukommenden Vater zu: „Ich hab's ihm versprochen!“ und schritt eiligst dem Zuge nach, ohne auf die Rufe der ihm folgenden Herren zu achten. Möchte es sein, wie es wolle: er hatte Mtono versprochen, ihm in der letzten Minute beizustehen, und so stark der Schauer vor dem Anblick auch war, sein Versprechen wollte er dem Manne halten, der früher so manches Mal sein Leben eingesetzt, um das seines jungen Herrn zu retten!

„Ich danke dir, ich danke dir, Kibana!“ Fast wie Lachen kam es aus Mtono's Munde, in den rauhen gurgelnden Rehlötönen, mit denen er seine Freudenäußerungen zu begleiten pflegte. „O, jetzt weiß ich auch,“ er sprudelte in seiner Erregung die Worte nur so hervor, „du wirst später glauben, was ich dir gesagt, du wirst es auch dem Bana Mac sagen und meinem bana mzurri sana, wenn du ihn sehen wirst, daß sein Mtono kein schlechter Mensch war! Ich schwöre dir, daß ich es nicht war, der das Haus angezündet hat, kwa mahoka, kwa . . .!“

„Abteilung . . . halt!“ erscholl das Kommando des hinter den Askaris marschierenden, in kurzer Entfernung von den Neuroder Herren gefolgten Leutnants Roscher. „Links . . . um! Links marschiert auf, . . . marsch! . . . Halt! Gewehr . . . ab!“ Die Abteilung stand unmittelbar hinter beiden Tschauschen, zwischen denen Mtono und Kobi gingen und nun ebenfalls auf das Kommando hin mit haltmachen, — nur hundert Schritte von dem Mwelebaume, unter dem die während des Gefechts umgestürzte Leiter im Grase lag. Links lagen die Körper der beiden vor dem Kampfe Hingerichteten halb auf dem Erdhaufen neben der Grube, die das Grab der drei Verurteilten werden sollte; zwischen der Abteilung und dem Baume, der seine unteren Äste nahezu wagerecht ausreckte, lagen mehr über- als nebeneinander ein paar der wilden, von den Geschossen der zurückgehenden Askaris zu Boden geworfenen watu wa vita, denen die riesigen Feder- und Fell-Kriegshauben, Speere und Kriegskeulen noch nicht von den Kuga-Kuga genommen waren, und etwas

links von diesen vier oder fünf Mann sah man noch einen einzelnen, halb auf dem Gesicht liegenden Neger mit kurzem Fellschurz, der im Tode noch krampfhaft den Hals einer im Fallen zerstückten und eine rötlichgelbe Flüssigkeit vergießenden Kalebasse in der Hand hielt.

„Schneidet ihm nur die Handfesseln durch,“ befahl der Offizier, „er kann sonst nicht auf die Leiter kommen!“ — „Steht sie jetzt fest?“ fragte er, nachdem sich der eine Tschauach und zwei herangewinkte Askaris eine Weile abgemüht hatten, die von ihnen unterhalb des heute Mittag bereits geprüften Astes hochgerichtete Leiter mittels der schräg dahinter in den Erdboden gestoßenen Astgabel festzustellen.

„Sehr wohl!“ antwortete Fedda, kletterte die Sprossen empor und knotete den ihm zugereichten, schon mit einer Schlinge versehenen Strick fest an den Ast. Als er dann die Schlinge fallen ließ und sah, daß sie gerade vor der zweiten Sprosse von oben pendelte, brummte er in seiner Stammessprache einen Ausdruck der Zufriedenheit vor sich hin und stieg ab.

„Es ist alles in Ordnung!“ meldete er in strammer Haltung dem Leutnant, während Abdulla Nur dem Verurteilten die Handfesselung durchschnitt.

Nur mühsam brachte Mfono die steifgewordenen Hände nach vorn. Er wollte Modi's Hand ergreifen, wurde aber durch die beiden Tschauache daran verhindert, die ihn auf des Offiziers mit düsterer Miene gesprochenes:

„So führt ihn zu dem Baume und vollstreckt das Urteil!“ bei dem Handgelenk ergriffen und nach energischem „*March!*“ zwangen, in der Richtung auf den Baum zu gehen.

„Mfono,“ sagte der bedrückten Herzens neben ihm bleibende Modi, „willst du nicht lieber dein Herz durch ein offenes Geständnis erleichtern, anstatt zu leugnen? Sieh, ich könnte dir eher verzeihen und in der Zukunft gut an dich denken, wenn du ehrlich geständest und die Buße für dein Tun in wirklicher Reue auf dich nähmest.“

„Mbana Modi —,“ nicht mehr flehend, sondern mit fester Stimme, seinem jungen Herrn gerade in's Auge blickend, erwiderte Mfono, „ich wiederhole es dir, ich bin unschuldig, kwa mahoka!“

Mit einem Seufzer hörte es Modi an. „Dann kann ich nur noch das eine sagen: Sei dir Gott der Allmächtige gnädig in der anderen Welt, in der jeder Mensch den Lohn oder die Strafe für sein Tun finden w...“



Er stockte, trat hastig einen Schritt vor, auf den links im Graze liegenden Leichnam des Negers mit der Dawa-Walebaffe zu, und blickte danach in vollster Verwirrung, wie geistesabwesend, erst Mfono und dann wieder den blutbesudelten Körper an. Er wollte rufen, aber aus dem geöffneten Munde drang kein Laut, und er fing an zu zittern, bis es ihn förmlich schüttelte! Er faßte sich an die Stirn. War er denn verrückt geworden in all diesen Gemütsqualen und Aufregungen? Da vor ihm lag ja Mfono, mit Fellschurz und Amulettbehang der Waschenji, tot, — und dennoch ging Mfono hier neben ihm, im Anzug! Sah denn auch er Gestalten doppelt, wie dereinst Mfono?

Mit einem wilden Griffe packte er den neben ihm Gehenden am Arm und zwang damit ihn wie die erstarrten Tschauhe, stehen zu bleiben; ein Blick noch auf den seit Nodi's letzten Worten trübselig zu Boden Blickenden, und in qualvollem Entsetzen schrie der junge Mann auf: „Water! Water! Um Gottes willen hier her, Water!“

Er sprang auf den blutüberströmten Toten zu, drehte ihn vollends auf's Gesicht, — und schrie dann mit vor Erregung fast ersticker Stimme dem hinter den Neuroder Herren herankommenden Leutnant Moscher zu: „Halt, um Gotteswillen halt, sonst morden wir einen treuen Mann, . . . er ist doch unschuldig, hier liegt der Mordbremer, hier!“

Mit zitternden Händen wies er auf eine alte, helle Narbe auf dem von gleichmäßig kurz gehaltenem Haar bedeckten Hinterkopfe des Toten, ganz ähnlich so wie die Mfono's, nur etwa um die Hälfte größer, riß dann den Oberkörper des Mischenji halb in die Höhe und deutete erst auf dessen Gesicht und danach auf das Gesicht des verständnislos dreinblickenden Mfono, — in höchstem Erstaunen sahen Alle: die Flüge waren einander so ähnlich, daß man die beiden als Lebende nicht hätte unterscheiden können!

Selber tief ergriffen, legte Herr Mack den Arm um seinen, von der Erkenntnis der Verwechslung hart vor dem Heufertode des Unschuldigen fast überwältigten Sohn, als Herr Schmitz eben mit seiner dröhnenden Stimme rief:

„Wenn der es ist, dann muß er doch aber auch von mir ein Denkzeichen haben!“ Er ging die paar Schritte weiter vor und warf den Toten herum, daß die rechte Körperseite zu sehen war, . . . „Da! Da!“ schrie Schmitz, „da im rechten Unterarm ist mein Streifschuß

Sehen Sie, Herr Leutnant, kaum verharst!“ Und nun erst inne werdend, daß mit durch sein Zeugnis Mfomo der Mordbrennerei „überführt“ worden war, schauderte er zusammen und rief dann: „Ich widerrufe! Ich habe mich in der Person geirrt, . . . bei Gott, der da ist“ gewesen!“

In dieser Minute der Bestürzung und der Aufregung riß sich Mfomo mit plötzlichem Ruck von den ihn immer noch haltenden Tschauischen los, stürzte auf den Toten zu und zog dessen linken Arm unter den Körper hervor. Mit einem wilden Schrei packte er einen blinkenden Armring, bog ihn mit Gewalt auseinander und rief mit einer feltjamen Mischung von rachgieriger Wut und jubelnder Freude in der Stimme:

„Er, der hier liegt, ist meines Vaters Sohn (Halbbruder von einer anderen Mutter), der davonging in die Wildnis, um bei den Schlangepriestern zu lernen, selber ein mganga mehawi (Arzt und Bezauberer) zu werden! . . . O Kibana, sieh her, hier ist seine nyoka ya zahabu!“ Er streckte Kudi'n den auseinandergebogenen Oberarmring hin, — es war nicht die gewöhnliche Messingspirale, sondern ein halbrund gehämmertes, gepunktetes und gestricheltes Metallband mit einem nicht übel geformten Schlangenkopfe, der als Augen zwei kleine Rubinsteine aufwies, wie sie bei Vindi in Menge gefunden werden!

„Solche goldene Schlange hat auch der große mganga früher getragen,“ mischte sich hier, in einem durch seinen Ernst fast komisch wirkenden dienstlichen Meldetone der grauköpfige Tschauich ins Gespräch, „du weißt, Bana Leutnant, der mganga, dessen Opferbaum der padri farasa (Missionar) vor fünf Jahren bei Kurrafini niederschlagen ließ. Es kamen neben den Opferschalen aus den Baumhöhlungen lebendige Schlangen hervor, und jedes Jahr soll der mganga eine zur goldenen Schlange verzaubert haben als Armring für seinen Schüler.“

Leutnant Moscher nickte. Auch ihm hatte Mfomo, der wie berauscht, unaufhörlich schwatzend und gar nicht mehr an die Gefahr denkend, der er so um Haaresbreite entgangen, sich von einem der Europäer zu dem anderen wandte, die goldene Schlange hingereicht, sie aber fest zwischen den Fingern gehalten, bis ein Blick des Offiziers ihm gebot, sie loszulassen. „Es ist offenbar Funder-, nicht Negerarbeit. Freilich, die Gold- und Silberschmiede in unseren Küstenstädten arbeiten sonst viel kunstvoller, und Gold wird wohl auch nur eine Spur in der Legierung sein.“

„O Sibana,“ fing Mfono wieder an, „er, der meines Vaters Sohn war, ist zu den Kimmungu-Leuten gegangen, siehe da, die „starke Medizin des Hongo“, die er ihnen gebracht hat! Ja, er, nicht ich, er war es, der die brennenden Bögel und die Brandpfeile in das Haus schleuderte, und . . . o Bana Mack!“ schrie er in unausprechlichem Jubel plötzlich auf, „man muß ich auch nicht im Pepo sterben, . . . nicht mich habe ich gesehen zu jener Zeit, nein, ihn sah ich, als er um euer Haus herumspähte!“

So erschüttert die Neuroder Herren alle waren, und so gerührt über die Freude Mfono's, sie mußten doch lächeln über das kindisch ausgelassene Gebaren, denn Mfono sprang in Tanzweise von einem Fuß auf den andern, klatschte im Takt laut die Hände zusammen und rief fortwährend: „Ich muß nicht sterben im Pepo, die goldene Schlange hat mich gerettet!“

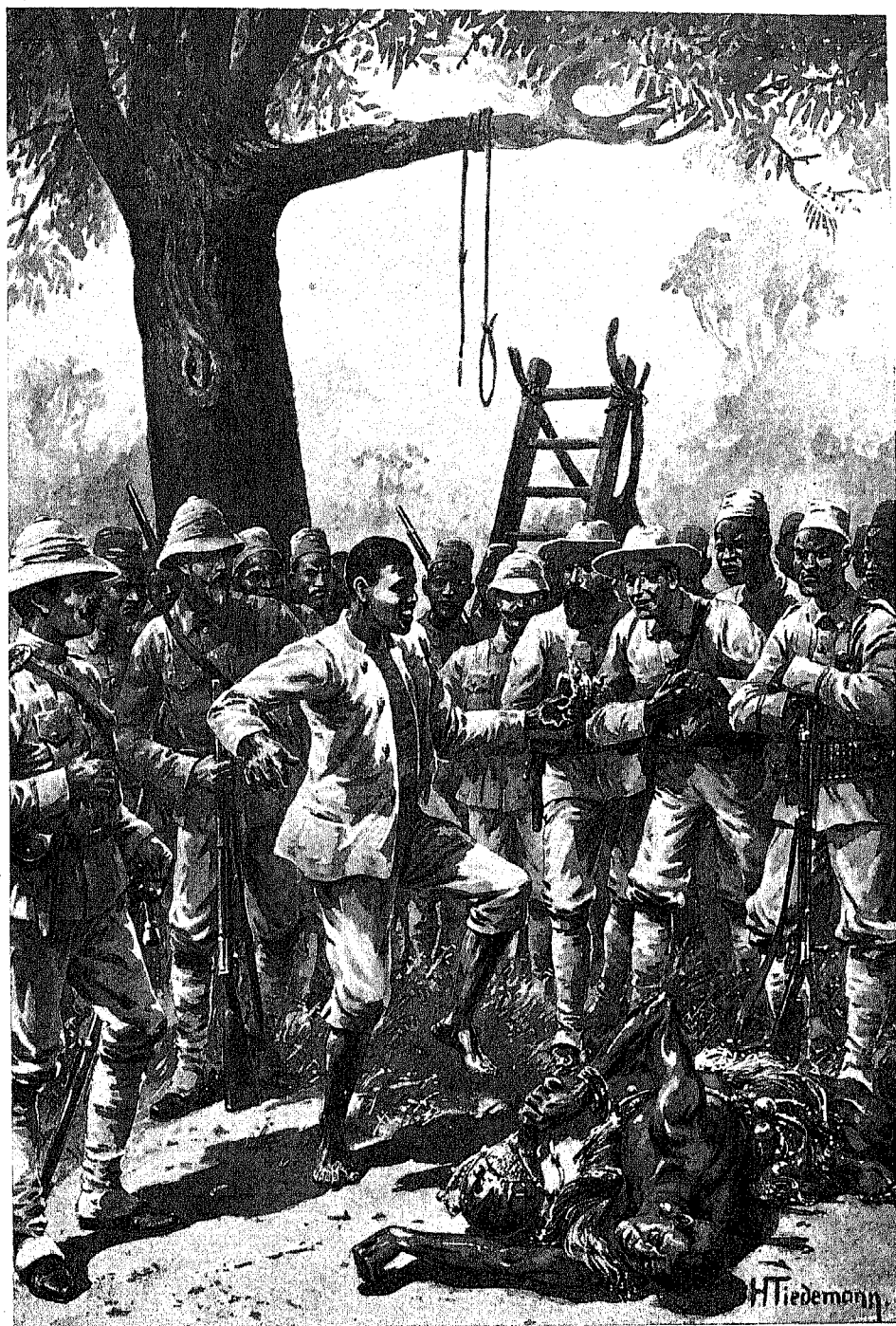
Nur den schimpflichen Tod an dem Galgenbaume dort, von dem der Strick mit der Halschleife noch immer herunterpendelte bis zur Leiter, sahien er gar nicht zu denken.

„Also, zurück und Meldung gemacht bei Herrn Hauptmann Richter!“ jagte schließlich Leutnant Koscher. Doch noch ehe er sich zu den Askaris zurückwandte, um „Still gestanden! Gewehr . . . über!“ zu kommandieren, umschlang Moki den treuen Mfono, drückte den ihn ganz verwundert Anblickenden an die Brust und sagte tränenden Auges: „Verzeihe mir, du, . . . verzeihe mir!“

„Ich dir verzeihen, Sibana? O ich wußte, du würdest mir einst glauben, auch wenn ich hätte sterben müssen!“ Die Zuversicht Mfono's war unerschütterlich. „Aber ich sollte nicht sterben; die Leute haben recht, da sie sagen „hafi illa kwa amri ya mungu (man stirbt nicht, außer auf Gottes Geheiß)!“ Dann jauchzte er einen schrillen, wild gellenden Freudensehrei über das von der sinkenden Sonne rötlich überglänzte Feld mit den dunklen Leibern der gefallenen Aufständischen, schüttelte den Armreif triumphierend gen Himmel und rief noch einmal:

„Die goldene Schlange hat mich gerettet, . . . amri ya mungu!“





„Ich muß nicht sterben im Pepo, die goldene Schlange hat mich gerettet.“  
(Seite 432.)

## 15. Kapitel.

Die Überraschung der Farbigen in Ssongea, der Jnder und Araber, nicht minder der sich ihrem Siegesjubel hingebenden Hülfskrieger sowie der Askaris, das Staunen und Raunen, Flüstern und Schwagen der ganzen sich vor und hinter dem Boma-Tore zusammendrängenden Menschenmenge bei der nochmaligen Rückkehr des Verurteilten vom Richtplatze war geradezu endlos! In dichten Massen folgten sie dem breit über das ganze Gesicht lachenden und seine vermeintliche Retterin, die goldene Armschlange, triumphierend nach rechts und links hin zeigenden Mikono, als er zwischen seiner Herren, vor Schmitz und Steinegg, zum Bezirksamts-Gebäude ging, und umlagerten das, soweit sie nicht als „Bornehme“ Eintritt fanden, zu vielen Hunderten, um hinaufzustarren nach den jetzt bei Beginn der Dunkelheit hell leuchtenden Fenstern des Schaursaales. Dem auf Herrn Mack's Ansuchen und Rodi's inständige Bitten wurde noch heut das Wiederaufnahme-Verfahren vor dem Kriegsgericht vorgenommen. Draußen auf dem Gefechtsfelde warfen inzwischen die Strafgefangenen unter Aufsicht eines weißen Unteroffiziers sowie mehrerer farbiger Chargen, und bewacht von Askaris, in aller Eile ein paar Massengräber für die gefallenen Aufständischen auf, legten die Toten darin nebeneinander, so gut es sich bei der zum Teil schon eingetretenen Leichenstarre tun ließ, streuten dann ungelöschten Kalk über die Körper und wälzten schließlich auf die zugeworfenen Gräber Steinblöcke und mehrere der zur Erzielung freien Schussfeldes vor einiger Zeit ungehauenen Baumstämme, um die Toten vor den scharrenden Krallen von Hyänen und anderen „Leichenfressern“ zu sichern. Dem so lebhaft es jetzt am Tage in und unmittelbar vor der erweiterten und von Hunderten Muga-Muga-Grasbüschen umgebenen Bezirksstadt zuzug: die vielen Opfer des Aufstandes hatten eine Unmenge von derartigen, auch bereits in Verwesung übergehendes Fleisch nicht verschmähenden Tieren angelockt, zur Verwunderung

Herrn von Steinegg's auch Löwen, und Mr. Southerland wie Herr von Steinegg wären wohl öfter des Nachts auf die im nahen Bori so reiche Beute versprechende Jagd gegangen, wenn ihnen das vom obersten Befehlshaber nicht wegen der Gefahr verboten worden wäre, daß sie selber die Beute fast heranschleichender Einmischung-Leute werden könnten.

Die beim stärker und stärker gewordenen Mondenschein ihre schaurige Arbeit verrichtenden Gefangenen waren noch nicht zurückgeführt worden in die aus Baumstämmen und Bambusstangen hergerichteten Gefängnisräume, da war Mfoko bereits, angesichts sämtlicher Europäer und einer den kleinen, von Lampen ungewöhnlich glänzend erhellten Schauri-Saal Kopf an Kopf füllenden Menge Farbiger, in feierlicher Form freigesprochen worden! Er selber sah eigentlich die Notwendigkeit davon nicht ein, da ja „sein Kibana“ und Bana Mack ihm nun glaubten. Darauf allein kam es ihm an. Aber auch alle Anderen mußten ihm nach seiner Auffassung jetzt ebenfalls glauben, wo auf den „amri ya mungu anepele kwa njoka ya zahabu, auf Befehl Gottes die goldene Schlange hergesandt worden war“ als Beweis seiner Unschuld, Beweis der Schuld des ihm so ähnlich sehenden Bruders von einer anderen Mutter, der ihm doppelt ähnlich sah, weil auch er zufällig eine große Narbe am Hinterkopfe hatte, wie so mancher, der etwa im Flichen von einem Speerwurfe oder Schusse getroffen worden, oder dem ein Leopard in den Nacken gesprungen war wie dem Bana Steinegg! Daß sich die Wasungu jetzt im „Gutsein“ gegen ihn fast überboten wegen dieser so leicht möglichen Verwechslung, das wunderte Mfoko beinahe noch mehr, als daß die Herren Offiziere und der Bana Hauptmann es für nötig hielten, darüber noch ein „großes Schauri“ zu machen. Immerhin nahm er, strahlend vor Glück, grinsend und seine gurgelnden Freudentöne ausstoßend, die unter starkem Händeschütteln von den Europäern, sogar(!) von der bibi mkali Messimer, der „scharfen“ Frau Mesmer ausgesprochenen Beglückwünschungen entgegen, und jubelte förmlich auf bei der Versicherung Herrn Mack's, daß er nun bis zur Wiederaufnahme der Farmarbeit seinen guten Herren als Boh dienen und auf einer Matte an der Thür des „Kibana-Zimmers“ schlafen dürfe!

Er wich von nun an noch weniger als der wackere Turko dem Farmerssohne von der Seite, kauerte, wenn alles, was zu reinigen und zu putzen

ging, gereinigt und gepuht war, täglich zweimal eine Stunde lang hinter seinem jungen Herrn neben dem lang ausgestreckt auf dem Boden liegenden Hunde, wenn Kobi gleich den anderen Europäern Wacht dienst an der Boma tat, und sticte derweil, um nicht müßig zu sein „wie die faulen Waschenfi“, an einer schmucken weißen Sansibarmitze in Fezform. Es blieb ihm trotzdem noch Zeit genug, in Songea von einer Baraja und einem schattigen Plage zum anderen zu gehen — oder auch von einem trockenen zum anderen, denn die Regenzeit war jetzt in voller Macht hereingebrochen über Ungoni — und noch einmal und wieder einmal den stets begierig wie auf etwas Neues lauschenden Arabern, Jndern und Negern die Geschichte seines Peko-Schreckens zu erzählen und seiner Verwechslung mit einem ndugu wa babangu, lakini la tumbo jingine, einem „Bruder von meinem Vater, aber von anderem Leibe“. Seine Errettung vom Galgen interessierte mit der Zeit die Zuhörer freilich weniger als der dem eigentlich Schuldigen abgenommene „Zauberohr“, die goldene Schlange, sowie der Umstand, daß jener „Zauberlehrling“, wie Schmitz den noch im Tode von ihm grimmig gefaßten Neger nannte, falls er nicht „Halunke von Mordbrenner“ sagte, doch nicht genug zaubern gelernt hatte, um sich durch Unsichtbarmachen selber vor Schaden schützen und seinen Feinden Schaden zu können. Denn das war ja die Hauptkunst jener wachavi, die an geheim gehaltenen Plätzen tief im Walde ganz regelrechte „Zauberkurse“ für ihre Schüler abhielten. Es war allem, was äusi (schwarz, farbig) war, von der Küste bis weit in's barra bekannt, daß diese Zauberlehrlinge vier bis sechs Jahre zu lernen, ihren Lehrer zu erhalten und überdies noch zu bezahlen hatten. Dafür wurde ihnen die Heilkunst beigebracht, und die Wissenschaft, wie man Gifte herstellte — besonders zum „Gottesurteil“ des muavi-Trinkens —, wie man das Gift abschwächen könne für solche muavi-Trinker, die den mganga bezahlten, und wie man es heimlich Leuten beibrachte, für deren Beiseiteschaffen ihre Feinde Geld, Vieh oder Nahrungsmittel hergeben mochten. Ferner wurde das „Regenmachen“ gelehrt (in Wahrheit: das Beobachten der Witterung, um erst dann den „Regenzauber“ zu machen, wenn Regen in Kürze zu erwarten war), aber auch das Herbeizaubern von Dürre und insolge dessen Hungerstot in feindlichen Dörfern; nicht minder lernten die Priester Schüler

das Diebsfangen: bei den Wangoni hauptsächlich durch ein Mittel, das in seinem Wesen dem sich drehenden und den Dieb anzeigenden Hausschlüssel deutscher Bauern ähnlich ist, indem der Zauberer ein kleines, auf einer Halbkugel von Harz klebendes Zwergantilopen-Hörnchen in einer halben Kürbischale balancieren läßt. Fällt es in der Richtung auf einen der umstehenden Leute nieder oder neigt es sich gegen ihn, so ist dieser der Dieb! Die Hauptkunst dieser Zauberer, darauf kamen die mit Afkonoschwanzenden Farbigen immer wieder zurück, war aber das Unsichtbarmachen, und zwar durch den nächtlichen Genuß von Menschenfleisch. Weil sich die Zauberer aber nicht damit begnügten, Tote auszugraben, besonders Kinder, und Teile von denen zu verzehren, sondern auch Menschen töteten, um ihre Nasen, Ohren und andere Teile als dawa zum Unsichtbarmachen zu verschlingen, so schritten die deutschen Behörden in jedem Falle des Verdachts ein, und sie hatten schon manchen von den Zauberern gehängt! Auch das erzählten sich jetzt die Farbigen, die mit Afkonos über den früheren Träger der goldenen Schlange schwatzten. Daß solch ein Unsichtbarmachen geübt und gelehrt werden könnte, daran zweifelte wohl kein einziger von allen; nur für Einen könne sich kein Zaubererschüler jemals unsichtbar machen: für seinen Zauber-Lehrer; denn diese allergrößte Kunst, die sie wohl alle gern gelernt hätten, um sich durch Unsichtbarsein den noch jahrelang in allen möglichen Formen eingeforderten Honorarzahlungen zu entziehen, die lehrte solch ein Oberzauberer niemanden! Es gab übrigens von den um Afkonos Herumsitzenden viele, die fest überzeugt waren, daß es neben den echten Zauberern unter den Priestern auch viele Schwindler gäbe, die fälschlich behaupteten, zaubern und das Zaubern lehren zu können; ein derartiger Schwindler wäre sicher auch der mganga wa nyoka gewesen, der, um eine höhere Bezahlung zu erreichen, den „ausgelernten“ Schülern eine goldene Schlange übergab. Die Leute verfochten trotz allen Widerspruchs diese Ansicht mit unendlich vielen maneno (Worten). Denn, sagten sie, es liegt auf der Hand, daß jener Zauberlehrling, trotzdem er die goldene Schlange als „Zaubererschmuck“ von dem Lehrerpriester erhalten hatte, doch in Wahrheit nichts gelernt und selber eingesehen haben mußte, daß er mit all seiner Zauberei nichts her- und nichts wegzaubern konnte, — sonst wäre er doch nicht zu den christlichen



Farajas gelaufen, um denen ihre Heil- und Geheimkünste abzusehen, während er lesen und schreiben lernte! Und daß er auch diese Lehrer wieder verließ und zu den Kimulungu-Priestern überging, — ja, das hätte er doch unzweifelhaft nur getan, weil er deren Zaubermittel als „mächtiger machend“ denn alle „Christenkünste“ und alle „geheimen Dawa-Wissenschaften der Wald-verborgenen“ erkannt habe! Die goldene Schlange habe ihm denn auch, weil er nicht richtig zaubern gelernt habe, Unglück und Tod gebracht, und wenn Mfono sie nicht still vergrabe, werde ihm das ebenso gehen! Da fuhr jedoch Mfono mit einem energischen „Bass!“ dazwischen. Ihm habe die goldene Schlange doch das größte Glück gebracht, und er werde sich nie von ihr trennen! Mit wahrhaft beredten Worten pries er die Wendung seines Geschicks „durch die Sendung der goldenen Schlange“, und er erklärte, er würde ganz glücklich sein, wenn er nur erst seinem früheren bana mzurri Mac-Sin „alles“ erzählen könnte, alles von dem Tage an, wo der wilde Tumbo-Tumbuo den süßen Herrn auf der Jagd überfallen hätte, und man den Bana für tot betrauert habe.

Doch die von Mfono so sehnlichst gewünschte Safari zu dem Bruder seines Herrn stand noch in weiter, weiter Ferne! Erst mußte hier in der Kolonie der Aufstand völlig niedergeschlagen sein, wieder Friede herrschen; vorher konnte kein Deutscher, der die Büchse zu führen verstand, das Land verlassen, wollte er nicht, wie es Herr von Steinegg mehr als einmal genannt hatte, ein Hundsfott sein! Bleib doch selbst der Engländer Mr. Southerland hier, der ebensogut wie die Missionare, für die es auf wahrscheinlich lange Zeit hinaus in Ungoni nichts zu tun gab, hätte nach dem Nyassa-See marschieren und von da aus zu den Küstenstädten kommen können. Aber wie der Deutsche Steinegg, so hielt auch der gleichfalls nur zu Jagdzwecken in die Kolonie gekommene Engländer fest zu den mit Aufstand und ganz ungewöhnlich schwerer Regenzeit ringenden Kämpfern: er hatte Gastfreundschaft in unerwartetem Maße genossen, wie er sagte, und würde nicht „such a scoundrel“ sein, die Gastfreunde zu verlassen, während es ihnen an Kopf und Kragen gehen konnte! Denn immer noch ließ sich nicht absehen, ob nicht der täglich sich weiter ausbreitende Aufstand den Süden der Kolonie wenigstens vorläufig der deutschen Oberherrschaft entwenden würde! Zwar blieb der Norden ruhig, aber trotz der vielen

siegreichen Gefechte, welche die Askaris wie die gelandete Marine-Infanterie in regenssturm-gepeitschten Waldgebieten bestanden, wenn es ihnen endlich, endlich geglückt war, den jeder größeren Truppenmasse ausweichenden Feind zum Kampfe zu bringen, und trotzdem es gelingen war, einzelne wichtige Sultane, wie Kiwanga von Uhehe, vor dem Abfall zu bewahren, stand es doch, nach Schmitzens Ausdruck, „mit dem ganzen Süden verflucht auf der Kippe“. Allerdings, Songea erfuhr seit dem letzten Zurückwerfen der Aufständischen keinen weiteren Angriff. Die vorher in verschiedenen Entfernungen rings um die Ortschaft liegenden Kriegerscharen hatten diese Einschließung sogar aufgegeben, wahrscheinlich weil ihre Anführer größere Haufen in andere Gegenden senden mußten. Dafür hatten sie sich in immer dichteren Massen bei Nyambengo zusammengezogen, und ihr ausgedehntes Lager dorten wurde von Tag zu Tag mehr besetzt, wie einzelne, durch Belohnungen angestachelte Muga-Muga-Späher berichteten. Solange aber die Feinde da ihren Sammelplatz hatten, war Songea nicht sicher vor einem neuen Ansturm. Es wurde gerade beraten, ob man nicht ungeachtet der mächtigen Überzahl der Feinde das besetzte Lager angreifen sollte, da erblickte der eben wieder zusammen mit Schmitz Wachtdienst tuende Modi — hinter dem einträchtig Mtono und Turko auf der Erde lagen — durch sein Glas zwischen den Bäumen des Pori einen Trupp Menschen, offenbar Neger mit Waffen wie die Aufständischen, auf dem schon seit langem nicht mehr begangenen, von Nordost herkommenden Pfade. Doch kaum hatte Modi durch den getreuen Mann eine Meldung in das Bezirksamt gesandt, wie das gleichzeitig von einer anderen Stelle der Voma aus ein weißer Unteroffizier, und in derselben Minute Tschauß Murjal von einem dritten Wachtposten her tat, so sah er schon, daß die jetzt zwischen den Bäumen ins Freie tretenden Leute eine weiße Fahne an einem langen Aste hin- und herschwenkten: zur größten Freude aller war es eine Abteilung unter Hauptmann Nigmann, der sich von seiner Station Fringa in Uhehe mit einer kleinen Anzahl Askaris und ungefähr 1000 Hülfskriegern, Wahehe und Wabena, zur Entsetzung der noch auf's äußerste bedroht geglaubten Abteilung Richter bis nach Songea durchgeschlagen hatte, trotz der überall lauernden, aber rasch zersprengten, feindlichen Haufen und trotz der zu wilden, reißenden Bergströmen angeschwollenen Bäche, die den Hauptmann

mehr als einmal gezwungen hatten, Bäume zu fällen, um sie, mit einem Lianenseil als Geländer, als Notbrücke zu benutzen.

Das Erfreulichste war, daß er zwei Maschinengewehre mitbrachte! Sie taten, als nun das besetzte Lager bei Nyambengo angegriffen wurde, ihre blutige Arbeit in einer für die Aufständischen geradezu entsetzlichen Weise! Allerdings, da Hauptmann Nigmann nur mit 12 Europäern, 20 Askaris und seinen Ruga-Ruga ausrückte — alle übrigen Leute, auch die Kriegsfreiwilligen von Newode, sowie Herr Mesmer und Mr. Southerland blieben „für alle Fälle“ in Sjongea zurück — so glaubten die Feinde, leicht mit „den paar Wadentschi“ fertig werden zu können und stürmten hinter ihren voranspringenden Kriegstänzern und maji-Priestern den Herankommenden unter höllischem „Hau hau hau hau hau!“-Geschrei kampfbegeistert entgegen. Doch schon auf 600 Meter Entfernung von ihren dichten Massen begann das furchtbare Klaffen des einen Maschinengewehrs, das in der Minute 600 Schüsse abgab und die Feinde wie mit einer ungeheuren Sichel niedermähte! Dennoch stürmten die fanatisierten Auführer weiter, der kleinen Europäer- und Askarischar entgegen; selbst wenn sie nicht mehr an die Wahrheit des Versprechens ihrer Kimulungu-Zauberer glaubten, daß die Getöteten in drei Tagen daheim heil wieder auferstehen würden: sie waren in so ungeheurer Überzahl, daß sie ja in wenigen Minuten die geringe Schar der Gegner erdrücken mußten und so ihr Feuer zum Schweigen bringen konnten! Fast schien es auch so; denn plötzlich schwieg das entsetzliche Klaffen, — schon bald nach Einführung des dritten Patronengurtes war das an dieser Waldstelle nicht zu erneuernde Kühlwasser in der Ummantelung des Laufes zum Überkochen erhitzt, und das Maschinengewehr versagte. Doch das wilde Triumphheulen, das nach Aufhören dieses Todesklaffens durch den Wald gellte, schwieg jäh, als das vorher von den Anstürmenden nicht gesehene zweite Maschinengewehr zu prasseln begann, langsam von links nach rechts gedreht wurde und so die zum Anfasseln des kleinen Häufleins der Weißen und Askaris ausschwärmenden Massen der watu wa vita niedermegelte, während das Einzelfeuer der mit Magazingewehr und Mauserkarabiner Schießenden die beim „Abstreuen“ den Maschinengeschossen entgangenen Auführer niederstreckte! Das war ein noch stärkerer „Zauber“, als ihn Wangindo und Wangoni bisher in

Kämpfe gegen die Wadentschi kennen gelernt hatten! Ein furchtbares Entsetzen packte sie; sie flohen zurück hinter ihr durch Pfahlboma, Gräben und Dornverhan befestigtes Lager, . . . aber das wurde mit „Hurra!“ im Sturm genommen, und die zu Tausenden versammelt gewesenen Feinde wurden in alle Winde zerstreut, so weit sie nicht hier im Walde den Tod durch die Kugeln der Schutztruppe gefunden hatten . . . oder durch die Stoßspeere der zum Schlusse über den Kampfplatz huschenden dunkelhäutigen Muga-Muga!

Trotz dieses großen Sieges, der nach der Aussage von später als Gefangene eingebrachten Versprengten den Sultan Schabruuna zu der Einsicht kommen ließ: „auch Omari Kinyalla's verstärkte „rote Medizin“ vermöge nichts gegen den Zauber der Deutschen, und er würde erst dann wieder an das maji des Kinkungu glauben, wenn Omari damit Spongea zu Falle gebracht haben würde“, und trotzdem bald nachher Hauptmann Merker in den Ritschi-Bergen, der Heimat eines der beiden Großzauberer, den bereits unterdrückten, aber plötzlich wieder aufgeflaminten Aufstand von neuem niederschlug, obwohl auch Hauptmann von Wangenheim mit 30 Mann Marine-Zufanterie sowie 150 Askaris, und nicht minder die Kolonne des Hauptmann's von Gravert Sieg nach Sieg erfocht, — der Aufstand nahm immer gefährlichere Formen an: mit der Zeit erkannten all die Auführer, welchen Stämmen sie auch angehörten, daß ihnen nun, wo die Zeit der Feldbestellung schon größtenteils verpaßt war, nur der Tod im Kampf oder der Hungertod mit Weibern und Kindern übrig blieb, wenn sie nicht zu siegen vermochten! Von da an kämpften sie nicht mehr in fanatischer Siegeszuversicht mit der Aussicht auf reiche Beute und unendliche Bombe-Siegesgelage, nun kämpften sie in blindwütiger Verzweiflung um das Dasein ihres gesamten Volkes! So oft den einzelnen Führern auch angeboten wurde, sich zu ergeben, und so fest auch denen, die nicht gerade Mordtaten begangen, wenigstens das Leben zugesichert ward, sie wagten es nicht, sich zu ergeben, denn sie glaubten den Versicherungen nicht, weil sie sich zu schuldig fühlten und selber solche Versicherungen nie gehalten hätten! Sie suchten ihr Heil lediglich darin, daß sie sich in unzugängliche, während der Regenzeit doppelt schwer aufzuspürende Wald- und Berggegenden zurückzogen, fortdauernd die das Land

durchziehenden kleineren Abteilungen überfielen, aber fast niemals mehr standhielten, wenn sie größere Abteilungen im Anmarsch wußten. Sie waren durch ihre Späher vorzüglich hierüber unterrichtet, kannten Wege und Steige genau, und es war ihnen daher gewöhnlich auch möglich, den auf Talwegen dahinziehenden Schutztruppen tage- und wochenlang auf den Schlupfpfaden der Bergrücken zu folgen, um sie im allerschwierigsten Gelände, selber fast unerreicher, zu überfallen!

„Unter den Umständen“, meinte einmal bei einer Besprechung der Kriegslage Herr von Steineg, „können wir uns hier in Ungoni und den südwestlichen Gebieten überhaupt ebenfalls auf einen siebenjährigen Krieg gefaßt machen, wie damals in Uhehe!“ Etwas unwirsch setzte er hinzu: „Könnten wir doch hier weiße Schutztruppler gebrauchen, wie in Deutsch-Südwest gegen Hottentotten und Hereros! Da sollten wir wohl schon in kurzem den Frieden einklären können! Aber das Klima, das Klima!“ Allerdings, die Marine-Mannschaften hatten sich auch da wacker gehalten, als sie ins Innere geschickt worden waren. Doch das Tropenklima, zumal die in diesem Jahre so außerordentlich schwere Regenzeit, hatte den Leuten so zugesetzt, daß die Abteilungen öfters doppelt so viele Kranke als Verwundete hatten. Unter den heimischen Regimentern Freiwillige für Deutsch-Ost auszuheben wie für Süd-Westafrika, daran war also gar nicht zu denken! Und bald erkannte Herr von Steineg, daß es für die Bekämpfer des Aufstandes noch eine ganz besonders geartete Schwierigkeit gab, die er vordem gar nicht beachtet hatte: es kam den Leitern der „Gesamtoperation“ bei ihrem Bestreben, das Land möglichst bald zu „pazifizieren“, wie der gebräuchliche Ausdruck war, nicht darauf an, den Gegner zu vernichten, sondern durchaus im Gegenteil, ihn so viel als nur zugänglich zu schonen: die reichen Schätze der Kolonie konnten ja nur gehoben werden, wenn genügend Eingeborene zur Arbeit vorhanden waren! So mußte man, wenn es auch im Gefechte selbstverständlich ohne Erbarmen zuging, doch Gefechte nach Möglichkeit vermeiden, um nicht allzu viele der künftigen Arbeiter zu töten. Kämpfe ließen sich aber nur vermeiden, wenn man den Aufständischen durch möglichst dichte Besetzung des Landes mit Askari-posten die bisherige freie Bewegung nahm und ihnen schon dadurch zeigte, daß sie keinerlei Aussicht darauf hatten, „die Weißen in's Meer zu jagen“.

„Ja, das ist alles ganz gut und schön“, knurrte Inspektor Schmitz, als Herr von Steinegg hiervon sprach; „aber dazu gehören Truppen, . . . und wir haben doch bloß ein paar Mämmerchen im ganzen Aufstandsgebiet!“

Und dennoch wurde der Plan ausgeführt! Noch im Dezember, wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste, das Herr Mack in Neurode, wenn auch „vorläufig unter einem Notdach“ zu begehen gehofft hatte, war Major Johannes mit einem Expeditionskorps in Songea eingetroffen und hatte den Oberbefehl übernommen. Er hatte bislang im Norden der Kolonie, am eisbedeckten Kilima Mdscharo-Berge, die Kruscha-Leute und die Massai in Zucht gehalten, und war nun völlig unerwartet von der Küste her über Ewale quer durch das aufständische Land marschiert, — in einem trotz furchtbarer Regenstürme und ungenügender Nahrung „durchgedrückten“ Eilmarsche von 320 Kilometern in nur 11 mal 24 Stunden! Nach zwei Ruhetagen in Songea hatte er damit begonnen, die im Lande vorhandenen Truppen und Hilfskrieger über die aufständischen Sultanate zu verteilen. Nach Möglichkeit sicherte er durch rasch besetzte Offiziers- oder Unteroffiziersposten namentlich die Hauptverkehrsstraßen, besetzte die wesentlichsten Flußübergänge und hielt die Verbindung zwischen diesen Punkten durch Streifabteilungen aufrecht, die fast jeden Tag mit dem Feinde „in Fühlung kamen“ und im Laufe der Zeit selbst in den fanatischsten Kinnulunguleuten die Ahnung aufdämmern ließen, daß sich nach und nach ein Netz über ihren Köpfen zusammenzog! Freilich, es war nach Bana Mack's Darlegungen ein leider sehr weitmaschiges Netz. Herr Mack setzte seinem Sohne, der von der eifrigen Tätigkeit des fast Tag und Nacht rastlosen Majors in jugendlicher Hoffnungsfreudigkeit ein baldiges „Fassen“ der Aufständischen erwartete, auf Grund seiner Erkundigungen bei den Offizieren auseinander, daß Major Johannes in dem ihm zur „Beruhigung“ überwiesenen Gebieten Ungoni und Mahenge mit den benachbarten Landstrichen im Umfange von 42 000 Geviertkilometern nicht mehr Leute zur Verfügung habe als 27 Europäer, die 300 Askaris der 8. und 14. Feldkompagnie, sowie etwa 2500 Hilfskrieger!

Allerdings kamen ja die tapferen Polizei-Askaris von Songea, ihre Offiziere und die kriegsfreiwilligen vier Neuroder Herren sowie Herr Mesmer und Mr. Southerland, und gelegentlich noch ein Offizier mit einem Duzend

Polizei-Astaris aus Neulangenburg hinzu. Doch so gering die Anzahl an Männern auch für ein Gebiet, größer als das ganze Königreich Preußen war, durch systematische Verteilung der Posten in den wichtigsten Gebieten sowie unauffhörliches Durchstreifen der dazwischen liegenden Strecken gelang es im Laufe von zwei Monaten, die Aufständischen mehr und mehr „mirbe“ zu machen, zumal schon vor Beginn des neuen Jahres einige der bedeutendsten Häuptlinge gefangen genommen werden konnten: nicht nur der alte Ssongea, sondern auch der ehemalige „Feuerauzünder“, Sultan Pambalioto, und Schabruma — „der Kleine“ — waren teils durch Überraschung „aufgehoben“, teils im Gefecht überwältigt worden, und mit ihnen vier oder fünf Andere. Das brach ihren nun führerlosen Leuten den Mut; umso mehr, als sie ja schließlich doch hatten einsehen müssen, daß alle Versprechungen der Kimulungu-Zauberer eitel Wind waren; weder hatten die Gewehre der Wadentschi ungefährlichen Wasserstaub auf die Anstürmenden gesprüht, noch hatte man auch nur einen von all den vielen Gefallenen, die drei Tage nach ihrem Tode heil wieder auferstehen sollten in ihrem kijiji, zurückkehren sehen zu seinen im Waldgebirge hungernden Weibern und Kindern oder zu dem Haufen der watu wa vita, zu dem er gehörte!

Bald aber hungerten nicht nur die Weiber und Kinder in ihren Verstecken; die schlecht oder nur teilweise eingebrachte Ernte war nahezu verzehrt, sogar das sonst für die nächste Aussaat zurückbehaltene Korn; das Vieh war gleichfalls verzehrt, oder gefallen, verirrt und den Raubtieren zur Beute geworden, wenn nicht die Muga-Muga der Wadentschi es fortgetrieben hatten! Da kamen denn erst einzelne Männer, dann Dutzende, ohne Kriegsschmuck, ohne die Hals- oder Stirnbinde von weißen Stümpfen oder Mtama-Stengelstückchen, demütig zu den Bomas der Posten, klatschten leise, zaghaft in die Hände und riefen kläglich: „Njari (Hunger)!“ Im Februar und März boten sich bei den Missionaren, die trotz ihrer Vereinzelung und obwohl ihnen lediglich für die Reise einige Astaris als Schutz bewilligt werden konnten, mutvoll auf ihre nicht nur geplünderten, sondern auch in unsinniger Wut zerstörten Niederlassungen zurückgekehrt waren, Hunderte von allmählich aus den Wäldern in ihre verlassenem Dörfer heimkommenden Wangoni als Arbeiter an: der Hunger trieb sie dazu, und

sie hatten nun schon gemerkt, daß es den Wadentschi nicht darum zu tun war, alle Leute zu erschießen, die ihnen im Kampfe gegenüber gestanden hatten, sondern nur die Verführer, die Zauberer, die Anführer und diejenigen, denen heimtückische Mordtaten an Weißen oder zu den Weißen haltenden Indern, Arabern und Farbigen nachgewiesen werden konnten. Zu Skeletten abgemagert erschienen die früher so rumbäuchigen Männer auch vor Sponga. Wahrhaft erschrocken hörte der mit beiden Maeks vor die Boma gehende Herr von Steinegg die Erzählungen der um Verpflegung bettelnden Leute an. Was eine Hungersnot bedeutete, das erkannte er erst jetzt! Die Männer hatten, immer in Angst vor den Streifwachen, das Fori und den Bergwald abgesehen nach allem, was ein Regermagen nur irgend noch als Nahrung aufnehmen wollte; sie hatten junges Gras und mancherlei junge Blätter als Gemüse gekocht, Käfer und Ameisen gesammelt, die ja samt den fetten Palmen-Engerlingen und den unbehaarten Raupen der großen Schmetterlinge auch in guten Zeiten eine beliebte Zukost gewesen waren; sie hatten Baumrinde zu Mehl gerieben und die in sumpfigen Gegenden in wolkengleichen Massen vorhandenen kleinen Wasserfliegen, die sie durch schwälende Feuer betäubten, zusammen mit diesem Rindenmehl zu einer Art Kuchen verbacken, . . . aber schließlich hatte diese ungenügende und unbestimmliche Nahrung die Leute entkräftet, sehr viele krank gemacht und alle derart in Verzweiflung gestürzt, daß sie sich auf die Gefahr hin, schon beim Herankommen von den Askariwachen niedergeschossen zu werden, in demselben Sponga stellten, das sie im Sturm zu nehmen versucht hatten, um es zu plündern!

Als die ersten Haufen dieser trostlos ausgemergelten Gestalten vor der Boma erschienen waren, nicht mehr wie früher nur die Weiber und Kinder, nein, die Männer, und diese nicht mehr unter dem Hüllengeschrei: „Hau hau!“, sondern mit dem kläglichem Rufe: „Njaa, njaa!“, da hatte Bana Mack hoch aufgeatmet: der Aufstand war im Verlöschen! Nun konnte man wirklich hoffen, bald nach dem armen Neuvode zurückzukehren, in dessen rauchgeschwärzten Mauern nach dem Berichte mehr als eines Patrouillenführers vorbeiziehende Scharen von Aufständischen böse gehaust haben mußten!

Aber es stellte sich in kurzem heraus, daß diese, namentlich von Nodi und dem dringend nach Aufnahme seiner Berufsarbeit begehrenden langen



blonden Rheinländer Schmitz gehegte Hoffnung noch immer verfrüht war: noch war das Land nicht so zur Ruhe gekommen, daß man bei der Arbeit des Wiederaufbaues vor einem Überfall durch gewaltige Kriegermassen sicher gewesen wäre! Die Rückkehr kamte, auf die Gefahr hin, trotz alledem das Leben zu verlieren, wohl der eine oder andere Missionar wagen, von dem die Neger ja wußten, daß er nie etwas Feindseliges gegen die Farbigen unternommen hatte, wohl aber unter eigenen schweren Entbehrungen für die Hungernden sorgte, so weit das nur irgend möglich war; daran konnte aber vorläufig noch kein Farmer denken, wenn ihm nicht ausreichender Askari-Schutz zur Seite stand. Noch immer leisteten ja die Sultane und Großhäuptlinge der Wangindo, wie der um die Komamire verbende Omari Kinyalla, den ihn aufstöbernden Truppen verzweifelter Widerstand; Omari selber entwischte ihnen jedesmal mit der Geschmeidigkeit einer Schlange, wenn sie schon zupackten, und sammelte seine Anhänger an einem anderen Orte, in Gegenden, wo die Häuptlinge und Unterhäuptlinge noch Kornvorräte und Vieh besaßen. Diese watu wa vita hatten ja nun nichts mehr zu verlieren als ihr Leben — und sie fürchteten mehr, das unter den graufigen, erst Bein- und Armknochen, dann den Schädel zerschmetternden Schlägen der Keulenstäbe ihres Sultans oder seiner Schergen zu verlieren, als durch die Geschosse des so panischen Schrecken hervorrufenden Maschinengewehrs! Und ebenso trotzten noch die Mehrzahl der Wabena und weiter südlich die Wapangwa. Am meisten der Rückkehr nach Neurode hinderlich aber war es, daß von den Wangou-i-Häuptlingen mehrere, und gerade die angesehensten aus den vornehmen alten Sulu-Geschlechtern, dem über das Land gebreiteten „Netz“ noch entgangen waren, daß Schabruma Hanga und Mohamafiro, ferner von den jüngeren Anführern einige kriegsgewandte Sultansöhne, wie z. B. Ngosi-Ngosi — ein Sohn des alten Mbehera — und der aus Mharale's als Geißel fortgeführte, aber eines schönen Tages aus Ssongea entflozene Ssongea-Sohn Masese noch immer auf dem Kriegspfade waren, noch immer zahlreiche watu wa vita aus den verborgensten Schlupfwinkeln durch ihre mit unglaublicher Schnelle das Land durchziehenden, sich stafettenmäßig ablösenden Boten zusammenriefen, wenn es galt, eine kleine Abteilung zu überfallen! Dadurch, daß sie ihre Leute in ganz geringer Kopffzahl an vielen Punkten verteilt hielten, war es diesen Anführern

möglich geworden, sie nicht allein wenigstens leidlich zu ernähren, sondern, sobald ein „Schlag“ geführt werden sollte, sie auch meistens ungefährdet durch die „Maschen“ des von Major Johannes ausgespannten Netzes schlüpfen zu lassen und sie an dem ihnen bezeichneten Orte in einem Hinterhalte zu vereinigen. Gerade diese Aufständischen und mehrere immer noch mit Pulver und Blei versehene mohammedanische Elefantenjäger, der berüchtigte, allen Nachstellungen entgangene Kopa-Kopa und nicht minder Litma, der zu Beginn des Aufstandes das Jägerdorf des Italieners Biarda mordbrennerisch überfallen hatte, sie zwangen den Bana Mack, dem so oft sich wiederholenden Drängen Kofi's ein trübsinniges „Nein!“ entgegenzusetzen und auch das Anerbieten des Inspektors Schmitt abzulehnen, vorerst allein mit ein paar aus der Zahl der treugebliebenen Neger anzuverwendenden Arbeitern nach Neurode zu gehen!

Aber endlich kam doch der Tag, wo das „Netz“ seine Dienste in erwarteter Weise getan hatte, und die stärksten Widersacher des Friedens entweder nach hartnäckigem Kampfe gefangen genommen, oder von den völlig „demoralisierten“ hungernden Anhängern verlassen, wenn nicht gar an die Wadentschi verraten waren, oder endlich sich „freiwillig“ als Gefangene gestellt hatten! Nicht weniger als 47 dieser einstmal so großprahlrischen, Dawa-begeisterten Sultane und Häuptlinge saßen nun im Gefängnisse von Sponga als wanyororo, Kettengefangene, und harrten ihrer Aburteilung . . . zum Tode. Der Aufstand war unterdrückt, wenn auch der Brand nicht überall gänzlich ausgelöscht war, hier und da noch ein Flämmchen aufzüngelte!

Ein Aufatmen ging durch das Land, nicht nur bei Weißen, Indern und Arabern, auch bei den Negern selber, die nach der völligen Selbstentlarvung des Simulungu- und Schlangenspriester-Schwindels wohl größtenteils schon längst mit den Wadentschi Frieden gemacht hätten, wenn nicht die ererbte Furcht vor ihren Sultanen und die neu erweckte Furcht vor deren Keulenstäben sie noch zurückgehalten hätte. Jetzt aber, wo sie dieser Furcht ledig waren, hätten sie wohl in ihrer kindischen Weise lauten Jubel darüber geäußert, daß die Wasungu „keinen Krieg mehr wollten“, . . . wenn nicht der Hunger, der schreckliche Hunger, lähmend über dem ganzen Volke gelegen hätte! Der aber hatte wenigstens das eine Gute, daß nun

Maji ya kuhanga <sup>Sultan</sup> Sambalala Sultan Songea



Sultan Reilu Söhne des Songea Sultan Mputa Sultan Schabrama Fratera

für Alle, die mit dem Wiederaufbau ihrer zerstörten Niederlassungen be-  
ginnen wollten, Arbeiter genug und übergengig zu haben waren, für die  
Missionare, die ihre ausgebrannten Kirchen neu aufbauten und dann auch ihre  
Wohnhäuser auf's neue aus selbst hergestellten Ziegeln errichteten, anstatt noch  
weiter unter Grassütten zu leben, und nicht minder für diejenigen Farmer  
im Süden der Kolonie, die über die erforderlichen Mittel verfügten oder  
doch wenigstens Kredit bei den großen Häusern in den vom Aufstade  
selber ja nicht mitgenommenen Küstenstädten hatten. Mit lautem „Hurra!“  
begrüßte Kodi die vom Major Herrn Mack erteilte Erlaubnis, mit 90  
unter den kräftigsten und zuverlässigsten Negern angeworbenen Arbeitern  
„hinunter“ zu ziehen nach Neuode, und mit rastlosem Eifer wurde sofort  
an die Ausrüstung einer Karawane gegangen. Man mußte ja alles mit  
sich führen, was man zum Unterhalt wie zum Neubau gebrauchen würde,

vor allem Proviant, namentlich Reis und Maismehl, und Arbeitsgerät, sowohl für Maurer wie Zimmerleute und Tischler! Längst schon hatte Schmitz einen bei dem Bau der wenigen Steinhäuser Songea's beschäftigt gewesenem Farbigen als Vorarbeiter der — noch anzukernenden! — Maurer ausfindig gemacht und führte ihn nun zu Bana Mack, indem er dem „Chef“ versicherte, er habe sich davon überzeugt, daß dieser mwashi nicht bloß mit der Kelle, auch mit Lot und Winkelmaß umzugehen verstünde; der Mann habe davon ja auch seinen Namen genommen.

„Jina lako nani, wewe (wie heißt du)?“ fragte Herr Mack den langen Wsuaheli, indem er ihm den stolz dargereichten barua (Brief, Zeugnis) abnahm und flüchtig hineinsah.

„Jina langu: mguni (Name mein: Winkelmaß-Mann).“ Das Zeugnis bekundete, daß Kassa, so hieß er vor seiner Maurerzeit, hura wa bana Rashidi, der Freigelassene des Herrn Maschid in Dares-Salaam, dort zwei Jahre auf Bauten beschäftigt gewesen und sich mit der Zeit als Vorarbeiter nützlich erwiesen habe. Nur spreche er dem Tembo, dem Palmwein, so fleißig zu, daß er gewöhnlich seinen Monatslohn schon im voraus in den Weinbuden der Wasuaheli-Weiber vertrunken habe. — Nun, vor der Gefahr war „Mguni“ hier wie in Neurode geschützt. — Schmitz brachte dem Chef auch mehrere Meger, die es gelernt hatten, Bretter zu sägen, wobei ein Mann auf dem schräg über eine Grube gelegten Baumstamme stand, während ein zweiter unten in der Grube seinen Arbeitsplatz hatte, und schließlich wurden noch zwei Tischler ausfindig gemacht, Juder, die bereits für die „Reichen“ in Songea Möbel nach dem Muster der europäischen angefertigt hatten. Denn darauf mußte man sich gefaßt machen, daß man in dem niedergebrannten und im Laufe dieser schweren sieben Monate mehrfach von heutelüfternen und zerstörungswütigen Auf-rührerbanden heimgesuchten Herrenhause auf dem Hügelhofe keinen Tisch und keinen Stuhl mehr vorfand, geschweige denn einen unzerschlagenen Schrank.

Als nach einer Woche die lang erwartete Proviantkolonne eintraf, wurden Herrn Mack gegen Zahlungsanweisung zunächst 40 Trägerlasten Nahrungsmittel ausgefolgt, und an einem herrlichen Reisetage zogen die vier Neuroder Herren, in einer seltsamen Mischung von Frohsinn und trüben

Erwartungen, an der Spitze von 90 Farbigen südostwärts, Turko hart hinter seinem jungen Herrn, und hinter dem Hunde der glückstrahlende Mfono, — in einem ihm neugekauften Anzuge, und die goldene Schlange als Armband über dem Handgelenk. „Die Leute“ in Songea hatten ihn ja freilich ausgelacht, als er zum Abschied und um sich nach Regereize prahlend in dem neuen Anzuge zu zeigen, noch einmal die Kunde gemacht hatte bei allen guten Bekannten, also so ziemlich allen Kusässigen. Ja, hatten sie gesagt, einen Anzug wie die wazungu trügen ja wohl die wangwana (Freien, Gebildeten), aber einen Armring, — das wär' doch ein Kennzeichen der washenzi! Man würde ihn überall für den mtumwa des Bana Kobi ansehen. Da hatte aber Mfono erklärt: nichts tue ihm mehr leid, als daß die Wazungu keine Sklaven haben dürften; denn gern, sehr gern würde er der mtumwa seines guten Kibana sein! Und nur Washenzi trügen ein Armband?! Oho, das zeige doch nur, daß sie, die das sagten, keine wirklich gebildeten Leute seien! Solch ein Armband wie er, genau so von Gold, oft auch genau solch eine Schlange, trügen auch die großen Herren in Mlaha, die Offiziere und die Herren vom Gericht. Und warum? Weil der sultani mkubwa kabisa (der überaus große Herrscher) in ulaya, Kaisa Wiljein solch ein kikuku über dem Handgelenk trage! „Ihr glaubt das nicht? So bittet den bana shauri Richter, daß er euch in seinem Buche das sanamu (das Bild, die Photographie) des Kaisa zeige, mit dem jüngsten Söhnchen in den Armen, . . . da werdet ihr ganz deutlich sehen, daß er ein kikuku unter dem Armel hat, hivi hna (so wie ich habe).“ „Vivihivi (ganz genau ja)!“ hatte er mit starker Betonung hinzugesetzt, als er das ungläubige Kopfschütteln der Araber sah und fürchtete, sie würden ihn ein „uwongo (Lüge)!“ zurufen. Das aber sollten sie nicht! Streit wollte er jetzt nicht haben mit ihnen. Denn wenn er beim kelele Einen durchprügelte, und der blutete vielleicht nur ein ganz kleines bißchen, so lief der Mensch zum großen Steinhaufe hin und verklagte ihn beim bana shauri, und dann, dann mußte er gar vielleicht im Gefängnisse zurückbleiben, wenn sein Kibana heimreiste nach Nairobi!

Es war dem braven Mfono schwer genug geworden, sich den Zweiflern gegenüber zu bezwingen, zumal er sich durchaus im Recht wußte; aber er

hatte sich bezwungen, verächtlich die dicken roten Lippen aufgeworfen, sein kikuku stolz unter den Sackeltärmel geschoben, und war mit einem leicht hingeworfenen „kwa herini (lebt wohl)!“ zu seinem jungen Herrn zurückgegangen. Und jetzt schritt er stolz hinter ihm drein auf der Barra; heut Abend würde er im Rasthause von Kipeni an der Thür liegen, um den Schlaf seines Sibana zu bewachen, und morgen, inshallah, morgen waren sie alle wieder daheim auf der shamba Nairoda!



## 16. Kapitel.

Als die vier Weißen dann am folgenden Nachmittage vom Rücken des mit Bambus bepflanzten Hügels hinterblickten auf den Farmhof, da krampfte sich ihnen das Herz zusammen, so verwüstet sah ihr einstmals so behagliches, schönes Heim aus! Ein Haufen rauchgeschwärzter, zerbröckelter Ziegelsteine mit daraus vortragenden gebrochenen und verfohlten Holzsparren waren die Ställe, ein paar kahle, nur Trümmer und Schutt bergende Mauern mit schräg darüberhinhängendem, verkrümmtem Wellblechdach der Überrest des nur seiner Stattlichkeit willen von allen Besuchern gerühmten, Herrn Mack von Manchem beneideten Herrenhauses! Nur die „ulaya“ genannten Arbeiterwohnungen waren noch leidlich erhalten, — denn die hatten die Aufrehrer als Unterkunft benutzt, wenn sie den Farmhügel nach allem durchstöberten, was nur irgendwie einen Wert für sie haben konnte.

Anstatt des Jubelrufs, den Modi schon auf den Lippen hatte, als er über die halb wieder zugewachsene Bambusschneise hinweg den breiten Wipfel des Mango-Baumes im Hofe auftragen sah, entrang sich auch seiner Brust wie der seines Vaters ein schwerer Seufzer; aus Herrn Schmuckens Munde aber dröhnte ein ingrinniger Fluch, da er auf den ersten Blick sah, daß der vor jenem Unheilstage fast zur Hälfte mit Bällen Gummis gefüllt gewesene Trockenschuppen bis auf ein paar ungebrochene Pfosten verschwunden, der wertvolle Hautschuh natürlich bis auf den letzten Klumpen geraubt war! Auch Herr von Steinegg schüttelte die Faust gegen das in lachendem Sonnenscheine vor ihm liegende Land, das solche in unsinniger Wut hausende Verwüster barg!

Am raschesten faßte sich noch der alte Mack. Er legte die Hand auf seines Sohnes Schulter. „Wir durften auf nichts anderes rechnen. Es heißt nun einfach: von vorn wieder anfangen. Und Gott sei Dank, daß wir es können, daß wir alle vier mit dem Leben und ungeschmälerter Gesundheit davongekommen sind, alle vier noch zusammen sind, . . . und auch unser Mkonu bei uns ist.“ So starrte sich beim

Ausblick all dieser Verwüstungen Born und Wehmut in ihm regten, wenn auch tausend Erinnerungen an die Zeit der allmählichen Aufrichtung dieses Heims in damaliger Wildnis auftauchten in seinem Herzen, — wie so oft in den letzten Monaten stieg auch jetzt der Gedanke in ihm auf: wie würde es auf dir gelastet haben, wenn sich später, zu spät, die Unschuld dieses mit auf dein Zeugnis hin verurteilten treuen Mannes herausgestellt hätte!

Schmitz hatte sich inzwischen durch den Bambushang mehr nach links hin durchgearbeitet bis oberhalb jener Stelle, wo damals der vermeintliche Mfoko im Zickzacklauf den ihm nachgesandten Schüssen zu entgehen und die hinter einem schmalen Streifen von Kaffee-Gelände beginnende Kautschuk-Plantage zu erreichen vermocht hatte. Jetzt brüllte der Inspektor ein donnerndes, an dem Hügelhange hinrollendes „Hurra!“ herüber. „Hurra, die Bäume sind nicht umgehauen!“

Es war der erste Freudenschrei, der hier seit langer Zeit erscholl, aber er wurde von den eben Einer nach dem Andern mit ihren Lasten in der Nähe des Gehöftbügels auftauchenden Trägern jubelnd aufgenommen, und nun klang es hell über die Stätte der Verödung hin: „Furahi! Furahini (freuet euch)!“ als zöge eine Karawane nach monatelangen Wandern in die langersehnte, aller Freuden volle große Stadt am Meere ein, die von der Sehnsucht nach diesen Freuden ihren Namen hat: „Bagamoho = jubele, o Herz!“

Für's erste wurden die Arbeiterhäuser gründlich gereinigt; denn sie mußten jetzt den vier Weißen als Wohn- und Schlafräume dienen, während für die Farbigen teils auf dem allmählich geräumten und gesäuberten Hofe, teils unter dem Laubdache der Manihot-Plantage Zweig- und Grasshütten aufgeschlagen wurden wie damals, als Herr Mack nach beendeter Landsuche hier, in noch fast unberührter Waldwildnis, aber doch kaum zwei Marschstunden abseits vom „großen Wege“ nach der eben erst begründeten Station Spongea, die erste Farm Ugoni's auf dem Hügel vor den bewaldeten Hängen anlegte. Schmitz und Mfoko führten gleich am zweiten Tage nach der Rückkehr eine von Uguni ausgesuchte kleine Abteilung über den Bach zu der Stelle, wo man in jenem Jahre Lehm zum Ziegelbacken gefunden hatte, und es glückte ihnen schon innerhalb der ersten Woche, den von Herrn Mack damals mit Hilfe einiger von Dar-es-Salaam geholter



Bauarbeiter aufgeführten, sehr einfachen Ziegelofen wieder instand zu setzen, obgleich der in brutaler Zerstörungssucht von den Russländern mit Mannsbäumen zusammengestoßen war. Bald war das Ziegelstreichen und Ziegelbrennen im Gange, und zugleich wurde unter Herrn Mack's und Modi's Anleitung der Schutt aus den Hausmauern geschafft, und alles, was an Hausgerät noch ausbesserungsfähig war, ausgesondert; dann wurden die Wände frisch geweißt, in den ausgebrannten Zimmern ward der Fußboden neugelegt — dazu dienten die im Laufe von 8 Tagen gesägten Bretter — und danach die Baraja neu gezimmert; denn nur die zu ihr führenden Steinstufen hatten dem Brande widerstanden. Schließlich wurde ein nach Negerbauart aus dünnen Baustämmen, Bambusstangen und übereinandergebundenen Grasbüscheln hergerichtetes vorläufiges Dach über die nun wieder freundlich vom Gehöft Hügel in's Weite schimmernden Wände gelegt, und so konnten die vier Wasungu mit ihrem unermüdeten Mfomo, der zugleich msimamizi und „hoi für alles“ war, zwar nicht, wie Herr Mack gehofft hatte, schon zu Weihnachten, aber doch am ersten Ostertage, dem 15. April, unter dem Notdache ihres sich allmählich aus der Asche wieder erhebenden Heims sitzen!

Indessen, trotzdem jetzt fast überall in dem so schwer vom Aufstande betroffenen Süden des Landes, auf den niedergebrannten und geplünderten Missionsstationen, den wenigen Farmen der Weißen und auf den Feldern der nur mit größter Mühe über die Zeit der Hungersnot fortgebrachten Neger die Arbeit wieder aufgenommen wurde, und obwohl sogar schon die Pioniere einer noch in weiter Ferne liegenden Zukunft an die Arbeit gegangen waren, nämlich Geologen, Techniker und genaue Kenner der kolonialen Landwirtschaft, die als Privatunternehmer unter Bedeckung von 18 Askaris eine Erkundungsreise von der Küste her zum Nyassa-See wagten, um die „Trasse“ der zum Gedeihen des Südens notwendigen Eisenbahn festzustellen, — trotzdem herrschte noch keineswegs Frieden im Lande, war noch kaum jemand sicher, ob ihm nicht schon der folgende Tag schwere Gefahren bringen werde! Zwar auf Neurode fürchtete man nichts. In den sich langsam wieder durch zurückkehrende Flüchtlinge bevölkernden Nachbardörfern dankten die Farbigen unter allerlei Opfern am Gebetsbaume und an Hauptlingsgräbern dem mungu dafür, daß sie dem Engel wie dem

Hungertode entgangen waren, — dem unbestimmt gedachten mungu, nicht mehr dem nur unter Spott und Verachtung erwähnten kimulungu; von dem Schlangengott schwiegen die Neger auch unter sich in unbehaglicher Schen gänzlich! — und selbst falls sie Lust gehabt hätten, wenn nicht auf Kriegs-, so doch auf Raubzüge auszugehen, es hätte ihnen, nachdem so viele Häuptlinge und Großleute getödtet oder gefangen gesetzt waren, an tatkräftigen Anführern gefehlt. Doch im Norden und Nordosten dieser Bezirke war der Brand noch nicht niedergetreten; es konnten noch immer von dort aus Funken herüberfliegen, und neue Flammen auch hier wieder auflodern: Omari Kimalla, der „große“ Schabrunna Hanga und der rasch durch kühne Taten unter den Negern zu Ansehen gekommene Masese sowie manche Andere führten noch immer, nach heimlicher Sammlung ihrer Leute, blitzschnelle Vorstöße aus auf Askari-Abteilungen oder noch lieber Verpflegungs-karawanen unter geringer Bedeckungsmannschaft! Von der Station waren mehrfach in diesen Wochen Patrouillen die nahe große Straße entlanggezogen, und hin und wieder hatte dann, wenn die Abteilung nach Zerstreuung der watu wa vita-Haufen oder nach Aufhebung der in irgend einem „Neste“ aufgestöberten Bänden mit einer Anzahl von Gefangenen zurückkehrte, der führende Leutnant oder Unteroffizier den Abstecher nach Neurode gemacht, und jeder hatte gemahnt, „den Wachtdienst nicht zu vernachlässigen“.

Diese Mahnung sprach auch Oberleutnant Brück aus, der am Ostermontage auf Neurode erschien. Er war auf einer Streife gewesen, um „die Gegend nördlich des Kovuma-Bogens zu säubern“, hatte jedoch „die Bände nicht zu fassen gekriegt“, nach der er ausgezogen war. Dafür brachte er jedoch wichtige, überraschende Erkundungen mit. Zuverlässige Mitteilungen von Dörflern, die um so stärker kriegsmüde waren, weil sie von Kriegerhaufen fortdauernd zur Hergabe ihrer mühselig beschafften Nahrungsmittel gezwungen wurden, hatten dem Offizier die Überzeugung gegeben, daß sich in dem von ihm durchstreiften Gebiete wieder zahlreiche Scharen, und zwar unter Mfunda und Manthoro, zu einem größeren Schlage sammelten, unter zweien der Unterführer Schabrunna Hanga's also, die vor dem Ausbruche des Aufstandes schon als „Gewaltsmenschen“ berüchtigt gewesen, trotz der Furcht der Neger vor diesen aus

„vornehmen“ alten Suku-Geschlechtern stammenden Bedrückern oft genug beim Bezirksamt verklagt waren, es aber immer verstanden hatten, sich der Vorführung und Bestrafung zu entziehen. Ihr „Ruf“ war in der Aufstandszeit sehr gewachsen, zumal sie einmal eine Askari-Patrouille vollständig aufgerieben und eine Proviant von der Küste her bringende Trägerkolonne zersprengt, deren Lasten geraubt hatten. Ihre Anforderungen an die Dörfler mußten also schon geradezu unerträglich gewesen sein, sonst hätten die Leute dem Offizier nicht verraten, in welcher Gegend diese Häuptlinge sich jetzt aufhielten. Die Verstecke der Anführer und der in kaum auffindbaren Schlupfwinkeln in kleinen Banden hausenden Krieger hatten die Dörfler freilich nicht verraten können; wenn das aber auch geschehen wäre, Oberleutnant Brück hätte doch nicht sofort versuchen können, die beiden Wangoni-Großleute aufzuheben, denn gegenüber der von diesen rasch zusammenzurufenden Streitmacht war seine Patrouille lange nicht stark genug. Das „stand noch bevor“.

„Aber natürlich,“ fügte er an, „die beiden Kerls wissen bei dem vorzüglichen Späherdienst ganz genau, welchen Weg und welche Umwege ich gemacht habe, — hier und da habe ich ja auch einen von den Spionen auf den Bergen gesehen, leider ganz außer Schußweite, und es ist mir noch unklar, weshalb sie meine Patrouille nicht überfallen haben! Sehr möglich, daß sie sich nicht wieder in alle Winde zerstreuen, ohne Ihnen auf Neurode einen Besuch abgestattet zu haben!“

Das war ja eine unerwartete, böse Mitteilung! Noch einmal Kampf, wo man eben wie nach Friedensschluß angefangen hatte, die Verwüstungen der schlimmen Kampfeszeiten zu beseitigen, sich täglich zuversichtlicher den Vorarbeiten zu friedlicher Betätigung unterzogen hatte . . .!

Doch wer weiß, dachte nach dem ersten Schrecken jeder der Neuroder Herren, ob sich die „Möglichkeit“ auch verwirklicht, ob Mafunda und Mamoro tatsächlich die Keckheit haben, sich bis hierher, sozusagen bis unter die Nase von Ssongen vorzuzwischen, wo sie doch erwarten müssen, sich dabei in dem vom Major Johannes ausgebreiteten „Netz“ zu verfangen! — Dennoch, es hieß jetzt wieder, sich auf feindlichen Besuch vorbereiten! Schon in der folgenden Nacht wurden hinter der zurechtgesteckten Voma Meger aus der mitgebrachten Arbeiterchar als Wachtposten aufgestellt wie damals vor dem Aufstürme, Leute, die mit Kappgewehren leidlich zu schießen

verstanden, und sie wurden wie damals abwechselnd von den vier Herren „revidiert“. Am Tage saß einer von ihnen oben auf dem gewaltigen Mangobaume und hielt mit einem Fernglase Ausschau; außerdem besuchte auf des alten Herrn Mack's Wunsch Mfono die nächsten Dörfer und machte Schauri mit den Leuten, aber ein ganz anderes Schauri, als ihm früher vorgeworfen war: er legte den Dörflern dar, daß sie selber, auch hier in dieser Gegend, alles Interesse daran hätten, mitzuhelfen, daß die nur Mord, Brand und Erpressung ausführenden watu wa vita verjagt würden, ehe sie sich festsetzen könnten, und versprach in jedem Dorfe fünf Kupien und zehn Pishi Reis dem Boten, der die erste und sich als richtig erweisende Meldung vom Herannahen eines Feindes nach der Schamba Mack bringen würde. Er kam mit der Nachricht nach Hause, daß jedes der von ihm besuchten Dörfer eine ganze Anzahl von Spähern ausschickte, namentlich Weiber und halbwüchlige Jungen, die alle den Leuten bekannten Wege begehen würden, scheinbar um in deren Nähe Wald und Mbuga nach „Zitost“ abzusuchen. Wer das Land durchzog, sah ohnehin in näherer oder weiterer Umgebung der Dörfer die Knaben damit beschäftigt, Vögel und andere kleine Tiere mit „Knabenhogen“ oder mit Wurffstöcken zu erlegen, wie sie das als Feldwächter zu tun gewöhnt waren. Diese Halb- wüchsligen würden also bei etwa heranziehenden Kriegerern keinen Verdacht erwecken, meinte Mfono, auch nicht, wenn sie „aus Furcht“ davonliefen . . . und dem nächst angetroffenen Jungen die von Bana Mack so ungewöhnlich gut zu bezahlende Nachricht zum Weitertragen übergaben!

„Unser Mfono ist schlauer als man denken sollte“, knurrte der blonde Rheinländer Schmitz; „das ist ja ein förmlicher Stafettendienst, wie ihn die watu wa vita selber benützen!“

Indessen, es kam keine Nachricht von den Dorfspähern, und kam kein feindlicher Haufe. Dafür brachten aber nach ungefähr acht Tagen die mit einer starken Bedeckung marschierender Postboten eine höchst überraschende Nachricht für Herrn Mack und die Seinen!

„Kodi!“ schrie der Ansiedler aufgeregt von der Baraja aus in den nun zwar aufgeräumten, aber ungepflegten Vorgarten hinunter, kaum daß er den Brief aufgerissen und eilig durchflogen hatte; „Kodi! Und Mfono! — schnell 'mal hierher! — Wo ist Steinegg?“

Verwundert sah der Farmerssohn, wie sein Vater freudestrahlend auf ihn zueilte und ihn dann mit einem Jubelruf in die Arme schloß: „Mein Junge, . . . da lies!“ Und zu dem neugierigen Gesichts die Steinstufen herausspringenden Mfomo gewandt, rief er auf Kiswaheli: „Furahi, freue dich, du wirst erleben, was du dir gewünscht hast: dein früherer bana mzurri Mac-Sin kommt hierher, und kommt bald!“

„Bana,“ stotterte Mfomo ganz erschrocken, „ist das wahr? Mein bana mzurri kommt? Nicht wir werden die große Safari zu ihm machen?“

„Arnold, Arnold!“ Herr Mack winkte lebhaft dem eben über die Bachbrücke kommenden Herrn von Steinegg zu, der die sofort weiter marschierenden Postboten und Bedeckungs-Askaris bis über die noch nicht sämtlich zugeschütteten Fallgruben hinaus begleitet hatte; „fix, Arnold, große Neuigkeit!“

Kodi hatte inzwischen den Brief überflogen und antwortete auf die immer dringender wiederholten Bitten „seines“ Mfomo: „Sage mir, Kibana, wann kommt mein bana mzurri? Wirklich bald?“ mit einer Mischung von Freude und Enttäuschung: „Ndivyo, bado kidogo, ja gewiß, bald! — Aber wie kann denn das nur angehen, Vater, daß Dufel Max sein Goldland verläßt? Wo er doch gewünscht und so bestimmt erwartet hatte, daß wir bald zu ihm reisen und ihm helfen würden, die Bodenschätze zu heben?“ Kodi wußte ja, daß diese Reise unter allen Umständen erst angetreten werden konnte, wenn hier das Land völlig beruhigt, die Farm wieder in alter Ordnung war und unter der Fürsorge des Inspektors gelassen werden konnte. Nun aber, nach dieser so völlig unerwarteten Ankündigung vom Herkommen des Oheims fürchtete er, daß die seiner jugendlich blühenden Phantasie so verlockend erscheinende Reise wohl gar nicht mehr zur Ausführung kommen würde. „Wie kann das nur angehen?“ wiederholte er nachdenklich, indem er das Schreiben dem über Mfomo's leises Händeklatschen und gurgelnde Freudentöne lächelnden Better übergab.

„Das werden wir von Dufel Max selber hören, mein Junge!“

„Das ist ja wirklich eine freudige Überraschung, Franz“, sagte Steinegg, nachdem er das Schreiben rasch gelesen. Und in der Erinnerung

an die mächtige Gemütserschütterung, die bald nach seiner Ankunft auf Newode der erste Brief „Mac-Sin's“ bei dem Vetter hervorgerufen hatte, schüttelte er ihm in warmer Herzlichkeit beide Hände. „Ich gratuliere dir, Franz! Freue mich, daß ich Vetter Max nun doch auch 'mal zu sehen kriegen soll!“ Er schüttelte ihm nochmals die Hände und fuhr arglos fort: „Daß du ihn nach ungefähr sieben Jahren wieder siehst, das wird manches . . .“

Ein Aufatmen des alten Mack ließ ihn verstummen. „Ja, Arnold,“ setzte der Farmer ernsten Tones den unterbrochenen Satz fort, „daß ich ihn brüderlich umarmen kann, hier auf diesem Grund und Boden, auf dem wir uns in Zorn getrennt haben, — durch meine Schuld in Zorn getrennt haben, mein immer noch nicht ganz bezähmtes unglückseliges Mackensen'sches Wesen . . .“, eine dunkle Wöte stieg ihm von dem sonnengebräunten Gesicht her über die hutbeschützte weiße Stirn, „ . . . ja, das erst wird mir das Herz wieder freimachen, von vielem!“ Er brach kurz ab, denn von der Erinnerung an jenes jähzornige Aufwallen, das ihm jahrelang bittere Selbstvorwürfe eingetragen, waren seine Gedanken wider seinen Willen noch weiter zurückgeflogen zu dem „dunkeln Tage“, der ihn veranlaßt hatte, eine glänzende Laufbahn, einen stolzen Namen und die Heimat seiner Vorfahren aufzugeben, sich als strenger Richter über sich selber die Selbstverbannung in die Wildnis aufzuerlegen! — Konnte er denn auch jetzt noch nicht diese lastenden Erinnerungen verschrecken?! War die Strafe nicht streng genug gewesen? Ward er noch immer nicht frei von den Bitternissen des Gemüths, die so reichlich aufgequollen waren aus dem leidenschaftlichen Ungeklüm und Jähzorn jener Tage?

Er hatte trüben Blicks vor sich in die Ferne gesehen, die Stirn gefurcht, die Rechte um das Geländer der Baraja geklammert. Da legte sich eine Hand leicht auf seinen Arm, und bittend kam es aus Modi's Munde: „Vater . . . ?!“

Der sanfte Ton verschreckte die schwarzen Gedanken! Fort mit der Vergangenheit; hier stand die Gegenwart, — nein, sie sollten nicht wieder Herr werden über ihn, die qualvollen Erinnerungen! „Gut, gut, mein Junge, — es kam mir so über mich, — 's ist schon vorbei. Na und du, Mfomo?“ fragte er auf Kijnaheli den erstaunt-verständnislos

in das düstere Gesicht seines Bana blickenden treuen Mann, „was wolltest du doch gleich?“

„D zeige mir die Schrift!“ bat Mfono, „laß mich den Brief halten!“ Mit weit aufgerissenen Augen starrte er das Schreiben an, drückte es, als Kobi es dem Aufgeregten hingereicht, mit beiden Händen an die Brust und starrte dann wieder hinein. „D, warum bin ich nicht zu den faraza gegangen und Christ geworden, — dann könnte ich jetzt verstehen, was mein bana mzurri euch auf dem Papier sagt!“

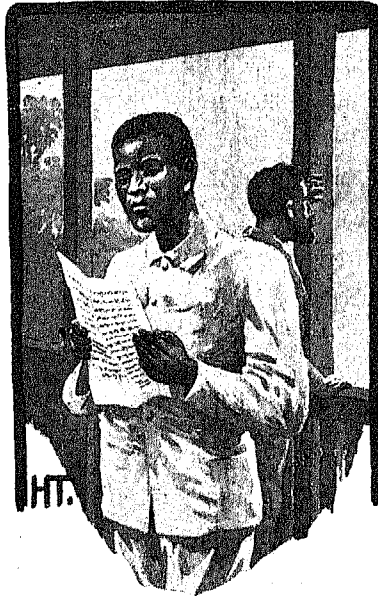
„Ich werde dir nachher erzählen, was er schreibt,“ sagte Kobi, ihm den Brief wieder aus der Hand nehmend, „geh' nun wieder an die Arbeit.“

„Und bana Smittis? Soll ich ihn nicht holen, daß er es auch erfahre?“ Für Mfono gab es jetzt nichts Wichtiges dabei, das in den Kautschukpflanzungen üppig hochgeschossene Unkraut weggeschlagen und ausschacken zu lassen; „geh' mir jetzt an deine Arbeit.“

Der alte Mack las den Brief noch einmal durch, teilweise den neben ihm an einem der neugezimmerten Tische sitzenden Beiden laut vor.

„Also an ein Aufgeben seiner Ländereien denkt er nicht“, das war die Schlussfolgerung, die Kobi zog; „ich hatte das zuerst gefürchtet, weil er schreibt, daß „die Grenzregelungskommissionen ihm in die Quere kommen“ seien.“

„Ganz im Gegenteil, gerade weil Dunkel Mag seine wertvollen Ländereien behalten, und zwar unter deutscher Flagge behalten will, reißt



tigeres als diesen Brief seines früheren Herrn, und er meinte, auch der Inspektor könnte nicht schnell genug erfahren, was darin stände.

„Bana Schmitz wird es schon erfahren, wenn er aus der Mpira-Plantage kommt“; denn Schmitz war schon seit einer

er nach Deutschland und macht dabei den kleinen Abstecher hierher! Das ist mir nun so klar, daß ich ihn deswegen gar nicht mehr zu fragen brauche."

„Keinen Abstecher?" rief Steinegg. Ihm erschien das als eine große Reise.

„Will er nach Deutschland, da muß er vom englischen Endplatz der Uganda-Bahn den Dampfer nehmen, von Mombassa. Na, da kann er die anderthalb, höchstens zwei Tage bis Dar-es-Salaam auch schon noch anwenden, um den Bruder und Neffen aufzusuchen."

„Und dann die 25 Tage der Safari hierher!" lachte Steinegg.

„Die machen einem Manne wie Maximilian nichts aus, Vetter Arnold."

„Aber daß er auf einmal nach Deutschland will . . . ?" Modi schüttelte den Kopf.

„Mein Junge, weshalb er die Reise unternimmt und was er in Deutschland vorhat, das kannst du ziemlich klar aus den Worten vom „In die Quere-Kommen der Grenzkommissionen" herauslesen: die deutschen Offiziere, die Engländer oder vielleicht die kongostaatlichen Kommissare sind da seit einiger Zeit an der Arbeit, und da haben sie nach den Instruktionen von ihren Regierungen die Grenzen wahrscheinlich so festgestellt, daß Dufel Wagens Ländereien ganz oder zum Teil außerhalb des deutschen Gebietes zu liegen kommen, — ich weiß den Kuckuck, in welcher Ecke er die angeblich Transvaal noch überbietenden Goldriffe aufgespiirt haben mag! Na, da wird er dem wohl 'mal im Auswärtigen Amt in Berlin persöhnlich wollen vorstellig werden, um durch die Herren Diplomaten eine Änderung der Grenzlinien zuwege zu bringen, vielleicht durch Austausch mit anderen Gebieten. Er wird eben nicht wollen, daß England oder der Kongostaat auch noch den schönen Brocken schluckt, ganz abgesehen davon, daß er selber nicht unter anderer Flagge leben mag!"

Eifrig wurde nun ausgerechnet, wann „Bana Mac-Sin" hier wohl zu erwarten war. Kam er wirklich „unverzüglich" hinter dem in Port Florence am Victoria Nyanza auf die Post gegebenen Briefe drein, wie nach dem letzten Satz zu schließen war, hatte er Dampfer-Anschluß in Mombassa, so konnte er genau 14 Tage später von Dar-es-Salaam aufbrechen als die heut hier durchgekommenen Postboten, vorausgesetzt, daß am Tage nach der Dampfer-Landung eine Karawane abging, der er sich



anschließen konnte. Private Handelskarawanen wurden wohl schwerlich von der Küste abgesandt, Handel und Wandel stockte in dem noch immer von plötzlich auftauchenden und vor den Verfolgern wieder verschwindenden Auführerscharen durchzogenen, ausgehungerten Südwesten der Kolonie so gut wie gänzlich; es gab nichts einzukaufen, und den Bewohnern konnte man nichts verkaufen, weil sie weder Geld noch Geldeswert besaßen, und der seit langen Jahren so beliebte Handel auf Kredit noch ganz unmöglich war. Da blieb für den Erwarteten nur der Anschluß an eine Regierungs-Expedition, oder vielleicht auch an die unter Askari-Begleitung marschierenden Postboten; denn es wurde ja jetzt versucht, die frühere durchaus regelmäßige Postverbindung mit dem Innern wieder einzuhalten, also die Post gleich nach Eintreffen der alle 14 Tage kommenden Dampfer abzufertigen. Aber selbst der große Weg über Lwale war noch nicht so sicher, daß man nicht auf Verzögerungen und Ausbleiben der fälligen „Post-Expedition“ hätte rechnen müssen. Doch der von den Neurodern so sehnlich Erwartete konnte immerhin in 14 Tagen hier ankommen, und so wurde denn bei aller Rücksicht auf die Sicherheit, und trotz vielfachen Durchstreifens der Gegend bis weit über den Moge-Mücken hin, mit beinahe fieberhafter Tätigkeit an der weiteren Instandsetzung des Hügelgehöfts gearbeitet: die Schamba Mac sollte wohllich sein, wenn Mac-Sin „heimkam“.

Und endlich dämmerte der Tag herauf, der ihn bringen konnte, nach Modi's fester Überzeugung auch bringen würde, wenn alles „klappte“. Selbstverständlich, Modi wollte ihm, wie das ja im Innern der Kolonie vielfach üblich war, wenn eine Karawane erwartet wurde, ein tüchtiges Stück Weges entgegenziehen. Mit Schmitz, dem lachenden und unaufhörlich schwachenden Mfono sowie 20 Trägern hielt er sich bereit, auf die erste Meldung der sämtlich durch Mfono nun auch von dem bevorstehenden Besuch verständigten dörflichen Späher hin, dem Dheim etwa einen halben Tagesmarsch entgegenzugehen. Doch erst nach zwei in unruhiger Erwartung verbrachten Tagen erschien unmittelbar nach Sonnenaufgang vor der Boma ein altes, hezenartig anzusehendes Weib mit einem Bündel in Mbuga oder Bori zusammengesuchter Kräuter auf dem kahlsrazierten Kopfe, warf dem gerade die Nachtposten einziehenden Herrn von Steinegg über die Bomapfähle gleichzeitig einen Knabenpfeil und ein Bündel oben zusammengeknöteten

jungen Grajes zu, und war im grünen Dunkel des Bach-Galeriewaldes wieder verschwunden, ehe noch der überraschte Europäer ihr hätte zurufen können: „Steh und gib Auskunft, wo?!“

Als er mit dem Pfeile und dem Graje in der Hand in das nun schon wieder leidlich aussehende, unter dem Grasdach von weißem Baumwollstoff, als vorläufige Zimmerdecke, überspannte große Zimmer des Herrenhauses trat, sprang ihm erst Turko aus der Schlafstube der Mack's entgegen, und gleich danach lief Modi auf ihn zu, der beim Anblick des Pfeils und Grajes den Jubelruf ausstieß: „Sie kommen . . .! Mfono!“ Er rief noch einmal: „Mfono! Haya safari (auf zur Reise)!“ durch das Fenster hinaus auf den Faruhof, auf dem sich unter Schmitzens und Mfono's Aufsicht die ihre Tagesrationen empfangenden Arbeiter sammelten; rief dem Vater ins Schlafgemach zu: „Botschaft, Vater! Sie kommen!“ und trieb den als Koch angestellten Npinde zu eiligster Aufstichung des Morgenmahls an. Dann wandte er sich hastig zu dem die acht von den Posten an das Baraja-Geländer gelehnten Kappgewehre hereinnehmenden Wetter und fragte:

„Eine alte Frau war's, sagst du? Was hat sie noch gemeldet? Du hast sie doch in die Küche oder nach „Mlaja“ geschickt?“

In diesem Augenblicke kam der alte Herr Mack aus der Schlafstube, zugleich Schmitz und hinter ihm drein der voller Freude gurgelnd lachende Mfono von der Baraja her. Als der Inspektor auf dem bereits gedeckten Tische den ungefähr drei Fuß langen Pfeil und die quer darüberhin geworfenen Grashalme liegen sah, stutzte er und knurrte dann: „Was denn? Hat jemand von Ihnen die Halme losgewickelt von dem Pfeil?“

Verwundert, immer ernster werdend, sah auch Herr Mack diese Botschaft an. „Wie steht es damit, Arnold?“

„Ja,“ Steinegg zuckte ungewiß die Achseln, „ich kann nicht recht sagen, ob die Grashalme ungewunden waren oder nicht! Wenn, dann war's nur sehr locker geschehen, und die Geschichte hat sich beim Herüberwerfen gelöst; oder schon während des Rennens der Alten. Die hat wohl mehr auf ihr Gemüse- oder Heilkräuter-Bündel geachtet als auf das ihr zum Herbringen übergebene Zeichen!“

„Himmel Herr . . . schaft!“ dröhnte Schmitz und schlug selbstvergeffen mit der Faust auf den Tisch, daß die von Sjongea mitgebrachten

emaillierten Blechstaffen klapperten und die Löffel klirrten, „das ist ja aber dem doch . . .! — Entschuldigung, Herr Mack! Mfono,“ wandte er sich auf Kisuaheli an dem mit ärgerlichem Gesicht hinter ihm stehenden Aufseher, „sofort 'mal ein paar Leute ausschicken, ob sie die Alte nicht noch erwischen können! Sie wird sicher nicht weit ab bleiben; wird sich doch ihren Lohn erst holen wollen.“

Mfono schüttelte den Kopf und blieb.

„Ja, was heißt denn aber das alles?“ fragte ganz verblüfft Herr von Steinegg, und Mfono sagte leise vor sich hin, als habe er die Frage verstanden:

„Maadui (Feinde)!“ Er hatte mit den Spähern das alte, überall in Afrika verstandene Zeichen für „feindliche Annäherung“ verabredet, den Pfeil, und für den Fall der Ankündigung der „Karawane seines bana mzurri“ das ebenso allbekannte Zeichen des Emporhaltens oder der Übersendung von Laub oder Gras; kam aber eine Anzahl bewaffneter Männer in unperfekter friedlicher Absicht, etwa eine Schutztruppen-Abteilung, oder eine Regierungskarawane mit zahlreichen Askaris und flintenbewehrten Kuga-Kuga als Begleitmannschaften der Träger, dann sollte der Pfeil mit Gras umwunden werden. Die Sprache war Allen verständlich, jeder Späherjunge konnte sie anwenden, auch wenn er nur Kingoni sprach, und jeder von den aus Ssongea mitgebrachten Arbeitern, aus welchem Stamme er auch sein mochte, ob er Kisuaheli sprechen konnte oder nicht, hätte die ihm so durch Zeichen übermittelte Botschaft auch mündlich weitergeben können für den Fall, daß der Bote, vom eiligen Laufen erschöpft, erst noch ruhen wollte, ehe er selber auf Neuwode erschien und seinen Lohn erbat. — Und nun wußte niemand, was man aus der Botschaft machen sollte!

Kodi verfocht lebhaft die Ansicht: Askari und Träger würden gemeldet, die Kolonne, der sich der Oheim angeschlossen habe. „Das Grasbündel war ungewickelt, es hat sich nur in den Händen der dummen mzee losgetrennt vom Pfeilschaft. Hätte sie „Feinde“ melden wollen, wie wäre sie darauf gekommen, überhaupt Gras zusammenzufrotten und mit über die Boma zu werfen?“

Das ließ sich hören. Dennoch beschloß Herr Mack, die auf der Ziegelei oder sonstwo außerhalb des Geschäftes arbeitenden Leute für jetzt nicht hinaus-

zuschicken, und selbstverständlich sollten auch Modi und Schmitz nicht ausziehen. — Modi war ganz unglücklich darüber. An einen Überfall glaubte er gar nicht mehr. Da plötzlich lief ein langaufgeschossener junger Mgoni in kurzem Fellschurz, und mit einer aufgereihten Kette klappernder roter Fruchtkerne als einzigem Schmuck um den Hals, über die Bachbrücke auf die Boma zu und schwang schon von weitem einen großen Laubzweig!

„Also doch!“ schrie Modi erfreut, während Mfomo mit großen Sprüngen über Steinstufen und Vorgarten hin dem Boten entgegenliefte.

„Wanakuja (sie sind im Kommen)“, leuchte der Bursche, „matarishi ya posta (Eilboten der Post), und viele Askari, und Träger . . .“

„Und Europäer?“ unterbrach ihn Mfomo, der mit ihm im Eilschritt bis zur Barasa-Treppe lief, „auch Europäer?“

„Wawili! Bana Tschausch mmoja, na . . . na bana mgeni mmoja (Zwei! Ein Herr Unteroffizier und . . . und ein fremder Herr)!“

„Er ist es!“ frohlockte Mfomo, die Steinstufen emporstürmend und den in größter Spannung auf die Barasa gekommenen vier Herren den Laubzweig entgegen schwingend; „es ist mein bana mzurri!“

Der Bursche wurde so rasch von verschiedenen Seiten ausgefragt, daß sein nicht an beschleimigtes Denken gewöhnter Kopf „ihm wie im Pepo-Winde summt“, zumal er das Kiswaheli nur notdürftig verstand und sprach. Aber die Herren brachten mit Hilfe des Kingoni dolmetschenden Mfomo doch heraus, daß die Karawane an der Pori-Endung vor einem ungefähr vier Marschstunden entfernten Bache lagern solle — selber hatte sie der Bursche nicht gesehen, er hatte die Botschaft von einem anderen Läufer übernommen —, und es wären „viele, viele“ Träger bei den Postboten, eine Anzahl Askaris unter einem weißen Unteroffizier, und dann wäre noch ein Weißer dabei, ein bwana mkubwa, mit langem, braunem Barte und langen Haaren, „so lang sollten sie sein, daß man die Ohren nicht sehen könne“, schloß der Mgoni-Jüngling.

„Ja, das könnte Maximilian sein“, sagte Bana Mack. „Daß er sich sein braunes Haar jetzt so lang wachsen läßt, das ist mir allerdings neu und unverständlich.“

„Dann hat die Alte also dieselbe Ankündigung auch von einem, aber wohl auf etwas kürzerem Wege gekommenen Boten erhalten,“ meinte der

noch ziemlich ärgerliche Steinegg, „und hat bei ihrem raschen Laufen nicht darauf aufgepaßt, daß sich das Gras loswickelte vom Pfeil!“

„Werkwürdig nur,“ knurrte Schmitz, „daß sie auch so rasch wieder davongelaufen ist, und sich nicht die versprochene Belohnung geholt hat.“

„Na, wird schon noch kommen deswegen,“ lachte Modi; „die Hauptsache ist, daß wir jetzt genaue Nachricht haben und losmarschieren können. Nicht wahr, Vater, wir dürfen?“

Keine Viertelstunde später marschierten denn auch Modi und Schmitz ab, begleitet von den 20 mit Borderladern bewaffneten Trägern. Mtono schritt bald den beiden Weißen voran, bald lief er zurück, um die „faulen Träger vorwärts zu stoßen, die keine Lasten trügen und doch nur so langsam wie ein äsendes kiboko (Flußpferd) vorwärts kämen“. Es ging ihm heut alles zu langsam. Wenn er an der Spitze war, da sprang und tanzte er förmlich, so lange der Weg noch gut war, und es machte ihm gar nichts aus, daß die beiden Herren über ihn lächelten, und die Träger hinter ihm ihn ganz laut nach Negerweise bewitzelten und seine heutige Art, zu marschieren, in wahrer Clown-Manier karikierten! Hin und wieder hob er den linken Arm mit der über dem Handgelenk liegenden „goldenen Schlange“ winkend empor, als wolle er den dort oben im Blauen weilenden „Mungu“ damit grüßen, und manchmal strich er über den Arming mit den Fingern der Rechten leicht und zärtlich hin.

„Er tättschelt ihn geradezu“, brummte Schmitz.

„Als wolle er die „goldene Schlange“ beloben dafür, daß sie alles so gut gefügt hat. Dem so denkt er ja“, fügte Modi hinzu.

Länger als zwei Stunden war es flott vorwärts gegangen, und die beiden Weißen berieten schon, ob man nicht doch lieber noch vor dem Zusammentreffen mit der erwarteten Expedition eine kleine pumsika machen solle, da blieb der ihnen ungefähr hundert Schritt vorausgehende Mtono auf einmal wie erstarrt auf dem sich hier zwischen mächtigen Gneisblöcken in hohem Grase hinwindenden Wege stehen, schrie dann kreischend „maadui!“ und sprang zurück zu den beiden Weißen, während eine Wurflanze, und noch eine, hinter einem der großen Blöcke hervorsaukte, und zugleich ein wildes, höhnisches Kriegsgeschrei aus vielen Kehlen der bestürzten kleinen Schar entgegengellte!

So plötzlich und unerwartet war der Überfall gekommen, daß die Träger wie gebannt stillstanden, anstatt zu flüchten, wie sie sonst gewiß getan hätten.

„Schießen!“ schrie Schmitz mit der ganzen Kraft seiner „Bärenstimme“; „gebraucht eure Flinten, sonst hängt ihr morgen von den Bäumen herunter am Strick wie da drüben die Früchte des mnyegea („Leberwurst-Baumes“)!“ Er hatte dabei dem hinter ihm gehenden Träger das eigene Magazingewehr aus den Händen gerissen, wie auch Modi es unmittelbar danach einem zweiten, sich nun zur Flucht wendenden Träger tat, dem zugleich der in eine wahnwitzige Wut geratene Mfomo wegen dieser Feigheit mit einem nur hervorgezischten „mwoga!“ eine mächtige „kofi“ gab, und als eben unter neuem Kriegsgeheul der überall hinter den Steinblöcken und aus dem Grase auftauchenden watu wa vita ein Vorderladerschuß frachend einen Träger niederstreckte, knallten auch schon die ersten Schüsse der beiden Weißen! Gellendes Wutgeheul und das blitzschnelle Verschwinden der nächsten braunen Köpfe sowie einiger schwarzer Kriegshauben bekundete, daß die Kugeln getroffen, die Angreifer, überrascht von dem schnellen Widerstand, Deckung suchten.

„Hierher, ihr alle!“ schrie Modi, auf einen weit über hantshohen Felsblock nahe dem Wege deutend. In Hast stürzten die ihre Gewehrähne spannenden Leute ihm nach, während Schmitz nach Neuladen des Magazins im langsamen Seitwärtsgehen auf jeden dunklen Fleck feuerte, der sich im hellrauschenden, fast klirrenden Mohrgrase bewegte, und nahezu jedesmal traf, wie ein Aufschrei, ein Stöhnen oder das lautlose Zusammenbrechen im wogenden Grase bekundete. Mfomo hatte dem von ihm geohrfeigten Gewehrträger Modi's inzwischen auch das Kappgewehr entrissen, und der feige Mensch hatte ihm, bevor er sich zu dem von Modi bezeichneten Blocke flüchtete, auch den Beutel mit den letzten von den Neuroder Herren des Abends beim Lampenschein fertiggemachten, nur noch unten abzubeißenden Patronen nebst dem Täschchen mit Bündhütchen zugeworfen. In seiner Wut über die all seine Erwartungen so täuschende Begegnung knallte Mfomo jetzt fast ohne zu zielen auf die wogenden und zusammenschlagenden Grashalme los, — sein Rehpostenschuß knatterte schräg gegen eine vorspringende Kante des eben von Modi erkletterten Steinblocks, die Posten sprangen

weit auseinander, trafen mehrere von einem Haufen auf Mfono zuspringender Waschenfi, aber auch seitlich emporprallend einen der Neuroder Farbigen, die eiligst dem platt auf der Kuppe liegend feuernden Modi nachkletterten. Sie stöhnten nun fast ebenso auf wie die verwundeten Feinde. Doch ein wahrhaft donnerndes Aufbrüllen des Inspektors brachte sie zum Verstummen:

„Ghotts Donner, ich glaub', der Mfono will gar uns abschießen!“

Schmitz ließ das eben wieder geladene und in Anschlag gehobene Gewehr sinken, blücte sich und faßte sich nach dem Bein, demselben Bein, das damals der vergiftete Pfeil getroffen! In der nämlichen Sekunde war aber Mfono nach zwei Sätzen bei ihm, schwang die abgefeuerte Flinte durch die Luft und streckte mit schmetterndem Kolbeneschlage einen fast nackten, von dem nach seiner Wunde fühlenden Inspektor gar nicht bemerkten Krieger zu Boden, der halb kriechend so nahe herangekommen war, daß er nach Aufspringen dem laugen Rheinländer den Stoßspeer hätte durch den Leib rennen können.

„Brav, mien Jong!“ dröhnte Schmitz und gab dem mit blutendem Kopfe am Boden liegenden Feinde durch einen Schuß den Rest.

„Hier herauf, Schmitz! Mfono, hapa!“ schrie Modi zwischen dem Drachen einzelner Schüsse seiner im Stehen von dem Blocke herunter feuernden und sich gleich danach niederduckenden Leute.

„Bist du verwundet, bana Smittis? Durch mich verwundet?“ Mfono faßte besorgt den Inspektor unter den Arm, um ihn beim Erklettern des zackigen Blocks zu unterstützen.

„Loslassen —! Ist wohl bloß eine von deinen Bohnen gewesen, und die ledernen Beinwickel haben sie abgeschwächt. — Vorwärts, hinauf!“

Das gellende Kriegsgeschrei der jetzt zu gewiß mehr als hundert Mann von drei Seiten zusammengewonnenen Aufständischen verschlang seine Worte. Aber Mfono sah, daß Schmitz trotz der Prellschuß-Verwundung klettern konnte, atmete hoch auf, und kromm dann, das beim Schlagen im Kolbenhalse durchgebrochene Gewehr quer zwischen den Zähnen, auf allen Vieren dem Inspektor nach.

„Alle Wetter,“ knurrte Schmitz, als er die Menge der Feinde erblickte, „das sieht ja verdammt eilig aus!“

„Surv!“ kam eben ein dünner Wurfpieß, von nervigem Arme geschleudert, herauf bis auf die Kuppe und durchbohrte einem Träger das

Schulterblatt. Obwohl mehr als ein Paar Hände zusaßen, taumelte der blutüberprügte Mann doch, das Gewehr fallen lassend, den Speer noch in der Schulter, den Felsblock hinunter in die Tiefe.

So erschrocken waren die Leute darüber, daß keiner mehr feuerte. „Gut so, gut so!“ Schmitz tat, als ob er sie höchst zufrieden lobte; „nur nicht Munition verschwenden jetzt! Jeden Schuß nur dann abgeben, wenn er todsicher sitzen muß!“ — Und auf deutsch sagte er zu Modi: „Un's Himmels willen, wir müssen wirklich jede Patrone sparen! Sonst, wenn die Kerls einen Sturm versuchen, sind wir verloren!“

„Und auch, wenn sie uns hier belagern!“ Modi knirschte es zwischen den Zähnen hervor. Es war klar: wenn man sich hier oben die Menge der Feinde nicht so lange vom Leibe halten konnte, bis die erwartete Regierungs-Expedition mit ihren Askaris herankam, so war keine Rettung mehr möglich! Was als das Beste schien, der erhöhte Standpunkt auf dem riesigen Blocke, das erwies sich jetzt als das Schlechteste, — es war von hier oben für die beiden Weißen kein langsame's Zurückgehen unter Feuern möglich, und auch keine rasche Flucht für die Leute; kletterten sie hinunter, so erdrückte die Masse der Feinde sie! Und wenn gar etwa die Post-Kolonne eine Strecke lang einen anderen Weg genommen hatte als diesen üblichen . . .!

Ein paar Pfeile zischten empor, doch ohne Schaden anzurichten.

„Der Teibel soll mich frickassieren,“ murkte Schmitz, „wenn das nicht der Galunke Maseje ist, da links!“ Er deutete auf einen kräftigen Neger, der ohne Schild und Kriegshaube, ohne Speere, aber mit einem Gewehr in der Hand, die Leute zum Anzingeln des Felsblocks in sprunghaftem Vorgehen unter Deckungnahme anspornte. „Unser aus Songea entwischter Freund von Mharale's her!“

„Und sehen Sie doch, Schmitz,“ stieß Modi hervor, „der Kerl hat einen geraubten Mauser-Karabiner und eine von den neuen gelben Askari-Patronentaschen, wie wir!“ Der Mann kauerte sich hinter einen großen, mit etwas Kraut bewachsenen, auf der Wetterseite von grauen und gelben Flechten bedeckten Stein, und lud. Es war jetzt so still ringsum, daß man hier oben deutlich das leise Stöhnen der Verwundeten im Grase hörte. Hier und da sprang ein Krieger von einer Deckung zur



anderen, so rasch, daß zwei oder drei Schüsse der Weißen in die Luft gingen, obwohl Schmitz und Rodi, wie bei der Jagd auf seitlich flüchtendes Wild, etwas „vorgehalten“ hatten.

„Die Bande will uns regelrecht belagern“, knurrte der Inspektor. „Na ja, ist ja auch das Beste, was sie von sich aus tun können.“ Er lag lang neben Rodi, erhob sich jetzt aber etwas und untersuchte seine Beinwunde. „Nichts zu machen vorläufig. Nimm den Wicfel jetzt nicht 'runter tun.“

Rodi hatte längst schon sein Doppelglas aus dem Futterale genommen und suchte nun wiederum die Ferne damit ab. Leider wand sich der Weg so krummlinig um die manchmal wie durcheinandergewürfelt daliegenden Gneisblöcke, daß nur eine ziemlich kurze Strecke zu übersehen war. Mit einem leisen Seufzer ließ der junge Mann das Glas sinken. „Nichts!“ Hatte der Wigou-Bote vielleicht in seiner Verblüfftheit beim Ausfragen verabsäumt, zu melden, daß die Kolonne einen anderen Weg nahm?

„Schon möglich,“ meinte Schmitz. „Aber jedenfalls ist mir jetzt klar geworden, daß die Alte mit Pfeil und Gras keine Dummheit gemacht hatte: ihr war der Pfeil von einem Boten gegeben worden, der die Kerls da unten hatte ankommen sehen, oder davon benachrichtigt wurde, und unser Jüngling mit dem Laubzweige kam von einer ganz anderen Richtung her.“

„Aber das Grasbündel?“

„War ihr eben von einem Andern gegeben, der . . .“

„Bät sch!“ knallte das Mäusergewehr da unten. Das Geschöß schlug auf dem Felsblock auf, ein paar Stein splitter flogen unter die sich noch niedriger duckenden Leute, und mit einem Aufschrei sprang fast in derselben Sekunde der sich eben aufrichtende Mfono vollends in die Höhe, um sich aber augenblicklich suchend zu Boden zu blicken und gleich danach, während er nach seinem blutenden linken Handgelenk griff, triumphierend zu rufen:

„Ich habe ihn! Ich habe den Kopf wieder!“ Er schlenkerte ein paar mit der rechten Hand abgewischte Blutstropfen ab, — die linke blutete ziemlich stark —, und zeigte freudgrinsend den beiden Weißen den abgebrochenen, halb plattgeschlagenen Kopf seiner „goldenen Schlange“.

Raum war die erste Überraschung vorüber, so schrie Schmitz förmlich vor Lachen. „Das ist ja rein wie bei Pfefferl, Herr Rodi; wissen Sie nicht? „Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?“ Mikono machte es eben genau so wie der Alte in dem Gedicht:

„Vor Prag verlor ich auf der Streife  
Das Wein durch einen Schuß;  
Da griff ich erst nach meiner Pfeife  
Und dann nach meinem Fuß!“

Mikono lachte mit und preßte mit dem Daumen die Wunde zu, während Rodi, auf den Knien, sich nach ihm herumwandte und ihm mit einem mehrfach zusammengefalteten Streifen Zeug die Adern so fest unterband, wie er nur konnte. „Weiß der Himmel, diesmal hat ihn die goldene Schlange wahrhaftig gerettet! Die abgeprallte Kugel schlug auf den Schlangenkopf und riß ihn mit weg! — Ohne den Anrührung hätten sie dir die mshipa („Aber“ und „Nils“) zerrissen,“ fügte er auf Kisuaheli an, „und wahrscheinlich noch den Knochen zerschmettert, bei der geringen Entfernung.“

Mikono grinste nur. Da sagte ihm doch sein Ribana nichts Neues. Das wußte er ja doch, daß ihn die goldene Schlange nicht bloß einmal gerettet hatte, sondern ihn auch künftig aus allen Gefahren retten würde! Darum hatte er ja auch vorher vor allem nach der weggeschlagenen Hauptsache gesucht, dem Kopfe! Dem vollständig mußte der kago (das Zaubersehuh-Anulett) ja doch sein, wenn er wirken sollte!

Rodi und Mikono boten trotz ihres Knienens dem Feinde etwas Ziel. Deshalb flogen auch gleich wieder einige Pfeile herauf, und von neuem sauste auch eine Wurflanze empor, wahrscheinlich von der gleichen kräftigen Hand geschleudert, wie die war, die den einen Mann gefällt hatte! Diesmal schlug jedoch nur das drahtumwickelte Ende des Wurfspeers, von einem schwankenden Buschaste im Fluge seitlich gelenkt, einem der Liegenden hart gegen den Schädel.

„Klingt hohl!“ bemerkte der Inspektor mit Galgenhumor.

Zur nächsten Augenblick jammerten aber schon ein paar Leute: „Bana, Bana, sie kommen alle heran!“

In der Tat, überall war im Grase eine Bewegung wahrzunehmen, 'mal ein federgezierter, aber lange nicht gepflegter Neger-Wollkopf, 'mal

eine vom Rohrgrafe zerzaufte Kriegshautbe, oder auch ein fell-überhangener oder ein hellglänzend brauner Rücken. „Und die verdammten Kerls schleichen und springen immer im Zickzack! Bande ihr!“ bröhnte Schmitzens Stimme wütend, und er drohte mit der Faust. Jetzt schießen, das war so gut wie Munitionsverschwendung, und er hatte nur noch drei Patronenrahmen, Kodi gar nur noch zwei!

„Aufpassen, Leute! Habt ihr Alle geladen? Gut, dann also: so wie Die da unten sich aufrichten, um zu klettern, mitten hineingepfeffert in die Haufen!“

Es stand fast schon verzweifelt um das Häuflein der auf der Gesteinskuppe Belagerten. Und keine Aussicht auf Entsatz!

Jetzt feuerte der hinter seinem Steine hocken bleibende Maseje wieder, — und das Karabinergeschöß riß Kоди'n den Schlapphut und ein Büschel Haare vom Kopf, in derselben Sekunde, wo die Feinde mit ihrem wild aufschreienden „Hau hau hau hau!“ aussprangen und im Sturm auf den Fuß des Felsblockes zurannten!

„Schießt!“ schrie Schmitz, und krachend gingen vier oder fünf Vorderlader los. Ihr Postenhagel schlug traubenförmig in die Reihen, während Schmitz wie Kоди jeder schnell zwei Schüsse auf ein paar, die Krieger offenbar anspornende, besonders schmuckbehangene Männer abgaben!

Das half; die Haufen rannten auseinander, zumal noch zwei Postenschüsse gut trafen, und es war nach ein paar Minuten, als habe der Erdboden sich aufgetan und alle Krieger, bis auf die schwer verwundet sich im Grase wälzenden und die gebückt fortzuschleichenden leichter getroffenen verschluckt! Aber nur für kurze Zeit blieb es so. Die Neger hatten eingesehen, oder ihre Führer hatten es ihnen klar gemacht, daß sie im Haufen eher getroffen werden konnten, als wenn sie einzeln, in regellosen Ansprüngen, bis an den Felsen zu kommen suchten. Jetzt gelte plötzlich vielstimmig ein heulendes, wie zornzitterndes Kriegsgeschrei über das Gras hin, und ein weitläufig ausgebreiteter Schwarm von Kriegeren stürmte auf den Block zu, während Maseje wieder feuerte. Schon hatten die ersten watu wa vita trotz Schmitzens trefflicherer Schüsse, und trotz des Postenhagels der so schnell wie möglich ladeuden und einfach schräg hinunterfeuernden Leute die untersten Backen überwunden und kletterten, die wenigen

Schilder zu Boden gleiten lassend, aufwärts, Einer nach dem Andern, fast von allen Seiten her, da sprang plötzlich Modi hoch, ohne an die ihm hierbei drohende Gefahr zu denken, riß den neben ihm liegenden Hut auf und schwenkte ihn mit jubelndem „Hurra!“ über seinem Kopf. Hurra, Askaris! Die Karawane!

Eine halbe Minute nur guckten die sich emporeckenden Träger, Schmitz und Wilono den Weg entlang, und dann schrieten auch sie alle jubelnd das deutsche: „Hurra!“ Jetzt sprang Jeder hoch und feuerte lachend zwischen die schon fast bis an die Kuppe gekommenen Feinde!

„Entsatz!“ rief Schmitz. „Doch noch Entsatz!“ Dem eben tönte aus der Ferne ein schwaches „Hurra!“ herüber, und als die bestürzten Angreifer, im Klettern innehaltend, zur Seite blickten, sahen sie, wie die Träger einer Karawane rasch ihre Lasten auf dem Wege zusammensetzten, und eine Abteilung Askaris im Lauffschritt herankam! Ein vielstimmiges Schreien und Rufen, . . . und alle wandten sich zur Flucht! Manche stürzten dabei vom Felsen ab und blieben mit gebrochenen Gliedern unten liegen, Andere traf noch ein Geschöß der Weißen, ehe sie im Graße fortschleichen konnten, . . . und jetzt knatterte hinter den Flüchtlingen drein das Schnellfeuer der von einem weißen Unteroffizier befehligten Askari-Abteilung! In nicht mehr als zehn Minuten war von Aufständischen nur noch zu sehen, was tot oder verwundet am Boden lag, . . . Rettung aus höchster Gefahr! Wieder einmal Rettung in letzter Minute!

Nach raschem Herabklettern machten sich die Neuroder Farbigen vor allem daran, den verwundeten Feinden den „Gnadenstoß“ zu geben, mit den eigenen Stoßspeeren der Überwundenen, oder einem wuchtigen Schläge mit dem Keulenstabe. Hier und da knallte auch noch ein Schuß der in breiter Linie über die steinblock-besäte Ebene herankommenden Askaris, dem zuweilen fuhr ein weniger schwer verwundeter Aufrührer aus dem Graße hoch und versuchte zu entkommen. Bald aber war auch die unheimliche Arbeit getan, Modi und Schmitz konnten dem ihnen entgegenkommenden Unteroffizier Meiners mit herzlichem Händedruck für die entscheidende Hilfe danken, . . . und dann eilten Modi und der vom Blutverluste etwas geschwächte, aber wacker mit seinem Kibana Schritt haltende Wilono auf einen hochgewachsenen langbärtigen Europäer zu, der langsam an der

Spitze der mit aufgenommenen Lasten jubelnd, schreiend und fliegend ihren Weg weiterziehenden Karawane einherging. Er sah unter seinem breitkrämpigen Strohhut hervor besorgt den ihm Entgegenkommenden in's Gesicht, und ließ dann, wie nach anderen, lieben Gesichtern Ausschau haltend, die Blicke nach dem Steinblocke schweifen, an dem die Askaris jetzt hielten. Da stürzte Mfomo vor, umschlang die Füße des braunbärtigen Mannes und rief mit fast erstickter Stimme:

„Bana, bana mzurri . . .! Kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin ja Mfomo!“

Und im gleichen Augenblick trat Nodi vor und streckte beide Arme aus: „Onkel, Onkel Maximilian!“

Der Aufwühlung stutzte, fuhr sich mit der Hand an die Stirn, als träume er, blickte auf den jungen Europäer und den mit erhobenen Händen im Staube des Weges vor ihm knienden Farbigen, dann lachte er schluchzend auf, umarmte Nodi und rief: „Bei Gott, 's ist der kleine Nodi! Junge, Junge . . .!! Und Vater?“ Fast erschrocken fragte er es.

„Dahem, Oheim, und wartet in Bangen und Freude auf dich!“

„Und du,“ fragte „Mac-Sin“ den mit flehend-betrübtem Gesicht Emporblickenden, „du bist, . . . aber wahrhaftig, du bist Mfomo, mein braver Mfomo . . .!“ Er hob ihn auf und klopfte ihm väterlich auf die Schulter. „So bist du damals lebendig davongekommen, den Klauen Tumbo-Tumbuo's glücklich entronnen?“

„Ja, Oheim, und hat von deinen Sachen, Papieren und Geldern alles zu uns gerettet, was er den Wilden damals hat entreißen können.“

„Der Tausend, von den Ufern des Viktoria Nyanza hierher? Dank, mein guter Boy,“ er schüttelte ihm nach Europäerart beide Hände zugleich, „Dank, mein braver Mfomo!“

Ein Jubelschrei des übergläublichen Mfomo schallte über die Ebene hin bis zu dem Steinblocke, so daß die Askaris erstaunt zurückblickten. Und während „Bana Mac-Sin“ liebevoll den Arm um die Schulter seines Neffen legte, schritten sie beide an der Spitze der Postboten und der Karawanenträger an dem Steinblocke vorüber, der so leicht hätte ein Grabmal für Viele werden können.

Dort hatte Schmitz inzwischen angeordnet, daß der eine durch den Vorderladerschuß Niedergestreckte sowie der vom Speerwurf Getötete ein ehrliches Begräbnis bekamen; er verband die Verwundeten vorläufig und befahl, daß inzwischen die Waffen der gefallenen Auführer zusammengesucht würden. Jetzt ward er dem Bruder des „Chefs“ vorgestellt.

„Habe schon an der Küste von Ihnen gehört, Herr Schmitz, obwohl ich nur einen einzigen Tag Aufenthalt hatte in Dar-es-Salaam, wenn ich noch mit der diesmaligen Post „expediert“ werden wollte. Na,“ fragte er lächelnd, und drückte dem Inspektor die Hand, „hat's denn auch heut wie immer gut chehangen?“

Schmitz machte erst ein verblüfftes Gesicht, als er hörte, daß seine Köblner Redensart schon Kurs hatte im „Küstenschwag“. Dann lachte er, zeigte auf seine etwas blutigen Beinwickel und erwiderte: „Sehr gut, bis auf das Kugelchen, das mir dieser Mfono da in et Bein je jagt hat!“

„Dann sind Sie besser fortgekommen als ich!“ Mac-Sin schob das ihm rechts wie links weit über die Schläfen fallende braune Haar mit beiden Händen etwas zurück, und Modi sah mit Erschrecken, daß dem Dheim beide Ohren glatt heruntergeschnitten waren. „Andenken an Herrn Tumbo-Tumbuo, mein Junge! — Aber nun: vorwärts, . . . ich sehne mich danach, meinen Bruder in die Arme zu schließen! Haya safari!“

Und „Haya safari!“ klang es aus allen Kehlen, als der Marsch nach Neurode fortgesetzt wurde. Nur Mfono schob den blutbedeckten Armel zurück, streichelte, wie dankbar, seine „goldene Schlange“ und flüsterte leise vor sich hin:

„Ich habe meinen bana mzurri wieder, — moyo wangu u razi, mein Herz ist in Frieden!“





„Bana, bana — mzurri . . . ! Kennst du mich denn nicht mehr?“  
„Onkel, Onkel Maximilian!“  
(Seite 475.)